

Der Bürger, die Tugend und die Republik
„Bürgerliche Leitkultur“ in den Niederlanden im 18. Jahrhundert
im Spiegel der Moralischen Wochenschriften

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
am Fachbereich III der Universität Trier

Im Fach Geschichte

Vorgelegt von

Hugo Sebastiaan Okel

Bonn, im November 2004

Inhalt

Vorwort	3
Einleitung	4
1. Das Thema.....	4
2. Forschungslage.....	12
I. Die Moralischen Wochenschriften	18
1. Zur Bestimmung der Gattung.....	18
1.1. Regionale Verbreitung, Periodisierung	18
1.2. Gattungseigenschaften	22
1.3. Moralische Wochenschriften und andere Zeitschriftentypen des 18. Jahrhunderts.	38
2. Die Autoren	44
3. Das Lesepublikum.....	55
II. Die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens	66
1. Gesellschaftlicher Zustand und geselliges Wesen des Menschen.....	66
2. Der Zustand des Menschen in verschiedenen	74
Gesellschafts -und Regierungsformen	74
2.1. Naturzustand versus Kulturzustand, oder: Der „wilde“ und der „zivilisierte“ Mensch	75
2.2. Republik, Monarchie, Despotie, oder: Von der besten Staats- und Regierungsform	88
3. „Gemeinnutz“ als Ziel und Zweck des Staates	99
3.1. „Gemeinnutz“ als Leitgedanke in der Tradition gemeindlich-genossenschaftlicher Politik	103
3.2. „Gemeinnutz“ und genossenschaftlich-korporative Ordnungsvorstellungen in der politischen Kultur der niederländischen Republik	107
3.3. Gemeinnutz und Herrschaft im Diskurs der Moralischen Wochenschriften	114
3.4. Gemeinnutz, Freiheit und Vaterlandsliebe.....	121
3.5. Die „natürliche Gleichheit“ des Menschen, der Gemeinnutz und die Begründung gesellschaftlicher Ungleichheit	124
III. Die kleine Republik: Häusliches Leben, Ehe und Familie	133
1. Patriarchalismus als häuslich-familiale Herrschaftsform.....	134
1.1. Vom „ganzen Haus“ zur „bürgerlichen Familie“: Der Wandel des Ordnungsmodells „Familie“ im 18. Jahrhundert	134
1.1.1. Das „ganze Haus“ als Leitbild häuslicher Herrschaftsverhältnisse in der Frühen Neuzeit	134
1.1.2. Die Auflösung des „ganzen Hauses“ und die Herausbildung des „bürgerlichen“ Familienbegriffs	138
1.2. Zwischen Idyll und Realität: Die Ordnung der Familie im Diskurs der Moralischen Wochenschriften.....	145
1.2.1. Die „bürgerliche“ Modellfamilie als rückwärtsgewandte Utopie.....	145
1.2.2. Patriarchalismus als natürliche Bürgerpflicht	148
1.2.3. Geschlecht als Bestimmung?	154
2. Emotionalisierung und Intimisierung: Die Verherrlichung häuslichen Ehe- und Familienglücks	167
2.1. Grundlagen einer harmonischen Ehebeziehung.....	179
2.2. Grundlagen guter Kinderziehung	188
IV. Das Individuum im öffentlichen Austausch: Leitbilder für den geselligen Umgang	217
1. Zwischen Kalkül und Offenheit: Anstand, Höflichkeit oder die Kunst des geselligen Umgangs.....	219

1. 1. Funktionen des Anstands- und Höflichkeitsverhaltens	226
1. 1. 1. <i>Konstruktion sozialer Harmonie</i>	226
1. 1. 2. <i>Eigennutz und soziale Distinktion</i>	229
1. 2. Höflichkeit und Unbehagen	234
1. 3. Das Ideal der Offenheit	242
2. Kritik und Toleranz: Das Ideal einer „vernünftigen“ Religion	252
2. 1. Wider die „unheilige Dreifaltigkeit“: Schwärmerei, Aberglaube, Dogmatismus ..	252
2. 1. 1. <i>„Schwärmerei“ und „Aberglauben“ als komplementäre Kampfbegriffe im</i>	
<i>Spannungsfeld der aufklärerischen Vorurteilkritik</i>	253
2. 1. 2. <i>„Schwärmerei“, „Aberglauben“ und andere Formen religiösen Fanatismus in</i>	
<i>den niederländischen Moralischen Wochenschriften</i>	255
2. 2. Religionsfreiheit versus Konfessionszwang	271
3. Erwerbsfleiß, Sparsamkeit und gemäßigter Konsum	279
3. 1. Leidenschaften, Luxus und der Umbruch der ökonomischen Theorie im 18.	
Jahrhundert	282
3. 2. Vom Umgang mit Geld und materiellem Reichtum	288
3. 2. 1. <i>Fleiß, Sparsamkeit und das Streben nach Profit</i>	288
3. 2. 2. <i>Überfluss, Luxus, Verschwendung und der Verfall der Republik</i>	295
Schluss	303
Quellenverzeichnis	307
Literaturverzeichnis	311

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2003/2004 vom Fachbereich III der Universität Trier als Dissertation angenommen. Diese Studie zu schreiben, wäre nicht ohne die tatkräftige Unterstützung durch Freunde, Kollegen und Institutionen möglich gewesen. Danken möchte ich zunächst den Mitgliedern des Graduiertenkollegs „Westeuropa in vergleichender historischer Perspektive“ an der Universität Trier, insbesondere meinen Gutachtern Frau Prof. Dr. Helga Schnabel-Schüle und Herrn Prof. Dr. Andreas Gestrich, für Beratung und Kritik sowie für das über die Jahre erwiesene Vertrauen. Die „Nederlandse Organisatie voor Internationale Samenwerking in het Hoger Onderwijs“ (Nuffic) hat die Niederschrift der Arbeit durch ein Stipendium für einen Forschungsaufenthalt am Institut für Europäische Geschichte in Mainz gefördert. Dem Direktor des Instituts, Herrn Prof. Dr. Heinz Duchhardt, und den Mitarbeitern bin ich für Anregungen und Hilfen zu Dank verpflichtet. Danken möchte ich auch Herrn Prof. Nicolaas van Sas, Universität von Amsterdam, für einige entscheidende Hinweise und Hilfen noch im Anfangsstadium meiner Forschungen.

Die Niederschrift der Arbeit konnte beendet werden durch ein Abschlussstipendium der Universität Trier sowie die akribische Korrektur des Manuskripts durch Corinna Böwing, Ralph Bollmann und Christine Petry. Dafür meinen herzlichen Dank! Alle etwaigen Fehler und Irrtümer im publizierten Manuskript liegen selbstverständlich einzig und allein in meiner Verantwortung.

Gewidmet ist dieses Buch meiner lieben Frau Christine, die alle Höhen und Tiefen während der Entstehungsphase dieser Dissertation miterleben musste und die manches Mal gar nicht wissen konnte, wie wichtig ihre moralische und fachliche Unterstützung für mich über all die Jahre gewesen ist.

Bonn, im November 2004

Sebastiaan Okel

Einleitung

1. Das Thema

Innerhalb des aufklärerischen Schrifttums nehmen die Moralischen Wochenschriften (niederländisch: „*spectators*“ oder „*spectatoriale geschriften*“; englisch: „*moral weeklies*“) einen prominenten Platz ein. Diese literarische Gattung eroberte seit Beginn des 18. Jahrhunderts in mehreren europäischen Sprachräumen ein immer größeres Publikum und spielte in der Diskussion über Leitbilder tugendhaften Verhaltens und über „bürgerliche“ Werte über fast das gesamte Jahrhundert hinweg eine bemerkenswerte Rolle.

Gattungsbildend wirkten hierbei die englischen Zeitschriften *The Tatler* (1709-1711), *The Spectator* (1711-1712) und *The Guardian* (1713) von Richard Steele und Joseph Addison, die bald überall in Europa nachgeahmt wurden. Eine bisher insgesamt nur wenig erschlossene Vielzahl solcher Periodika, die oft allerdings nicht über ein bis zwei Jahrgänge hinauskamen, prägte den Buchmarkt über weite Strecken des Jahrhunderts. Sie trafen offenbar den Lesegeschmack der Zeit sehr genau und befriedigten die wachsende Nachfrage eines allgemeinen, nicht-fachgelehrten Publikums nach abwechslungsreicher Lektüre. So richteten sich die Moralischen Wochenschriften ausdrücklich auch an Frauen, ja es gab sogar eigens solche für Kinder.

Die wöchentlich erscheinenden Blätter enthielten keine politischen oder anderen aktuellen Informationen, sondern bestanden vorwiegend aus einer Mischung unterschiedlicher literarischer Kurzformen: Essays, Briefe, Gedichte, Dialoge, populärwissenschaftliche Abhandlungen, Fabeln, Satiren oder Charakterbilder. All das diente in erster Linie der sittlichen Belehrung. Die unterhaltsame Form war Mittel zum Transport des moralischen Inhalts. Mit erhobenem pädagogischen Zeigefinger vermittelten die Moralischen Wochenschriften gesellschaftliche Tugenden wie Fleiß, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Ehrlichkeit, eheliche Treue und tätige Nächstenliebe - all das in der Absicht, die Leserschaft zu guten und nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen. Diese zentrale Zielsetzung brachte 1778 die niederländischsprachige Moralische Wochenschrift mit dem bezeichnenden Titel *De Borger* (1778-1780) in ihrer Eröffnungsnummer auf den Punkt. Die Redaktion verkündete programmatisch:

„Wir werden nämlich als unser Hauptaugenmerk die Verbesserung unserer Landsleute erachten, indem wir unsere Leser zu guten *Bürgern* zu machen versuchen; und die Tugenden, die wir preisen, die Untugenden, die wir bekämpfen, werden wir zumeist in ihrer Beziehung zur bürgerlichen Gesellschaft betrachten. Wir haben daher den Titel *DEN BORGER* gewählt, da wir - als gute Bürger, die wir die Wohlfahrt unseres Landes über alles beherzigen und wissen, dass die Wohlfahrt eines Landes für einen vornehmen Teil von der Tugend seiner Einwohner abhängt, so dass man es beinahe als eine Grundregel auffassen kann, dass es einem Land, dass von tugendsamen Insassen bewohnt wird, gar nicht schlecht gehen kann - unseren Landsleuten gerne jene Tugenden einprägen wollen, die sie zu guten Bürgern machen und zum Vorteil des Vaterlandes gereichen.“

„*Wy zullen, naamlyk de verbetering onzer landgenooten wel tot ons hoofdoel houden, doch dat door onze leezers tot goede borgers te maaken zoeken te treffen; en de deugden, welken wy aanpryzen, de ondeugden, welken wy bestryden, zullen wy meest van den kant haarer betrekking tot de borgerlyke maatschappy beschouwen. Om die reden hebben wy den titel van DEN BORGER verkozen, om dat wy, als goede borgers, het welzyn van ons vaderland boven alles behartigenden, en weetende, dat het welzyn van een land voor een zo voornaam gedeelte van de deugd zyner ingezetenen afhangt, dat men het byna tot eenen grondregel zoude kunnen stellen, dat het een land, 't welk door deugdzaame ingezetenen bewoond wordt, niet kwaalyk gaan kan, gaarne onzen landgenooten die deugden wilden inprenten, welken hen tot goede borgers moeten maaken, en tot voordeel van het vaderland gedyen.*“¹

Der Zusammenhang zwischen dem individuellen (Wohl)Verhalten der Einwohner eines Landes (der „Tugend“), guter Bürgerschaft und der kollektiven Wohlfahrt des Gemeinwesens als Ganzes (hier: „bürgerliche Gesellschaft“; „Vaterland“) wird in diesem Zitat explizit herausgestellt. Er diente den Wochenschriftenschreibern des 18. Jahrhunderts im allgemeinen als Legitimation und Ansporn für ihre stände-, alters- und geschlechterübergreifenden Moralisierung- und Pädagogisierungsbemühungen gegenüber einem möglichst breiten Publikum. Damit bedienten sich die Wochenschriftenschreiber eines zentralen Denkmusters aus der politisch-sozialen Vorstellungswelt des „klassischen Republikanismus“, jenes von John G. A. Pocock so bezeichneten traditionellen Argumentationszusammenhangs in der politischen Theorie (West-)Europas von der florentinischen Renaissance bis zur atlantischen Doppelrevolution des späten 18. Jahrhunderts.²

Der Begriff „klassischer Republikanismus“ verweist in diesem Zusammenhang auf mehr als nur das Denken über eine spezifische, nicht-monarchische Staatsform. Klassischer Republikanismus bezeichnet vielmehr ein Ideal politischer Ordnung nach dem Vorbild antiker Bürgerrepubliken, in der die „Bürger“ einander gleich sind und gemeinsam ihre Freiheit genießen - auf der Grundlage, dass sie sich aktiv für das Gemeine Beste einsetzen und ihre gute Verfassung verteidigen, notfalls als „Bürgersoldaten“ mit der Waffe. Im republikanischen Diskurs wurden Obrigkeit und Untertanen nicht als verschiedene, von einander getrennte Verbände gesehen, sondern waren Staat und Gesellschaft in ihrer gemeinsamen sittlichen Aufgabe, das Gemeinwohl zu verwirklichen, unlösbar ineinander

¹ *De Borger*, No. 1, 28. September 1778, 4f.

² Das zentrale Werk zu Konzept und Geschichte des „klassischen Republikanismus“ ist auch nach einem Vierteljahrhundert intensiver Kritik und Diskussion immer noch: John G. A. Pocock, *The Machiavellian Moment. Florentine political thought and the Atlantic republican tradition*, Princeton 1975. - Die Flut von Publikationen, die Pockocks Werk provoziert hat, kann hier nicht dokumentiert werden. Von Pockocks eigenen Stellungnahmen seien jedoch genannt: „*The Machiavellian Moment*“ revisited: *A study in history and ideology*, In: *Journal in Modern History* 53 (1981), 49-72; *Between Gog and Magog: the Republican thesis and the Ideologica Americana*, in: *Journal of the History of Ideas* 48 (1987), 325-346.

verschränkt. „Tugend“ (*virtus, virtue*), d. h. ein politisches und soziales Verhaltensethos, in dem das Interesse der Gemeinschaft den Primat vor den individuellen Interessen und Leidenschaften besitzt, und „Korruption“ (*corruptio; corruption*), d. h. schädlicher Egoismus und Verachtung „republikanischer“ Sitten, sind die beiden Kernbegriffe. Als dichotomische Gegenpole verweisen sie auf die stets prekäre, gefährdete Existenz der „*res publica*“.³

In den Augen der „klassischen Republikaner“ war der Gemeinsinn aktiv partizipierender, *politischer* Bürger der alleinige Garant für das Fortbestehen und Gedeihen eines „guten“ und „freien“ Gemeinwesens. Tugend galt ihnen anstelle von traditionellen Geburtsrechten als das maßgebliche Kriterium für die Ausübung politischer Bürgerrechte. Die kollektive Wohlfahrt des Gemeinwesens und die partizipatorische Bürgerfreiheit mussten demnach durch „Bürgertugend“ bewiesen und zugleich gesichert werden, da diese stets durch Privatinteressen und „Verschwörung“ zugunsten despotischer Machtanmaßung bedroht waren. Eine „Republik“ im Sinne der antiken politischen Theorie schien ihnen die dafür geeignetste politische Ordnung, ein freies und gesetzmäßig geordnetes Gemeinwesen also, das im Gegensatz zur Despotie oder Tyrannis auf einer Mischverfassung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente beruhte.⁴

Die Verortung der Moralischen Wochenschriften in diesem Argumentationszusammenhang mag zunächst überraschen, gelten die Moralischen Wochenschriften doch vielfach als ein eher biederes und apolitisches Medium, das „bürgerlich“ vor allem im sozialständischen Sinn des Wortes war. In dieser Lesart waren die Moralischen Wochenschriften vor allem auf die Bedürfnisse und Interessen eines sich emanzipierenden Bürgertums als einer von anderen Bevölkerungsschichten unterschiedenen sozialen Gruppe und deren als spezifisch „bürgerlich“ qualifizierten Wertewelt ausgerichtet.⁵ Diese gängige Interpretation ist aber nur zum Teil richtig. Denn die Moralischen Wochenschriften verband mit der Ideenwelt des „klassischen Republikanismus“, dass sie sich zuallererst an den Leser als verantwortliches

³ Vgl. Pocock, *The Machiavellian Moment*, passim;

⁴ Vgl. Pocock, *The Machiavellian Moment*, passim; Wilfried Nippel, *Mischverfassungstheorie und Verfassungsrealität in Antike und Früher Neuzeit*, Stuttgart 1980.

⁵ Richtungsweisend für diese Interpretation: Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1962, hier benutzt: 3. Aufl. der Neuauflage von 1990, Frankfurt a. M. 1993, vgl. hier insb. 107-116. Diese sozialgeschichtliche Interpretation wird, ohne dass konkret auf Habermas bezug genommen wird, weitgehend unkritisch übernommen z. B. bei P. J. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, Utrecht 1991, 34, 70 und passim. Vgl. auch ders., *Sociologie van de spectator*, in: ders., *Nederlandse literatuur van de achttiende eeuw*, Utrecht 1984, 58-76, hier insbes. 70. Ähnlich auch: Wolfgang Martens, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968, vgl. hier insb. 1-13; Gerhard Sauder, *Moralische Wochenschriften*, in: Rolf Grimminger (Hg.), *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 3: *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*, München/Wien 1980, 267-279. Auch bei Edward D. Bloom/Lillian D. Bloom, *Joseph Addison's Sociable Animal in the Market Place, on the Hustings, in the Pulpit*, Providence 1971, werden die drei englischen Vorbilder der Gattung *Tatler*, *Spectator* und *Guardian* als eine Art Teilkapitel zur Herausbildung einer „bürgerlichen“ (im sozialen Sinne, als „middle-class“-) Kultur behandelt, vgl. ebd. 11f., 20f., 87f., 114-117, 136.

Mitglied der politischen Gemeinschaft, der „*res publica*“, richteten, d. h. an den Leser als „Bürger“ im klassisch-republikanischen, politischen Sinn des Wortes also, und nicht in erster Linie in seiner Rolle als Mitglied eines besonderen gesellschaftlichen Standes oder Schicht.⁶ Bei den niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften springt diese politische Dimension des Bürgerbegriffs von Beginn an ins Auge. Bereits in *De Mensch Ontmaskert* (1718), der ersten niederländischsprachigen Moralischen Wochenschrift, wurde vom „Bürger“ als „Mitglied der Republik“ gesprochen.⁷ Auch in *De Hollandsche Spectator* (1731-1735) beispielsweise war regelmäßig die Rede vom „Bürger“ als „gutes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft“⁸ oder als „würdiges Mitglied des Gemeinwesens“.⁹ Der zur Jahrhundertmitte erscheinende *De Nederlandsche Spectator* (1749-1760) richtete sich an „freie Bürger“, die ausschließlich den guten Gesetzen des Gemeinwesens unterworfen seien.¹⁰ Der oben bereits zitierte *De Borger* schließlich definierte den „Bürger“ im Jahr 1778 als „einen Menschen, der mit anderen Menschen in einer bestimmten Gesellschaft und bestimmten Gesetzen unterworfen zusammenlebt“. Die Zeitschrift wandte sich an den „guten Bürger“ als „einen Menschen, der das seine beiträgt zur Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft“, und der stets „das Glück aller seiner Mitbürger zusammen beherzigt und bereit ist, den Teil seiner eigenen Interessen aufzuopfern, durch dessen Aufopferung das allgemeine Wohl gefördert werden kann“.¹¹ Diese politische Bedeutung des Bürgerbegriffs wird auch in der Einleitung derselben Wochenschrift nochmals ausführlich illustriert:

„Was ich hier im Folgenden sagen werde, macht es beinahe überflüssig, dass ich dem Leser der den wahren Sinn erkläre, in dem wir das Wort BÜRGER verwenden: da ich davon spreche, unsere Landsleute zu guten Bürgern zu machen, spricht es eigentlich von selbst, dass ich hier das Wort BÜRGER nicht im Gegensatz zum Edelmann, Bauern, Kriegsmann oder Geistlichen verwende; aber dass das Wort an dieser Stelle ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen bezeichnet; in diesem Sinne umfasst es den Edelmann, den Regenten, den Bauern, den Kriegsmann, den Geistlichen, den Kaufmann, alle ohne Ausnahme, weil sie alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft sind; ein Regent nämlich, ein Edelmann, ein Kriegsmann oder ein Geistlicher, der kein *Bürger* ist, müsste ein unmögliches Wesen sein, da er ohne ein Bürger, das heißt ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, zu sein, kein Edelmann, Regent, Kriegsmann oder Geistlicher sein könnte. Schrieben wir auf Französisch, wir würden unser Werk LE CITOÏEN nennen, und dann wäre jede Doppeldeutigkeit weggenommen. Jetzt aber, wo wir den Sinn, in dem wir uns den Titel DEN BORGER geben, bestimmt haben, kann niemand derenthalben in Unsicherheit verkehren; und kein Mensch wird, hoffen wir, so einfältig sein, zu denken, das wir alleine für den *Bürger*, im Gegensatz zum Edelmann, schreiben. Im Gegenteil, unser Werk wird eingerichtet sein, sowohl für den Edelmann als für den Bürger, sowohl für den Regenten und den Beamten als für amtlosen Bürger und den Geistlichen: in einem Wort, wir werden versuchen, jedem Menschen, insofern er ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, deutliche Vorstellungen von der Beziehung zu vermitteln, wo er in dieser Hinsicht steht.“

⁶ Vgl. zu dieser Kritik auch Wyger R. E. Velema, *Beschaafde republikeinen. Burgers in de achttiende eeuw*, in: Henk te Velde/Remieg Aerts (Hg.), *De stijl van de burger. Over Nederlandse burgerlijke cultuur vanaf de middeleeuwen*, Kampen 1998, 80-99, hier insb. 84f. und 90ff.

⁷ *De Mensch Ontmaskert*, 21. März 1718, 45.

⁸ *De Hollandsche Spectator*, No. 130, 23. Januar 1733, 74f.

⁹ *De Hollandsche Spectator*, No. 143, 9. März 1733, 181f.

¹⁰ *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 109, 38.

¹¹ *De Borger*, No. 2, 5. Oktober 1778, 9, 10.

„Het geen ik hier kom te zeggen, maakt het byna nutloos, dat ik den leezer den waaren zin opgeeve, in welken wy hier het woord *BORGER* gebruiken: daar ik spreek van onze landgenooten tot goede borgers te maaken, spreekt het genoegzaam van zelf, dat ik hier het woord *BORGER* niet gebruike in tegenoverstelling aan den edelman, den boer, den krygsman, den kerklyken; maar dat dat woord hier betekent een lid van de borgerlyke maatschappy in 't algemeen: en in dien zin genomen bevat het den edelman, den regent, den boer, den krygsman, den kerklyken, den koopman, allen zonder uitzondering, dewyl die allen leden zyn van de borgerlyke maatschappy; een regent, immers, een edelman, een krygsman, of een kerkelyke, die geen *borger* was, zoude een tegenzeglyk wezen zyn, dewyl hy zonder een borger, dat is een lid eener borgerlyke maatschappy te wezen, geen edelman, regent, krygsman of kerkelyke zyn zoude. Schreeven wy in 't Fransch, wy zouden ons werk *LE CITOÏEN* noemen, en dan was alle dubbelzinnigheid weggenomen. Doch nu wy eens den zin, waarin wy ons den titel van *DEN BORGER* geeven, bepaald hebben, kan niemant daaromtrent in onzekerheid wezen, zo wel voor edelman als voor den borger, zo wel voor den regent en den amptenaar als voor den amptloozen, zo wel als voor den kerklyken: in een woord, wy zullen tragten, ider mensch, voor zo verre hy een lid is der borgerlyke maatschappy, duidelyke denkbeelden te geeven van de betrekking, waar hy in dit opzigt is.“¹²

Indem die Moralischen Wochenschriften über beinahe die gesamte Dauer des 18. Jahrhunderts hinweg ihre Leser immer wieder auf die zentrale Bedeutung individueller Tugend für die Wohlfahrt des Gemeinwesens als Ganzes hinwiesen, griffen sie ein Argument auf, das auch in den politischen Debatten des 18. Jahrhunderts eine zentrale Rolle spielte. Das war insbesondere der Fall in der Kritik am vermeintlichen Machtmissbrauch durch die jeweils herrschenden politischen Gruppen und darüber hinaus auch in der Gesellschaftskritik im allgemeinen.

Die Frage nach der „Tugend“ der jeweils Regierenden war zunächst in England von großer Bedeutung gewesen, und zwar in der Debatte über die konstitutionelle Verankerung der parlamentarischen Macht nach der konstitutionellen Unterwerfung der Monarchie im Jahr 1689. Die englische parlamentarische Opposition in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts propagierte ein nach klassischem Muster stilisiertes Ideal von selbstloser „Bürgertugend“ als Gegenmodell zu der als unlauter empfundenen, das Gleichgewicht der „freiheitlichen“ englischen Verfassung gefährdenden Verquickung von politischen und finanziellen Interessen, die man den Vertretern der regierenden Whig-Oligarchie vorwarf (die sogenannte „politics of corruption“).¹³ Eine ähnliche, durch klassisch-republikanische Vorbilder inspirierte Herangehensweise an die Frage nach der politischen Tugend der Regierenden findet sich auch in den niederländischen Kontroversen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hier stritten Parteigänger der anti-statthalterlichen und der statthalterfreundlichen

¹² *De Borger*, No. 1, 28. September 1778, 5f.

¹³ Vorbilder für diese klassische Ideal waren insbesondere römische republikanische Helden wie die beiden Catos oder Cicero in ihrem selbstlosen Kampf gegen den schleichenden sittlichen Verfall der römischen Republik durch die Gewöhnung an verderblichen Luxus und die rücksichtslose Machtanmaßung einzelner: Vgl. dazu Shelley Burtt, *Virtue transformed. Political argument in England, 1688-1740*, Cambridge u.a. 1992; Lawrence E. Klein, *Shaftesbury and the culture of politeness. Moral discourse and classical politics in early eighteenth-century England*, Cambridge 1994, 123-212; Pocock, *The Machiavellian moment*, 423-477; Isaac Kramnick, *Bolingbroke and his circle. The politics of nostalgia in the age of Walpole*, Cambridge, Mass./London 1968.

Regentenfraktionen in den Ständeversammlungen über die Frage nach der „besten“, „wahrhaft freiheitlichen“ Verfassung für das republikanische niederländische Staatswesen.¹⁴

Auch im krisenhaften politischen Klima des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts spielte das Thema „Bürgertugend“ und „Freiheit“ des politischen Gemeinwesens eine zentrale Rolle, vor allem im politischen Denken und in der Rhetorik der radikalen Republikaner und Demokraten - von den Aufständischen in den nordamerikanischen Kolonien, über die britischen „Radikalen“ und die niederländischen „Patrioten“ bis hin zu den französischen Revolutionären der Jahre 1789 und folgende.¹⁵

Ging es in den oben erwähnten Debatten in erster Linie um die im engeren Sinn *politische* Tugend des „Bürgers“ als einem im klassisch-republikanischen Sinn des Wortes direkt dem Gemeinwohl dienenden politischen Wesen, so wurde in den Moralischen Wochenschriften ein breiteres Konzept von *allgemeiner* „bürgerlicher“ Tugend diskutiert. Die Wochenschriftenschreiber waren weniger an konkreten politischen Streitfragen wie der nach der aktiven Ausübung politischer Rechte oder nach der Qualifikation der Regierenden interessiert. Sie widmeten sich vielmehr dem, was man als die kulturelle Dimension von „guter Bürgerschaft“ bezeichnen kann. Anders als in der klassisch-republikanischen Tradition lag der Nachdruck bei der Definition von „Bürgertugend“ in den Moralischen Wochenschriften auf den Aktivitäten und dem Verhalten des Bürgers in einer nicht direkt politischen Sphäre von informeller Soziabilität und Konversation. Die Wochenschriftenschreiber ließen sich dabei von der Einsicht leiten, dass „gute“ Bürgerschaft auch in der Erfüllung primär privater Interessen und Verpflichtungen bestehe, von Interessen und Verpflichtungen also, deren Erfüllung tugendhaftes Verhalten voraussetzte und letztendlich auch der Wohlfahrt des Gemeinwesens als Ganzes zu gute käme.

Die Moralischen Wochenschriften diskutierten Leitbilder tugendhaften bürgerlichen Verhaltens insbesondere bezogen auf die im Verlauf des 18. Jahrhunderts immer stärker auseinander driftenden Lebensbereiche des häuslich-familiären, privaten Binnenraums und

¹⁴ Vgl. dazu v.a. Wyger R. E. Velema, *God, de deugd en de oude constitutie. Politieke talen in de eerste helft van de achttiende eeuw*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 102 (1987), 476-497. Zum Gegensatz von „Staatsgezinden“ und „Prinsgezinden“ im politischen Diskurs der niederländischen Republik im 18. Jahrhundert vgl. S. R. E. Klein, *Patriots Republikanisme. Politieke cultuur in Nederland (1766-1787)*, Amsterdam 1995, 41-48.

¹⁵ Zum politischen (republikanischen) Radikalismus des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts vgl. u.a. Pocock, *The Machiavellian moment*, 462-552; Bernard Bailyn, *The Ideological Origins of the American Revolution*, Cambridge (Mass.) 1967; Isaac Kramnick, *Republicanism and Bourgeois Radicalism. Political Ideology in Late Eighteenth-Century England and America*, Ithaca/London 1990. Zu den Niederlanden vgl. insb. Klein, *Patriots Republikanisme*; Nicolaas C. F. van Sas, *The Patriot Revolution: New Perspectives*, in: Margaret C. Jacob/Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 91-119; ders., *Scenario's voor een onvoltooide revolutie, 1795-1798*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 104 (1989), 622-637; Simon Schama, *Patriots and Liberators. Revolution in the Netherlands, 1780-1813*, London 1977.

des geselligen Umgangs in den Sphären einer allmählich über den privaten Binnenraum hinausreichenden bürgerlichen Öffentlichkeit. Aus diesem scheinbar unpolitischen Blickwinkel heraus berührten sie aber einige der zentralen, seit der Antike immer wieder unerledigten Fragestellungen der politischen Philosophie: die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem individuellen Glück des Menschen und dem Zustand der Gesellschaft, die Aporien der Freiheit und Gleichheit, die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter und der Lebensalter, die komplexe Thematik von Geschichte und Fortschritt sowie einige Aspekte der Zeitkritik und der Polemik. All dies war immer bezogen auf die zentrale Frage nach der Grundsituation des Menschen als geselliges Wesen und als Mitglied eines politischen Gemeinwesens. Nach diesen, in den Moralischen Wochenschriften angesprochenen und diskutierten Themenkomplexen, gliedert sich im folgenden auch meine Arbeit.

Alles andere als apolitisch in ihrer Intention, interpretiere ich die Pädagogisierungs- und Moralisierungsbestrebungen der Wochenschriftenschreiber als eine Art von „politics of culture“ oder - auf deutsch - als diskursive Austragung einer „bürgerlichen Leitkultur“, die auf die Bildung des Bürgers als verantwortungsbewusstes Mitglied der „*res publica*“ gerichtet war. „Culture was“, wie es Nicholas Phillipson treffend formuliert hat, „to be the mother of citizenship in a genteel Spectatorial polity“.¹⁶

In der vorliegenden Studie wurden die originär niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften ausgewertet, die zwischen 1718 und 1800 in der Republik der Vereinigten Niederlande erschienen. Grundlage für die Untersuchung bildet dabei die durch den Literaturwissenschaftler Piet J. Buijnsters aufgestellte und von Dorothée Sturkenboom um einige nicht mehr auffindbare oder nicht zugängliche Titel bereinigte chronologische Liste von 61 originär niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften.¹⁷

Die (nördlichen) Niederlande wurden dabei vor allem aus drei Gründen als Untersuchungsraum ausgewählt:

Es erschien erstens vielversprechend, den auf dem kausalen Zusammenhang von bürgerlicher Tugend und öffentlicher Wohlfahrt des bürgerlichen Gemeinwesens als Ganzem beruhenden Diskurs der Moralischen Wochenschriften in einem Gemeinwesen zu untersuchen, das von seiner Staatform her eine Republik war, und in dem der Republikanismus in besonderem Maße Teil der politischen Identität war. Dieses gewinnt noch an Interesse, da in dem betrachteten Zeitraum der Republikanismus als politische Leitidee europaweit eine Renaissance erfuhr, die Republik als politische Organisationsform, bevor sie in der

¹⁶ Nicholas Phillipson, *Hume*, London 1989, 27.

¹⁷ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 104-107; Dorothée Sturkenboom, *Spectators van hartstocht. Sekse en emotionele cultuur in de achttiende eeuw*, Hilversum 1998, 373-376.

Amerikanischen Revolution quasi neu „erfunden“ wurde, aber zunehmend als „Auslaufmodell“ erschien.¹⁸

Zweitens erschien es interessant, die in den Moralischen Wochenschriften geführte Diskussion über Werte und Normen oder „Bürgertugend“ in einem im 18. Jahrhundert bereits fortgeschritten kommerzialisierten Gemeinwesen zu untersuchen. Die (nördlichen) Niederlande verfügten über eine relativ weit entwickelte kapitalistische Marktökonomie, einen hohen Verstädterungsgrad und eine relativ gut ausgebaute öffentliche Infrastruktur. Entsprechend hoch war der ökonomische Veränderungsdruck, entsprechend beschleunigt der Wandel in den sozialen Beziehungen, den Arbeits- und Produktionsbedingungen sowie den Konsumgewohnheiten.

Drittens bieten sich gerade die niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften als Untersuchungsgegenstand und die (nördlichen) Niederlande als Untersuchungsraum auch aus pragmatischen Gründen an. Das Niederländische als kleiner Sprachraum und die Republik der Vereinigten Niederlande als ein relativ überschaubares politisches und kulturelles Gemeinwesen mit einer ebenso überschaubaren intellektuellen Community machen es nicht nur möglich, die original-niederländischsprachigen Wochenschriften in ihrer Gesamtheit auszuwerten, sondern es kann auch davon ausgegangen werden, dass sie tatsächlich landesweit rezipiert wurden und in den nationalen Diskurs eingingen.

¹⁸ Zur Geschichte der frühneuzeitlichen Republiken und der verschiedenen Varianten des frühneuzeitlichen Republikanismus vgl. insb. die einschlägigen Beiträge in: Helmut G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquium 11); Gisela Bock/Quentin Skinner/Maurizio Viroli (Hg.), *Macchiavelli and Republicanism*, Cambridge u.a. 1990 und zuletzt Martin van Gelderen (Hg.), *Republicanism. A Shared European Heritage*, 2. Bde., Cambridge 2002.

2. Forschungslage

Die Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts sind in der Forschung bisher in erster Linie unter literaturwissenschaftlichen oder literaturhistorischen Gesichtspunkten wissenschaftlich untersucht worden. Dabei ging es meistens um die Frage nach der Rolle der Gattung in der Frühgeschichte des Zeitschriften- und Pressewesens oder um die Untersuchung ihrer spezifischen literarischen Merkmale.¹⁹

Das herausragendste Beispiel für diese Art von Forschungen ist mit Sicherheit die material- und kenntnisreiche Untersuchung von Wolfgang Martens unter dem Titel *Die Botschaft der Tugend*²⁰, die auch mehr als 35 Jahre nach ihrem Erscheinen immer noch als Standardwerk über die literatur-, geistes- und sozialgeschichtlichen Aspekte und Merkmale der deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften gelten kann. Sie hat seitdem Anstoß zu zahlreichen weiteren, spezialisierteren Abhandlungen gegeben.²¹ In einem Atemzug mit den Arbeiten Martens' müssen noch die verschiedenen Detailstudien des amerikanischen Literaturwissenschaftlers Richmond P. Bond zu den frühen Moralischen Wochenschriften der englischen Publizisten Richard Steele und Joseph Addison genannt werden, außerdem die vorbildlich kommentierten Neuausgaben des *Spectator* und des *Tatler* durch Donald F. Bond aus den Jahren 1965 bzw. 1987.²²

¹⁹ Vgl. z. B. Joachim Kirchner, *Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme*, Band 1, 2. Aufl., Wiesbaden 1962, hier insb. Kap. III.; Richmond P. Bond (Hg.), *Studies in the Early English Periodical*, Chapel Hill 1957, ND Westport (Conn.) 1977; ders., *The Tatler. The Making of a Literary Journal*, Cambridge (Mass.)/London 1971; M. Ketcham, *Transparent Designs: Reading, Performance and Form in the Spectator Papers*, Athens (GA.) 1985; Fritz Rau, *Zur Verbreitung und Nachahmung des 'Tatler' und 'Spectator'*, Heidelberg 1980; Gert-Jan Johannes, *De barometer van smaak. Tijdschriften in Nederland 1770-1830*, Den Haag 1995, 4-10, 128-131, 173f. und passim.

Ein (bereits älterer) Forschungsüberblick bei Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 19ff., Bibliographie: 111-116.

²⁰ Wolfgang Martens, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968.

²¹ Vgl. z. B. Jörg Scheibe, *Der ‚Patriot‘ (1724-1726) und sein Publikum. Untersuchungen über die Verfassergesellschaft und die Leserschaft einer Zeitschrift der frühen Aufklärung*, Göppingen 1973; Helga Brandes, *Die ‚Gesellschaft der Mahler‘ und ihr literarischer Beitrag zur Aufklärung. Eine Untersuchung zur Publizistik des 18. Jahrhunderts*, Bremen 1974 (Studien zur Publizistik, 21); Regina Nörtemann, *Schwache Werkzeuge als öffentliche Richterinnen. Zur fiktiven weiblichen Herausgeber- und Verfasserschaft in Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 72 (1990), 381-403 und zuletzt: Ulrike Weckel, *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit: die ersten deutschen Frauenzeitschriften und ihr Publikum*, Tübingen 1998. Von Wolfgang Martens selbst seien noch genannt die Nachworte zu: Johann Christoph Gottsched, *Der Biedermann*. Faksimiledruck der Originalausgabe, Leipzig 1727-1729. Mit e. Nachw. und Erl. hrsg. von Wolfgang Martens, Stuttgart 1975, 13*-35*; *Der Patriot*. Nach der Originalausgabe Hamburg 1724-1726 in drei Textbänden und einem Kommentarband kritisch hrsg. von Wolfgang Martens, Bd. IV: Kommentarband, Berlin/New York 1984, 485-518, und *Der Gesellige. Eine Moralische Wochenschrift*, hrsg. von S. G. Lange und G. F. Meier, Teil 5 und 6 (1750). Neu hrsg. u. mit e. Nachw. versehen von Wolfgang Martens, (Reprint) Hildesheim/Zürich/New York 1987, 401*-431*.

²² Donald F. Bond (Hg.), *The Spectator*, 5 Bde., Oxford 1965 und ders. (Hg.), *The Tatler*, 3 Bde., Oxford 1987. Auf vom *Guardian* liegt mittlerweile eine kommentierte Neuausgabe vor: J. C. Stephens (Hg.), *The Guardian*,

Auch zu den niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften liegen einige einschlägige Arbeiten vor. An erster Stelle sind hier die Untersuchungen des Literaturhistorikers Piet J. Buijsters zu nennen.²³ Insbesondere in seiner von Wolfgang Martens inspirierten Überblicksdarstellung von 1991 geht Buijsters relativ ausführlich auf die formalen und literarischen Eigenschaften und Merkmale der Gattung ein und beleuchtet kurz die sozialen Hintergründe der Verfasser und des Lesepublikums. Ähnlich wie Martens ordnet Buijsters auch die niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften allgemein in den geistesgeschichtlichen Hintergrund der „Aufklärung“ ein.²⁴ Genau wie dieser hat allerdings auch Buijsters kaum ein Auge für die gesellschaftspolitische Dimension der Moralischen Wochenschriften. Vielmehr betont er ihren zwar moralisierenden, aber nach seiner Ansicht unpolitischen Charakter.²⁵ Diese Einschätzung kommt vor allem deshalb zustande, da Buijsters allzu unkritisch der seit schon Beginn der Literaturgeschichtsschreibung gängigen Interpretation der Moralischen Wochenschriften als typisch „bürgerliches“ Genre folgt, als Ausdrucksmedium für das „Bürgertums als unterschiedener sozialer Gruppe. Er erkennt nicht die politische Dimension des in den Moralischen Wochenschriften verwendeten Bürgerbegriffs.²⁶

Bereits 1872 hatte der taufgesinnte Pfarrer J. Hartog eine umfangreiche Arbeit zu den niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften publiziert.²⁷ Hartog betrachtete die Moralischen Wochenschriften als getreue kulturhistorische Dokumente, von denen er sich direkte Einblicke in das „häusliche, gesellschaftliche und kirchliche Leben“ in den

Lexington 1982. Zu den bereits in Fn 19 genannten Arbeiten von Richmond P. Bond sei noch hinzugefügt: ders. (Hg.), *New Letters to the Tatler and Spectator*, Austin 1959.

²³ Unter Buijsters zahlreichen Arbeiten zu den niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften müssen besonders hervorgehoben werden: ders., *Spectatoriale geschriften*; ders., *Spectatoriale geschriften in Nederland (1718-1800)*, in: ders., *Nederlandse literatuur*, 36-46 und ders., *Sociologie van de spectator*, in: ders., *Nederlandse literatuur*, 58-76.

²⁴ Vgl. Buijsters, *Spectatoriale geschriften*, 60-66.

²⁵ Vgl. Buijsters, *Spectatoriale geschriften*, 70-77; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 325-342, siehe hier insb. Zitat 325: „Bei allem Engagement der Moralischen Wochenschriften für das gemeine Beste, bei aller hier spürbaren bürgerlichen Initiative zur Förderung des öffentlich-gesellschaftlichen Lebens ist indessen doch eines zu sagen: Die deutschen Moralischen Wochenschriften führen ihre Leser nicht ins Feld des Politischen in dem Sinne, dass der Bürger, der sich für sein Gemeinwesen einsetzt, auch verantwortlich über die Struktur dieses Gemeinwesens befinden und dessen Schicksal auf der Ebene des Staates mitbestimmen soll. Der ‚Patriotismus‘, zu dem der Bürger aufgerufen wird, ist wesentlich ein unpolitischer Gemein Sinn.“

²⁶ Vgl. dazu Buijsters, *Spectatoriale geschriften*, 34 und 70, und ders., *Sociologie van de spectator*, 70. Zur diesbezüglichen Kritik an Buijsters und an Martens vgl. auch Wyger R. Velema, *Beschaafde republikeinen. Burgers in de achttiende eeuw*, in: Remieg Aerts/Henk te Velde (Hg.), *De Stijl van de Burger. Over Nederlandse burgerlijke cultuur vanaf de middeleeuwen*, Kampen 1998, 80-99, hier 82f.; Joost J. Kloek, *De lezer als burger. Het literaire publiek in de achttiende eeuw*, in: *De Achttiende Eeuw* 26 (1994), 177-191, hier insb. 184, Fn 16.

²⁷ J. Hartog, *De Spectatoriale geschriften van 1741-1800. Bijdrage tot de kennis van het huiselijk, maatschappelijk en kerkelijk leven onder ons volk, in de tweede helft der 18de eeuw*, 2. verm. und verb. Aufl., Utrecht 1890.

Niederlande im 18. Jahrhundert erhoffte, sowie „sittliche Lehren und Ermahnungen“ für die Gegenwart.²⁸ Um den literarischen, suggestiven und polemischen Charakter der Gattung kümmerte er sich nicht. Deshalb konnte er allenthalben auch nur den sittlichen Verfall der Niederlande im 18. Jahrhundert feststellen. De facto kompilierte Hartog aus rund dreißig Moralischen Wochenschriften eine Art Kulturgeschichte der Niederlande in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Trotz seines naiv-positivistischen und etwas fragmentarischen Charakters gilt Hartogs Werk, das 1890 in zweiter und vermehrter Auflage erschien, alleine schon wegen seiner Materialfülle heute noch als Standardwerk zu den niederländischen Moralischen Wochenschriften.

Zuletzt erschien schließlich 1998 Dorothée Sturkenbooms Nimweger Dissertation über die „Gefühlskultur“ („*emotionele cultuur*“) des 18. Jahrhunderts, die nach ihrer Darstellung in den niederländischen Moralischen Wochenschriften zum Ausdruck kam.²⁹ Sturkenboom ging es zum einen darum, die Gesamtheit der populären und wissenschaftlichen Auffassungen, Konzeptionen und Theorien über die menschlichen Emotionen und Gefühlsregungen zu rekonstruieren, wie sie in den niederländischen Moralischen Wochenschriften diskutiert wurden. Zum anderen wollte sie aufzuzeigen, inwiefern diese Emotionen und Gefühlsregungen im einzelnen als geschlechterspezifische Phänomene interpretiert wurden. Souverän untermauert Sturkenboom dabei ihre These, dass die „Gefühlskultur“ der niederländischen Wochenschriftenschreiber und ihres Publikums von bestimmten Vorannahmen über den grundlegenden biologischen Unterschied zwischen Mann und Frau geprägt war. Nach Auffassung der Zeitgenossen waren Emotionalität, Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen beider Geschlechter dadurch in unterschiedlicher Weise definiert. Diese geschlechterspezifische Beurteilung von Emotionen ermöglichte demnach nicht nur eine übersichtliche gesellschaftliche Einordnung der Menschen nach Geschlecht, sondern lieferte auch die nötige Legitimation für die hierarchische Ordnung zwischen den Geschlechtern.³⁰

Überzeugend entlarvt Sturkenboom die geschlechtsspezifische Zuordnung von Gefühlen, wie sie in den Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts vorgenommen wird, als ideologische Konstruktion. Um so bedauerlicher ist es, dass sie in einem anderen Punkt zu etwas voreiligen Schlussfolgerungen kommt. Denn Sturkenboom will mit ihrer Untersuchung nicht nur demonstrieren, wie sehr die in den Moralischen Wochenschriften entfaltete „Gefühlskultur“ durch bestimmte zeitgenössische Auffassungen über die unterschiedliche „Natur“ von Männern und Frauen gesteuert wird. Darüber hinaus will sie aufzeigen, inwiefern

²⁸ Hartog, *Spectatoriale geschriften*, 2f.

²⁹ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht* (wie Fn 17).

³⁰ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, insb. 359-371 und passim.

sich das Bewusstsein des „niederländischen Bürgertums“ in diesen Auffassungen widerspiegelte. Die negativ bewerteten Gefühlsregungen und Leidenschaften wurden von Autoren und Publikum der Moralischen Wochenschriften demnach nicht nur mit dem weiblichen Geschlecht identifiziert, sondern auch mit den jeweils anderen sozialen Schichten, wie der „Aristokratie“ oder dem „Volk“.³¹ Damit folgt auch Dorothee Sturkenboom allzu unkritisch der geläufigen Einschätzung der Moralischen Wochenschriften als „bürgerlichem“ Phänomen im soziologischen Sinn des Wortes.

Ihre Argumentation lässt an diesem Punkt die Sorgfalt missen, die ihr Buch sonst kennzeichnet. So wird das „niederländische Bürgertum“ an verschiedenen Stellen ihres Buches auf höchst unterschiedliche Weise charakterisiert, je nach Bedarf entweder als ökonomisch definierte Mittelgruppe zwischen Aristokratie und „Volk“³² - oder als soziale Gruppe, die durch gemeinsame kulturelle Wertvorstellungen, gemeinsamen Lebensstil und Bildungshintergrund zu einer einheitlichen „bürgerlichen Identität“ verschmolzen ist.³³ Wo diese Definitionen des „Bürgertums“ als Unterscheidungskriterium zu kurz treten, greift die Autorin zu Behilfsbezeichnungen. Sie verwendet „Großbürgertum“ oder „mittleres Bürgertum“ („*hoge of brede burgerij*“) als Gruppenbezeichnung für solch unterschiedliche Berufsgruppen wie Kaufleute, Unternehmer, Offiziere, höhere Beamte, Ärzte, Pfarrer, Juristen oder Professoren. Unter „Kleinbürgertum“ („*kleine burgerij*“) bzw. „niedere Bürger“ („*lagere burgers*“) fasst sie kleinere Kaufleute, Unternehmer, niedere Beamte, Lehrer oder Handwerker zusammen.³⁴ Als „wohlhabendes Bürgertum“ („*gegoede burgerij*“) ³⁵ bezeichnet sie die Bevölkerungsschichten direkt unterhalb der „Aristokratie“, deren Lebensstil sich aber zusehends an eben dieser Aristokratie orientierte.³⁶

Sturkenboom negiert darüber hinaus auch, dass sich weder die Autoren noch das Publikum der Moralischen Wochenschriften ohne weiteres einem solchermaßen definierten „Bürgertum“ zuordnen lassen. Sie hätte sich womöglich mehr Spielraum zur Interpretation offengehalten, wenn sie sich stärker an dem in den Wochenschriften entfalteten politischen, sozial inklusiven Bürgerbegriff orientiert hätte, deren Tugendbotschaft sich an den „Bürger“ als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft als Ganzem richtete, statt als Vertreter einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht.³⁷

³¹ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 359-37, hier insb. 363 und passim.

³² Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 123f.; 364.

³³ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 147; 149f., 195-198; 313; 327f.; 343; 355f.; 363-366.

³⁴ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 56; 102; 123.

³⁵ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 145.

³⁶ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 142f.; 145; 149f.; 156ff.; 209f.; 231-243; 321.

³⁷ Zur diesbezüglichen Kritik vgl. auch die Rezension von Joost J. Kloek in *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 115 (2000), 123ff.

Die weitreichendsten Thesen im Kontext der vorliegenden Fragestellung finden sich in den Untersuchungen Wijnand Mijnhardts zum bürgerlichen Vereinswesen und zur Aufklärungskultur in den Niederlanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts³⁸ sowie in einigen Beiträgen Nicolaas van Sas' zur politischen Kultur der Niederlande im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.³⁹ Sowohl in Mijnhardts als auch Van Sas' Interpretation werden die Moralischen Wochenschriften eher beiläufig als Vorläufer- oder Übergangsphänomen zur Sprache gebracht. Die Moralischen Wochenschriften sind für diese Autoren vor allem deshalb interessant, weil sie nach ihrer Einschätzung bestimmte für das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts relevante Entwicklungen mit vorbereiten halfen.

Nach Mijnhardts Einschätzung hatten die Moralischen Wochenschriften seit den 1730er und 1740er Jahren maßgeblichen Anteil an der Vorbereitung und Entstehung eines neuen „Kultur- und Bildungsideals“ in den Niederlanden, das im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu seiner vollen Entfaltung gekommen sei.⁴⁰ Sie hätten damit indirekt auch zur Herausbildung eines neuen Bewusstseins bürgerlicher Verantwortlichkeit für das Gemeinwesen beigetragen. Dieses Bewusstsein habe zunächst noch nicht die Form eines Appells zu direkter politischer Beteiligung angenommen, sondern sich vor allem in semi-öffentlichen Aktivitäten geäußert. Von den Moralischen Wochenschriften, so Mijnhardt, laufe ein direkter Weg zur Entstehung des aufklärerischen Vereins- und Gesellschaftswesens der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.⁴¹

In der Interpretation von Nicolaas van Sas hatten die Moralischen Wochenschriften als die muttersprachlichen „Sprachrohre der Aufklärung“ maßgeblich zur „kulturellen Emanzipation des Bürgertums“ und zur allmählichen Herausbildung einer „modernen öffentlichen Meinung“ beigetragen, die in den 1760er und 1770er Jahren in einem neuen „Vaterlandskult“ zum Ausdruck gekommen sei.⁴² Im Kontext der politischen Krise der niederländischen Republik der 1780er Jahren habe sich dann auf der Basis dieses neuen, einstweilen noch „überpolitischen vaterländischen Elans“ das „neue Phänomen eines modernen, ideologisch

³⁸ Wijnand W. Mijnhardt, *Tot Heil van 't Menschdom. Culturele genootschappen in Nederland, 1750-1815*, Amsterdam 1987; ders., *De Nederlandse Verlichting*, in: Frans Grijzenhout/Wijnand W. Mijnhardt/Nicolaas C. F. Van Sas (Hg.), *Voor vaderland en vrijheid. De revolutie van de patriotten*, Amsterdam 1987, 53-80; ders., *The Dutch Enlightenment: Humanism, Nationalism, and Decline*, in: Jacob/Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century*, 197-223.

³⁹ Siehe insb. Nicolaas C. F. van Sas, *Opiniepers en politieke cultuur*, in: Grijzenhout/Mijnhardt/Van Sas (Hg.), *Voor vaderland en vrijheid*, 97-130; ders., *Vaderlandsliefde, nationalisme en vaderlands gevoel in Nederland, 1770-1813*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 102 (1989), 471-495; ders., *The Patriot Revolution*; ders., *Scenarios's voor een onvoltooide revolutie, 1795-1798*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 104 (1989), 622-637.

⁴⁰ Vgl. Mijnhardt, *Tot Heil van 't Menschdom*, insb. 269, und ders., *The Dutch Enlightenment*, 223.

⁴¹ Vgl. Mijnhardt, *Tot Heil van 't Menschdom*, 55, 58, 93-106, und ders., *The Dutch Enlightenment*, 218.

⁴² Vgl. insb. Van Sas, *Opiniepers en politieke cultuur*, 97; ders., *Vaderlandsliefde*, 473f.; ders., *The Patriot Revolution*, 100.

aufgeladenen Nationalismus“ entwickeln können. Die alles in allem „heitere Harmonie“ des „Vaterlandskultes“ der 1760er und 1770er Jahre, sei in den 1780er Jahren von einer neuen „Kultur des Konflikts, einer echt politischen Kultur“ verdrängt worden. Nachdem der Bürger, so Van Sas, Jahrzehnte lang „gebildet“ worden sei, wurde er in den 1780er Jahren „politisiert“.⁴³

Die Thesen Mijnhardts und Van Sas' sind in vielen Punkten richtungsweisend für eine eingehende Untersuchung der Moralischen Wochenschriften als einem auf die Bildung des Bürgers als tugendhaftes Mitglied der politischen Gemeinschaft gerichteten Phänomen. Es ist sinnvoll und richtig, die qualitative Veränderung der politischen Kultur in der niederländischen Republik seit den 1780er Jahren herauszustellen. Doch erscheint es fragwürdig, die Moralisierung- und Pädagogisierungsbestrebungen der Moralischen Wochenschriften aus der Perspektive des Revolutionszeitalters und seiner „echten“ politischen Kultur als lediglich „vor- bzw. überpolitischen“ Beitrag zur „Emanzipation des Bürgertums“ zu bezeichnen. Den niederländischen Wochenschriftenschreibern hätte eine solche Qualifikation in ihrer republikanistischen Perspektive als Widerspruch in terminis erscheinen müssen.⁴⁴

⁴³ Vgl. Van Sas, *Vaderlandsliefde*, 475-482; ders., *Opiniepers en politieke cultuur*, 122-129.

⁴⁴ Vgl. zu dieser Kritik auch Velema, *De eerste Republiek van Europa*, 32.

I. Die Moralischen Wochenschriften

1. Zur Bestimmung der Gattung

1.1. Regionale Verbreitung, Periodisierung

Die literarische Gattung der Moralischen Wochenschriften geht zurück auf das Vorbild der englischen Zeitschriften *The Tatler* (1709-1711), *The Spectator* (1711-1712) und *The Guardian* (1713) von Richard Steele und Joseph Addison. Diese Blätter wirkten gattungsbildend und wurden wegen ihrer innovativen literarischen Form aus moralischer Unterweisung, satirisch gewürztem Rasonnement, humorigen Debatten und nicht zuletzt auch wegen ihres Erfolgs beim Publikum bald überall in Europa nachgeahmt - zuerst in den Niederlanden durch Justus van Effens in französischer Sprache gehaltenen *Le Misanthrope* (1711-1712), kurz darauf in Deutschland mit der ersten deutschsprachigen Wochenschrift, Johann Mathesons *Der Vernünfftler* (1713-1714), und bald in weiteren Ländern bis nach Skandinavien, Ost- und Südeuropa hinein.⁴⁵ Regionale Schwerpunkte bei der Verbreitung der Gattung waren während des gesamten Zeitraums ihres Erscheinens neben England mit ca. 200 Titeln⁴⁶, vor allem der deutsche Sprachraum mit ca. 110 originär deutschsprachigen Produktionen plus einem guten Dutzend Übersetzungen aus anderen Sprachen⁴⁷, Frankreich mit ca. 110 originär französischsprachigen Produktionen plus einigen übersetzten Titeln⁴⁸ und

⁴⁵ Zur Verbreitung der Gattung der Moralischen Wochenschriften in Europa vgl. Fritz Rau, *Zur Verbreitung und Nachahmung des „Tatler“ und „Spectator“*, Heidelberg 1980; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 161f. Vgl. auch Maria Lúcia Pallares-Burke, „*The Spectator*“ abroad: *The fascination of the mask*, in: *History of European Ideas*, 22 (1996), 1-18.

⁴⁶ Geschätzte Zahl von 200 bei Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 15. Man beachte allerdings: Obwohl für Addisons und Steeles Zeitschriften *The Tatler*, *The Spectator* und *The Guardian* die englische Bezeichnung „moral weeklies“ durchaus geläufig ist, werden die Moralischen Wochenschriften in der englischsprachigen Literatur gemeinhin nicht als eigenständige Gattung geführt. Offensichtlich waren die „moral weeklies“ in der Nachfolge Steeles und Addisons als Gattung in England bereits viel früher als in anderen europäischen Ländern in einem breiten Strom heterogener allgemein-kultureller bzw. literarisch-satirischer und politischer Zeitschriftentypen aufgegangen: vgl. dazu James F. Woodruff, *Successors, imitators, contemporaries of the Tatler*, in: Alvin Sullivan (Hg.), *British literary magazines. The Augustan age and the age of Johnson, 1688-1788*, Westport (Conn.)/London 1983, 393-400 und Rau, *Zur Verbreitung und Nachahmung des „Tatler“ und „Spectator“*, 104-145.

⁴⁷ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 161f. (bibliographisches Verzeichnis: ebd., 544-555).

⁴⁸ Vgl. Michel Gilot/Jean Sgard, *Le journaliste masqué. Personnages et formes personnelles*, in: Pierre Rétat (Hg.), *Le Journalisme d' Ancien Régime*, Lyon 1982, 285-313, hier 287-291 (bibliographisches Verzeichnis: 288ff.). Einige der französischsprachigen Produktion erschienen allerdings in den Niederlanden, häufig von

die Republik der Vereinten Niederlande mit knapp 70 originär niederländischsprachigen Produktionen und 28 aus anderen Sprachen übersetzten Titeln.⁴⁹

Betrachtet man den deutschen und den niederländischen Sprachraum, so fällt auf, dass die Gattung der Moralischen Wochenschriften hier ganz überwiegend ein Produkt der protestantischen und stark von gemeindlich-genossenschaftlichen bzw. bürgerlich-republikanischen Traditionen geprägten Regionen gewesen ist. In den deutschsprachigen Gebieten waren es im wesentlichen die protestantischen Landschaften Nord-, Mittel- und Ostdeutschlands und die Schweiz, die Moralische Wochenschriften hervorbrachten, und hier wiederum waren die großen Bürgerstädte führend: entweder die freien Städte mit einer bürgerlich-patrizischen Ratsverfassung wie Hamburg, Zürich, Bern, Nürnberg, Danzig und Basel, oder Städte wie Leipzig, die zwar einem fürstlichen Oberherrn unterstanden, aber doch von einem wohlhabenden Bürgerstand dominiert wurden, sowie schließlich Städte wie Göttingen, Halle oder Königsberg, die im wesentlichen von ihrer Universität bestimmt waren.⁵⁰ In diesem von bürgerlicher Regsamkeit und Selbständigkeit geprägten Umfeld fiel die moralisierende, auf bürgerliche Tugend und Gemeinsinn orientierte Botschaft der Moralischen Wochenschriften offenbar auf besonders fruchtbaren Boden.

Die durch einen fürstlichen Hof geprägten Residenzstädte dagegen zeigten sich für die neue Gattung im allgemeinen schon weniger aufgeschlossen oder folgten jedenfalls, wie Dresden, Berlin, Hannover und Celle, erst später mit eigenen Moralischen Wochenschriften nach.⁵¹ Im Vergleich dazu fielen die vorwiegend monarchisch geprägten und katholischen Regionen des Reiches, vor allen Bayern, Österreich und die geistlichen Fürstentümer, bei der Produktion eigener Moralischer Wochenschriften noch weiter zurück.⁵²

Eine ähnliche Verteilung wie im deutschen ist auch im niederländischen Sprachraum zu beobachten: Der relativ großen Zahl an Moralischen Wochenschriften, die über das 18. Jahrhundert verteilt vor allem in den (protestantischen) Kernprovinzen der Republik der Vereinigten Niederlande, Holland und Utrecht, mit ihren patrizisch verfassten, selbständigen großen Städten herausgegeben wurden – alleine in Amsterdam erschienen 39 Titel, gefolgt

hugenottischen Réfugées herausgegeben: vgl. dazu Rau, *Zur Verbreitung und Nachahmung des „Tatler“ und „Spectator“*, 149f.

⁴⁹ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 104-107 (bibliographisches Verzeichnis: ebd., 109f.). Zu den niederländischen Ausgaben von Addison und Steeles *Spectator* siehe C.W. Schoneveld, *The Dutch translation of Addison and Steele's Spectator*, in: J.A. van Dorsten (Hg.), *The role of periodicals in the Eighteenth Century*, Leiden 1984, 34-40.

⁵⁰ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 163-167.

⁵¹ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 165.

⁵² Vor 1760 ist laut Martens keine deutsche Moralische Wochenschrift aus einem rein katholischen Bereich zu beobachten. Die einzige Ausnahme, und dabei handelt es sich um eine „noch ganz vom barocken Geist“ getragene Zeitschrift, ist laut Martens der - bezeichnenderweise in der freien Reichstadt Köln 1740-1742 erschienene -, *Der die Welt beleuchtende Cöllnische Diogenes*. Vgl. dazu Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 163.

von den Städten Utrecht (8), Leiden (6), Den Haag (4), Rotterdam (3) – steht die kleine Zahl von nur sieben Eigenproduktionen entgegen, die in den Städten und Provinzen der benachbarten (katholischen) habsburgischen Niederlande erschienen. Offenbar war auch im niederländischen Sprachraum die von bürgerlich-republikanischem Selbstverständnis geprägte Atmosphäre der großen Städte der Republik für das Gedeihen dieser Gattung günstiger als die der großen Städte Flanderns und Brabants, deren große Tradition gemeindlich-republikanischen Bürgerstolzes im 18. Jahrhundert bereits lange erloschen war.⁵³ Die Geschichte der in der Republik der Vereinigten Niederlande publizierten Moralischen Wochenschriften begann am 19. Mai 1711 mit Justus Van Effens französischsprachigen *Le Misanthrope*. Die erste niederländischsprachige Moralische Wochenschrift erschien am 15. Februar 1718 mit Joan Duncans *De Mensch Ontmaskert*. Bis etwa 1730 dominierten auf dem Zeitschriftenmarkt der Republik noch die französischsprachigen Blätter, um danach beinahe völlig zu verschwinden.⁵⁴ Die original-niederländischsprachigen Titel erlebten zwischen 1730 und 1740 eine erste Blüte mit 6 neuen Titeln, mit Van Effens *Hollandsche Spectator* (1731-1735) als unumstrittenen Höhepunkt. In den folgenden Jahrzehnten steigerte sich die Zahl der neuen Titel allmählich bis zum quantitativen Höhepunkt der Gattung mit 12 neuen original-niederländischsprachigen Titeln zwischen 1770 und 1780. In einem Rekordjahr wie 1773 konnte ein interessierter Leser zwischen 8 Titeln wählen, die gleichzeitig auf dem Markt angeboten wurden (5 original-niederländischsprachige und drei aus dem Deutschen übersetzte Titel).⁵⁵

In der zweiten Jahrhunderthälfte machte sich in der niederländischen Republik wie in ganz West- und Mitteleuropa eine vorsichtige Differenzierung und Spezialisierung des Zeitschriftenmarktes bemerkbar. Allmählich traten neue Zeitschriftentypen – allgemeinkulturelle und literarisch-belletristische Zeitschriften, Fachzeitschriften, politische Meinungsblätter – neben die bis dahin bestehenden Journale. Auch die Entstehung neuer literarischer Formen und Gattungen wie der Bildungs- bzw. der (moralisierende) Unterhaltungsroman trugen dazu bei, den Markt für die Moralischen Wochenschriften allmählich auszuhöhlen. Diese Differenzierung und Spezialisierung des literarischen Marktes setzte in der niederländischen Republik im Vergleich zu ihren europäischen Nachbarn

⁵³ Zahlen bei Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 25f. Zu den Moralischen Wochenschriften in den habsburgischen Niederlanden vgl. auch J. Smeyers, *In Gent verschijnt het eerste Nederlandstalige weekblad. Spectatoriale geschriften in de Zuidelijke Nederlanden*, in: M.A. Schenkeveld-van der Dussen (Hg.), *Nederlandstalige literatuur. Een geschiedenis*, Groningen 1993, 351-354.

⁵⁴ Vgl. P.J. Buijnsters, *Voorlopers van Justus van Effen*, in: *De Nieuwe Taalgids*, 59 (1966), 145-158 und ders., *Van „Misanthrope“ tot „Hollandsche Spectator“*. *Over aard en ontwikkeling van het schrijverschap van Justus van Effen (1684-1735)*, Amsterdam u. a. 1991 (= *Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Mededelingen van de Afdeling Letterkunde, Nieuwe Reeks* 54 / 5, 1991).

⁵⁵ Zahlen bei Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 104-110.

allerdings erst relativ spät ein und verlief vergleichsweise zögerlich, einfach deshalb, weil der Markt vergleichsweise klein war und sich Experimente mit neuen Zeitschriftenformen und neuen literarischen Gattungen für Verleger und Autoren wegen der geringen Auflagen oftmals finanziell nicht lohnten.⁵⁶

Vermutlich aus diesem Grund hielt sich die Gattung der Moralischen Wochenschriften in der niederländischen Republik etwas länger als anderswo, wie beispielsweise im deutschen Sprachraum, wo sie ihren Höhepunkt bereits in den 1760er Jahren überschritten hatte.⁵⁷ In der Republik war der Höhepunkt um 1780 überschritten, auch wenn die Statistik einstweilen noch eine andere Sprache sprach. Denn nach einem zwischenzeitlichen Tiefpunkt in den politisch stürmischen Jahren der „Patriotenbewegung“ (1780-1787), als die Moralischen Wochenschriften vorübergehend beinahe völlig von politischen Meinungsblättern vom Zeitschriftenmarkt verdrängt wurden⁵⁸, erlebte die Gattung ab den späten 1780er Jahren nochmals eine kurze Nachblüte, bis sie um 1800 endgültig aus der Mode geriet. Zwar erschienen auch nach 1800 in den Niederlanden gelegentlich noch Zeitschriften mit Gattungsmerkmalen der Moralischen Wochenschrift, aber ihre Zeit als eigenständige, vitale Gattung war definitiv vorbei.⁵⁹

⁵⁶Zur Entwicklung des Zeitschriftenmarktes in der niederländischen Republik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vgl. Gert-Jan Johannes, *De barometer van de smaak. Tijdschriften in Nederland 1770-1830*, Den Haag 1995 (= *Nederlandse cultuur in Europese context; monografieën en studies*, 2). Vgl. auch ders., *A Small-Scale Culture: Dutch Eighteenth-Century Periodicals and the Paradoxes of Decline*, in: *Eighteenth-Century Studies*, 31 (1997/98), 122-129.

⁵⁷ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 91-99. In England hatten sich die „moral weeklies“ bereits noch früher in einem heterogenen Strom allgemein-kultureller Zeitschriften aufgelöst: vgl. Woodruff, *Successors*.

⁵⁸ Zur politischen Presse der „Patriotenbewegung“ vgl. N.C.F. van Sas, *Opiniepers en politieke cultuur*, in: F. Grijzenhout/W. W. Mijnhardt/ N. C. F. van Sas (Hg.), *Voor Vaderland en Vrijheid. De revolutie van de patriotten*, Amsterdam 1987, 97-129.

⁵⁹ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 16f.; Johannes, *Barometer van smaak*, 173f., 228: Fn. 16 und 126-131.

1. 2. Gattungseigenschaften

Was Wolfgang Martens für die deutschsprachigen Vertreter hinsichtlich der formalen Eigenschaften der Gattung - Erscheinungsweise, Format, Umfang, Aufmachung sowie ihrer wichtigsten inhaltlichen Regeln und Konventionen - bereits im Detail festgestellt hat⁶⁰, gilt im großen und ganzen auch für die niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften, und liegt daher folgenden Ausführungen als Leitfaden zugrunde.

Wie auch die meisten ihrer deutschsprachigen Pendanten, erschienen die niederländischen Moralischen Wochenschriften in der Regel wöchentlich an einem festgelegten Tag. Ein Jahrgang umfasst daher 52 Ausgaben.⁶¹ Der überwältigende Teil erschien im mittlerem bis großem Oktavformat (das entspricht etwa dem heutigen A 5), ein offensichtlich sowohl dem Inhalt als auch dem Lesepublikum angemessenes Format - gleich weit entfernt von den gelehrten Folianten als auch von den verspielten kleinen Duodeztausgaben, die typisch für die luftige Unterhaltungslektüre des 18. Jahrhunderts waren.⁶²

Eine einzelne Ausgabe hatte in der Regel acht Seiten Umfang - das entspricht einem doppelseitig in vier Spalten bedruckten und in Oktavformat gefaltetem halben Bogen Druckpapier.⁶³ Ein größerer Umfang hätte, wie Martens vermutet, wahrscheinlich sowohl den Preis der einzelnen Nummer als auch die für die Lektüre notwendige Zeit um ein für einen erheblichen Teil des Publikums empfindliches Maß in die Höhe getrieben.⁶⁴

Schwankungen im Umfang der einzelnen Ausgaben sind nur selten zu beobachten. Hin und wieder findet man Doppelnummern mit 16 statt der üblichen acht Seiten. Dagegen lässt sich öfter beobachten, dass der Setzer, um einen zu langen Text auf dem verfügbaren Raum unterzubringen, fortschreitend zu einem kleineren Schriftgrad gegriffen hat, ebenso wie umgekehrt bei nicht ausgenutztem Raum gelegentlich ein Gedicht als Lückenbüller eingefügt

⁶⁰ Vgl. dazu Martens, *Die Botschaft der Tugend*, insb. 15-84, 100-107, 153-159 und passim.

⁶¹ Ausnahmen waren der *Hollandsche Spectator* von Justus van Effen, der ab No. 20, 31. Dezember 1731 halbwochentlich (montags und freitags) erschien und die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1789-1791) sowie die *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1797) von Jan Konijnenburg, die monatlich erschienen. Letztere Zeitschriften waren nicht nur aus diesem Grund Beispiele für die Auflösung der Gattung am Ende des 18. Jahrhunderts. Zur Erscheinungsweise der deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 19.

⁶² Die niederländischsprachigen - wie auch die deutschsprachigen - Moralischen Wochenschriften unterschieden sich damit in ihrer großen Mehrheit sowohl in Erscheinungsweise als auch im Format von den Originalblättern des *Tatler*, *Spectator* und des *Guardian*, die wochentäglich, oder aber dreimal die Woche, erschienen waren, und dies im Folioformat. Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale tijdschriften in Nederland*, 41; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 19 und 101f. Zu Format, Aufmachung, Druck und Papier von *Tatler*, *Spectator* und *Guardian* vgl. Rau, *Verbreitung und Nachahmung des „Tatler“ und des „Spectator“*, 61f.

⁶³ Vgl. Johannes, *Barometer van smaak*, 58f. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 101f. Zu geläufigen Buch- und Papierformaten des 18. Jahrhunderts vgl. Robert Darnton, *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots „Encyclopédie“ oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?*, Frankfurt a. M. 1998, 9f.: Vorwort des Übersetzers.

⁶⁴ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 102.

wurde.⁶⁵ Das Denken in dem vom Medium vorgegebenen Format hatte für die Arbeit der Wochenschriftenschareiber wichtige Konsequenzen. Ein Wochenschriftenschareiber musste entweder auf acht Seiten begrenzt den Kern einer Sache treffen, oder seine Gedanken stückweise auf verschiedene Ausgaben verteilt entwickeln. Dies bereitete vielen Autoren sichtliche Mühe. So bekannte der Verfasser des *Rhapsodist* offen, dass es ihm schwer falle, seine Gedanken jedes Mal in „das erforderliche Maß spektatorialer Abhandlungen“ zu zwingen, die doch „nie weniger als acht gedruckte Blattseiten umfassen, während sie, sollte der Text darüber hinaus gehen, genau sechzehn ausfüllen müssen; ich hing zu sehr an meiner Freiheit, um mich einem solchen Gesetz zu unterwerfen“.⁶⁶

In einigen Fällen bediente sich auch der Verleger des freien Raums am Ende einer Ausgabe, und zwar sowohl durch Angaben über die Bezugsbedingungen der Wochenschrift als auch durch Anzeigen von neuen, in der eigenen Buchhandlung erhältlichen Werken. Einen regelmäßigen Anzeigenteil jedoch weisen die Wochenschriften in der Regel nicht auf.⁶⁷

Jede einzelne Ausgabe einer Moralischen Wochenschrift erschien in der Regel mit einem Kopftitel versehen. Zur Nummerierung der einzelnen Ausgabe gesellte sich die Angabe des Ortes und des Ausgabedatums. Bei einer Reihe von Wochenschriften wurde allerdings auf Ort oder Ausgabedatum oder beides verzichtet, offenbar in der Absicht, das Blatt in Hinblick auf eine später erscheinende Sammelausgabe in Buchform „überzeitlich“ zu halten und auch regional für den Leser nicht festzulegen.⁶⁸ Auch die geläufige Praxis der durchlaufenden Paginierung jedes einzelnen Jahrganges einer Moralischen Wochenschrift weist auf diese Absicht hin.

Zu Kopftitel, Orts- und Datumsangabe rückte in der Regel noch ein Motto, das dem folgenden Text vorausgeht. Die meisten dieser Motti sind lateinisch gehalten (selten auch griechisch), für die der klassischen Sprachen nicht mächtigen Leser – und das dürfte die überwältigende Mehrheit gewesen sein – manchmal von einer Übersetzung in die Muttersprache begleitet.⁶⁹ In niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften finden sich auch Motti in niederländischer oder manchmal auch englischer, französischer oder deutscher Sprache. Die lateinischen Motti entstammen, wie auch bei den englischsprachigen Vorbildern und den deutschsprachigen Pendants, fast durchweg aus Texten der heidnischen Antike – Horaz, Virgil, Cicero, Ovid, Seneca, Martial, Juvenalis, Persius, Lucan, Lucrez, Terenz u.a. – und nur ganz selten aus dem unerschöpflichen Spruchreservoir der Bibel. Dies war laut Martens ein

⁶⁵ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 102.

⁶⁶ *De Rhapsodist* I, 1771, 2; vgl. Johannes, *Barometer van smaak*, 58.

⁶⁷ Vgl. auch Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 102f.

⁶⁸ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 105.

⁶⁹ Vgl. auch Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 105.

deutliches Zeichen für die diesseitige, auf moralische und sittlicher Verbesserung des Hier und Jetzt ausgerichtete Orientierung der Moralischen Wochenschriften.⁷⁰ Unter den modernen Autoren waren vor allem Erasmus oder andere niederländische Humanisten und Moralisten wie Jacob Cats, P.C. Hooft oder Jacob Westerbaen beliebt, des Weiteren die bewunderten englischen Aufklärer wie Addison, Steele, Pope und auch Richardson und französische Moralisten (La Bruyère, La Rochefoucault) und Aufklärer (Voltaire, Montesquieu, Rousseau) sowie deutsche zeitgenössische Autoren wie Gottsched, Gellert, Haller und Hagedorn.

Die meisten Moralischen Wochenschriften lieferten ihren Lesern am Ende eines Jahrganges zusammen mit dem obligatorischen, zumeist mit einer Vorrede verbundenen Titelblatt häufig auch ein Inhaltsverzeichnis und ein Register zum Einbinden mit den gesammelten Blättern. Das gilt jedenfalls für beinahe alle Moralischen Wochenschriften, die es zu einer gewissen Zahl von erschienenen Ausgaben gebracht hatten. Das Titelblatt war häufig mit einem Kupferstich geziert - in der Regel die einzige bildliche Darstellung. Schon aus Kostengründen konnte die Gattung keine weiteren Illustrationen. Das Inhaltsverzeichnis gab den einzelnen Ausgaben sozusagen nachträglich sachliche Überschriften. Das Register verwies auf bestimmte Namen, Gegenstände und Stichworte, allerdings kaum unter systematischen Gesichtspunkten. Der Leser, der im Register einer Moralischen Wochenschrift nach Hinweisen auf ein bestimmtes Thema sucht, wird leicht in die Irre geführt; das Register erspart ihm kaum die Mühe, das Ganze durchzulesen.

Die Gattung der Moralischen Wochenschriften war inhaltlich von einer Vielfalt literarischer Formen und Thematiken gekennzeichnet. Unterschiedliche Gegenstände aus allen Bereichen des Alltags und des kulturellen wie gesellschaftlichen Lebens wechselten einander von Folge zu Folge oder auch innerhalb einer einzigen Ausgabe ab. Von Tabakrauchen, Kartenspiel und Mode über Kindererziehung und Frauenbildung, Eheführung, Höflichkeit, Sprachgebrauch und Freizeitgestaltung bis hin zu Aberglauben, Populärwissenschaft oder den Vor- und Nachteilen verschiedener Staats- und Gesellschaftsformen konnte alles abgedeckt werden, was irgendwie mit bürgerlicher Tugend bzw. dem sittlich-moralischen Zustand des Menschen und der Gesellschaft in Verbindung gebracht werden konnte. Verschiedene literarische Formen wurden verwandt: (Allegorische) Traumerzählungen, Fabeln, Satiren, (fiktive) Dialoge, Briefe, (imaginäre und wahre) Reiseberichte, fernöstliche Erzählungen, Charakterstudien, wissenschaftliche Abhandlungen, dies alles vielfach auch in Mischformen.⁷¹

⁷⁰ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 105f.

⁷¹ Zum Spektrum der möglichen Thematiken und literarischen Formen vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 78-98.

Kennzeichnend für die Gattung war, dass in allen wöchentlichen Folgen jeweils eine oder verschiedene fiktive Verfassergestalten auftraten, der oder die die Zeitschrift vorgeblich schrieben und redigierten, die Gewohnheiten und die Laster ihrer Zeitgenossen kommentierten, Leserbriefe empfangen und beantworteten, seine bzw. ihre Leserschaft aufklärten und Ratschläge erteilten, wie sie sich in bestimmten Situationen zu betragen hatten, - alles aus dem vorgeblichen Grund, diese zu aufgeklärten, verantwortungsbewussten und tugendhaften Mitgliedern des Gemeinwesens zu erziehen. Die Wochenschriftenschreiber verbargen ihre wahre Identität durchgehend hinter dieser Maske der fiktiven Verfasserschaft.⁷² Anstatt sich ihren Lesern in Person als Schreiber der Wochenschrift vorzustellen, schufen sie sich neue Identitäten in den Charakteren der fiktiven Erzähler, die nach außen auch immer als Fiktion zu erkennen waren.

Es war dem wöchentlichen Auftreten dieser fiktiven Erzähler zu verdanken, dass die Wochenschrift nach außen keinen allzu fragmentarischen Eindruck vermittelte. Der oder die fiktiven Autoren fungierten als bindende Elemente zwischen den verschiedenen Ausgaben. Er oder sie waren immer an prominenter Stelle anwesend: Als erzählende oder argumentierende Subjekte in den Geschichten und Abhandlungen, als Personen, an die die Leserbriefe gerichtet waren, oder als Redakteure, die eingesandte Texte oder „zufällig“ gefundene Manuskripte, mit einem kurzen Vorwort versehen, in „seiner“ bzw. „ihrer“ Zeitschrift publizierten. Die Einheit der Moralischen Wochenschrift und ihre ganze Darbietungsweise wurde von dieser fiktiven Verfasserschaft prinzipiell beherrscht.⁷³

Die meisten niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften wurden von einer einzigen fiktiven Verfassergestalt dominiert, die in der Ich-Form von ihren Gedanken und Erlebnissen erzählt. Meistens stellt sich dieser vorgebliche Autor in den ersten Nummern der Zeitschrift seinen Lesern vor, beschreibt sich selbst und seinen Charakter, gibt einen kurzen Lebenslauf zum Besten und fordert zu vertrauensvoller Mitarbeit auf. Häufig ist der fiktive Verfasser ein älterer Junggeselle (beinahe nie eine Frau⁷⁴), erfahren, weitgereist, belesen und mit großem Interesse am gesellschaftlichen Leben erfüllt, stets bemüht, seinen Mitmenschen ein offenes Ohr zu bieten und nach reiflicher Überlegung unparteiisch mit Rat und Kritik beizustehen.⁷⁵ Alle diese Figuren haben Muße und sind materiell wie geistig unabhängig. Sie

⁷² Zum Prinzip der fiktiven Verfasserschaft als entscheidendem Kriterium für die Zugehörigkeit zur Gattung vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 29f.

⁷³ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 30.

⁷⁴ Die einzige mir bekannte niederländischsprachige Moralische Wochenschrift mit einer weiblichen Erzählerfigur ist *De Vriendin van 't Vaderland* von Petronella Moens, eine der wenigen weiblichen Wochenschriftenschreiber.

⁷⁵ Für einige aussagekräftige Beispiele von solcherlei Selbstvorstellungen vgl. *De Philanthrope*, No. 5, 3. November 1756; *De Denker*, No. 1, 3. Januar 1763, 7f.; *De Opmerker*, No. 1, 26. Oktober 1772, 4-8; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No.1, 3f. Zur Selbstvorstellung und zum Charakter der fiktiven Erzählergestalt vgl. auch Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 36-42; Gilot/ Sgard, *Journaliste masqué*, 287-292; Maria Lúcia Pallares-

stehen außerhalb der täglichen Mühen und Geschäfte, über den Konflikten und Leidenschaften des Alltags. Kurz, sie sind die geeigneten Personen, an die sich der Leser und die Leserin in allerlei Fragen und Nöten des Alltags und des gesellschaftlichen Lebens vertrauensvoll wenden konnten. Ihre „bürgerlichen“ Namen nennen die fiktiven Erzähler in der Regel nicht, da sie anonym bleiben möchten und treten meistens unter dem Namen der jeweiligen Zeitschrift als „*Mijnheer Spectator*“, „*Mijnheer Opmerker*“, „*Mijnheer Zeedemeester*“ oder ähnlich auf.

Bei Moralischen Wochenschriften, die von einem Autorenkollektiv verfasst wurden, kam es häufig vor, dass sich die verschiedenen Autoren hinter mehreren fiktiven Erzählerfiguren verbargen. Manchmal hatte jeder Autor ein eigenes festes Pseudonym, festgelegte fiktive Kürzel oder Initialen, die ihm eine andere Identität verliehen.⁷⁶ In einigen Fällen stellte sich der fiktive Verfasser auch als Mitglied eines festen Freundeskreises dar, aus dem sich nicht selten seine Mitarbeiter rekrutierten, die dann als fiktive Nebenfiguren an die Seite der Verfasserfigur traten.⁷⁷ In der ersten Ausgabe des *Kosmopoliet* (1776-1777) – vermutlich vom Dichter und Dramatiker Otto Christian Friedrich Hofham verfasst und redigiert - verkündet der fiktive Verfasser beispielsweise zunächst, das Blatt alleine schreiben zu wollen⁷⁸, erklärt aber zwei Monate später, dass er sich mit sieben weiteren Personen zu einer Gesellschaft zusammengetan habe, die sich wöchentlich in einer Gastwirtschaft treffe, um das Blatt gemeinsam zu füllen. Mitglieder dieser Gesellschaft seien „*Philareet*“ und „*Quintus*“, zwei Amsterdamer Kaufleute; „*Kunstlief*“, ein Leutnant zur See; ein nicht weiter qualifizierter „*S.*“; „*Jan van Dreven*“, ein alter Kaufmann aus Seeland und der Frieze „*Hero Batema*“.⁷⁹

Von einem solchen Nebeneinander verschiedener Erzählerfiguren in der Form des Freundeskreises ist es nur ein kleiner Schritt zur fiktiven Clubgemeinschaft, der sich viele

Burke, *An androgynous observer in the eighteenth-century press: La Spectatrice*“, 1728-29, in: *Woman's History Review*, 3 (1994), 411-434.

⁷⁶ Beispiele dafür sind *De Gryzaard* (1767-1769) von Betje Wolff u.a., die ihre Beiträge mit den Pseudonymen „*Philugenes*“ oder „*Silviana*“ zeichnete. *De Philanthrope* (1756-1762) von Frans de Haes, Nicolaas Bondt und Cornelis van Engelen z. B. enthält neben nichtsignierten Beiträgen des Haupterzählers auch Beiträge, die mit „*De oude Philanthrope*“, „*De jonge Philanthrope*“, „*Bataviaan*“ oder mit „*E.A.*“, „*E.*“, „*E.G.*“ und „*A.A.*“ unterzeichnet sind. Auch *De Denker* (1763-1774), die Nachfolgezeitschrift des *Philanthrope*, von Nicolaas Bondt, Cornelis van Engelen, Abraham Arent van der Meersch u.a. sind einige Beiträge mit „*T.*“, „*T.U.*“, „*A.U.*“, „*E.*“, „*D.V.*“, „*W.S.*“, „*A.T.*“, und „*C.*“ gezeichnet, auch ein Anzeichen dafür, dass einige Autoren feste Kürzel hatten. Ähnlich: vgl. auch *De Algemeene Spectator*, dessen Autoren ihre Beiträge mit „*R.G.*“, „*H.R.*“ und „*A.K.*“ zeichneten.

⁷⁷ *De Spectator der Studenten* (1773, No. 2), z. B., nennt jeweils einen Studenten der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin als Mitarbeiter. In *De Vriend van 't Vaderland* (1786, No. 1) werden ein Pfarrer, ein Arzt und ein Notar als Mitarbeiter des „*Mijnheer Spectator*“ vorgestellt.

⁷⁸ Vgl. *De Kosmopoliet*, No. 1, 1. Januar 1776.

⁷⁹ Vgl. *De Kosmopoliet*, No. 10, 3. März 1776. Ähnliche Vorstellung eines Freundes- und Mitarbeiterkreises, der sich wöchentlich trifft, auch in: *De Philanthrope*, No. 5, 3. November 1756. Vgl. auch Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 55; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 45-53.

Wochenschriftenautoren in der Nachfolge Addisons und Steeles bedient haben.⁸⁰ So präsentierte der Arzt Willem van Ranouw seinen *Examinator* (1718-1720) als das regelmäßige Berichtsorgan der „*Societeit der Gecombineerde Onenigheid*“ (Gesellschaft der verbundenen Uneinigkeit), deren Mitglieder so allegorische Namen wie „*Vader Ervarentheid*“, „*de Heer Sapientius*“ oder „*Prudentius Observator*“ tragen.⁸¹

Springt das Scherzhafte hier geradezu ins Auge, so ist die Fiktion im Fall des 1749-1751 im friesischen Leeuwarden erschienenen *Nederlandsche Criticus* des lutherischen Pfarrers Philippus Ludovicus Stadius Muller kunstvoller verpackt.⁸² Auch diese Wochenschrift gab vor, das Organ einer Gesellschaft zu sein, der „*Nederlandsche Sociëteit*“, deren Mitgliedschaft aus kirchlichen, zivilen und militärischen Amtsträgern bestand. Drei dieser Mitglieder, so wird in der ersten Ausgabe des Blattes verkündet, schrieben unter ihren festen Pseudonymen „*Democritus*“, „*Mercurius*“ bzw. „*Argus*“, drei weitere unter wechselnden Pseudonymen, während die übrigen Mitglieder völlig anonym zu bleiben wünschten.⁸³ Die auffälligste Eigenart des *Nederlandsche Criticus* bestand allerdings darin, dass das Blatt versuchte, seine Leserschaft durch Preisausschreiben zu aktiver Mitarbeit zu bewegen. In No. 23 der Zeitschrift setzte die „*Nederlandsche Sociëteit*“ einen Preis von f 36,- aus für die

⁸⁰ Vgl. z. B. *De Nederlandsche Spectator met de bril*, 1787/1787, No. 1. Vgl. auch *De Algemeene Spectator*, vorgeblich Produkt einer Gesellschaft von drei Personen, die mit ihren Vorhaben in No. 1, 20. November 1741, 1f. ausführlich von einem der ihren vorgestellt und charakterisiert werden: „*De oudste die veel geleezen, en door zyne ondervindige een volmaakte kennis van het menschelyke harte heeft verkregen, is Vader van verscheidene Kinderen; een groot kenner van de zuivere Christelyke Godsdienst, gelyk die in Gods Heilig Woord ons word voorgeschreven, en een ernstig betrachter van de Deugd en goede Zeden. De tweede, die jonger en ook getrouwt is, heeft den Koophandel verlaaten, om in een zoete eenzaamheid, aan de Studie der goede letteren, zich geheel overtegeeven. De derde en de jongst, is ongetrouwt, van beroep een Rechtsgeleerde, hebbende niet zonder nut, het grootste gedeelte van Europa doorreist; maar dewyl hy met weinig te vreedden, niet gierig genoeg is, om door het misleiden van anderen, schatten te vergaderen, betreedt hy de pleitzaal alleen met een oogmerk, om, die zulks noodig hebben, met raad en daat by te staan; ook ziet men hem dagelyks op de Beurs, in een der Koffyhuizen en in de voornaamste gezelschappen, zynde en liefhebber van het gezellige leven; ook hebben veele kenner, hem de eernaam van een goed Dichter gegeven. Te zamen, bezitten wy, niet alleen kennis van de geleerde, maar van meest alle de bekende taalen van Europa; en dewyl ons oogmerk is, onze Lezers te vermaaken, en nutte lessen om wel te leeven, mede te deelen, zo zullen wy uit alle de bronwellen die ons voorkomen, putten, het geen daar toe dienstig is. De wyze van behandeling, zal men genoeg uit ons algemeen Character konnen opmaaken, waarom wy ook den Tytel van D'ALGEMEENE SPECTATOR, hebben aangenomen; hier in navolgende, den Heer Henry Stonecastle, een beroemd Engelsman, die hedendaags, met geen minder roem, als eertyds de Heeren Addison, Steele en andere groote Geesten, zyne Natie vermaakt en sticht: En schoon ons voorneemen geenzins is, zyn werk te vertaalen, zo zullen wy nogtans daar uitneemen, het geen aangenaam en welvoegelyk voor onze landaard geoordeelt word te zyn; aldus zal het vertaalen van dit werk in 't Nederduitsch, geheel noodeloos, en minder van waarde zyn dan het onze: boven dien, zal men hier de uitmuntenste hersenvruchten, van eenige andere Geleerde Engelschen, Franssen, Hoogduitsers, Italianen en Nederlanders vinden, voornamentlyk van de laatste; want om van ons eigene werk nu niet te spreken, verscheidene geleerde Mannen, ons hier to aansporende, hebben ons hunne edelmoedige bystand beloofd; en die ons iets ten algemeene nutte, onder adres van den Boekverkoper Pieter Hendrik Charlois, op het Rokkin by de Vispoort, te Amsterdam, gelieft mede te deelen, zal ons verplichten; gelyk men daar gebruik van zal maaken, indien het met ons algemeen Character en Oogmerk overeenstemt.“*

Vgl. auch Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 54-58 und Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 47-53.

⁸¹ Vgl. *De Examinator*, No. 1, 8. August 1718.

⁸² Vgl. dazu auch Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 55f.

⁸³ Vgl. *De Nederlandsche Criticus* I, 1749 (ND 1761), No. 1: Beitrag gezeichnet mit „*Argus*“.

gelungenste Antwort auf die Frage nach „den besten Mitteln, um Künste, Gelehrtheit und Wissenschaften in den Niederlanden zum Blühen zu bringen“. Tatsächlich scheint diese Initiative von einigem Erfolg gekrönt gewesen zu sein, denn in den Ausgaben 31 bis 36 wurden die beiden besten eingesendeten Antworten zusammen mit einem Kommentar der Jury abgedruckt. In der Zwischenzeit hatte die „*Nederlandsche Sociëteit*“ in No. 29 erneut einen Preis – diesmal eine Goldmedaille - für eine bis zum 1. Januar 1750 einzureichende Antwort auf die Frage nach den besten Mitteln, „um die Tugend in unseren Provinzen zu fördern“, ausgelobt. Eine dritte und letzte Preisfrage schließlich, in No. 54 des *Nederlandsche Criticus* ausgeschrieben, betraf die Frage nach den besten Mitteln, um Handel und Industrie zum Blühen zu bringen, „mit besonderem Bezug auf unser liebes Vaterland“. Die „*Nederlandsche Sociëteit*“ beließ es in der Folgezeit nicht bei einer Veröffentlichung der preisgekrönten Antworten in ihrem angeblichen wöchentlichen Organ, sondern publizierte diese nachträglich auch noch in Buchform gebündelt. Die Gesamtheit dieser zum Teil nachweisbaren Aktivitäten gab Hartog Anlass zur Vermutung, dass hinter dem *Nederlandsche Criticus* eine tatsächlich bestehende Gesellschaft als Herausgeber gestanden haben könnte. Allerdings weisen die hinterlassenen Spuren eher auf ein alleinige Autorschaft von Stadius Muller, eventuell in Zusammenarbeit mit dem wallonisch-reformierten Pfarrer Jacques André Courtonne, hin.⁸⁴

Stadius Muller war noch für eine weitere Moralische Wochenschrift verantwortlich, dem *Zeedemeester der Kerkelyken* (ebenfalls 1749-1751), die er ebenfalls als Sprachorgan einer Gesellschaft, der „*Genootschap der Reasonnable Biblijanen*“ (Gesellschaft der vernünftigen Bibelkenner), tarnte. Er schrieb unter dem Pseudonym „*Philippus Aletophilus, Leeraar der Protestantsche Kerke in Nederland*“, Vorsitzender dieser Gesellschaft, deren Ziel vorgeblich war, die Toleranz unter den Mitgliedern der verschiedenen protestantischen Glaubensgemeinschaften in der niederländischen Republik zu fördern und ebenso nebensächliche wie überflüssige Glaubensdifferenzen sowie sektiererische, abergläubische und sonstige törichte religiöse Ideen zu bekämpfen.⁸⁵

Ein tatsächlich nachweisbarer Zusammenhang zwischen einer Moralischen Wochenschrift und einer wirklich existenten Gesellschaft bestand im Falle der Zeitschriften *De Arke Noach's* (1799-1800) und ihrem Nachfolger *Sem, Cham en Japeth* (1800). Beide Blätter entstammten den Aktivitäten eines Amsterdamer literarischen Freundeskreises, der sogenannten „*Vrijdagsgezelschap Libertate et Concordia*“, dem die Literaten Jeronimo de Vries, Anton

⁸⁴ Vgl. Hartog, *De Spectatoriale geschriften*, 13f. und Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 56. Zu ähnlichen Preisausschreibungsprojekten in deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 153f.

⁸⁵ Vgl. *De Zeedemeester der Kerkelyken*, I, 1749 (ND 1766), No. 1 und No. 2.

Reinhard Falck, Cornelis Loots, Johannes Kinker, Jan Frederik Helmers, Robert Hendrik Arntzenius und David Jacob van Lennep angehörten. Van Lennep hatte, wie sein Sohn und Biograph Jacob van Lennep Jahre später berichtete, im Januar 1799 die Initiative zur Herausgabe einer Zeitschrift ergriffen, „die nach dem Vorbild der Wochenschriften von Steele und Van Effen dem Zweck dienen sollte, die herrschenden Laster zu tadeln und sich hin und wieder auf literarischem Gebiet zu bewegen. Sie erschien unter dem Titel „*de Arke Noach's*“ bei H. Gartman, und jeder Mitarbeiter schrieb unter einem Pseudonym, mit dem er seine Beiträge zeichnete.“ Demnach unterzeichnete Van Lennep seine Beiträge als „*Zwaanevader*“, Falck die seinigen als „*Welmoed*“, De Vries als „*Eerman*“ und Cornelis Loots als „*Vrolykhardt*“.⁸⁶

Unabhängig von der Frage allerdings, welche realen Einzelpersonen, Freundeskreise oder Gesellschaften wirklich hinter den fiktiven Verfasserpersonen und Clubgemeinschaften standen, war es aber für die zeitgenössischen Leser nie zweifelhaft, dass die vorgeblichen Erzähler erdichtete Gestalten waren. Es bedurfte dazu nicht eigens der Lüftung der Maske, wie sie nach dem Vorbild von *Tatler* und *Spectator* in der letzten Nummer auch mancher kontinentalen Moralischen Wochenschrift erfolgte.⁸⁷ Die seltsamen Namen, die ausgefallenen Lebensläufe und mancherlei merkwürdige Umstände bereits kennzeichneten das Ganze deutlich als fiktiv. Die Autoren legten es in der Regel gar nicht darauf an, in ihren biographischen Erdichtungen ernst genommen zu werden. Es dürfte ihnen gar nicht erst in den Sinn gekommen sein, dass ihre Veranstaltungen nicht als Maskerade durchschaut, sondern für wahr genommen werden könnten. Nicht an der perfekten Täuschung des Publikums war ihnen gelegen, sondern an der Freiheit des Spiels - und die Leser haben dieses Spiel offensichtlich begeistert mitgespielt. Sie verlangten von den Autoren geradezu, dass sie die Möglichkeiten zur Camouflage, die die Gattung bot, auch tatsächlich weidlich ausnutzten: Was dies für eine unbefriedigende Vorstellung sei, fragt beispielsweise ein empörter Korrespondent den *Nederlandsche Spectator*:

„Es hat mich, und viele andere von euren Lesern, verwundert, dass ihr nun weit über zweihundert Abhandlungen herausgegeben habt, und noch immer nicht von den Gesellschaften gesprochen habt, von denen der *Spectator* von Steele häufig, und die von eurem Vorgänger, dem Herrn Van Effen auch immer wieder gehandelt haben. (...) Sind es keine Gesellschaften, die allabendlich in der Münze, in der Herrenloge, oder an anderen öffentlichen Orten in Amsterdam und in anderen Städten zusammenkommen? Und, um näher zu kommen, eure Abhandlungen hätten, nach eurem eigenen Bekenntnis in eurem ersten Blatt, ihren Ursprung in einer Gesellschaft haben müssen. Ihr hättet dann meiner Meinung nach den Nerv etwas mehr treffen müssen. Ihr hättet Korrespondenten suchen müssen, die euch und eure Leser davon unterrichten könnten, was hier und da so die Menschen beschäftigt.“

„*Het heeft my, en veele andere van uwe Lezers verwondert, dat, daar gy nu ver over de twee hondert Vertogen hebt uitgegeven, gy tot nog toe niet eens gesproken hebt van Genootschappen, daar 'er in den Spectator van*

⁸⁶ J. van Lennep, *Het leven van Mr. D.J. van Lennep*, Bd. 1, Amsterdam 1862, 164, zitiert nach Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 56.

⁸⁷ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 54.

*Steele zo veel, en in die van uwen voorganger, den Heer Van Effen ook op verscheiden plaatsen over gehandelt wordt. (...) Zyn het geen Genootschappen, die alle avonden in de Munt, Heerelogement, of op andere publieke plaatsen, te Amsterdam, en in andere steden by een komen? En om nader te komen, uwe Vertogen zyn, volgens uwe eigene bekentenis, in uw eerste blad, haaren oorsprong aan een Genootschap verschuldigt. Gy moest dan naar myn oordeel die snaar wat meer hebben aangeroot. Gy moest Correspondenten gezogt hebben, die u en uwe Lezers konden onderregten, wat 'er hier en daar onder de menschen omgaat.*⁸⁸

Das Spiel mit der Maske eröffnete für den Verfasser einer Wochenschrift eine Reihe literarischer Möglichkeiten, die er in eigener Person nie gehabt hätte.⁸⁹ Die Anonymität des erzählenden „Ichs“ ermöglichte ihm beim Schreiben die Befreiung von persönlichen Rücksichten - dem Publikum wie sich selbst gegenüber. Hinter einem Pseudonym operierend konnte er unpopuläre und unbequeme (oder auch verbotene) Meinungen vertreten oder die Verfehlungen seiner Zeitgenossen geißeln, ohne dafür mit seiner wahren Identität haften zu müssen.⁹⁰

Aber die fiktiven Erzählerfiguren waren nicht nur Sittenrichter, sondern schlüpfen immer wieder auch in die Rolle des wohlwollenden väterlichen Freundes, der in allen Lebenslagen Rat wusste. Auch in dieser Funktion als Ratgeber kam den Verfassern die Anonymität der Gattung sehr entgegen. Erst das fiktive Sprechen erlaubte den der Moralischen Wochenschrift eigenen familiären Ton und die vertrauliche Wendung an den Leser, ohne abgeschmackt oder aufdringlich zu wirken. Das subjektiv gefärbte Sprechen der Erzählerfigur konnte sich auf diese Weise sowohl vom objektiven Ton gelehrter Äußerung, vom Pathos großer Rhetorik als auch vom ernsten Klang der geistlichen Moralpredigt unterscheiden. Noch die ernsthafteste Ermahnung in einer Moralischen Wochenschrift stand unter dem Vorzeichen des Fiktiven, und konnte deshalb niemals mit absolutem Anspruch auftreten. Und für den Leser schließlich war es einfacher, Belehrungen indirekt aus dem Munde eines fiktiven, aber dennoch geistig

⁸⁸ *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 221, zitiert nach Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 56f.

⁸⁹ Zu den Vorteilen der Anonymität für den Verfasser vgl. auch Martens, 54-57; Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 66; Gilot/ Sgard, *Le journaliste masqué*, 297-304.

⁹⁰ Von zwei Wochenschriftenschreibern ist bekannt, dass sie wegen angeblicher Angriffe auf die reformierte Orthodoxie Probleme mit der kirchlichen Zensur bekamen: In den Jahren 1734/35 wurden die reformierten Synoden von Süd- und Nord-Holland aktiv gegen den *Hollandsche Spectator* von Justus van Effen wegen angeblicher Verbreitung unorthodoxer Ansichten in den Ausgaben No. 162, 214, 246, 247 und 256. Die Angelegenheit verlief schließlich im Sande, weil die staatlichen Behörden der Aufforderung der Synoden, gegen den verantwortlichen Autor vorzugehen, nur unwillig nachkamen und die Sache nachrangig behandelten, da die Autorenschaft der betreffenden Stücke wegen ihrer Anonymität nicht eindeutig nachzuweisen war. Vgl. dazu P.J. Buijnsters, *Justus van Effen (1684-1735)*, Utrecht 1992, 274ff. Auch das Verfahren gegen den *Zeedemeester der Kerkelyken* von Ph. L. Stadius Muller wegen angeblich unorthodoxer Gedanken im Jahr 1751 lief sich aus den gleichen Gründen fest, zumal Stadius Muller als Lutheraner für die Zensur der reformierten Classis nur schwer greifbar war. Vgl. dazu Peter Altena, *Een „oude Hellenbroeksman“ en de radicale verlichting. De bestrijding van het populaire catechesatieboekje van Abraham Hellenbroek door Bernardus Bosch en Gerrit Paape*, in: *Geschiedenis van de wijsbegeerte in Nederland* 5 (1994), 139-167, hier 149-157 und W.J. Kooiman, *Philippus Ludovicus Stadius Muller*, in: L.H. Bouman u.a (Hg.), *Earebondel ta de tachtichste jierdei fan Dr G.A. Wumkes*, Boalsert 1950, 74-130. Zur Organisation der Zensur in der niederländischen Republik vgl. A.H. Huusen jr., *Freedom of the press and censorship in the Netherlands, 1780-1810*, in: A.C. Duke/C.A. Tamse (Hg.), *Too mighty to be free. Censorship and the press in Britain and the Netherlands*, Zutphen 1987, 107-126 und W.P.C. Knuttel, *Verboden boeken in de Republiek der Vereenigde Nederlanden. Beredeneerde catalogus*, Den Haag 1914.

und moralisch überlegenen und vor allem unparteiischen Sittenrichters anzunehmen, als direkt von einem Menschen aus Fleisch und Blut, der womöglich auch nicht ohne Fehl und Tadel war: „Glaubt mir, man gewinnt selten dabei, wenn man den Schreiber eines Werkes, das man mit Freuden gelesen hat, kennen lernt“, preist etwa der fiktive Erzähler des *Denker* die Vorteile des Prinzips der Anonymität des Autors für den Leser. Denn, so erklärt er, „diejenigen, die am besten schreiben können, sind nicht immer die liebenswertesten und geachtetsten Mitglieder der Gesellschaft. Und derjenige, der die Gebrechen der anderen mit der größten Kraft der Vernunft bestrafen kann, ist nicht frei von Fehlern; so dass die Kenntnis seiner Person die Achtung vor seiner andererseits begründeten Lektion vermindern wird.“⁹¹ Auch dass die Maske manchmal dazu verlockte, Spekulationen über die tatsächliche Identität des oder der sich dahinter verbergenden Autoren anzustellen, konnte dem Wochenschriftensreiber nur recht sein. Neugier und Interesse der Leser waren so geweckt, für Vergnügen und Unterhaltung gesorgt.⁹²

War das Maskenspiel auf diese Weise für die Wochenschriftensreiber durchaus von Vorteil, so hatte die Anonymität auch für das Publikum seine Reize. Sie scheint es den Lesern erleichtert zu haben, die Feder zu ergreifen und mittels Korrespondenz mit den Wochenschriftensreibern in den Dialog zu treten. Denn der Adressat, an den sich der Schreiber eines Leserbriefes wandte, war eben nicht der wirkliche Autor der Wochenschrift, sondern der fiktive Erzähler. Statt vor einer Verfasserautorität in Verlegenheit zu geraten oder sich gegenüber einem namentlichen bekannten Autor zu genieren, konnte der Briefschreiber, der sich an den „*Mijnheer Spectator*“, „*Mijnheer Menschenvriend*“, „*Mijnheer de Denker*“ usw. wandte, seinerseits eine Maskierung oder einen Decknamen wählen und mit seinem fiktiven Gegenüber in aller Freiheit umgehen.⁹³ Die Leser haben von dieser Möglichkeit offensichtlich reichlich Gebrauch gemacht, indem sie selbst Briefe von erfundenen Personen fingierten oder mit erdachten Namen unterschrieben und an die jeweiligen fiktiven Verfasserfiguren richteten, so dass auch die tatsächlichen Autoren einer Wochenschrift im Ungewissen darüber waren, mit wem sie es eigentlich zu tun hatten.

Zahlreiche erhalten gebliebene authentische Leserbriefe an Moralische Wochenschriften und die entschlüsselten Identitäten einiger ihrer Schreiber sprechen dafür, dass ein großer Teil der publizierten Briefe auch tatsächlich von Lesern verfasst und eingesendet wurden.⁹⁴

⁹¹ *De Denker*, No. 1, 3. Januar 1763, 6.

⁹² Vgl. z.B. *De Algemeene Spectator*, No. 8, 5. Januar 1742, mit dem Brief eines „J.D.S.“, der die drei Autoren der Zeitschrift identifiziert haben will, und mit der ironischen Antwort der Wochenschriftensreiber.

⁹³ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 154f.

⁹⁴ Vgl. dazu Martens, *De Botschaft der Tugend*, 156f.; P.J. Buijnsters, *Sociologie van de spectator*, in: ders., *Nederlandse literatuur van de achttiende eeuw. Veertien verkenningen*, Utrecht 1994, 58-76, hier 62 und ders.,

Vermutlich werden die Wochenschriftenschreiber brauchbare Beiträge, die es ihnen erleichterten, Woche für Woche ihre acht Seiten zu füllen, auch mit offenen Armen empfangen haben. Nicht nur Briefe waren ihnen willkommen, sondern auch andere Einsendungen wie Gedichte, Geschichten oder Erörterungen zum Thema der Lebensführung, des moralischen Verhaltens oder des gesellschaftlichen Umgangs, wie die regelmäßigen Aufrufe an das Publikum zur Mitarbeit und gelegentlicher Dank an die Korrespondenten für ihre Mitarbeit auch suggerierten.⁹⁵

Nicht alle eingesendeten Beiträge wurden allerdings auch tatsächlich publiziert. Die Wochenschriftenschreiber behielten sich das Recht vor, Zuschriften von Korrespondenten ohne Angabe von Gründen nicht abzudrucken.⁹⁶ Das hatte seine Ursache wohl auch in der zum Teil offenbar recht eingeschränkten Qualität der Publikumsbeiträge. Es war eine häufig vernehmbare (und topische) Klage der Wochenschriftenschreiber, dass man sie mit Leserbriefen malträtiere, die, statt zur Förderung der allgemeinen Moral beizutragen, nur kleinlichen Klatsch und Tratsch und Lästereien vortrugen, oder gar in böswilliger Weise gegen den Wochenschriftenschreiber selbst Front machten: Manche der Leser verstünden schlichtweg die Aussage eines Beitrags nicht, bezögen auf die Allgemeinheit gemünzte Satiren – trotz expliziter Warnungen – auf ihre jeweilige persönliche Situation und reagierten beleidigt oder empört, oder verdrehten die Aussage vorsätzlich. So würde eine kritische Betrachtung der vorherrschenden Predigtweise rasch als persönlicher Angriff auf Pfarrer X oder Y gewertet oder eine Satire über das lachhafte Verhalten einer alternden Schönheit als Verleumdung des gesamten weiblichen Geschlechts gesehen.⁹⁷

Lezersbrieven aan „De Hollandsche Spectator“, in: W. van den Berg/ J. Stouten (Hg.), *Het woord aan de lezer. Zeven literatuurhistorische verkenningen*, Groningen 1987, 127-142, hier 127 und 131.

⁹⁵ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 37f. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 154f. Laut Johannes war eine aktive Beteiligung des Publikums für die niederländischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts sogar eine unabdingbare Existenzbedingung: Da die Autoren meistens schlecht bezahlt wurden, war die Redaktion einer Zeitschrift für diese i.d.R. nur eine Nebentätigkeit unter vielen, in die sie daher nicht viel Zeit investieren konnten. Vgl. G.J. Johannes, *Infrastructuur en Verlichtingscultuur. Het Nederlandse tijdschrift: „spiegel der Verlichting“?*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 111 (1996), 149-166, hier 161.

⁹⁶ So wurden beispielsweise rund 400 der Briefe aus dem Publikum an „Mr. Bickestaff“ und „Mr. Spectator“, die nicht im *Tatler* bzw. im *Spectator* abgedruckt worden waren, nachträglich veröffentlicht - rund 300 bereits 1725 unter dem Titel *„Original and Genuine Letters Sent to the Tatler and Spectator during the Time those Works were publishing. None of which have been before printed“*, [London, 2 Bde.], eine Sammlung von 96 Briefen erst in jüngerer Zeit: Richmond P. Bond (Hg.), *New Letters to the Tatler and Spectator*, Austin (Texas) 1959.

⁹⁷ Justus van Effen beispielsweise eröffnete in *De Hollandsche Spectator* (No. 165, 26. Mai 1733) die traurige (und natürlich ironisierte!) Bilanz seiner Erfahrungen mit Publikumsbeiträgen: Obwohl er darauf gehofft habe, vielversprechenden einheimischen Nachwuchsschreibern ein Forum bieten zu können, seien Beiträge talentierter Autoren bisher leider ausgeblieben. Statt dessen werde er überhäuft mit der Korrespondenz von „*bloedbeulingen*“ (Trotteln), mit der wenig anzufangen sei. Insgesamt könne er seine Korrespondenten in drei Gruppen einteilen: Er habe etwa sechs Korrespondenten, deren Beiträge er mittlerweile bereits auf bloße Sicht ihrer Handschrift blindlings an die Druckerei weitergeben würde. Die zweite Gruppe bezeichnet er als „*middel-zoort*“, als „Menschen mit gesundem Verstand“, die nur leider entweder nichts zu sagen hätten oder einfach nicht schreiben könnten. Dennoch mache er manchmal von deren Briefen Gebrauch, auch wenn dies mindestens ebenso schwer und zeitverschlingend sei, als selbst zu schreiben. Die dritte und größte Gruppe schließlich

Ganz so unrecht hatten die empörten Leser mit ihren Verdächtigungen, dass der Wochenschriftenschreiber mit seinen, sich harmlos gebenden Satiren und Polemiken in Wirklichkeit gezielt das Verhalten bestimmter Personengruppen öffentlich brandmarken wollte, aber nicht. Sogar die Veröffentlichung eines solchen Protestbriefes selbst konnte wiederum zu den von den Wochenschriftenschreibern bewusst eingesetzten Mitteln gehören, ironische oder satirische Effekte hervorzurufen und die Einsender der Lächerlichkeit preiszugeben.

Ein Teil der in Moralischen Wochenschriften veröffentlichten Briefe ist vermutlich von den Wochenschriftenschreibern selbst fingiert worden. Einige Autoren gaben dies auch offen zu, beispielsweise der unbekannte Verfasser der Ausgabe des *Vaderlander* vom 20. April 1778, der den Brief einer gewissen „*Amanda*“, datiert auf den 24. März 1778, folgendermaßen einführte: „Nein, wir wollen nicht leugnen, dass wir uns manchmal mit erdichteten Briefen behelfen: Steele und andere vortreffliche Vorgänger haben diesen Brauch erlaubt. Dies begreift jeder verständige Leser, ohne dass wir es bekennen müssen“. Der Umstand allerdings, dass dieser konkrete Brief „*met eene vrouwe hand geschreeven*“ worden sei, sollte den Leser aber doch davon überzeugen, dass dieser Brief tatsächlich von einer unbekanntenen Frau verfasst und eingesendet worden sei.⁹⁸

Das teils fiktive, teils reelle Rollenspiel, das sich aus dieser subtilen Interaktion zwischen Autoren und Lesern ergab, war eines der am meisten geschätzten Elemente der Gattung der Moralischen Wochenschriften, da es sowohl Wochenschriftenschreiber als auch ihre Leser in die Lage versetzte, sich zwanglos und ungefährdet über öffentliche und intime Angelegenheiten auszutauschen. Durch die gegenseitige Anonymität und die verschwommene Grenze zwischen Realität und Fiktion blieb die persönliche Identität der Korrespondenten in der Öffentlichkeit unerkannt und ihr Privatleben sowie ihre Integrität unangetastet. Statt sich persönlich zu exponieren und ungeschützt einer fremden Person oder einer Redaktion gegenüberzustehen, hatte der Leser, wenn er oder sie an eine Wochenschrift schrieb, es mit

bestehe aus allerlei „*verwaande kwasten*“ (eingebildeten Schnöseln), die nur lächerliches Gekritzel zu Papier brächten. Alles in allem war dies sicherlich keine schmeichelhafte Charakterisierung seiner Leser und bestimmt keine Ermutigung, Briefe oder Beiträge zu schreiben. Aber Van Effen war auch sicher nicht der rücksichtsvollste und freundlichste aller Wochenschriftenschreiber. Wer ihm einen Brief schrieb, ohne Rechtschreibung und Grammatik zu beherrschen, musste mit einer öffentlichen Abkanzlung rechnen.

Freundlicher war beispielsweise die Reaktion des *De Nederlandsche Spectator* (IX, 1757, No. 219), als er einen um „einige Rechtschreibfehlern verbesserten“ Brief abdruckte und den Leser nur milde ermahnte, in Zukunft doch bitte die „Einheitlichkeit der Rechtschreibung zu beachten“, wenn es sich wieder die Mühe machen wolle, ihm zu schreiben.

Ein einziges Mal wurde ein Korrespondent auch direkt aufgefordert, seine nicht veröffentlichten Beiträge bei seinem Buchhändler wieder abzuholen. Dort werde er sie – bei Vorzeigen seiner Handschrift – zusammen mit einer persönlichen Antwort des „*Mijnheer Spectator*“ ausgehändigt bekommen (vgl. *De Denker*, No. 618, 31. Oktober 1774).

Vgl. dazu auch Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 38f.; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 156ff.

⁹⁸ *De Vaderlander*, No. 173, 20. April 1778, 121, zitiert nach Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 39.

einer ihm vertrauten, in stillschweigender Übereinkunft als fiktiv akzeptierten Figur zu tun, der gegenüber man auf Konvention weniger Rücksicht zu nehmen brauchte.⁹⁹

Die verschiedenen Möglichkeiten zum Rollentausch bezüglich Herkunft, Klassenzugehörigkeit, Beruf, Alter, Familienstand oder Geschlecht konnten für die Teilnehmer an diesem Spiel von großen Nutzen sein, um bestimmte Ziele und Strategien zu verfolgen. Dadurch z. B., dass ein Briefschreiber in satirischer Übertreibung Idiome und Ansichten, die nicht die seinen waren, einer fiktiven Schreiberfigur in die Feder diktierte, konnte er bestimmte Personen- oder Bevölkerungsgruppen vor dem Forum der gesamten Leserschaft in Lächerliche ziehen, die dort niemals selbst zu Wort kommen konnten oder wollten. Das betraf vor allem Vertreter der gesellschaftlichen Unterschichten: „dumme“ Bauern und Arbeiter, „anmaßende“ und „freche“ Immigranten wie den westfälischen „*Moffen*“, aber auch dekadente „französisierte“ Adlige oder Kinder aus „gutem“ bürgerlichen oder patrizischem Hause (wie mode- und vergnügungssüchtige „*petit-mâitres*“ und „*coquettes*“, „Bummelstudenten“ usw.), die in den Moralischen Wochenschriften auf diese Weise regelmäßig dem Spott preisgegeben wurden.¹⁰⁰

Manchmal kam es der Überzeugungskraft bestimmter angenommener Standpunkte aber auch zugute, wenn man diese Angehörigen bestimmter Personengruppen in den Mund legte. Dies war insbesondere bei Angelegenheiten der Fall, die das Verhältnis der Geschlechter und die Rolle der Frau in Ehe, Familie und Gesellschaft betrafen – ein Themenkomplex, der in den Moralischen Wochenschriften intensiv erörtert wurde. Die Autoren konnten z. B. versuchen, umstrittene Standpunkte dadurch zu legitimieren, indem man sie durch Frauen vortragen ließ. Auch konnten die Wochenschriftenschreiber weibliche Leserbriefe gezielt dazu einsetzen, ein besonderes Vertrauensverhältnis zur weiblichen Leserschaft aufzubauen und zu eigenen Beiträgen zu stimulieren.¹⁰¹ Weiterhin war es möglich, satirische Effekte hervorzurufen,

⁹⁹ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 54-58, 155; Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 39-43; Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 67-70.

¹⁰⁰ Klassische Beispiele solcher Stilparodien sind Briefe wie die über „*Thysbuur's os*“, oder über „*de Burgervrijagie van Kobus en Agnietje*“ oder über die Geschichte von „*Geertje Levens en Meester Jochemius*“ in *De Hollandsche Spectator* (No. 117, 8. Dezember 1732) respektive No. 146 (20. März 1733), No. 151 (7. April 1733 und No. 161 (11. Mai 1733) sowie No. 242 (19. Februar 1734). Vgl. auch *De Verreezene Hollandsche Socrates* (No. 21, 1741): satirischer Brief in plattem nordholländischen Dialekt von „*Miester Jochem de Kleremaecker*“, der die Geschichte von der Verführung seiner Tochter erzählt. Vgl. weiter: Brief von Bauer „*Jaap Wingraag*“ in *De Algemeene Spectator* (No. 32, 30. März 1742), dessen Frau nach acht Monaten Ehe immer noch nicht schwanger ist, während die Nachbarin „*Geertjebuur*“ schon fünf Monate nach ihrer Hochzeit im Wochenbett liegt.

Vgl. auch Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 39f.; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 58-62.

¹⁰¹ Zum strategischen Gebrauch von weiblichen Leserbriefen vgl. Regina Nörtemann, *Schwache Werkzeuge als öffentliche Richterinnen. Zur fiktiven weiblichen Herausgeber- und Verfasserschaft in Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 72 (1990), 381-403; Kathryn Shevelov, *Women and print culture. The construction of femininity in the early periodical*, London/New York 1989, 101-116.

indem man Frauen in fiktiven Leserbriefen radikale Ansichten vortragen oder „typisch“ weibliche Eigenschaften wie Zanklust, Eifersucht, übertriebene Reinlichkeit, Eitelkeit, Prunksucht usw. verkörpern ließ und so für Heiterkeit oder Empörung bei seiner Leserschaft sorgte.¹⁰²

Alles in allem bildete die Maskerade mit ihren vielen Möglichkeiten zum Rollentausch ein ergötzliches Spiel, das von allen Teilnehmern mit Begeisterung gespielt wurde. Aber es war kein harmloses Spiel und, auch wenn die scheinbar offene Struktur der Gattung den Eindruck eines gleichberechtigten Diskurses zwischen Wochenschriftenschreibern und Lesern vorgaukelte, auch keines mit gleichen Voraussetzungen der Teilnehmer. Im Hintergrund ging es schließlich darum, durch den verdeckten Einsatz in einem öffentlichen Medium indirekt auf den Meinungsbildungs- und Identifikationsprozess einer breiteren Öffentlichkeit Einfluss auszuüben und auf diese Weise die eigene gesellschaftliche Position sowie die anderer zu bestimmen. Letztendlich waren es die Wochenschriftenschreiber, die hinter den Kulissen der fiktiven Autorenschaft die Fäden in der Hand behielten, indem sie als verantwortliche Redakteure alle eingesandten Beiträge für ihre Zwecke eigenmächtig auswählten, redigierten, umschrieben, einleiteten und beantworteten, und den Diskurs somit in eine von ihnen im Voraus bestimmte Richtung lenkten.¹⁰³

Wer in diesem Gesellschaftsspiel im einzelnen wen beeinflusst hat und wie, lässt sich nicht explizit feststellen. In einem Rollenspiel nämlich, in dem sich (angebliche) Leser als Autoren betätigten und Schreiber als (angebliche) Leser, mussten die Grenzen zwischen Schreibern und Publikum, zwischen „Authentizität“ und Camouflage zwangsläufig verschwimmen. In welchem Maße die Wochenschriftenschreiber tatsächlich Einsendungen von fremder Hand aufgenommen und für eine Veröffentlichung in ihrem Sinne überarbeitet haben, ist genauso ihr Geheimnis geblieben, wie die Frage, ob und inwiefern sich das Publikum durch die Regieeingriffe der Wochenschriftenschreiber in ihrer Meinungsbildung und Identifikation

¹⁰² Vgl. z. B. Briefwechsel zwischen „Grietje Kenouil“, dem „Heer Spectator“ und „Grietjes“ bedauernswerten, unterdrückten Ehemann „Manshoofd Kenou“, der das tyrannische Hausregiment mancher holländischer Frauen aus dem einfachen Volk satirisch zur Schau stellt, in: *De Hollandsche Spectator*, No. 42, 21. März 1732; No. 58, 16. Mai 1732 und No. 249, 15. März 1734. Vgl. auch *De Algemeene Spectator*, No. 24, 2. März 1742: Brief von „Kobus Leesgraag“ und seiner Frau (die mit „X“ unterschreibt, da sie weder lesen noch schreiben kann) an „Min Heer Spicatatoer“, über ihre Ehestreitigkeiten und die Antwort des *Algemeene Spectator*.

¹⁰³ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 39-42; Shevelow, *Women and print culture*, 92, 102-109, 118, 194f.; Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 69. Dorotheë Sturkenboom hat anhand des spielerischen Briefwechsels zwischen „Grietje Kenouil“, dem „Mijnheer Spectator“ und „Grietjes“ Ehemann „Manshoofd Kenau“ eindrucksvoll demonstriert, mit welchen Erzählstrategien und publizistischen Tricks die Wochenschriftenschreiber hinter den Kulissen vorgingen, um bei der Konstruktion der fiktiven Realitäten und Identitäten immer das letzte Wort zu behalten und die Diskussion in die von ihnen gewünschte Richtung zu lenken: vgl. Sturkenboom, 90-117.

tatsächlich hat beeinflussen lassen. Es gibt keine eindeutigen Kriterien, die es erlauben, zwischen unverstellten, „authentischen“ Leserbriefen einerseits und satirischen oder fingierten Briefen, sei es vom Wochenschriftenschreiber selbst oder von einem originellen Korrespondenten verfasst, andererseits zu unterscheiden.¹⁰⁴

Bei allen fiktionalen Elementen und allen spielerischen und publizistischen Tricks, mit denen die Wochenschriftenschreiber möglichen Reaktionen ihrer Leser vorgriffen, sind die Leserbriefe in den Moralischen Wochenschriften aber dennoch eine wertvolle Informationsquelle für das Spektrum dessen, was im 18. Jahrhundert hinsichtlich Fragen der bürgerlichen Moral, der Sitte und des Anstandes öffentlich denkbar war. Zwar können die zahlreichen Leserbriefe nicht als unvermittelte, authentische Äußerungen einzelner Leser interpretiert werden, dennoch vermitteln sie zumindest einen Eindruck davon, mit welchen Reaktionen, Meinungen und Positionen die Wochenschriftenschreiber bei ihrer Leserschaft rechneten bzw. rechnen mussten.¹⁰⁵

Abschließend kann man feststellen, dass die Gattung der Moralischen Wochenschriften mit ihrer Vielfalt an Themen und Stilformen, dem bewussten Einsatz von Ironie, Satire und Doppeldeutigkeiten, die verschwommenen Grenzen zwischen Fiktion und Realität, insbesondere rund um die Leserbriefe, und nicht zuletzt auch mit der rätselhaften Identität der Wochenschriftenschreiber selbst alles in allem ein Medium darstellte, das gleichermaßen Leser wie Autoren fesseln konnte. Alle diese Elemente sorgten für ein gewisses Maß an Spannung und Unterhaltung, die von den Wochenschriftenschreibern gezielt angewendet wurden, damit ihre moralisierenden Botschaften in attraktiver Form verpackt möglichst weitreichende Verbreitung fanden. Es erscheint deshalb auch kaum als gerechtfertigt, dass die Moralischen Wochenschriften einzig und alleine wegen ihres moralisierenden Charakter vielfach als eine langweilige, brave und seichte Gattung gelten, als die sie bereits seit dem

¹⁰⁴ Buijnsters, *Sociologie van de spectator*, 63, hält die doppelte Unterschrift unter Leserbriefen (z. B. Phantasie-Name für den vorgeblichen Schreiber, Initialien für den echten Verfasser) für ein eindeutiges Anzeichen eines fingierten Briefes. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 156, hält solche Briefe für fingiert, in denen 1. ein lasterhafter Schreiber sich gleichsam wider Willen selbst charakterisiert; 2. solche, die sich komplementär zueinander verhalten und zum gleichen Thema auf lustige Weise unterschiedlich Stellung nehmen; 3. solche, die sich unmittelbar auf die vorhergehende Nummer beziehen, was unter den damals gegebenen technischen Voraussetzungen unmöglich gewesen sein müsste; 4. solche, die wie gerufen kamen, um eine Darlegung des Autors zu illustrieren. Martens übersieht dabei aber die Möglichkeit für den Wochenschriftenschreiber, Briefe über einen längeren Zeitraum zurückzuhalten, um sie erst bei einer geeigneten Gelegenheit zu benutzen.

¹⁰⁵ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 157; Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 40; ders., *Lezersbrieven*, 127; Shevelov, *Women and print culture*, 16, 37-42, 116.

ausgehenden 18. Jahrhundert und bis in unsere Zeit hinein immer wieder dargestellt wurden.¹⁰⁶

¹⁰⁶ Zur diesbezüglichen Kritik an der Gattung seit ihrer Erscheinungszeit vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 1-5; Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 17ff.

1. 3. Moralische Wochenschriften und andere Zeitschriftentypen des 18. Jahrhunderts

Bisher wurden die Moralischen Wochenschriften als Zeitschriftentypus mit vorwiegend sittlich-lehrhaftem, satirisch-ironischem und nützlich unterhaltendem Inhalt sowie bestimmten formalen und literarischen Gattungsmerkmalen gekennzeichnet. Diese Merkmale reichen allerdings zusammen genommen noch nicht dazu aus, die Moralischen Wochenschriften als eigenständige Gattung eindeutig von anderen Periodika der Epoche abzugrenzen. Die Frage nach der Einheit der Gattung und ihren Unterscheidungsmerkmalen von anderen Zeitschriftentypen des 18. Jahrhunderts ist ein ausführlich diskutiertes Problem in der Forschung zu den Moralischen Wochenschriften gewesen.¹⁰⁷

Wolfgang Martens, und in dessen Spuren auch Piet Buijnsters, haben als entscheidendes Auswahlkriterium für die Zugehörigkeit einer Zeitschrift zur Gattung der Moralischen Wochenschriften das Prinzip der fiktiven Verfasserschaft angewendet, wie es sich in den Charakteren der über allen politischen und religiösen Fraktionen erhobenen, unvoreingenommenen und neutralen erdachten Erzählergestalten manifestiert, die ihre Kritik nicht gegen konkrete Personen, sondern gegen problematische Denk- und Verhaltensweisen ihrer Zeitgenossen allgemein richteten.¹⁰⁸ Das entspricht auch genau der Strategie, mit der die Wochenschriftenschaiber selbst ihre Erzeugnisse explizit von anderen Zeitschriften abzugrenzen trachteten, insbesondere von den berüchtigten satirischen Zeitschriften wie dem *Haegse Mercurius* (1697-1699) von Hendrik Doudijns oder dem *Rotterdamsche Hermes* (1720-1721) und *Den Adelaar* (1735) von Jacob Campo Weyerman, die luftige Unterhaltung, derben Spaß und sexuelle Anzüglichkeiten mit beißender Satire und böartigen Tratsch, Klatsch und Lästereien über öffentliche Personen verbanden.¹⁰⁹

Diese Unterscheidung ist allerdings weniger eindeutig als es bei einer ersten Betrachtung erscheint. Zum einen waren das vielfach beschworene Ideal der Überparteilichkeit und Unvoreingenommenheit sowie das Bekenntnis, sich aus allen kontroversen Diskussionen über Religion und Politik herauszuhalten¹¹⁰, bei manchen Wochenschriften kaum mehr als ein in

¹⁰⁷ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 15-22, 90; Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 1-14, 72-76; ders., *Spectatoriale tijdschriften in Nederland (1718-1800)*, in: ders., *Nederlandse Literatuur*, 36-46, hier 37-41; ders., *Sociologie van de spectator*, 59f., 66f.; Johannes, *Barometer van smaak*, 4-10, 44f., 126-131. Zum Folgenden vgl. auch Sturkenboom, *Spectator van hartstocht*, 50ff.

¹⁰⁸ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 23, 29f., 85-90. Buijnsters scheint Martens in dieser Einschätzung zu folgen, obwohl er nirgends eine ausdrückliche Begründung dafür liefert, warum er bestimmte Titel in seine Liste niederländischsprachiger Moralischer Wochenschriften aufgenommen hat und andere nicht.

¹⁰⁹ Explizite Distanzierungen von den satirischen Blättern Doudijns und Weyermans finden sich in *De Mensch Ontmaskert*, 28. Februar 1718; *De Hollandsche Spectator*, No. 329, 20. Dezember 1734, 228; *De Koopman I*, 1768, No. 26.

¹¹⁰ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 10, 22. Oktober 1731, 75; *De Algemeene Spectator*, No. 1, 20. November 1741, 4f.; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 1, 13. Juni 1743, 4f.; *De Onderzoeker*, No. 1, 1. November 1768, 3f.; *De Kosmopoliet*, No. 1, 1. Januar 1776; *De Borger*, No. 1, 28. September 1778; *De*

der Vorrede oder Einleitung notdürftig (möglicherweise aus Angst vor obrigkeitlicher Zensur und Verfolgung¹¹¹) kaschiertes Lippenbekenntnis des oder der Autoren, das sie durchaus nicht immer von beißender, auch bössartiger Satire abhielt, oder davon, ihre politischen Sympathien nach außen hin deutlich durchscheinen zu lassen.¹¹² Zum anderen operierten auch die Autoren der frühen satirischen Zeitschriften ebenso wie später in den 1780er Jahren (der Zeit der revolutionären „Patriotenbewegung“ in der niederländischen Republik) die Schreiber der offen politisierenden Meinungsblätter¹¹³ mit Pseudonymen und erdachten Erzählergestalten, und auch ihnen war weder das freie Kombinieren von Stilformen und Erzählstrategien wie Fiktion, Ironie, Satire noch das gelegentliche Moralisieren fremd.¹¹⁴

Auch darüber hinaus taugt das Phänomen der Anonymität nicht wirklich als Kriterium für eine Unterscheidung zwischen den verschiedenen Zeitschriftentypen des 18. Jahrhunderts. Denn bis weit in die zweite Jahrhunderthälfte hinein erschien die große Mehrheit *aller* Zeitschriften und Zeitschriftenbeiträge anonym (oder unter einem Pseudonym), egal ob kontrovers, pikant oder nicht.¹¹⁵ Das hatte - insbesondere bei Zeitschriften, die eine aufklärerische Botschaft zu verkünden hatten - verschiedene Ursachen. Neben der Furcht vor Zensur oder anderen Sanktionen durch die Obrigkeit, die sicherlich im Fall der satirischen und der politisierenden Blätter auch reell war, oder dem Wunsch nach möglichst großer Unabhängigkeit, nach Freiräumen und Unbefangenheit gegenüber dem Lesepublikum, lag ein weiteres Motiv für die weitverbreitete Anonymität im Zeitschriftenwesen des 18. Jahrhunderts

Menschenvriend I, 1788, No. 1; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No.1; *De Vraag-Al* I, 1791, No. 1, 8; *De Wereld-Beschouwer* (1794/1795), No. 1, 5f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1797, 1-4.

¹¹¹ Der unbekannt Autor des *Vraag-Al* beispielsweise spielt relativ unverblümt auf diese Gefahr an: vgl. ebd. I, 1792, No. 1 und V, 1795, No. 260. Ein ebenso direkter Hinweis auf die Zensur findet sich auch in *De Wereld-Beschouwer* (1794/95), No. 1, 6 von Bernardus Bosch, der wegen aktiver Beteiligung an der revolutionären Bewegung der „Patrioten“ nach 1787 Sanktionen seitens der orangistischen Obrigkeit zu spüren bekam. Zu Bosch vgl. H.F.J.M. van den Eerenbeemt, *Bernardus Bosch: Nutsfiguur, schrijver en politicus*, in: *De Gids* 134 (1971), 489-499 und André J. Hanou, *Drie patriotten-auteurs in de loge*, in: *Mededelingen van de Stichting Jacob Campo Weyerman* 16 (1993), 10-17.

¹¹² Vgl. z. B. *De Algemeene Spectator*, No. , 10. Juli 1748 und No., 11. September 1748; *De Vaderlandsche Praat-Al*, 2. Januar 1793; *De Wereld-Beschouwer*, passim und *De Nederlandsche Spectator met de bril*, 1786/1787), passim.

¹¹³ Wie z. B. den „patriotischen“ *De Post van den Neder-Rhijn* (1781-1787) von Pieter ‘t Hoen und *De Politieke Kruijer* (1782-1787) von J. C. Hespe oder dem „orangistischen“ *Ouderwetsche Nederlandsche Patriot* (1781-1782) von Rijkloff Michaël van Goens. Vgl. zur politischen Presse in der Zeit der Patriotenbewegung insgesamt Van Sas, *Opiniepers en politieke cultuur*.

¹¹⁴ Vgl. Peter Altena, „Liever een ‘ arent dan een ‘ kerkuil“. Over „Den Adelaar“ (1735) van Jacob Campo Weyerman, „*De Hollandsche Spectator*“ (1731-1735) van Justus van Effen en de geschiedenis van de „weekelyksche schriften“, in: *Voortgang. Jaarboek voor Neerlandistiek* 13 (1992), 145-171, hier 152-156 und 165; Elly Groenenboom-Draai, *De Rotterdamse walrus. De „Rotterdamsche Hermes“ (1720-1721) van Jacob Campo Weyerman: cultuurhistorische verkenningen in een achttiende-eeuwse periodiek*, Amsterdam/ Atlanta 1994; André J. Hanou, *De literator als politiek commentator. Het geval: „Janus“ (1787)*, in: *Spektator. Tijdschrift voor Neerlandistiek*, 19 (1990), 35-90, hier 35f., 68f.; Van Sas, *Opiniepers en politieke cultuur*, 97-104.

¹¹⁵ Vgl. Johannes, *Barometer van smaak*, 178ff.

im typisch aufklärerischen Glauben an „Wahrheit“ und an den Triumph dieser Wahrheit über Dummheit und Vorurteil begründet: Die „Wahrheit“ der Aufklärung ist objektiv und anonym, unabhängig von der Person, die sie verkündet, und das Publikum sollte nach Möglichkeit, ohne durch die Kenntnis der Person des Autors beeinflusst zu sein, unvoreingenommen beurteilen können, ob die jeweilige Zeitschrift dieser Erwartung entsprach.¹¹⁶

Man kann also aus vielerlei Gründen durchaus die abschließende Gültigkeit von Buijnsters Liste der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften in Frage stellen, die die Grundlage dieser Untersuchung bildet. Die Kriterien für die Unterscheidung in verschiedene Zeitschriftentypen und die Zugehörigkeit einer Zeitschrift zur Gattung der Moralischen Wochenschriften sind vielfach eher gradueller Natur als absolut, und auch bei manchen der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften deuten bereits die Titel auf gleitende Übergänge ins Genre der satirischen und politisierenden Blätter oder zu wissenschaftlich-gelehrten Periodiken hin.¹¹⁷ Den Anforderungen einer Studie wie der hier vorliegenden, in der die Moralischen Wochenschriften nicht Ziel, sondern in erster Linie Mittel für eine inhaltlich-analytische Untersuchung eines Diskurses über Leitbilder bürgerlicher Tugend sind, genügt Buijnsters Liste allerdings vollauf. Denn bei allen Abgrenzungsschwierigkeiten scheint die Gattung der Moralischen Wochenschriften vor allem wegen ihrer im Vergleich zu allen anderen Zeitschriftentypen des 18. Jahrhunderts unübertroffenen Laufzeit und ihrer bemerkenswerten Kontinuität in Form, Inhalt und Programmatik für eine solche Untersuchung sogar geradezu prädestiniert. Wenn im Folgenden dennoch weiter auf das Problem der Abgrenzung der Moralischen Wochenschriften von anderen Zeitschriftentypen des 18. Jahrhunderts eingegangen werden soll, dann in erster Linie nicht, um an einer literaturwissenschaftlichen Debatte über historische Zeitschriftengattungen teilzunehmen, sondern in der Absicht, die spezifischen Inhalte, Zielsetzungen und Intentionen der Gattung im kontrastierenden Vergleich schärfer in den Blick zu bekommen.

Als im Jahr 1709 mit dem *Tatler* die erste Moralische Wochenschrift erschien, war das Medium der Zeitschrift¹¹⁸ auf dem literarischen Markt in Europa bereits kein völlig neues

¹¹⁶ Vgl. dazu Johannes, *Barometer van smaak*, 181ff.

¹¹⁷ Vgl. z. B. *De Schertser* (1735-1736) und *De Zot* (1794-1795) bzw. *De Patriot of Polikieke Bedenkingen* (1747-1748) oder *De Onderzoeker* (1768-1772).

¹¹⁸ Den Begriff Zeitschrift verstehe ich hier in seiner modernen Bedeutung als mindestens einmal pro Monat erscheinendes periodisches Druckerzeugnis, das auf eine im Prinzip unbeschränkte Fortsetzung hin angelegt sein muss und bestimmte Anforderungen an den Inhalt zu erfüllen hat. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein wurde dieser Begriff viel weiter gefasst und konnte u. a. auch periodisch erscheinende Quelleneditionen oder in Lieferungen erscheinende Bücher umfassen. Wegen der vielen in der Praxis denkbaren Varianten und Übergänge ist eine definitive qualitative und quantitative Übersicht über die Entwicklung der Gattung außerordentlich schwierig zu erstellen. Vgl. dazu Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 103), 184f. und ebd. Fn 232.

Phänomen mehr. Neben den bereits genannten satirischen Zeitschriften und politischen Tendenzblättern, die Amüſement, Satire und Moral mit mehr oder minder offener Polemik an öffentlichen Personen und Institutionen verbanden und die – wie auch die Moralischen Wochenschriften – mitunter mit fiktiven Erzählerfiguren operierten¹¹⁹, konnte das Lesepublikum bereits seit längeren zu populären Nachrichtenblättern greifen, die über aktuelle politische, militärische und diplomatische Ereignisse berichteten und das Zeitgeschehen kommentierten¹²⁰ sowie zu gelehrten Journalen, die für das gebildete Publikum Neuigkeiten und Entwicklungen aus der internationalen Szene der Wissenschaften und der Künſte verbreiteten.¹²¹ Bei allen inhaltlichen und formalen Überschneidungen zwischen diesen Zeitschriftentypen und den Moralischen Wochenschriften lag der entscheidende Unterschied vor allem in der unterschiedlichen Zielsetzung und inhaltlichen Schwerpunktsetzung. Während im Fall der (fiktiven) Berichterstattung der satirischen Blätter in erster Linie die Belustigung und im Fall der politischen Tendenzblätter die (bewusste) parteiliche Beeinflussung des Lesers im Vordergrund standen, blieben Satire, Fiktion, Polemik und Kritik bei den Moralischen Wochenschriften immer dem mit Emphase vorgetragenen Ziel der unvoreingenommenen und überparteilich-unpolitischen ethisch-moralischen Erziehung des Bürgers untergeordnet.¹²² Wurden in den Moralischen Wochenschriften, nach dem Vorbild gelehrter Journale, wissenschaftliche Abhandlungen, Exzerpte aus Büchern oder Rezensionen abgedruckt, dann stand auch hier immer die moralische Botschaft im Vordergrund. Auch fehlte in den Moralischen Wochenschriften das Element der aktuellen Berichterstattung, zentrales Merkmal der populären Nachrichtenblätter und auch der gelehrten Journale, beinahe vollständig.¹²³

Als im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts das Spektrum der angebotenen Zeitschriften auf dem literarischen Markt allmählich zunahm, machte sich dies auch in einer vorsichtigen

¹¹⁹ Ein großes Vorbild für diese Art von Zeitschriften war die französische Zeitschrift *L'Espion de Cours de l'Europe*, die anonym von 1650 bis 1680 in Form von Briefen eines türkischen Reisenden erschien, der dem Sultan über die Zustände in Frankreich und was das Volk über die Regierung gesagt habe, berichtete und diese dabei offen kritisierte.

¹²⁰ Ein früher Vertreter dieser Kategorie war der *Wekelyke Mercurius van het gedenckwaerdigste dat door Europa passeert* (1654ff.). Auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts existierten europaweit noch zahlreiche solcher Zeitschriften. Manche waren eher trivial, wie z. B. der (gereimte) *Amsterdamsche Mercurius* (1710-1722), manche gaben sich kosmopolitisch-mondän, wie z. B. der *Quintessence de nouvelles* (1711-1719) aus Den Haag von Madame Dunoyer. Die Autoren waren mehrheitlich Brotschreiber und hatten in der Regel keinen allzu guten Leumund.

¹²¹ Dieser Zeitschriftentypus nahm mit dem Pariser *Journal de sçavans* (1665) seinen Anfang. Ihm folgten bereits im selben Jahr die *Philosophical transactions* aus London, das *Giornale de letterati* aus Rom (1668) und die *Acta eruditorum* aus Leipzig (1682). Das erste gelehrte Journal, das in der niederländischen Republik erschien war Pierre Bayle *République des lettres* (1684), das erste niederländischsprachige der *Boekzaal van Europe* von Petrus Rabus (1692).

¹²² Vgl. Martens, *Botschaft der Tugend*, 17.

¹²³ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 12ff.; Johannes, *Barometer van smaak*, 4-7. Zur Einteilung der unterschiedlichen Zeitschriftengattungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vgl. auch Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit*, 168-193.

Spezialisierung und Diversifizierung bemerkbar. Es entstanden neue Zeitschriftentypen für unterschiedliche Zielgruppen wie Frauen, Kinder, bestimmte Berufsgruppen oder politische Richtungen.¹²⁴ Es gab aber auch eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung, hin zu einer Generalisierung und Integration des Angebots. Charakteristisch für diese Entwicklung war die Entstehung eines neuen Typus der „allgemein-kulturellen“ Zeitschrift, die durch ihre Mischung von populär-wissenschaftlichen und kulturellen-edukativen Themen auf ein breiteres, nicht speziell fachlich oder berufsspezifisch interessiertes Publikum ausgerichtet sein sollte. Dieser neue Zeitschriftentyp, auf den die herkömmlichen Gattungskriterien nicht so recht passen wollen und der in der Literatur auch mit unterschiedlichen Namen wie „belletristische“, „rezensierende“, „allgemein-literarische“ oder „populär-wissenschaftliche“ Zeitungen bezeichnet wird, verkörperte das Bestreben der Herausgeber, den großen Vorteil des Mediums Zeitschrift gegenüber dem Buch, nämlich die Möglichkeit zu größerer Abwechslung und Mannigfaltigkeit, vollauf auszunutzen.¹²⁵

Die vorsichtige Ausrichtung auch einiger Zeitschriften aus Buijnsters Liste der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften auf bestimmte Zielgruppen wie Frauen (*De Vrouwelijke Spectator*, 1760-1761), Berufsgruppen (*De Zeedemeester der Kerkelyken*, 1749-1751, *De Koopman*, 1768-1776), Studenten (*De Spectator der Studenten*, 1773-1774) sowie die teilweise kaum verhüllte parteipolitische Ausrichtung einiger Blätter (insbesondere *De Nederlandsch Spectator met de bril*, 1786-1787; *De Vriend van't Vaderland*, 1786; *De Vaderlandsche Praat-Al*, 1793 und *De Wereld-Beschouwer*, 1794-1795) sind Anzeichen für die allmähliche Auflösung der Gattung der Moralischen Wochenschriften in der zweiten Jahrhunderthälfte in Richtung auf den Typus der Fach- bzw. Zielgruppenzeitschrift. Mischformen wie in den Fällen der *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1789-1791) und der *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1797), gekennzeichnet durch die Einführung von festen Rubriken für „Menschenkunde“, „Erziehung“, „Häusliches Glück“ und „Gesellschaftliche Wohlfahrt“ und der teilweisen Preisgabe zentraler Elemente der Moralischen Wochenschrift wie Anonymität und fiktive Verfasserschaft, markieren die allmähliche Auflösung der Gattung in Richtung der allgemein-kulturellen Zeitschrift gegen Ende des Jahrhunderts.¹²⁶ Aber auch hier machen die zahlreichen

¹²⁴ Zur Entwicklung des Zeitschriftenmarktes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der niederländischen Republik vgl. Johannes, *Barometer van smaak*, 7f., 97-115. Zu Frankreich und England vgl. S. Botein/J. R. Censor/H. Ritvo, *The periodical press in eighteenth-century English and French society: a cross-cultural approach*, in: *Comparative Studies in Society and History* 23 (1981), 464-490. Zu Deutschland vgl. Hans Erich Bödeker, *Journals and public opinion. The politicization of the German enlightenment in the second half of the eighteenth century*, in: Eckhart Hellmuth (Hg.), *The transformation of political culture. England and Germany in the late eighteenth century*, Oxford 1990 (= Studies of the German Historical Institute London), 423-445.

¹²⁵ Vgl. Johannes, *Barometer van smaak*, 8ff. und 120-139.

¹²⁶ Auch *De Hollandsche Wysgeer* (1759-1763) und *De Rhapsodist* (1771-1773) entsprachen mit ihren Rubriken bereits nicht mehr dem Typus der Moralischen Wochenschrift in Reinform.

inhaltlichen und formalen Überschneidungen zwischen den Zeitschriftentypen sowie die vielfältigen Mischformen eine eindeutige Abgrenzung der Gattungen untereinander und zu den Moralischen Wochenschriften vielfach unmöglich. Doch auch wenn einige spätere Vertreter der Moralischen Wochenschriften Merkmale der Fach- und Zielgruppenzeitschriften oder einer allgemein-kulturellen Zeitschrift aufweisen, steht dennoch bei ihnen immer die allgemeine Zielsetzung der Erziehung zu bürgerlicher Tugend als oberste Priorität im Vordergrund.¹²⁷ Gerade durch diese explizit-moralisierende Zielsetzung und die durchgehende Konzentration auf die Verbesserung der Sitten und die Erziehung der Leserschaft zu bürgerlicher Tugend, wird in den Moralischen Wochenschriften, stärker als in allen anderen Zeitschriftengattungen des 18. Jahrhunderts, ein zusammenhängendes, systematisches Werte- und Normengebäude sichtbar.

¹²⁷ Vgl. dazu auch Johannes, *Barometer van smaak*, 126-131.

2. Die Autoren

Die Autoren der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften haben ihre Anonymität in der Regel bis über das Einstellen ihrer Blätter hinaus konsequent bewahrt. Nur wenige lüfteten am Ende die Maske, so etwa Egbert Buys. Er versteckte im Namensregister „der alten und gegenwärtigen Schreiber, und berühmten Künstler, die in diesem Werk zitiert oder erläutert sind“, das er in einem Anhang der gebunden Ausgabe des *Hollandsche Wysgeer* (1759-1763) beifügte, zwischen lauter berühmten Namen auch den Eintrag „*Buys, (Egbert) Schryver van dit Werk*“. Auch der taufgesinnte Pfarrer Cornelis van Engelen gab seine Identität preis, indem er die letzte Ausgabe des *Philosooph* (1766-1769) namentlich unterschrieb. In der letzten Ausgabe des *Philanthrope* (1756-1762) wurde wenigstens die Person des zwischenzeitlich verstorbenen Mitautors Frans de Haes preisgegeben, während über die der anderen Autoren (Nicolaas Bondt und Cornelis van Engelen) weiterhin Stillschweigen verhängt wurde, weil, wie es in der Erklärung hieß, „dieselben noch am Leben sind“ und noch ein Vielzahl weiterer „guter Bücher“ zum Nutzen und zur Belehrung ihrer Mitmenschen schreiben wollten.¹²⁸

Erst gegen Ende des Jahrhunderts lockerte sich die Praxis der Geheimhaltung. Manche Wochenschriftenschaiber beteiligten sich zwar noch pro forma am Maskenspiel, doch verhüllten die in der ersten Ausgabe gemachten Angaben zu ihren Erzählergestalten ihre wahre Identität manchmal nur noch spärlich. Einige Autoren ließen ihre Namen im Nachhinein auf das Titelblatt für die gebundene Ausgabe drucken. So war bei *De Vriendin van 't Vaderland* (1798-1799) die Autorenschaft von Petronella Moens schon bald kein Geheimnis mehr, ebenso wenig wie die des reformierten Pfarrers Ijsbrand van Hamelsveld an *De Welmeenende Raadgever* (1792-1795). Auch der äußerst produktive reformierte Pfarrer Bernardus Bosch, in den 1780er und 1790er Jahren maßgeblich an der Herausgabe rund eines halben Dutzends Moralischer Wochenschriften beteiligt, konnte es sich nur selten verkneifen, in der letzten Ausgabe seiner Blätter die Identität seiner Person und die seiner Mitautoren zu enthüllen.

Doch blieb auch die Identität der übrigen Wochenschriftenschaiber den Zeitgenossen nicht immer dauerhaft verborgen. So wurde bereits 1735 in der Vorrede des *Schertser* (1735-1736) die Verfasserschaft Van Effens am *Hollandsche Spectator* (1731-1735), wie auch an den französischsprachigen Wochenschriften *Le Misanthrope* (1711-1712), *La Bagatelle* (1718-1719) und *Nouveau Spectateur Français* (1725-1726), ausdrücklich erwähnt und in einer

¹²⁸ *De Philanthrope*, No. 326, 412 (gezeichnet von „*De jonge Philanthrope*“). Vgl. auch Vorrede zu Bd. 5 (1761) der gebundenen Ausgabe des *Philanthrope*.

Reihe mit Steele und Addison als leuchtendes Vorbild gewürdigt, an dem sich alle nachkommenden Wochenschriftenschareiber zu messen hätten.¹²⁹

Bei ungefähr zwei Dritteln aller original-niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften sind die Namen der Autoren mittlerweile im großen und ganzen bekannt. In den meisten Fällen stammen unsere heutigen Kenntnisse aus zeitgenössischen Rezensionen oder aus Gelehrtenlexika des 18. Jahrhunderts, Eintragungen von alter Hand in Exemplaren von Wochenschriften oder aus überlieferten Briefwechseln. Diese Angaben können allerdings nicht immer als sicher gelten und sie geben, wenn es sich um mehrere Verfasser an einer Wochenschrift handelt, zudem nur selten Auskunft darüber, wem die einzelnen Stücke jeweils zuzuschreiben sind. Insgesamt sind unsere Kenntnisse aber fundiert genug, um recht präzise Aussagen über das soziale Profil der Wochenschriftenschareiber machen zu können.¹³⁰

In ihrer Mehrheit gehörten die Wochenschriftenschareiber zu den sogenannten „gebildeten Ständen“, die sich durch den gleichen akademisch-universitären intellektuellen Hintergrund und durch gemeinsame Formen des geselligen Umgangs kennzeichneten. Neben Ärzten, Advokaten, Hochschullehrern, Verwaltungsbeamten und auch einigen Kaufleuten und Unternehmern, die das Schreiben von Moralischen Wochenschriften als Nebentätigkeit zu ihren bürgerlichen Berufen betrieben, waren es vor allem (protestantische) Pfarrer, die ein Engagement als Wochenschriftenschareiber als wirksame Ergänzung ihrer seelsorgerischen Arbeit betrachteten, über das sie ein weit über ihre Gemeinden hinausreichendes Publikum erreichen konnten.

An gut einem Drittel aller niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften waren protestantische Pfarrer als Haupt- oder als Nebenautoren beteiligt. Offensichtlich kam die explizit pädagogisch-moralisierende Zielsetzung der Gattung dem gewandelten professionellen Selbstverständnis der protestantischen Geistlichkeit als „Volkslehrer“ sehr entgegen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts definierte sich die niederländische reformierte Pfarrerschaft immer weniger als ein traditioneller, fest in die weltliche Herrschaftsordnung eingebundener geistlicher Stand, dessen Aufgabe sich vornehmlich in der Ausübung

¹²⁹ Die Vorbildfunktion, die der *Hollandsche Spectators* für die späteren niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften tatsächlich hatte, wird aus der Ehrfurcht deutlich, mit der sich beinahe alle nachfolgenden Wochenschriftenschareiber auf ihn beziehen. Bereits der oder die Autoren des *Algemeene Spectator* stellten ihr Blatt ausdrücklich in die Nachfolge des *Hollandsche Spectator*, vgl. ebd. No. 1, 20. November 1741, 7.

¹³⁰ Die folgenden Ausführungen stützen sich v. a. auf die Forschungsergebnisse von Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 23-32, 104-107 und Hartog, *Spectatoriale geschriften*, 7-57. Vgl. auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 38-47. Die biographischen Informationen zu den Wochenschriftenschreibern entstammen, soweit nicht anders angegeben, oder bei Buijnsters, Hartog oder Sturkenboom entnommen, dem *Nieuw Nederlandsch biografisch woordenboek*, hrsg. von P.C. Molhuysen, P.J. Blok und K.H. Kossmann, 4 Bde., Leiden 1911-1937 (ND Amsterdam 1974) und dem *Biographisch woordenboek der Nederlanden*, hrsg. von Abraham J. van der Aa und fortg. von K.J.R. van Harderwijk, 21 Bde., Amsterdam 1852-1878 (ND, 7 Bde., Amsterdam 1969).

bestimmter öffentlicher Amtshandlungen erstreckte, sondern zusehends als eine jenseits aller Partikularinteressen stehende, dem Gemeinwohl dienende und durch einheitliche Bildungsqualifikationen gekennzeichnete Berufsgruppe, die sich über ihre herkömmlichen Aufgaben hinaus der umfassenden Aufklärung und Erziehung aller einzelnen Angehörigen der bürgerlichen Gesellschaft verschrieben hatte.¹³¹ Das professionelle Engagement dieser Pfarrer-„Volkslehrer“ an der Vermittlung allgemeiner sozialer, sittlich-moralischer und intellektueller Grundkenntnisse und Fertigkeiten hat nicht nur den Charakter der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften nachhaltig geprägt, sondern auch der niederländischen Aufklärungsdiskussion des späten 18. Jahrhunderts insgesamt ihren Stempel aufgedrückt.¹³²

Möglicherweise liegt eine Ursache für dieses auffällige Engagement von Pfarrern als Wochenschriftenschaiber auch in einer gewissen Ähnlichkeit von spektatorialer Abhandlung und protestantischer Predigt begründet, sowohl in der äußeren Form, als auch in ihrer moralisierenden Funktion und ihrer Vortragsweise. So ähnelt etwa das Motto, das am Anfang nahezu jeder Ausgabe einer Moralischen Wochenschrift steht und den folgenden Inhalt präludiert, durchaus dem Bibelzitat, das jeder protestantischen Predigt vorangestellt ist, ebenso wie das vorgebliche persönliche Engagement, mit dem die fiktive Erzählergestalt ihre Meinung kundtut, und ihre direkte Wendung an den Leser durchaus der Art und Weise gleicht, in der der Pfarrer von der Kanzel aus seine Gemeinde anspricht. Leslie Stephen hat die spektatoriale Abhandlung deshalb auch zu Recht als „Laienpredigt“ charakterisiert.¹³³

Gegenüber der allgemein-pädagogischen, „volks-aufklärerischen“ Intention, die das soziale Engagement und das Selbstbewusstsein nicht nur großer Teile der protestantischen Geistlichkeit, sondern der allmählich wachsenden Schicht der akademisch Gebildeten

¹³¹ Zum soziokulturellen Wandel des niederländischen (reformierten) Pfarrerstandes, insbesondere im 18. Jahrhundert vgl. Peter van Rooden, *Van geestelijke stand naar beroepsgroep. De professionalisering van de Nederlandse predikant*, in: ders., *Religieuze regimes. Over godsdienst en maatschappij in Nederland, 1570-1990*, Amsterdam 1996, 46-77, hier insb. 70. Zu parallelen Entwicklungen in Deutschland und der Schweiz vgl. Luise Schorn-Schütte, *Zwischen „Amt“ und „Beruf“: Der Prediger als Wächter, „Seelenhirt“ oder Volkslehrer. Evangelische Geistlichkeit im Alten Reich und in der schweizerischen Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert*, in: dies./Walter Sparr (Hg.), *Evangelische Pfarrer: zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, 1-35.

¹³² Überblick zu Inhalten und Charakter der (Spät-)Aufklärung in der niederländischen Republik insb. bei W. W. Mijnhardt, *De Nederlandse verlichting*, in: F. Grijzenhout/W. W. Mijnhardt/N. C. F. van Sas (Hg.), *Voor vaderland en vrijheid. De revolutie van de patriotten*, Amsterdam 1987, 53-80; ders., *The Dutch Enlightenment: Humanism, Nationalism, and Decline*, in: Margaret C. Jacob/Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 197-224; J.W. Buisman, *Tussen vroomheid en Verlichting. Een cultuurhistorisch en -sociologisch onderzoek naar enkele aspecten van de Verlichting in Nederland (1755-1810)*, Zwolle 1992, 412-417.

¹³³ Vgl. Leslie Stephen, *English literature and society in the 18th century*, London 1963, 44. Vgl. auch Buijnsters, *Spektatoriale geschriften*, 82.

insgesamt kennzeichnete¹³⁴, dürfte das wirtschaftliche Moment als Beweggrund für ein Engagement als Wochenschriftenschreiber eine eher untergeordnete Rolle gespielt haben. Zwar mag die Gelegenheit, mit dem Honorar für wöchentlich acht Seiten Text die privaten Einkünfte aufzubessern oder für den eigenen Unterhalt sorgen zu können, bis sich in Beruf, Amt oder Ehe eine Existenzmöglichkeit auftat, bei dem einen oder anderen ein Motiv gewesen sein, sich als Wochenschriftenschreiber zu betätigen, doch waren die ökonomischen Spielräume auf dem literarischen Markt im 18. Jahrhundert für die Verleger in der Regel zu gering, um die Autoren ihrer Zeitschriften ausreichend entlohnen zu können.¹³⁵

Dies galt für den im Vergleich zu den Nachbarländern kleinen niederländischen Sprachraum noch einmal im Besonderen. Ein Autor musste in der Regel nicht nur über eine umfassende intellektuelle Bildung, sondern nach Möglichkeit auch über ausreichende Einkünfte aus bürgerlichem Beruf, Amt oder Privatvermögen verfügen, um sich ein Engagement als Wochenschriftenschreiber überhaupt erlauben zu können.

Wahrscheinlich liegt hier auch die Ursache dafür, dass unter den niederländischen Wochenschriftenschreibern fast keine freien Schriftsteller zu finden sind. Zwar hatten bereits Hendrik Doudijns (ca. 1659-1700) und Jacob Campo Weyerman (1677-1747) mit ihren berüchtigten satirischen Blättern bewiesen, dass man auch mit niederländischsprachigen Zeitschriften ökonomischen Erfolg haben konnte, doch blieb es weiterhin ein außerordentlich schwieriges Unterfangen, alleine mit Schreibhonoraren seinen Unterhalt zu verdienen. Der einzige bekannte freie Schriftsteller unter den Autoren der niederländischen Moralischen Wochenschriften war gleich der Berühmteste, Justus van Effen (1684-1735). Aber auch er wagte sich erst am Ende seines Lebens an die Herausgabe des *Hollandsche Spectator* (1731-1735), nachdem er sich bereits über zwanzig Jahre lang mit französischsprachigen Zeitschriften auf dem internationalen literarischen Markt mehr oder weniger erfolgreich versucht hatte.¹³⁶

Es lag sicherlich auch an den berüchtigten Vorbildern von Brotschreibern wie Doudijns und Weyerman, dass die literarische Elite der niederländischen Republik noch lange mit einer

¹³⁴ Zur den zahlreichen philanthropischen Projekten und Aktivitäten in der niederländischen Republik seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, ihren Zielsetzungen und sozialen Trägergruppen vgl. Mijnhardt, *Tot Heil van 't Menschdom*, passim und Willem Th. M. Frijhoff, *The Dutch Enlightenment and the Creation of Popular Culture*, in: Jacob/Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century*, 292-307.

¹³⁵ Vgl. Johannes, *Infrastructuur en verlichtingscultuur*, 159-163. Auch im größeren deutschen Sprachraum allerdings war die Lage der Schriftsteller im 18. Jahrhundert nicht wesentlich besser: vgl. dazu Wolfgang von Ungern-Sternberg, *Schriftsteller und literarischer Markt*, in: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 3: *Deutsche Aufklärung bis zur französischen Revolution 1680-1789*, hrsg. von Rolf Grimminger, München/Wien 1980, 133-185, insb. 158-185.

¹³⁶ Zu Van Effens Karriere als professioneller Schriftsteller vgl. Buijnsters, *Justus van Effen*, und ders., *Van "Misanthrope" tot "Hollandsche Spectator"*.

gewissen Herablassung auf die Schreiber „wöchentlicher Blätter“ blickte, ein Umstand, der durch die insgesamt geringe Wertschätzung, die man der Prosa als Kunstform in der niederländischen Literaturtheorie noch bis ins 19. Jahrhundert hinein entgegenbrachte, weiter verstärkt wurde.¹³⁷ Nur ganz allmählich gelang es den Wochenschriftenschreibern, ihr negatives Image abzustreifen, auch indem sie sich ausdrücklich und konsequent von den „*schotschriften en pasquillen*“ skrupelloser Brotschreiber wie Weyerman und Doudijns distanzierten, die, wie Van Effen im *Hollandsche Spectator* polemisch schrieb, „allein des Geldes, und bestenfalls des Ruhmes wegen“ ihre Ehre verkauften, um „dem boshaften Nachrichtenhunger der Leser, und deren Lust an Tratsch und Klatsch, ein schmackhaftes Gericht vorzusetzen“.¹³⁸

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgten auch andere ambitionierte niederländische Literaten den Vorbildern des *Mensch Ontmaskerd* (1718) und des *Examinator* (1720) der (ebenfalls literarisch dilettierenden) Autoren Joan Duncan (1690-1753) und Willem van Ranouw (1670-1724), des *Hollandsche Spectator* Justus van Effens und den Vorbildern berühmter englischer, französischer und deutscher Kollegen wie Swift, Defoe, Pope, Marivaux, Marmontel, Gottsched, Haller, Hagedorn und anderer¹³⁹, und versuchten sich selbst als Wochenschriftenschreiber. Darunter befanden sich unbekanntere Literaten wie die Kaufmann-Dichter Frans de Haes (1708-1761), Koautor des *Philanthrope*, und Johannes Lublink de Jonge (1736-1816), Koautor des *Rhapsodist* (1771-1773), sowie Otto Christian Friedrich Hoffham (1744-1799), (mutmaßlicher) Koautor des *Kosmopoliet* (1776-1777), aber auch namhaftere Schriftsteller wie die berühmten Autoren empfindsamer Romane Rhijnvis Feith (1753-1824), Autor des *Vriend van 't Vaderland* (1786), und Elisabeth („Betje“) Wolff (1738-1804), Koautorin des *Gryzaard* (1767-1769), sowie Petronella Moens (1762-1843), Autorin des *Vriendin van 't Vaderland* (1798-1799) und Koautorin des *Menschenvriend* (1788-1797), des *Leerzaame Praat-Al* (1790-1792) und des *Vaderlandsche Praat-Al* (1793). An der Wende zum 19. Jahrhundert folgten schließlich die literarischen Freunde David Jacob van Lennep (1774-1835), Anton Reinhard Falck (1777-1843), Jeronimo de Vries (1776-1853) und Cornelis Loots (1765-1834) als Autoren der *Arcke Noach's* (1799-1800), sowie Jan Frederik Helmers (1767-1813) und Johannes Kinker (1764-1845), zusammen mit Loots Autoren von *Sem, Cham und Japhet* (1800), und - last but not least - der Kunsttheoretiker und

¹³⁷ Vgl. dazu G. J. Johannes, *De lof der aalbessen. Over (Noord-) Nederlandse literatuurtheorie, literatuur en de consequenties van kleinschaligheid 1770-1830*, Den Haag 1997, 16-28 und passim.

¹³⁸ Zitate aus *De Hollandsche Spectator*, No. 215, 16. November 1733, 39 und No. 329, 20. Dezember 1734, 227. Bereits Joan Duncan setzte sich in *De Mensch Ontmaskert*, 28. Februar 1718 ausdrücklich vom satirischen Wochenblatt *De Haegsche Mercurius* von Hendrik Doudijns ab. Vgl. auch: *De Koopman* I, 1768, No. 26.

¹³⁹ Zu bedeutenden Namen der Aufklärung unter den Schreibern der deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 124ff. Zu Frankreich vgl.: Gilot/Sgard, *Le journaliste masqué*, 288f.

Verfasser berühmter Kindergedichte Hieronymus van Alphen (1746-1803), Autor des *Christelijke Spectator* (1799).¹⁴⁰

Was direkt ins Auge springt, ist der relativ große Anteil protestantischer Dissenter an der Autorenschaft der niederländischen Moralischen Wochenschriften. Neben dem Herrnhuter Johannes Petsch (1720-1795), Autor des *Onderzoeker* (1768-1772) und des *Opmerker* (1772-1778)¹⁴¹, waren das die lutherischen Pfarrer Hendrik Bergh (1748-?), Autor des *Nederlandsche Spectator met de bril* (1786-1787), August Sterk (1748-1815), Autor des *Nieuwe Nederlandsch Spectator* (1788) und Philippus Ludovicus Stadius Muller (1725-1776), Autor von (mutmaßlich) *De Nagtstudie van Justus Bickerstaff* (1747-1748), *De Zeedemeester der Kerkelyken* (1749-1751) und *De Nederlandse Criticus* (1749-1751), sowie die Remonstranten Abraham Arent van der Meersch (1720-1792), Koautor des *Denker* (1763-1774) und Jan Konijnenburg (1757-1831), Autor und Redakteur der *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1789-1791) sowie der *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1797)¹⁴², beide Pfarrer und Professoren am Seminar der Remonstrantischen Bruderschaft in Amsterdam. Außerdem betätigten sich noch einige Mennoniten (Taufgesinnte) als Wochenschriftenschreiber: Die Pfarrer Cornelis van Engelen (ca. 1722-1793), Koautor des *Philanthrope* (1756-1762) und des *Denker*, Petrus Loosjes (1735-1813), Marten Schagen (1700-1770) und Allard Hulshoff (1734-1794), ebenfalls Koautoren des *Denker* und (Hulshoff) des *Rhapsodist* (1771-1773), sowie der Arzt und Mitbegründer der landesweiten philanthropischen Gesellschaft „*Maatschappij tot Nut van 't Algemeen*“ („Gesellschaft zur Förderung des Gemeinen Nutzens“, genannt „*Het Nut*“), Martinus Nieuwenhuysen (1759-1793), Koautor des *Menschenvriend* (1788-1797).

Diese im Verhältnis zu ihrem Minderheitenstatus¹⁴³ überproportionale Prominenz von protestantischen Dissentern war im Übrigen nicht nur auf ihre Beteiligung an der Produktion

¹⁴⁰ Auch bei diesen Vertretern hielt es sich durchweg um Autoren, die entweder über feste Einkünfte aus ihren bürgerlichen Berufen als Ärzte, Advokaten, Kaufleute, Unternehmer, Hochschullehrer oder Staatsbeamte und/oder über Privatvermögen verfügten und daher nicht auf den ökonomischen Nutzen ihrer Arbeit angewiesen waren, und die häufig sogar, wie etwa Van Alphen, aus prinzipiellen Gründen auf Honorare verzichteten. Zu Van Alphen vgl. die Biographie von P. J. Buijnsters, *Hieronymus van Alphen (1746-1803)*, Assen 1973. Zum - in der niederländischen literarischen Szene noch um 1800 verteidigten - Ideal des "Dilletantismus" vgl. Johannes, *De lof der aalbessen*, 55-78.

¹⁴¹ Zur Identifizierung von Petsch als Wochenschriftenschreiber vgl. Ton Jongenelen, *Een optimistische dinosaurus. Johannes Petsch als spectatorschrijver*, in: *Documentatieblad Geschiedenis van de Wijsbegeerte*, 2 (1991), 49-69.

¹⁴² Zur Identifizierung von Konijnenburg als Autor-Redakteur vgl. Simon Vuyk, *Verdraagzame gemeente van vrije christenen. Remonstranten op de bres voor de Bataafse Republiek*, Amsterdam 1995, 128-147 und 179-187.

¹⁴³ Der Anteil des gesamten protestantischen Dissens an der Bevölkerung der niederländischen Republik am Ende des 18. Jahrhunderts betrug insgesamt nur rund 3 Prozent. Vgl. dazu Hans Knippenberg, *De religieuze kaart van Nederland. Omvang en geografische spreiding van godsdienstige gezindten vanaf de Reformatie tot heden*, Assen/Maastricht 1992, 36-53.

von Moralischen Wochenschriften beschränkt, sondern war kennzeichnend für ihre Beteiligung an der bürgerlich-aufklärerischen Kultur in der niederländischen Republik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überhaupt. Auf allen Ebenen des bürgerlich-kulturellen Lebens, sowohl in der Literaturproduktion auf dem Buch- und Zeitschriftenmarkt wie im reformorientierten Vereins- und Gesellschaftswesen, waren protestantische Dissenter überproportional beteiligt.¹⁴⁴ Für die bis zur Batavischen Revolution von 1795 von der öffentlichen politischen Repräsentation in der Republik prinzipiell ausgeschlossenen religiösen Minderheiten des protestantischen Dissens boten diese Aktivitäten eine geeignete Plattform, um aus ihrer marginalen Position herauszukommen und direkt an der Gestaltung der Gesellschaft teilnehmen zu können.

Eine gewisse Ferne zu den patrizisch-adlig dominierten Herrschaftseliten und der traditionellen, ständisch-oligarchisch geprägten Repräsentationskultur der Republik war gegen Ende des 18. Jahrhunderts aber nicht nur für die Dissenter kennzeichnend, sondern für die bildungs- und besitzbürgerlich geprägte und auf Reformen drängende Aufklärungskultur in der Republik insgesamt.¹⁴⁵

Was auf den ersten Blick ebenfalls überraschen mag, ist die Tatsache, dass sich unter den bisher bekannten Autoren von niederländischen Moralischen Wochenschriften kein einziger Katholik befand, obwohl im 18. Jahrhundert immerhin knapp vierzig Prozent der Bevölkerung der niederländischen Republik katholischen Glaubens war. In den Generalitätslanden südlich der großen Flüsse stellten Katholiken sogar die Bevölkerungsmehrheit und auch in den Kernprovinzen des Nordwesten bildeten sie mit immerhin noch rund 25 Prozent der Bevölkerung eine substantielle Minderheit.¹⁴⁶ Allerdings reflektiert die bemerkenswerte Abwesenheit von Katholiken unter den niederländischen Wochenschriftenschreibern die insgesamt marginale Position der Katholiken in der protestantisch dominierten Kultur und Gesellschaft der niederländischen Republik bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Nachdem sich im Verlauf des niederländischen Aufstandes und der Herausbildung der Republik der Vereinigten Niederlande das reformierte Bekenntnis als öffentliche Religion durchsetzen konnte und alle Nicht-Reformierten von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen worden waren, sahen sich die Katholiken, genau wie die nichtreformierten protestantischen Glaubensgemeinschaften, mit einer Reihe von Einschränkungen und Rechtsnachteilen

¹⁴⁴ Vgl. dazu Mijnhardt, *Tot Heil van 't Menschdom*, 259-294.

¹⁴⁵ Vgl. Frijhof, *The Dutch Enlightenment and the Creation of Popular Culture*, 292ff.; Mijnhardt, *The Dutch Enlightenment*, 216-223.

¹⁴⁶ Zum Anteil an der Gesamtbevölkerung und zur geographischen Verteilung des katholischen Bevölkerungsanteils vgl. Knippenberg, *De religieuze kaart van Nederland*, 15-32.

konfrontiert, die sie an den Rand des öffentlichen Lebens drängten und die freie Ausübung ihres Glaubens in der Öffentlichkeit unterbanden. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts hatten sie eine eigenartige religiöse Subkultur gegenüber der reformierten Dominante entwickelt, die ihre Anwesenheit und große Zahl latent als bedrohlich empfand.¹⁴⁷ Die katholische Hierarchie reagierte auf diese Situation mit Abschließung der eigenen Glaubensgemeinschaft nach außen. Katholik war man in der Republik der Vereinigten Niederlande fortan vor allem innerhalb der Mauern der „Schlupfkirche“ oder der Privatwohnung, wo man den eigenen Glauben relativ ungestört praktizieren konnte. Die obrigkeitliche Praxis der gemäßigten Toleranz beantworteten die Katholiken und ihre geistliche Führung mit stiller Loyalität und mit dem Rückzug in die Grenzen der eigenen religiösen Gemeinschaft.¹⁴⁸

An dieser relativen Isolierung der Katholiken von der protestantisch dominierten Mehrheitskultur änderte sich auch im Verlauf des 18. Jahrhunderts nur wenig, obwohl sich die Haltung der politischen Obrigkeiten der Republik gegenüber den nicht-reformierten Minderheiten allmählich von passiver Duldung zu aktiver Einmischung änderte.¹⁴⁹ Aber anders als die verschiedenen Gruppen des protestantischen Dissens, die auf der Ebene der Aufklärungstheologie und der vom Ideal harmonischer Interkonfessionalität geprägten bürgerlichen Laienkultur allmählich mit den Reformierten zu einer Art informellen protestantisch-ökumenischen, „vaterländischen“ Religionsgemeinschaft verschmolzen¹⁵⁰, fiel es den Katholiken schwer, sich aus ihrer gesellschaftlichen Isolierung zu lösen und sich gegenüber der Mehrheitskultur zu öffnen. Auch waren die Katholiken in der niederländischen Republik bereits durch ihre magere Infrastruktur insgesamt wenig zu einer offenen Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Aufklärungskultur disponiert. Es fehlten ihnen Kulturzentren wie Klöster, theologische Fakultäten und Seminare, Bibliotheken, eigene wissenschaftliche Gesellschaften und Zeitschriften. Ihre intellektuellen Kader waren schon deshalb kleiner als bei den Protestanten. Auch wegen innerkirchlicher Konflikte und der

¹⁴⁷ Zur in Krisenzeiten immer wieder aufkommenden Angst vor einem „papistischen Komplott“ vgl. A. W. F. M. van de Sande, *Roomse buitenbeentjes in een protestantse natie? Tolerantie an antipapisme in Nederland in de zeventiende, achttiende en negentiende eeuw*, in: M. Gijswijt-Hofstra (Hg.), *Een schijn van verdraagzaamheid. Afwijking en tolerantie in Nederland van de zestiende eeuw tot heden*, Hilversum 1989, 85-106; J. A. F. de Jongste, *Onrust aan het Spaarne. Haarlem in de jaren 1747-1751*, Den Haag 1984, 62f.

¹⁴⁸ Vgl. dazu M. G. Spiertz, *De katholieke geestelijke leiders en de wereldlijke overheid in de Republiek der Zeven Provinciën*, in: *Trajecta* 2 (1993), 3-20. Dass es unter der nach außen hin ruhigen Oberfläche durchaus gäbe, hat Willem Frijhof anhand einiger prophetischer Umsturzphantasien aufgezeigt, die innerhalb der katholischen Bevölkerung tradiert wurden: vgl. ders., *De paniek van juni 1734*, in: *Archief voor de geschiedenis van de Katholieke Kerk in Nederland* 19 (1977), 170-233; ders., *Katholieke toekomstverwachting ten tijde van de Republiek: structuur en grondlijnen tot een interpretatie*, in: *Bijdragen en mededelingen voor de Geschiedenis der Nederlanden* 98 (1983), 430-459.

¹⁴⁹ Vgl. dazu Joke Spaans, *Katholieken onder curatele. Katholieke armenzorg als ingang voor overheids-bemoedening in Haarlem in de achttiende eeuw*, in: *Trajecta*, 3 (1994), 110-130.

¹⁵⁰ Vgl. dazu Peter van Rooden, *Publieke kerk, protestants vaderland, verzuilde samenleving. Secularisatie en ontkerstening in Nederland und Van zichtbare orde naar morele gemeenschap. Religieuze verbeeldingen van de Republiek*, in: ders., *Religieuze regimes*, 17-45, hier insb. 20-32 bzw. 78-120, hier insb. 103-120.

Frontstellung der kirchlichen Hierarchie gegenüber der Aufklärungsphilosophie und -theologie sowie in der Sicht einer Jahrhunderte alten Polemik mit dem Protestantismus in ihrem Lande konnten es sich die Katholiken kaum leisten, auch nur den Eindruck zu erwecken, als unterlägen ihr Glaubensgut und ihre Glaubenspraxis irgendwelchen Änderungen. Gerade die Einheit des katholischen Glaubens hatten sie immer als ihre Trumpfkarte gegenüber der protestantischen Dominanz betrachtet.¹⁵¹ Dies führte im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einer immer stärkeren Identifikation von Katholizismus mit Rückständigkeit und Aberglauben. Obwohl sich ab den 1780er Jahren eine stärkere Partizipation katholischer Laien an der neuen bürgerlich-aufklärerischen Vereinskultur abzeichnete¹⁵², wurde der katholische Bevölkerungsteil als pauschal unaufgeklärt, abergläubisch und potentiell aufrührerisch betrachtet und von der aufgeklärt-protestantischen Öffentlichkeit weitgehend ferngehalten.¹⁵³ Die ausschließlich protestantische Herkunft der Autoren der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften war somit ein Ausdruck dieser allgemeingesellschaftlichen Situation. Inwiefern auch die Moralischen Wochenschriften an dieser Verdrängung beteiligt waren, wird in Kapitel III. 2 weiter erörtert werden.

In den politisch bewegten Jahrzehnten nach 1780 befanden sich unter den niederländischen Wochenschriftenschreibern eine Reihe von Personen, die für ihre radikalen politischen Ansichten und ihre öffentliche Streitbarkeit bekannt waren. Einige Wochenschriftenschreiber, wie Rhijnvis Feith, Elisabeth Wolff, August Sterck, Hendrik Bergh, Bernardus Bosch, Ijsbrand van Hamelsveld, Petronella Moens, Jan Konijnenburg und Martinus Nieuwenhuysen, sympathisierten mit den politischen Zielen der „Patriotenbewegung“. Insbesondere Bernardus Bosch, reformierter Pfarrer in Diemen bei Amsterdam, engagierte sich in den 1780er Jahren derart offen für die revolutionäre Sache der „Patrioten“, dass er 1787, nach der gewaltsamen Unterdrückung der Patriotenbewegung, sein Amt niederlegen und vor den anrückenden preußischen Truppen nach Amsterdam fliehen musste. Von dort aus gab er zusammen mit Jan van Nieuwenhuysen, den er aus der gemeinsamen Arbeit im „*Nut*“ kannte und der ebenfalls von den Orangisten aus seiner Heimatstadt Edam vertrieben worden war, ab 1788 den

¹⁵¹ Vgl. dazu J. A. Bornewasser, *Kerkelijk verleden in een wereldlijke context. Historische opstellen (...)*, Amsterdam 1989, 251-261.

¹⁵² Vgl. dazu A. W. F. M. van de Sande, *Tussen argwaan en overtuiging. Het katholieke aandeel in de patriottenbeweging*, in: Th. S. M. van der Zee/J. G. M. M. Rosendaal/P. G. B. Thissen (Hg.), *1787. De Nederlandse revolutie?*, Amsterdam 1988, 112-121.

¹⁵³ Vgl. dazu Th. Clemens, *De terugdringing van de rooms-katholieken uit de verlicht-protestantse natie*, in: *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden* 110 (1995), 27-53.

Menschenvriend heraus.¹⁵⁴ Auch der lutherische Pfarrer Hendrik Bergh engagierte sich in den 1780er Jahren in Utrecht an vorderster Front auf Seiten der „Patrioten“ und musste 1787 nach Batavia emigrieren.

Spuren dieser politischen Sympathien finden sich indirekt auch in den Moralischen Wochenschriften dieser Autoren wieder. Obwohl sie direkte parteipolitische Stellungnahmen prinzipiell mieden, wies doch die Tugendbotschaft der Moralischen Wochenschriften in den 1780er und 1790er Jahren nicht zufällig große Übereinstimmungen mit der Ideologie und den politischen Reformvorstellungen der „Patrioten“ auf, und auch deshalb trug die allgemeine Kritik am Zustand der Sitten eine unverkennbar anti-aristokratische Spitze.¹⁵⁵

Es sind bisher nur zwei Frauen bekannt, die sich als Autorinnen von niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften betätigten. Die bereits erwähnte Romanautorin, Dichterin und Essayistin Elisabeth Wolff (1738-1803) steuerte am Ende der 1760er Jahre die mit „*Silviana*“, „*Philugunes*“ und mit ihren Initialen „*E.W.*“ gezeichneten Ausgaben der Moralischen Wochenschrift *De Gryzaard* (1767-1769) bei.¹⁵⁶ Vermutlich war sie auch die Absenderin der vier mit „*Lealte*“ unterschriebenen scherzhaften Briefe an den *Philanthrope* (1756-1762).¹⁵⁷ Umstritten ist, ob Wolff darüber hinaus auch als Koautorin an den Wochenschriften *De Rhapsodist* (1771-1773) und *De Borger* (1778-1780) beteiligt war.¹⁵⁸ Die einzige weitere Frau, von der bekannt ist, dass sie sich als Autorin von Wochenschriften betätigte, ist Petronella Moens (1762-1843). Sie war die Autorin von *De Vriendin van 't Vaderland* (1798-1799) und an der Seite von Bernardus Bosch Koautorin von *De Menschenvriend* (1788-1797), *De Leerzame Praat-Al* (1790-1792), den *Mengelingen* (1793), *De Vaderlandsche Praat-Al* (1793) und eventuell auch von *De Wereld-Beschouwer* (1794-1795).

Der geringe Anteil von Frauen unter den Autoren der niederländischen Moralischen Wochenschriften mag zwar auf den ersten Blick überraschen, zumal die Moralischen Wochenschriften eine Gattung waren, die sich insbesondere auch an eine weibliche Leserschaft richtete, doch entsprach dies im großen und ganzen der - trotz einiger berühmter

¹⁵⁴ Zu Bosch und seinen politischen und publizistischen Aktivitäten vgl. Geert van den Burg, *Voor God en 't Vaderland. Dominee Bernardus Bosch (1746-1803) en zijn politieke journalistiek*, Amsterdam 1986 (DNL scriptie-archief); und H. F. J. M. van den Eerenbeemt, *Bernardus Bosch: Nutsfiguur, schrijver en politicus*, in: *De Gids* 134 (1971), 489-499; sowie André J. Hanou, *Drie patriotten-auteurs in de loge*, in: *Mededelingen van de Stichting Jacob Campo Weyerman* 16 (1993), 10-17.

¹⁵⁵ Zu Ideologie, Programmatik und Politik der sogenannten „Patriotenbewegung“ vgl. S. R. E. Klein, *Patriots Republikanisme. Politieke cultuur in Nederland (1766-1787)*, Amsterdam 1995, passim.

¹⁵⁶ Vgl. P. J. Buijnsters, *Bibliografie der geschriften van en over Betje Wolff en Aagje Deken*, Utrecht 1979, 50ff.

¹⁵⁷ Vgl. P. J. Buijnsters, *Wolff en Deken. Een biografie*, Leiden 1984, 29f.

¹⁵⁸ Die Autorschaft an *De Borger* wird ihr zugeschrieben bei Hartog, *Spectatoriale geschriften*, 33, die an *De Rhapsodist* bei Hermina Vieu-Kuik, *Anonieme geschriften van Betje Wolff in het tijdschrift "De Rhapsodist" (1770-1772)*, Groningen/Djakarta 1956. Zweifel daran äußert Buijnsters, *Wolff en Deken*, 99-102.

Ausnahmen¹⁵⁹ - eher marginalen Rolle von Frauen in der niederländischen Literatur der Frühen Neuzeit. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wagten sich allmählich mehr Frauen an das Verfassen von sowohl schöner als auch politischer Literatur, und nahmen auf diese Weise aktiv und zunehmend sichtbar an der öffentlichen Debatte teil. Elisabeth Wolff und Petronella Moens gehörten selbst zu den Vorreiterinnen dieser neuen Generation weiblicher Autoren.¹⁶⁰ Auch bei den im benachbarten Ausland erschienenen Moralischen Wochenschriften fällt das Ergebnis nicht anders aus. Es gab zwar eine Reihe Moralischer Wochenschriften mit fiktiven weiblichen Erzählergestalten - neben den niederländischsprachigen *De Vriendin van 't Vaderland* und *De Vrouwelyke Spectator* (1760-1761) u. a. die englischsprachigen *The Female Tatler* (1709-1710) und *The Female Spectator* (1744-1746), die französischsprachigen *La Spectatrice* (1728-1729) und *La Spectatrice Danoise* (1749-1750), sowie die deutschsprachigen *Die Vernünftigen Tadlerinnen* (1725-1726), *Daphne* (1749-1750), *Die Deutsche Zuschauerin* (1747) und *Therese und Eleonore* (1766-1767)¹⁶¹ -, doch sind bei den meisten dieser Zeitschriften inzwischen Männer als die wirklichen Autoren identifiziert worden.¹⁶² Außer Petronella Moens als Hauptautorin von *De Vriendin van 't Vaderland* steht alleine im Fall von *The Female Spectator* die weibliche Autorenschaft, die von Eliza Haywood, an einer Moralischen Wochenschrift des 18. Jahrhunderts definitiv fest.¹⁶³

¹⁵⁹ Man denke etwa an Anna und Maria „Tesselschade“ Visscher, Anna Maria van Schurman.

¹⁶⁰ Vgl. dazu Lia van Gemert, "Onwederstaanlyken drang": het vrouwelijk schrijverschap in achttiende-eeuws Nederland, in: *De Achttiende Eeuw*, 27 (1995), 127-140.

¹⁶¹ Einige dieser Wochenschriften wurden auch ins Niederländische übersetzt: *The Female Spectator* erschien 1762-1763 beim Verleger Jacob Kok in Amsterdam und erneut 1775 als *Britische Leermeestresse der Zeeden* auf dem niederländischen Zeitschriftenmarkt. *Die Vernünftigen Tadlerinnen* wurden 1756 bei Blussé in Dordrecht in niederländischer Übersetzung als *De Verstandige Snapsters* publiziert. Vgl. dazu: Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 109f. und Suzan van Dijk/Dini Helmers, *Nederlandse vrouwentijdschriften in de achttiende eeuw*, in: J. J. Kloek/W. W. Mijnhardt (Hg.), *De productie, distributie en consumptie van cultuur*, Amsterdam/Atlanta 1991, 1-14.

¹⁶² Verfasser von *La Spectatrice Danoise* war La Beaumelle: vgl., 288f., Fn. 52. Verfasser von *Die Deutsche Zuschauerin* war Justus Möser, J. G. Lindner von *Daphne* und Johann Christoph Gottsched von *Die Vernünftigen Tadlerinnen*: vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 55, 69; Nörtemann, *Schwache Werkzeuge*.

¹⁶³ Eine weibliche Autorenschaft ist möglicherweise noch bei *The Female Tatler* und bei *La Spectatrice* der Fall. Van Dijk, *Traces*, 21, nennt Mary Manley als Autorin von *The Female Tatler*, Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 44, allerdings Thomas Baker, wobei keiner von beiden seine Quellen nennt. Zu möglichen, aber spekulativen Autorschaft von Marie-Anne Barbier an *La Spectatrice* vgl. Pallares-Burke, *An androgynous observer*, 413ff. Die oftmals behauptete Beteiligung von Louise Adelgunde Victorie Gottscheds an den *Vernünftigen Tadlerinnen* ist von Regina Nörtemann widerlegt worden: Als die *Vernünftigen Tadlerinnen* 1725/26 zuerst erschienen, war die "Gottschedin", damals noch Kulmus, 12 Jahre alt. Sie lernte Gottsched erst Anfang der 30er Jahre kennen. Vgl. Nörtemann, *Schwache Werkzeuge*, 392, Fn. 17.

3. Das Leseublikum

Der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anhaltende Strom an Neuproduktionen von niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften und das durchgehend große Engagement von Autoren als Wochenschriftenschreiber scheint auf den ersten Blick auf eine kontinuierliche Erfolgsstory der Gattung beim Leseublikum hinzudeuten. Doch ist hier Vorsicht geboten: Von der offenkundigen Beliebtheit der Gattung bei den Autoren kann nicht automatisch auf eine ebenso große Popularität bei der Leserschaft geschlossen werden. Auch wenn die große Zahl an Leserbriefen dafür zu sprechen scheint, muss dennoch gefragt werden, ob die Lektüre von Moralischen Wochenschriften für die Leser genauso attraktiv war wie für die Autoren das Schreiben.¹⁶⁴

Tatsächlich ist über das zeitgenössische Leseublikum der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften nur sehr wenig bekannt, weder über Umfang und soziale Zusammensetzung noch über Leserwartungen und Leseverhalten. Historiker, die sich mit der Geschichte des Buches und der Lesekultur befassen, kennen die Schwierigkeiten, die beim Versuch der Rekonstruktion von historischen Lesergruppen und Lesegehnheiten in der Zeit vor 1850 auftreten: Die vorhandenen Quellen sind häufig zu fragmentarisch und zu vieldeutig um sie klar interpretieren zu können und die empirische Evidenz des Zahlenmaterials - soweit überhaupt vorhanden - ist meistens fragwürdig.¹⁶⁵ Wenn im Folgenden dennoch der Versuch unternommen werden soll, die Verbreitung der Moralischen Wochenschriften beim Leseublikum sowie Umfang und soziales Profil der Leserschaft zu skizzieren, so muss dies angesichts des Mangels an empirisch stichhaltigen Fakten (exakte Auflagezahlen, Zahlen über Buchbesitz, Leseweisen, Lese- und Schreibfähigkeit usw.) indirekt über den Vergleich mit

¹⁶⁴ Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 17, warnt vor solchen voreiligen Schlussfolgerungen. Vgl. auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 61-66.

¹⁶⁵ Zu Ergebnissen, Problemen und Methoden der historischen Leseforschung, speziell im 18. Jahrhundert vgl. die Beiträge in: Hans Erich Bödeker (Hg.), *Histoires du Livre. Nouvelles orientations*, Paris 1995. Weiter: Roger Chartier, *Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M./New York 1990, 7-24 und 91-145; Robert Darnton, *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots "Encyclopédie" oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?*, Berlin 1979. Speziell zu den Niederlanden vgl. Han Brouwer, *Lesekulturforschung in den Niederlanden. Buchhandel und Leseublikum in den Niederlanden im 18. und 19. Jahrhundert*, in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 17 (1992), 177-189; ders., *Rondom het boek. Historisch onderzoek naar leescultuur, in het bijzonder in de achttiende eeuw. Een overzicht van bronnen en benaderingen, resultaten en problemen*, in: *Documentatieblad Achttiende Eeuw* 20 (1988), 51-120; ders., *Lezen en schrijven in de provincie. De boeken van Zwolse boekverkopers (1777-1849)*, Leiden 1995; Paul Hoftijzer, *Leesonderzoek in Nederland over de periode 1700-1850. Een stand van onderzoek*, in: Theo Bijvoet u.a. (Hg.), *Bladeren in andermans hoofd. Over lezers en leescultuur*, Nijmegen 1996, 164-182; O.S. Lankhorst/P.G. Hoftijzer, *Drukkers, boekverkopers en lezers in Nederland tijdens de Republiek*, Den Haag 1995 und zuletzt José de Kruijff, *Liefhebbers en gewoontelezers. Leescultuur in Den Haag in de achttiende eeuw*, Zutphen 1999.

zahlreichen Einzelergebnissen aus der historischen Forschung zur Lesekultur in den Niederlanden des 18. Jahrhunderts geschehen.¹⁶⁶

Das kontinuierliche Angebot von Moralischen Wochenschriften bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, eingeschlossen der zahlreichen Nachdrucke beliebter Titel und Übersetzungen fremdsprachiger Produktionen, weist darauf hin, dass nicht nur zahlreiche Autoren von den Möglichkeiten der Gattung angetan waren, sondern dass auch Buchdrucker, Verleger und Buchhändler in der Herausgabe, dem Druck, Vertrieb und Binden von Moralischen Wochenschriften ein gutes Geschäft witterten und offensichtlich davon ausgingen, dass für solche Produktionen ein lukrativer Lesermarkt vorhanden war.¹⁶⁷

Auch die durchschnittliche Lebensdauer der einzelnen Moralischen Wochenschriften ist von einigen Autoren als Indikator für die Beliebtheit der Gattung beim Lesepublikum gedeutet worden - oder, so muss man in diesem Fall wohl sagen: für ihre angebliche Unbeliebtheit, denn die meisten hatten nur eine Lebensdauer von im Schnitt ein bis zwei Jahrgängen oder sogar noch weniger und nur wenige brachten es auf eine Laufzeit von mehreren Jahren.¹⁶⁸

Man hat dieses auffallende Faktum als angemessenes Schicksal für das elende Niveau der Moralischen Wochenschriften gedeutet.¹⁶⁹ Bei Lichte besehen nehmen sich die Dinge jedoch anders aus. Die kurze Lebensdauer mag zwar bei einigen Wochenschriften tatsächlich an mangelnder Nachfrage gelegen haben¹⁷⁰, doch muss dies lange nicht bei allen kurzlebigen Vertretern der Gattung der Fall gewesen sein. Bei den meisten Blättern war die Kürze der Erscheinungsdauer von vorneherein berechnet und beabsichtigt und wurde in einigen Fällen auch explizit angekündigt.¹⁷¹

Laut Wolfgang Martens entsprach dieses Vorgehen genau den Erfordernissen und dem personifizierten Charakter der Gattung, die sowohl für die Schreiber als auch für die Leser auf Dauer nur dann attraktiv bleiben konnte, wenn die fiktiven Verfasserpersönlichkeiten

¹⁶⁶ Zu diesem in der historischen Leseforschung beliebten "Umweg als Methode" vgl. Han Brouwer, *Over omwegen, bestedingspatronen en perspectivische bronnen*, in: *De Negentiende Eeuw*, 14 (1990), 171-180. Vgl. auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 61-66.

¹⁶⁷ Vgl. Johannes, *Barometer van smaak*, 51; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 114-118. Zu den Übersetzungen fremdsprachiger Titel ins Niederländische vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 18 und 109f. Von einigen niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften sind Nachdrucke bekannt: *De Hollandsche Spectator* (1731-1735, ND 1756), *Den Algemeene Spectator* (1748, ND 1775), *De Zeedemeester der Kerkelyken* (1749-1752, ND 1766), *De Nederlandsche Criticus* (1749-1752, ND 1761) und *De Spectator der Studenten* (1773-1774, ND 1780).

¹⁶⁸ Die langlebigste niederländischsprachige Moralische Wochenschrift, *De Denker*, brachte es immerhin auf eine Laufzeit von zwölf Jahren.

¹⁶⁹ Vgl. dazu Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 118.

¹⁷⁰ *De Pedagoog* (1764-1766) z. B. gab in der gebundenen Ausgabe beigefügten Vorrede an, dass er nach No. 54 aufgehört habe, da zu diesem Zeitpunkt bereits genügend andere Blätter auf dem Markt angeboten worden wären und fügt etwas enttäuscht hinzu, dass er wahrscheinlich mehr Erfolg gehabt habe, wenn er seine Tätigkeit als "*Zedenschryver*" weniger ernst genommen hätte.

¹⁷¹ Vgl. z. B. *De Kosmopoliet*, No. 1, 1. Januar 1776.

regelmäßig ausgetauscht wurden, damit keine Langeweile aufkam.¹⁷² Dies wird auch der Grund dafür gewesen sein, dass manche Autoren, die gerade die Arbeit an einer Wochenschrift eingestellt hatten, nahtlos mit einem neuen Titel weitermachten, den sie ihrem Lesepublikum manchmal auch explizit als Nachfolger des eingestellten Blattes präsentierten¹⁷³ - eine Praxis, die nicht unbedingt für einen mangelnden Publikumserfolg des Vorgängerblattes spricht. Auch andere verkaufsstrategische Gründe mögen für ein solches Vorgehen gesprochen haben: So verkündete Johannes Petsch, vermutlich auf Anraten seines Herausgebers, in Ausgabe No. 208 am Ende des vierten Jahrganges von *De Onderzoeker*, dass er die Zeitschrift nunmehr einstellen wolle, damit die Anschaffung der gebundenen Gesamtausgabe für zukünftige Leser nicht zu teuer werde.¹⁷⁴ Um neuen Abonnenten den Einstieg zu erleichtern, kündigte er noch in der selben Ausgabe das Erscheinen eines Nachfolgeblattes, *De Opmerker*, an, dessen Anschaffung er seinen Lesern wärmstens ans Herz legte.¹⁷⁵ In einigen Fällen wurden auch persönliche Gründe dafür genannt, warum eine Wochenschrift eingestellt werden musste. Cornelis van Engelen z. B. gab in *De Filosooph* Krankheit an¹⁷⁶, beim *Bataafsch Musaeum* war der Herausgeber der Zeitschrift (Van Tongerlo) kurz zuvor verstorben¹⁷⁷, die Autoren von *De Leerzame Praat Al* (Bernardus Bosch und Petronella Moens) und *De Godsdienstvriend* (Bernardus Bosch und Ijsbrand van Hamelsveld) klagten über Behinderungen (Zensur?), denen sie bei ihren Aktivitäten als Wochenschriftenschreiber ausgesetzt gewesen seien.¹⁷⁸

Der direkte Weg, etwas über die Verbreitung der Moralischen Wochenschriften beim Lesepublikum in Erfahrung zu bringen, wäre der über die Auflagezahlen. Konkrete Angaben über die Höhe der Auflagen der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften liegen allerdings, wie gesagt, nicht vor. Aus vereinzelt zeitgenössischen Aussagen kann aber abgeleitet werden, dass auf dem verhältnismäßig kleinen Buchmarkt der

¹⁷² Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 118-121.

¹⁷³ Johannes Petsch präsentierte *De Onderzoeker* (1772-1778) als den jüngeren Bruder von *De Onderzoeker* (1768-1771). Auch Bernardus Bosch und Petronella Moens konzipierten *De Vaderlander* (1793) explizit als Nachfolger von *De Leerzame Praat-Al* (1790-1792). Die Wochenschrift *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1797) von Jan Konijnenburg war unmissverständlich die Nachfolgerin von den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1789-1791) desselben Autors. Auch Hieronymus van Alphen präsentierte *Sem, Cham en Japhet* (1800) als Nachfolger von *de Arke Noach's* des Autorkreises um Jacob David van Lennep und Jeronimo de Vries.

¹⁷⁴ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 208, 19. Oktober 1772, 412.

¹⁷⁵ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 208, 19. Oktober 1772, 413f. Ähnlich gingen die Autoren von *De Leerzame Praat-Al* (Bernardus Bosch und Petronella Moens) vor, die bereits nach drei Ausgaben ankündigten, im nächsten Jahr mit einem neuen Blatt, *De Vaderlandsche Praat-Al*, weitermachen zu wollen. Laut Gert Jan Johannes war es eine im 18. Jahrhundert allgemeine Strategie, bestehende Zeitschriften unter neuen Namen fortzusetzen, um auf diese Weise neue Leser zu gewinnen: vgl. ders., *Barometer van smaak*, 65-69.

¹⁷⁶ Vgl. *De Filosooph*, 25. Dezember 1769, 411f.

¹⁷⁷ Vgl. *Bataafsch Musaeum*, 3. Juni 1771.

¹⁷⁸ Vgl. *De Leerzame Praat-Al* III, 1793, No. 52 und *De Godsdienstvriend* VII, 1795, No. 50.

niederländischen Republik im 18. Jahrhundert bei Zeitschriften eine regelmäßige Auflage von vierhundert bis fünfhundert Exemplaren als ausreichender, und von mehr als tausend als außergewöhnlicher kommerzieller Erfolg betrachtet wurde.¹⁷⁹ Der Umfang des Lesepublikums dürfte allerdings wesentlich höher als die reinen Auflagenzahlen gewesen sein, wenn man davon ausgeht, dass die einzelnen Exemplare einer Moralischen Wochenschrift vermutlich von mehreren Personen gelesen wurden - von Freunden, Verwandten und Bekannten an den häuslichen Teetischen, in Kaffeehäusern oder Lesegesellschaften.¹⁸⁰ Im Jahr 1765 schätzte Thomas Abbt, dass jedes einzelne Exemplar der erfolgreichsten deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften im Schnitt von rund zwanzig Personen gelesen wurde.¹⁸¹ Auch wenn man diese Angabe für zu hoch gegriffen erachtet und, wie Dorothee Sturkenboom, von einer Zahl von rund fünf Lesern pro Exemplar ausgeht¹⁸², kommt man im Fall der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften bei einer angenommenen Auflage von vier- bis fünfhundert Exemplaren auf eine Zahl von etwa zwei- bis zweieinhalbtausend Lesern pro Ausgabe. Für den Sonderfall des außerordentlich erfolgreichen *De Hollandsche Spectator* mit einer geschätzten Auflage von tausend bis zweitausend Exemplaren¹⁸³ würde man mit der Annahme von fünf Lesern pro Exemplar - vielleicht waren es bei diesem populären Titel auch mehr - auf eine Leserschaft von rund fünf- bis zehntausend Personen kommen. Bei all diesen Berechnungen ist allerdings nicht berücksichtigt, dass die meisten Moralischen Wochenschriften auch in Buchform gebunden vorlagen und manche - wie es auch dem nicht strikt-aktuellen Inhalt der Gattung entsprach - auch Jahre später in einem Nachdruck neu aufgelegt wurden, so dass die Moralischen Wochenschriften auch späteren Lesern in gebundener Form als erbauliche und informative Lektüre zur Verfügung standen.

Bei aller Vorsicht gegenüber den oben angestellten Berechnungen kann man also schätzen, dass, bei einer Einwohnerzahl der niederländischen Republik im 18. Jahrhundert von rund zwei Millionen Menschen, eine Ausgabe einer niederländischsprachigen Moralischen Wochenschrift von etwa 0,1 bis 0,5% der Gesamtbevölkerung oder, berücksichtigt man die damalige Altersstruktur, ca. 0,2 bis 1% der Erwachsenenbevölkerung gelesen wurde. Damit war die Gattung sicherlich kein Massenmedium, sondern dürfte in etwa ein Lesepublikum

¹⁷⁹ Vgl. Buijnsters, *Sociologie van de spectator*, 68. Generell zu Auflagenhöhen von Zeitschriften in der niederländischen Republik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts mit Vergleichszahlen zu Deutschland und Frankreich vgl. Johannes, *Barometer van smaak*, 50ff. Zu den Auflagenzahlen der deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften, die - bis auf wenige Ausnahmen - in etwa ähnlich hoch wie die der niederländischsprachigen waren vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 111ff.

¹⁸⁰ Zu den mutmaßlichen privaten und öffentlichen Orten der Lektüre von Moralischen Wochenschriften vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 49-59 und Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 148ff.

¹⁸¹ Vgl. Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 152.

¹⁸² Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 64.

¹⁸³ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 18.

erreicht haben, das in seinem Umfang ungefähr jener kleinen Schicht literarisch sozialisierter Leser entsprochen haben wird, die im 18. Jahrhundert über ein begrenztes Interesse an alltagspraktischer, nützlicher Literatur (Katechismen, Almanache, Kalender, Kochbücher, Lehrbücher) hinaus Interesse, Zeit, Geld und Bildung für die Lektüre allgemeinbildender und schöner Literatur aufbrachten.¹⁸⁴ Nach den jüngsten, immer noch relativ vagen und vereinzeltten Forschungsergebnissen zur Lesekultur in der niederländischen Republik, gehörten am Ende des 18. Jahrhunderts rund vier Prozent der städtischen Bevölkerung zum lesefähigen Publikum, aber nur etwa 0,5% zur gebildeten Elite jener Leser, die sich durch eine umfassende, vielseitige und regelmäßige Lektüre über die gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Themen der Zeit auf dem Laufenden hielten.¹⁸⁵ Diese Zahlen dürften auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht wesentlich kleiner gewesen sein, denn das Lesepublikum ist in diesem Zeitraum nach neuesten Einschätzungen vermutlich wesentlich weniger dramatisch gewachsen als von der Forschung lange angenommen.¹⁸⁶

Auch die wenigen konkreten Informationen über zeitgenössischen Besitz und Lektüre von Moralischen Wochenschriften, die vorliegen, deuten darauf hin, dass die Leserschaft mehrheitlich bei einer schmalen Elite aus den gebildeten und begüterten Schichten der Bevölkerung zu suchen sind. Bei seinen Studien zur Lesekultur des 18. Jahrhunderts stieß Han Brouwer in den Kundenbüchern der Jahre 1777 bis 1787 des in der ostniederländischen Provinzstadt Zwolle ansässigen Buchhändlers Martinus van Tijl auf einige gelegentliche Käufer von Moralischen Wochenschriften: Im Jahr 1780 ließ der wohlhabende Schnapsbrenner Assuerus de Rooij einige alte Jahrgänge von Addisons und Steeles *Spectator* bei Tijl neu einbinden. Sechs Jahre später kauften acht Zwoller Bürger Rhijnvis Feiths *Vriend van 't Vaderland*, unter ihnen das adlige Fräulein Elisabeth van Haersolte. Im selben Zeitraum erwarb der Bürgermeister der Stadt, David Thomassen à Thuessink, den *Spectator der Jeugd* als Lektüre für seine Kinder.¹⁸⁷ José de Kruif stieß in den Nachlassverzeichnissen wohlhabender Haager Bürger des 18. Jahrhunderts auf einige umfangreiche Buchsammlungen mit jeweils mehr als einhundert Büchern, die zum Teil auch Moralische Wochenschriften umfassten. Der soziale Status der Besitzer variierte von Baronin, Botschafterwitwe,

¹⁸⁴ Vgl. auch Sturkenboom, *Spectator van hartstocht*, 64f. Die leicht abweichenden Zahlen ergeben sich aus den zum Teil widersprüchlichen Angaben in der jüngeren Forschungsliteratur.

¹⁸⁵ Zahlen und Forschungsüberblick bei Hoftijzer, *Leesonderzoek in Nederland*. Vgl. auch Brouwer, *Lesekulturforschung in den Niederlanden*. und Joost J. Kloek, *The Ability to Select. The Growth of the Reading Public and the Problem of Literary Socialization in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*, in: Ann Rigney/Douwe Fokkema (Hg.), *Cultural Participation. Trends since the Middle Ages*, Amsterdam/Philadelphia 1993 (=Utrecht Publications in General and Comparative Literature, 31), 51-62.

¹⁸⁶ Vgl. Joost J. Kloek, *De Lezer als burger. Het literaire publiek in de achttiende eeuw*, in: *Documentatieblad werkgroep achttiende eeuw*, 26 (1994), 177-191; De Kruif, *Liefhebbers en gewoontelezers*, 261-267.

¹⁸⁷ Vgl. Brouwer, *Lezen en schrijven in de provincie*, 176, 182, 210 und 218.

Bürgermeister und Ratsmitglied über Tabakhändler und Landvermesser bis hin zu Beamter der Provinzialkanzlei. Bei dieser sozialen Zusammensetzung der Besitzer überrascht nicht, dass in einigen dieser Sammlungen unter anderem auch französisch- und deutschsprachige Moralische Wochenschriften gefunden wurden: Marivaux' *Le Spectateur Français*, eine französische Übersetzung von Addisons und Steeles *The Spectator*, und *Der Patriot von Jahren 1724, 1725 und 1726*. Darüber hinaus stieß De Kruif in einigen dieser Sammlungen auch auf Van Effens *De Hollandsche Spectator*, Egbert Buys' *De Algemeene Spectator* und *De Hollandsche Wysgeer*, Jan Wagenaars *De Patriot of Politike Bedenkingen* sowie auf *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester* und auf einige ins Niederländische übersetzte englisch- und deutschsprachige Moralische Wochenschriften.¹⁸⁸

Wie fragmentarisch diese Informationen auch immer sind, sie ermöglichen zumindest einen ersten Blick auf jene Personen und Personengruppen, die im 18. Jahrhundert Moralische Wochenschriften gelesen haben. Demnach sind die Leser der Moralischen Wochenschriften nicht in erster Linie unter den neuen Lesergruppen aus den sozial aufsteigenden bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten der Bevölkerung zu suchen, die - folgt man der in der Forschung vielfach beschworene These von der „Leserevolution“ des 18. Jahrhunderts - im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend zum stetig wachsenden Angebot an neuer, abwechslungsreicher Literatur wie den Moralischen Wochenschriften und dem „bürgerlichen“ Roman gegriffen hätten.¹⁸⁹ Die Leser sind vielmehr bei jenen Personengruppen aus Bürgertum und Adel, die neben der finanziellen Kraft zum Bücherkauf auch über die entsprechende Bildung und Zeit für eine vertiefte Lektüre verfügten. Alles in allem scheint die mutmaßliche „Leserevolution“ des 18. Jahrhunderts (auch in den Niederlanden) nach neuesten Forschungsergebnissen weniger eine quantitative als eine qualitative gewesen zu sein, die im Wesentlichen in einer Veränderung und Intensivierung der Lektüre bei schon zuvor potentiell lesenden Schichten bestanden hat. Eine tatsächliche Demokratisierung des Lesens setzte vermutlich erst Jahrzehnte später, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein.¹⁹⁰

¹⁸⁸ Vgl. De Kruif, *Liefhebbers en gewoontelezers*, 166-180; Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 54.

¹⁸⁹ Buijnsters vermutet die Leser der Moralischen Wochenschriften unter den „sich emanzipierenden“ bürgerlichen Schichten von (kleinen) Kaufleuten, Lehrern, Kontoristen usw., die in den neuen literarischen Gattungen der Zeitschriften und vor allem des „bürgerlichen“ Romans ihre spezifischen Bedürfnisse nach bildender und orientierender Lektüre bedient sahen: vgl. ders., *Spectatoriale geschriften*, 34 und ders., *Sociologie van de spectator*, 69f.

¹⁹⁰ Eine kritische Würdigung der These von der „Leserevolution“ bei Kloek, *De lezer als burger* und bei Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*, München 1991, 171-191. Zur spezifischen Entwicklung in den Niederlanden vgl. Kloek, *The Ability to select*.

Dieser Befund scheint zunächst dem vorgeblichen „demokratischen“ Charakter der Moralischen Wochenschriften zu widersprechen. Immer wieder nämlich betonten die Autoren, dass ein Wochenschriftenleser kein „Gelehrter“, d. h. kein Studierter zu sein brauche: Man schreibe in wöchentlichen Blättern vielmehr, um diejenigen zu erreichen, die vor philosophischen Abhandlungen, vor voluminösen Bänden und gelehrter Systematik zurückwichen. Die Moralischen Wochenschriften, das ist die Quintessenz solcher Ausführungen, sind für alle diejenigen da, die ernsthafter philosophischer Lektüre abgeneigt sind und nur schmackhaft zubereitete Kost in kleinen Portionen zu sich nehmen.¹⁹¹ Sie sind dabei für Studierende wie Unstudierte, und hier insbesondere für Frauen gedacht, wie aus Vorwörtern und aus einigen speziell auf „weibliche“ Interessen gemünzten Ausgaben hervorgeht.¹⁹² Manche Autoren sprachen auch explizit von „Mittelstand“, wenn sie auf ihre Leser zu sprechen kamen.¹⁹³ Die meisten Wochenschriftenschreiber allerdings sahen von einer konkreten Einstufung ihrer Leser nach Schichten und Ständen bewusst ab. Schließlich richteten sie ihre moralisierende Botschaft an den „Bürger“ als „*cives*“, d. h. als verantwortliches Mitglied der „*res publica*“ unabhängig von seinem gesellschaftlichen Status, und nicht als Vertreter einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht oder eines Standes.¹⁹⁴

Doch wenn man das soziale Milieu, das in den Moralischen Wochenschriften unermüdlich geschildert und den Lesern als Spiegel vorgehalten wird, als die Welt des Publikums ansieht, das man anzusprechen wünschte, dann ist die wahre Zielgruppe der Wochenschriften doch am ehesten in den gehobenen gesellschaftlichen Schichten zu suchen. Moralische Wochenschriften, so stellten es sich die Wochenschriftenschreiber immer wieder vor, wurden am Tee- oder Kaffeetisch gelesen und hatten vor dem Spiegel oder auf dem Nachtschisch von (begüterten) Frauen ihren Platz.¹⁹⁵ Sie gehörten in das gutbürgerliche Zimmer, nicht in die bescheidene Stube des Handwerkers oder Bauern. Die Welt, in der sich die von den Moralischen Wochenschriften gezeichneten Personen bewegen, verfügt ganz selbstverständlich über Dienstboten. Nach Geburten hält man sich eine Amme. Man schickt Söhne auf Bildungsreisen und auf die Universität, Töchter lernen Französisch und lesen

¹⁹¹ Vgl. z. B. *De Philanthrope*, No. 293, 12. Mai 1759; *de Denker*, No. 1, 3. Januar 1763; *De Borger*, No. 1, 28. September 1778; *De Monitor*, 7. April 1780; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 1-22; *Sem, Cham en Japhet*, 1800, No. 1, 6f.

¹⁹² Vgl. z. B. *De Mensch Ontmaskert*, 23. Mai 1718; *De Onderzoeker*, No. 1, 1. November 1768 und No. 3., 14. November 1768, 24; *De Opmerker*, No. 1, 26. Oktober 1772, 6f.; *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 11, 85; *De Kosmopoliet*, 1. Januar 1776; *De Vriend van't Vaderland*, 1786, No. 1, 7; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 1, 2.

¹⁹³ Vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 3, 3. September 1731.

¹⁹⁴ Zu dieser Intention vgl. exemplarisch den bereits in der Einleitung ausführlich zitierten *De Borger*, No. 1, 28. September 1778, 4ff.

¹⁹⁵ Vgl. z. B. den vielsagenden Titel von *De Werelt in haar Verscheidenheid*; (1736), der mit Zusatz vollständig lautet: „*of het mannelyk morgen ontbyt, en 't jufferyk thee gerecht, onder de zin-spreuk tot nut en voordeel*“.

Romane. Muße zur Lektüre, zu ausführlichen Gesprächen und gemütlichen Spaziergängen ist offenbar immer vorhanden; der Umgang mit Doktor und Advokat geschieht von gleich zu gleich. Nur nach oben ist der gesellschaftliche Raum geöffnet: Reiche Kaufleute, Bankiers, Rentiers und Adlige treten in Erscheinung, und der Verkehr mit ihnen ist dem Bürger je nach bewiesener Tugend ein freundschaftliches Vergnügen oder ein Ärgernis. Handwerker, Bauern und Bediente werden in den Moralischen Wochenschriften nur selten thematisiert und wenn, dann in der Regel von oben herab als schräge Käuze, lustige Vögel oder biedere Originale.¹⁹⁶ Auf diese soziale Welt der Moralischen Wochenschriften und das dort entworfene Bild der Gesellschaft wird auch in den folgenden Kapiteln noch ausführlich eingegangen werden.

Piet Buijnsters hat das (anvisierte) Lesepublikum der Moralischen Wochenschriften als weitgehend identisch mit den regelmäßigen Besuchern der städtischen Kaffeehäuser charakterisiert.¹⁹⁷ Kaffeehäuser gelten als einer der zentralen Orte bürgerlicher Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, an denen Geschäftsleute (Kapitäne, Schiffseigner, Kaufleute, Makler usw.), Journalisten, Literaten und Honoratioren aufeinander trafen, um neben Spiel, Unterhaltung und dem Genuss von Kaffee, Schokolade, Tabak und Alkohol Geschäfte zu tätigen, Nachrichten und Neuigkeiten auszutauschen und gemeinsam Zeitungen und Zeitschriften zu lesen.¹⁹⁸ Einige Kaffeehäuser verfügten neben dem öffentlich zugänglichen Schankraum auch über Separées, in denen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer öfter auch Lesegesellschaften zusammenkamen.¹⁹⁹ Das Kaffeehaus bediente damit das für das Bürgertum des 18. Jahrhunderts so kennzeichnende Bedürfnis nach Geselligkeit, und diente anscheinend auch den Autoren und Lesern der Moralischen Wochenschriften als beliebter Ort der Kommunikation und der Begegnung.²⁰⁰ Für einen Verfasser von Wochenschriften, so schrieb im Jahr 1733 ein Korrespondent an den *Hollandsche Spectator*, gäbe es keinen besseren Ort für Charakterstudien und der regelmäßige Besuch müsse daher Pflicht sein:

¹⁹⁶ Vgl. auch Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 149f.

¹⁹⁷ Vgl. Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 48-59 und ders., *Sociologie van de spectator*, 58-76. Zum vermuteten Zusammenhang von Moralischen Wochenschriften und Kaffeehäusern vgl. auch Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 105ff.; Black, *Social and literary form in the "Spectator"*, 23ff.

¹⁹⁸ Vgl. Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 92-97.

¹⁹⁹ Zu den Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts in der niederländischen Republik vgl. P. J. Buijnsters, *Nederlandse leesgezelschappen uit de 18de eeuw*, in: ders., *Nederlandse literatuur*, 183-198; Kloek, *De lezer als burger*, 189f. sowie die dort in Fn 23-25 genannte Literatur.

²⁰⁰ In *De Zot* (13. Januar 1794, 19) wird die Gewohnheit beschrieben, auf dem Weg ins Kaffeehaus beim Buchhändler vorbeizuschauen, um sich noch mit den neuesten Moralischen Wochenschriften einzudecken. Im *Kosmopoliet* (8. April 1776) tritt eine Clubgemeinschaft, bestehend aus einem Theologen, einem Juristen, einem Leutnant-zur-See und einigen Kaufleuten auf, die sich regelmäßig in einem separaten Raum eines städtischen Logements zur Lektüre dieser Wochenschrift und anderer Bücher trifft. Auch in *Sem, Cham en Japhet* (1800, No. 20, 154) wird eine Person beschrieben, die "in zyn collegie" liest.

„Meiner Meinung nach gibt es keinen Platz auf der Welt, der es so häufig verdient, zum Beispiel durch einen Spectator besucht zu werden; weil da jeder, durch sein Geld, das ihm ermöglicht, eine absolute Freiheit zu kaufen und durch den Tabak, den Kaffee und einen *Ratafia* [= Fruchtlükör] verlebendigt und belebt, niemanden verschont und ohne die geringste Vorsicht, nicht selten seinen ganzen Charakter vor den durchdringenden Augen jener, die in der Charakterkunde erfahren sind, bloß legt.“

„*Myns oordeels zyn 'er geen plaats en ter waereld, die, by voorbeeld, door een Spectator zo dikwils diende bezogt te worden, vermids yder voor zyn geld, aldaar een absolute vryheid koopende, en door den tabak, de koffy, en een ratafia verleevendigt, en verhit, niemand ontziet, en zonder de minste omzigtigheid, niet zelden zyn gansche Character, voor de doorzigtige oogen der geener, die in de hartkunde ervaaren zyn, bloot legt.*“²⁰¹

Nach eigenem Bekunden haben die Wochenschriftenschreiber ihre Leser auch tatsächlich unter den Kaffeehausgängern vermutet und diese hier gelegentlich sogar persönlich aufgesucht.²⁰² Wiederholt finden sich in den Blättern kleine Episoden über gesellige Gesprächsrunden in Kaffeehäusern, bei denen manchmal sogar der Inhalt einer soeben erschienenen Wochenschrift Gesprächsthema war. Entweder hat der Schreiber selbst inkognito an einem solchen Gespräch teilgenommen, beziehungsweise vom Nachbartisch aus belauscht, oder Freunde haben ihm davon berichtet.²⁰³

Nicht immer allerdings waren die Wochenschriftenschreiber von dem Publikum, das sie dort beobachteten, angetan. Van Effen z. B. hielt mit seiner abschätzigen Meinung über Kaffeehausgänger nicht zurück: Das erste, was einem Gast begegne, wenn er ein Kaffeehaus betrete, schrieb er im *Hollandsche Spectator*; sei „ein dichter Tabaksqualm, der wie ein Nebel die ganze Gesellschaft umfängt und bis in das innerste der Kleidung vordringt“. ²⁰⁴ In einer anderen Ausgabe des *Hollandsche Spectator* mokiert er sich über „junge Federfuchser, Barbiersvolk, und andere Bürgersöhnchen, die nach getaner Arbeit im bestimmten Kaffeehaus ein Pfeifchen rauchen und Billard *à la guerre* spielen“. Was ihn am meisten erstaunt, ist, dass diese „Halbwüchsigen einander den Namen ‚Mein Herr‘ an den Kopf werfen, und dies sogar auf das Höflichste in der dritten Person, wie zum Beispiel ‚aber Mein Herr, wie kann Mein Herr das sagen? Mein Herr sollte es doch besser wissen‘“. ²⁰⁵

Was dem „*Mijnheer Spectator*“ wie auch anderen Wochenschriftenschreibern²⁰⁶ ebenfalls übel aufstieß, waren solche Kaffeehausbesucher, die ihre Zeit damit vergeudeten, ihre Umgebung mit dummen Geschwätz oder albernen Späßchen zu behelligen. „*Koffiehuishpolitieken*“ werden abschätzig diejenigen genannt, die laut und ungefragt ihre Meinung über Staatsangelegenheit verkünden und sich unkundig über Fragen von Krieg und Frieden

²⁰¹ *De Hollandsche Spectator*, No. 132, 30. Januar 1733, zit. nach Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 49.

²⁰² Vgl. *De Denker*, No. 1, 3. Januar 1763, 7; *De Naamlooiziana*, (1772), vii; *De Nederlandsche Spectator met de bril*, 1787/1788, No. 1.

²⁰³ Vgl. z.B. *De Mensch Ontmaskert*, 14. März 1718; *De Examiner of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 2, 16. Januar 1730 und No. 30, 7. August 1730, 245.

²⁰⁴ *De Hollandsche Spectator*, No. 132, 30. Januar 1733, zit. nach Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 50.

²⁰⁵ *De Hollandsche Spectator*, No. 29, 1. Februar 1732, zit. nach Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 53.

²⁰⁶ Vgl. *De Schertser*, No. 29, 24. Oktober 1735; *De Patriot, of Hollandsche Zedenmeester*, No. 13, 30. August 1742.

auslassen²⁰⁷, „*snaaken*“ (Witzbolde) solche, die unhöflich und rücksichtslos das Gespräch dominieren wollen.²⁰⁸ Ihre Kalauer könnten ja noch erträglich sein, wenn sie wenigstens originell wären, doch, klagt er weiter, „alles ist aus einem allgemeinen Lager von Scherzen geholt, aus dem alljährlich auch der Almanach seinen Vorrat bezieht“.²⁰⁹

Allerdings sollte aus solchen gelegentlichen Bemerkungen nicht geschlossen werden, dass das soziale Niveau der Kaffeehausbesucher im 18. Jahrhundert niedrig gewesen sei. In der Forschung wird im allgemeinen davon ausgegangen, dass das Publikum der Kaffeehäuser in dieser Epoche vorwiegend unter den wohlhabenderen Teilen des städtischen Bürgertums zu suchen ist - unter wohlhabenden Geschäftsleuten, höheren Beamte, Offizieren, Rentiers und Vertretern der freien Berufe. Trotz fallender Preise nach 1750 blieb der Konsum von Kaffee, Tee oder Schokolade, vor allem außer Haus, für den Großteil der Bevölkerung noch lange ein unbezahlbarer Luxus. Und auch die freie Verfügbarkeit von Zeit wird ein sozial begrenzender Faktor für regelmäßigen Kaffeehausbesuch gewesen sein.²¹⁰

Auch wenn ein direkter Einblick in die Leserschaft der Moralischen Wochenschriften unmöglich erscheint, gibt es insgesamt also doch einige Anzeichen, die dafür sprechen, dass diese vor allem unter den gehoben und gebildeten Schichten der Bevölkerung zu suchen sind. Allerdings sind Kategorien wie Bücherkauf, Buchbesitz und anvisiertes Publikum nur Indizien für mögliche Lektüre und noch lange keine Beweise, da selbst scheinbar harte Variablen wie Bücherkauf und Buchbesitz noch nicht unbedingt etwas über die tatsächlichen Lesegewohnheiten der Besitzer aussagen, ebenso wenig, ob die betreffenden Personen repräsentativ für ihr Milieu waren. Auch schließen solche Indizien keinesfalls kategorisch aus, dass nicht auch Angehörige anderer gesellschaftlicher Schichten zu den Lesern Moralischer Wochenschriften (und anderer bildender Literatur) gehört haben könnten. Dass man in Nachlassverzeichnissen, Kundenbüchern usw. kaum Handwerker, kleine Händler, niedere Beamte, Angestellte und Bedienstete findet, liegt ja bereits in der Art dieser Quellen begründet.

Doch unabhängig davon, ob die Leserschaft der Moralischen Wochenschriften sich in erster Linie auf eine eher ausgesuchte Klientel von wohlhabenden und kulturell wie gesellschaftlich interessierten Personen beschränkte, ihr Einfluß wird weit über diesen begrenzten Kreis

²⁰⁷ Vgl. das Porträt eines solchen „*koffiehuis-politiek*“ in *De Hollandsche Spectator*, No. 45, 31. März 1732.

²⁰⁸ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 169, 8. Juni 1733 und No. 190, 21. August 1733.

²⁰⁹ *De Hollandsche Spectator*, No. 67, 16. Juni 1732, zit. nach Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, 59.

²¹⁰ Zu Publikum und Entwicklung der Kaffeehäuser in der niederländischen Republik des 18. Jahrhunderts vgl. André Hanou, *Inleiding*, in: Jacob Campo Weyerman, *Opkomst en val van een koffiehuis-nichtje*, hrsg. von André Hanou, Leiden 1994, 1-20, hier 9-12; Thera F. Wijsenbeek, *Ernst en luim. Koffiehuizen tijdens de Republiek*, in: Pim Rijnders/Thera Wijsenbeek, *Koffie in Nederland. Vier eeuwen cultuurgeschiedenis*, Zutphen/Delft 1994, 35-54.

hinaus gegangen sein. Die Menschen werden miteinander über das, was sie lasen gesprochen haben - in der Familie, mit Freunden, auf der Arbeit, unterwegs. Darüber hinaus ist auch denkbar, dass die Pfarrer unter den Lesern das eine oder andere aus den Moralischen Wochenschriften für ihre Predigten verwendet haben und damit bestimmte Ideen in einer größeren Öffentlichkeit verbreitet haben. Man sollte den Einfluss, den die Moralischen Wochenschriften als meinungsbildender Faktor in der niederländischen (und den anderen mittel- und westeuropäischen) Gesellschaft(en) hatten, daher auch nicht unterschätzen. Alleine schon die Tatsache, dass in den Moralischen Wochenschriften seit Beginn des Jahrhunderts unermüdlich und durchgehend immer wieder die selben Angelegenheiten und Fragen diskutiert wurden, wird auf lange Sicht nicht ohne Auswirkungen auf die Meinungsbildung einer größeren Öffentlichkeit geblieben sein, auch wenn wir über die Art und Weise dieser Auswirkungen allenfalls Vermutungen anstellen können. Die historische Rezeptionsforschung ist und bleibt auch im Fall der Wochenschriften ein, wie Dorothée Sturkenboom es treffend ausgedrückt hat, Forschungsgebiet „voller Haken und Ösen“.²¹¹

²¹¹ Sturkenboom, *spectators van hartstocht*, 65.

II. Die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens

1. Gesellschaftlicher Zustand und geselliges Wesen des Menschen

„Der Mensch ist ein geselliges Tier; gute Natur hat uns, aus trefflichen Gründen, eine Neigung eingepflanzt, um uns gegenseitig durch verschiedenartige Beziehungen einander zu verbinden, daher bereits die frühen Ansiedlungen, die Weiler, Dörfer, Städte und Reiche“

„*De mensch is een gezellig dier; goede natuur heeft ons, om uitmuntende redenen, een zucht ingeplant, om ons onderling, door onderscheiden betrekkingen, aan elkanderen te verbinden, van daar reeds vroege byëenwoningen, de gehuchten, dorpen, steden, en ryken*“²¹²

Die Moralischen Wochenschriften propagierten die natürliche Soziabilität des Menschen, die in der Anthropologie und der politischen Philosophie der Aufklärung verankerte Überzeugung, dass der Mensch allein im Zusammenschluss - in der Familie, unter Freunden, im Verein, in seinem Stand oder Staat - die Basis für Tugend und gemeinsame Glückseligkeit legen könne.²¹³

Außerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhalts könne der Mensch nicht glücklich werden, unabhängig von seinem Status - darin sind sich die Wochenschriftenschaiber einig: „Niemand ist in Umstände gesetzt, um lediglich sein Glück allein ohne Rücksicht auf das des Anderen zu suchen. Dies wird umso mehr deutlich, wenn man dies einfach umkehrt: dann wird man sehen, dass niemand, welchen Standes er auch ist, genug an sich selbst hat, und sich selbst, wie hoch er auch erhoben oder wie tief er auch gesunken sein mag, nicht ohne Hilfe anderer wird aufrecht erhalten können“, meint zum Beispiel der *Menschenfreund*.²¹⁴ Die Menschen seien vielmehr in der Welt, heißt es anderer Stelle, um sich in der Gesellschaft nach Kräften für gegenseitige „Ruhe, Sicherheit, Geselligkeit, Verständnis, Liebe und Beistand in schweren Zeiten“ einzusetzen.²¹⁵

Die Bestimmung des Menschen zum gesellschaftlichen Leben wird dabei sowohl aus seinem natürlichen Bedürfnis nach Geselligkeit als auch aus seiner faktischen Lebenssituation

²¹² *De Menschenfreund* I, 1788, No. 32, 249. Siehe z. B. auch *De Examiner of de Hollandsche Zedenmeester* No. 43, 30. Okt. 1730, 337: „*De Mensch is een gezellig dier, en een beminaar van de vriendschap, waar uyt voortkomt, dat hy met zyns gelyken in een zaamenleeving, en met die geenen, die gelyke hartstochten bezitten, in een genootschap leven wil*“.

²¹³ Zur Verortung des Tugenddiskurses der Moralischen Wochenschriften im Geselligkeitsideal der Aufklärung vgl. generell Edward D. Bloom/Lillian D. Bloom, *Joseph Addison's Sociable Animal, in the Market Place, on the Hustings, in the Pulpit*, Providence 1971; Lawrence E. Klein, *Shaftesbury and the culture of politeness. Moral discourse and cultural politics in early eigtheenth-century England*, Cambridge 1994, 36f., 40-43; Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 285-403; Mijnhardt, *Tot Heil van't Menschdom*, 54f., 94f.

²¹⁴ *De Menschenfreund* VII, 1794, No. 5, 37.

²¹⁵ *De Menschenfreund* I, 1788, No. 17, 133.

hergeleitet.²¹⁶ Nach Darstellung der Wochenschriftenschreiber entspricht die Verpflichtung des Menschen auf ein tugendhaftes Leben im Kreise seiner Mitmenschen sowohl seinen eigenen Bedürfnissen als auch denen der Gesellschaft. Richtig verstanden könne das individuelle Glücksverlangen und auch die Eigenliebe des Menschen den Interessen der Gesellschaft ohnehin nicht zuwiderlaufen, da diese sich miteinander deckten. Sich am gesellschaftlichen Leben beteiligen, das allgemeine Beste befördern, hieße zugleich dem eigenen Wohl dienen - erst in der Wohlfahrt der Gesellschaft liege das Glück des Einzelnen. Denn „die Vernunft“, so erläutert der *Nederlandsche Spectator*,

„gibt dem Menschen klar und deutlich zu verstehen, dass das Heil jedes Einzelnen notwendigerweise mit dem Heil des ganzen Volkes verbunden ist, zu dem er gehört; und dass in dessen Unheil und Verhängnissen ein jedes Mitglied desselben notwendigerweise auch sein eigenes Unglück finden muss. Dieser Befund bringt seine Eigenliebe in Gang und erweckt einen starken Drang, eine Neigung, alle Kräfte und Fähigkeiten anzuspannen um das Heil des Bürgerstaates, dessen Mitglied er ist, zu fördern und bringt ihn dazu, mit großem Eifer zur Erhaltung von Volk und Vaterland zu wirken, weil er deutlich sieht, dass sein eigenes Heil und sein Wohlstand von deren Erhalt abhängt. Um so deutlicher seine Einsicht von der notwendigen Abhängigkeit von seinem eigenen Wohlbefinden mit dem allgemeinen Wohlbefinden, umso eifriger wird er nach seinem Vermögen und Umständen alles zubringen, was sein Verstand und seine Vernunft ihm eingegeben haben, um das Allgemeine Heil auf sichere Grundfesten zu stellen, wodurch notwendigerweise durch die große Absicht des übermächtigen Lenkers des Weltalls das Heil des Menschengeschlechts erreicht und sein unveränderliches Gesetz durch den Menschen erfüllt wird.“

„De Reden doet den mensch klaar en duidelyk bevatten, dat het heil van ieder in het byzonder een noodzaaklyk verband heeft met het heil van het gansche volk, waar hy een lid van is, en dat in deszelfs rampen, en tegenspoeden, een ieder lid van het zelve zyn byzonder ongeluk noodwendig moet vinden. Deeze bevinding maakt zyne eigenliefde gaande, verwekt eene sterke drift, en geneegenheid, om alle krachten en vermoogens in te spannen, om het heil van den burgerstaat, waar van hy een lid is, te bevorderen, en doet hem, met yver werkzaam zyn ter behoudnisse van zyn Volk en Vaderland, om dat hy klaarlyk ziet, dat zyn eigene heil, en welstand van deeze behoudnisse afhangt. Hou klaarder gezigt hy hebbe van de noodtzaaklyke afhanglykheid van zyn eigene welzyn van het welzyn van het algemeen, hoe yveriger hy naar zyn vermoogen, en omstandigheden alles zal toebrengen, wat zyn verstand, en reden hem getoond heeft, het algemeene heil op vaste gronden te konnen vestigen, waar door noodwendig het groote oogmerk van den opermagtigen Bestierer van 't Heelal, het heil van het menschlyk geslacht bereikt wordt, en dus zyne onveranderlyke wet door den mensch gehoorzaamd.“²¹⁷

Der *Nederlandsche Criticus* leitet die Bestimmung des Menschen zum gesellschaftlichen Leben aus dem Naturrecht her:

²¹⁶ Vgl. z. B. De Denker, No. 295, 22. August 1768, 269. Vgl. ebf. De Menschenvriend VI, 1793, No. 29, 229 oder De Nederlandsche Spectator XI, 1757, No. 218, 74: „Hoe lange zoude een kind in weezen blyven, indien eene behulpzaamme en goedertierende hand het zelve niet opkweekte, koesterde en tegen alle ongemakken beschermd? 't Moest zekerlyk omkoomen, van honger en dorst en door de ongemakken der lucht vergaan, en dus het leeven verliezen weinige uren, nadat het zelve het licht aanschouwd hadt; een staat van behoefteigheid, waar in het langen tyd volgens de gesteldheid zyner nature moet blyven.

De mensch gekoomen tot die jaaren, in welken hy voor zich zelve konde zorgen, zonder de menschlyke maatschappy, wat zoude hy zyn dan een wild dier, onkundig van de gemakken van het menschelyk leeven, en van de vreugde waar toe hy in staat is? Alleen aan zich zelve overgelaaten moest hy noodzaakelyk in eene diepe onkunde bedolven zyn, weinige en zeer verwarde denkbeelden hebben, aan eene verdrietelyke ledigheid zyn overgegeeven, en ter naauwernood in staat zyn, om het volstrekt noodzaaklyke tot leevens onderhoud, zich zelve te bezorgen.

Tot hooger ouderdom gekoomen ziet de mensch zyne naturelyke krachten afneemen, en zich in dien staat van behoefteigheid vervallen, in welken hy zich in zyne kindsche jaaren bevindt, en zich in een zeeker gevaar van door ongemak te vergaan buiten de menschlyke maatschappy en zaamenleeving, en de onderlinge hulp alleen in staat is, om tegen de meeste deezer ongemakken te voorzien, en ons het leeven aangenaam en vermaaklyk te maaken, in welke jaaren of omstandigheden wy ons bevinden“.

²¹⁷ De Nederlandsche Spectator IX, 1757, No. 217, 66.

„Dass dies [diese Bestimmung] bereits eine natürliche Pflicht ist, dem wird ein jeder, dem das Natur- und Völkerrecht bekannt ist, voll und ganz zustimmen müssen, denn er, der sich neben anderen im Bürgerstaat befindet, wird auch neben anderen darinnen geschützt und in seinen Rechten erhalten, welches Vergünstigungen sind, die wiederum ohne die gemeinsame Hilfe der einzelnen Mitglieder nicht erlangt werden können. Deshalb hat ein Mitglied einer Gesellschaft zweierlei Gründe, um zu ihrem Vorteil zu wirken: der eine ist in der natürlichen Dankbarkeit begründet, der andere in seinen eigenen Interessen, denn die Katastrophen, die einer Republik im Allgemeinen wiederfahren, treffen auch ihn als ihr einzelnes Mitglied; geht es der Gesellschaft gut, ist dies seine eigene Wohlfahrt, und im Gegenteil, wenn er die allgemeinen Interessen missachtet, missachtet er auch seine eigenen, und sorgt er für das gemeine Wohl, sorgt er auch für sein eigenes.“

„Dat dit alrede een Natuurlyke pligt zy, zal een yder, dien het jus Naturale Socium & Gentium bekent is, volmondig moeten toestemmen, want hy, die zig neffens andere in den Burgerstaat bevind, word ook neffens andere daar in beschermt, gehandhaaft, ende in zekere voorregten gemaintineerd, het welk geneuchelykheden zyn, die wederom zonder het gemeen behulp van de byzondere Leden niet kunnen verkregen worden. Dies heeft een Lid van eene Societeit twerdely Reden, om ten voordeele van dezelve te werken, de eene is in de natuurlyke Dankbaarheid gelegen, de andere in zyne eigen belangen, want de rampen die een Republiek in 't algemeen overkomen, treffen hem ook als een byzonder Lid, vaart de Maatschappy wel, het is zyn eigen welvaart, en in tegendeel, verwaarloost hy de algemene belangen, hy verwaarloost zyne eigene, en zorgt hy voor het gemene best, hy zorgt ook byzonder voor zyn eigen.“²¹⁸

Die hier zum Ausdruck kommende klassische Auffassung vom Menschen als ein von Natur aus auf das Leben in der (politischen) Gemeinschaft hin angelegtes soziales Lebewesen - Aristoteles hatte den Menschen als „das beste aller Tiere“, das „politische“, bezeichnet -, der als bloßes, nacktes Individuum ohne soziale Bindung nicht überleben und erst unter den Bedingungen einer wohlgeordneten Gesellschaft zu seiner vollen Entfaltung kommen könne, trat in den Moralischen Wochenschriften tendenziell gemeinsam mit einer grundsätzlich optimistischen Einschätzung der Triebstruktur des Menschen und ihres Entwicklungspotentials in Erscheinung.

Es waren die *angeborenen* sozialen Fähigkeiten, die es dem Menschen in den Augen der Wochenschriftenschreiber ermöglichten, seiner Bestimmung zum gesellschaftlichen Leben nachzukommen und zu einer im Grunde leichten, angenehmen und auf jeden Fall bewältigbaren Aufgabe zu machen.²¹⁹ Bei aller Problematik der Affekte und unkontrollierten Gemütsregungen, die den Menschen so häufig beherrschten und den sozialen Umgang vergifteten, so argumentierten die Wochenschriftenschreiber immer wieder, verfüge doch jeder Mensch über die ihm von Gott und der Natur verliehenen Gaben des Verstandes, die es ihm ermöglichten, sein eigenes Schicksal und das seiner Mitmenschen wenigstens zum Teil dem eigenen Willen unterzuordnen.²²⁰ Darüber hinaus verfüge er ebenfalls über ein natürliches Gefühl für Mitleid, Nächstenliebe oder andere soziale Emotionen, die, solange sie

²¹⁸ De Nederlandsche Criticus, No. 23, 1749 (ND 1761), 185f.

²¹⁹ Vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 269, 24. Mai 1734; *De Nederlandsche Criticus*, No. 78, 1750; *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 217, 66; *De Philantropie*, No. 275, 6. Januar 1762 und No. 318, 3. November 1762, 350; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 17, 131f. und VI, 1793, No. 29, 226f.; *Bijdragen tot het Menschelyk Geluk*, VI, 1791, 208-218.

²²⁰ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 194, 4. September 1733 und No. 269, 24. Mai 1734; *De Nederlandsche Spectator* VIII, 1756, No. 193, 82f., No. 195, No. 196 und IX, 1757, No. 217, 66; *De Philantropie*, No. 318, 3. November 1762, 350; *De Denker*, No. 117, 21. Januar 1771, 97f.; *de Menschenvriend* I, 1788, No. 17, 131f. und VI, 1793, No. 29, 226f.

sich innerhalb redlicher Grenzen bewegten und nicht zu unbeherrschbaren Leidenschaften entarteten, ihn zu gesellschaftlich und moralisch erhabenen Werken anregten.²²¹ Wohlkontrollierte Leidenschaften und Emotionen, betonten einige Wochenschriftenschreiber, machten nicht nur das Individuum selbst glücklich, sondern förderten den inneren Zusammenhalt einer Gesellschaft, wie eine gute Politik und gerechte Justiz, verhinderten unehrlichen Handel, stärkten den Patriotismus und die Wehrhaftigkeit und brächten im Kriegsfall wahre Helden hervor.²²²

Es war dieser aufklärerische Glaube an die Perfektibilität und die prinzipielle Fähigkeit der menschlichen Natur zur Tugend, die die Grundlage für die Moralisierung- und Pädagogisierungsbestrebungen der Wochenschriftenschreiber bildete.²²³ Hiervon ausgehend lehnten sie eine rein individualistische Tugendbetrachtung ab. Menschen, die sich von der Gesellschaft isolierten, die etwa aus einem religiösen Weltpessimismus heraus ein kontemplatives, weltabgewandtes Leben propagierten, bekamen in den Wochenschriften in der Regel harte Kritik zu spüren. Einem Konzept von Tugend als Askese oder einer klassisch-christlichen Orientierung des Lebens auf das Jenseits brachten die Wochenschriftenschreiber kaum Verständnis entgegen. Im Gegenteil war es Teil ihrer Überzeugungsarbeit für eine gesellige Lebensweise des Menschen, dass entgegenlaufende Lebensformen zuweilen polemisch attackiert wurden. So behauptete etwa der *Philanthrope*, dass „der größte Teil der Bewunderer eines abgeschiedenen und einsamen Lebens, aus allen Klassen von Menschen, weder höhere noch weitergehende Absichten haben als die gegenwärtige Befriedigung ihrer Triebe“:

„Manche von ihnen, hochempfindsame und unbändige Zeitgenossen, entflüchten der Gesellschaft einzig weil sie es nicht ertragen können, anderen das zu vergelten, was sie für sich selbst in Anspruch nehmen, und denken, dass kein Lebensstand außer einem solchen zu bevorzugen sei, der sie außerhalb von Bestrafung und Widerspruch stellt und der ihnen Gelegenheit gibt, in einer fortwährenden Nachgiebigkeit gegenüber ihren eigenen Neigungen zu leben, ohne Verpflichtung, ihre Taten an den Bedürfnissen oder den Gefühlen anderer auszurichten.“

„*Sommige van dezen, hooggevoelende en onbedaarde stervelingen, ontvlugten alleen de maatschappij, om dat zij niet besluiten kunnen om aan anderen weder te vergelden 't gene zij voor zig zelve eischen; en denken dat geen levensstand te verkiezen zij, dan dien, die hen buiten bereik stelt van bestraffing of tegenspraak, en die hun gele-*

²²¹ Vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 6, 24. September 1731, 43ff. und No., 25. August 1732 und No. 228, 1. Januar 1734; *De Denker*, No. 247, 21. September 1767; *Bataafsche Musaeum*, 11. März 1771, 162; *De Rhapsodist* III, 1773, 18; *De Honig-Bijde in Prosa* IV, 1773, No. 83; *De Opmerker*, No. 165, 18. Dezember 1775; *De Kosmopoliet*, 25. Dezember 1777; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 43, II, 1789, No. 84 und IV, 1791, No. 50; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 268f. und III, 1790, 504f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I (2), 1797, 246f.

²²² Vgl. *De Filosoof*, 20. Juli 1768, 225; *De Rhapsodist* III, 1773, 203f.; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 65.

²²³ Zum Einfluß der aufklärerischen Diskussionen und der neuen anthropologischen, medizinischen und philosophischen Ansichten und Theorien vom Menschen und seiner Triebstruktur in den niederländischen Moralischen Wochenschriften vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 248-294.

genheid verschaft, om in eene gestadige toegevenheid hunner eigene neigingen te leven, zonder verplicht te zyn om hunnen daaden te regelen naar de gesteltenis of gevoelen van anderen.²²⁴

Der *Opmerker* wurde noch deutlicher und geißelte den Wunsch nach einem „abgeschiedenen, unabhängigen, stillen und arbeitsfreien Leben“ als heuchlerische, bigotte Form der Frömmerei, wie sie insbesondere für das Klosterleben kennzeichnend sei.²²⁵

Den Wochenschriftenschriftenschreibern war damit ein tugendhaftes und glückseliges Leben grundsätzlich gleichbedeutend mit einem inmitten der Gesellschaft stattfindenden, arbeitsreichen und den Anforderungen der allgemeinen Geselligkeit, der Vernunft und der Religion entsprechenden Leben. Der Mensch solle guten Gewissens mit beiden Beinen in dieser Welt stehen. Die Tugend verlange von ihm, dass er sich dem gesellschaftlichen Leben in rechter Weise zuwende, dass er seine Weisheit in allen Bereichen des Alltags einzusetzen habe. Nur *in* der Gesellschaft könne er sich selbst und dem allgemeinen Besten dienen, nur dort könne er sich zu einem tugendsamen Bürger bilden, fanden die Wochenschriften. Als Einzelgänger dagegen verfehle der Mensch seine Aufgabe als Mensch und Bürger.²²⁶

Die Segnungen dieses gesellschaftlichen Lebens wurden in den Moralischen Wochenschriften unermüdlich und in einem bemerkenswert emphatischen Ton gepredigt. Das Leben miteinander und füreinander, so lautete der Tenor, zügele die individuellen Leidenschaften und fördere bürgerliche Tugenden, bringe Wissenschaften und Künste zur Blüte und trage zur Entfaltung einer allgemeinen Sittlichkeit und Zivilisiertheit bei. „Wir machen uns selbst glücklich, indem wir andere glücklich machen“, schwärmt etwa der *Opmerker*: „Siehe dort den Ursprung der zärtlichen Freundschaftsbande, der edlen Ansätze einer erhabenen Großmütigkeit, der liebenswerten Auswirkungen einer uneigennütigen Mildtätigkeit, in einem Wort, aller geselligen Tugenden, von allen süßen, entzückenden, himmlischen Vergnügungen der Wohltätigkeit.“²²⁷

„Wie gesegnet sind die Vorteile des bürgerlichen Zusammenlebens!“, stimmt auch der *Denker* in das gleiche Loblied ein:

„Wie sehr schmeichelt es das gesellige Wohlwollen und die zärtlichsten Empfindungen unserer Herzen, wenn wir andere lieben, ihnen helfen, sie trösten und glücklich machen; wenn wir sehen, wie sich die lieblichen Auswirkungen unserer Verstandes und unserer Tugend und Pflicht sich über unser Haus, unsere Freunde, Bekannte, Mitbürger, über das Vaterland, ja über die Menschheit ausbreiten, während wir unter ihren Flügeln Schutz finden vor den zahlreichen unregelmäßigen und zügellosen Trieben und Begierden Anderer und vor den Schwächen unserer eigenen Natur! Bis zu welcher hohen Stufe der Vortrefflichkeit hat sich nicht die Menschheit, durch die teuren Erfindungen und Anregungen ungezählter Wissenschaften und Künste, durch die Schulung unserer natürlichen Gutmütigkeit und der daraus erfolgenden Zivilisiertheit, erhoben!“

²²⁴ *De Philanthrope*, No. 146, 18. Juli 1759.

²²⁵ Vgl. *De Opmerker*, No. 175, 26. Februar 1776. Ähnlich: *De Philanthrope*, No. 146, 18. Juli 1759; *De Denker*, No. 72, 14. Mai 1764; *De Menschenvriend I*, 1788, No. 32.

²²⁶ Vgl. *De Philanthrope*, No. 263, 14. Oktober 1761.

²²⁷ *De Opmerker* No. 100, 24. Sept. 1770, 282f.

„Hoe gezegend zyn de voordeelen der Burgerlyke Samenleevinge! Hoe streelt zy de gezellige goedwilligheid, en tederste aandoeningen onzer harten, wanneer wy anderen beminnen, helpen, troosten en gelukkig doen worden; wanneer wy de lieflyke uitwerkingen onzer edelste poogingen van verstand, deugd en vlyt zig zien uitbreiden, over onze Huisgezinnen, onze Vrienden, Bekenden, Medeburgers, Vaderland, ja `t Menschdom zelve; terwyl wy onder haare vleugels de bescherming vinden tegens veele ongeregelde en onbezuide driften en begeerten van anderen, en tegens de zwakheden van onze eige Natuure! Tot welken hoogen trap van uitmuntenheid heeft zy, door de dierbaare uitvindingen en bevorderingen van ontelbaare Weetenschappen en Kunsten, door de aankweekinge van onze natuurlyke goedwilligheid, en daar uit voortvloeiende beschaafdheid, het Menschdom verheeven!“²²⁸

Vor dem Hintergrund dieses Menschen- und Gesellschaftsbild war es nur konsequent, dass die Wochenschriftenschreiber ihre Leser von Beginn an auf ihre gesellschaftlichen Pflichten als Bürger vorbereiteten. In ihren Augen bestand das Ziel der menschlichen Existenz vor allem darin, die eigenen sittlichen und verstandesmäßigen Fähigkeiten und die seiner Mitmenschen zu vollenden. Bildung und Wissenschaften waren die geeigneten Schlüssel zum Erfolg.

Diese Zielsetzung kam keineswegs nur dort zum Ausdruck, wo die Wochenschriften abstrakt die „Natur des Menschen“ und seine Bestimmung zum gesellschaftlichen Leben erörterten, sondern war insbesondere überall dort leitender Grundgedanke, wo sie sich mit Fragen des bürgerlichen Alltags befassten und sich mit praktischen Empfehlungen und Ratschlägen an den Leser wendeten.²²⁹ Eine wahrhaft bürgerliche Lebensführung, in der die Ausübung von Tugend die höchste Priorität habe, so lautete die Botschaft, könne vor allem im vertrauten, geschützten Kreis von Verwandtschaft, Freundschaft und Gleichgesinten gedeihen. Hier vor allem finde der Mensch die idealen Voraussetzungen, in denen er lernen könne, seine Leidenschaften zu beherrschen, seine Vorurteile zu revidieren, seinen Verstand zu schärfen und seine Manieren zu verbessern, und bilde sich auf diese Weise mit Hilfe seiner Mitmenschen zum „Bürger“.

Der ständige Apell an das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Gemeine Beste und das permanente Insistieren auf ein tugendhaftes Leben inmitten der Gesellschaft war aber zu keinem Zeitpunkt mit einem Aufruf zu aktiver Beteiligung an der Politik oder zu Einmischung in hoheitliche Angelegenheiten verbunden. Die bestehende politische und soziale Ordnung wurde in den Moralischen Wochenschriften bis in die Revolutionszeit hinein nirgendwo in Frage gestellt. Es ging weder um die Forderung nach direkter Beteiligung am politischen Regiment für den einzelnen Bürger noch um das Durchbrechen sozialer Strukturen, sondern in erster Linie um das Erfüllen der gesellschaftlichen Pflichten durch den Einzelnen, an seinem ihm durch seine gesellschaftliche Position, die Gesetze und den Schöpfer zugewiesenen Platz in der bürgerlichen und natürlichen Ordnung. „Wie glücklich ist

²²⁸ *De Denker* No. 172, 14. April 1766, 113.

²²⁹ Vgl. hierzu weiter unten Kap. III. und IV.

das Land, in dem ein jeder nach seiner Stellung, nach den Gesetzen der Liebe handelt", meint 1788 beispielsweise der *Menschenvriend*:

„Dann blühen ganze Staaten, sie werden Volk- und Geldreicher. Dann lebt jeder in Sicherheit und genießt in Frieden die ihm zugewiesenen Güter. Dann findet man keine Elenden und keine Verlassenen, die Menschenliebe hilft allen, selbst die Unglücklichen finden Trost, Rat und Unterstützung. --- Dann stehen die Throne sicher, da sie durch die Liebe der Untertanen gestützt werden. --- Dann blühen alle Republiken, alle Gesellschaften, weil jedes Glied das Glück der Allgemeinheit beabsichtigt. Dann ist die Hütte des geringsten Bürgers ein Palast, wo Menschenliebe für Segen, Wonne und Vergnügen sorgt.“

„*Hoe gelukkig is het land, waar in ieder in zyne betrekking, naar de wetten der liefde handelt. Dan bloeiën geheele Staaten, zy worden volk- en schatryker. Dan woont elk in veiligheid, en geniet in vrede de hem toebe-deelde goederen. Dan vindt men geene ellendige, geene verlatene, de menschenliefde helpt allen, zelfs de ongelukkigen vinden troost, raad, ondersteuning. --- Dan staan de troonen vast, dewyl zy door de liefde der onderdaanen geschraagd worden. --- Dan bloeiën alle republieken, alle maatschappyën; wyl ieder lid het geluk van het algemeen bedoelt. Dan is de hut des geringsten burgers een paleis, dewyl menschenliefde zegen en vreugde en genoegen daar binnen brengt.*“²³⁰

Nur durch eine Lebensweise, in der alle an den ihnen zugewiesenen Plätzen ihre unterschiedlichen Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit stellten, können Freiheit, Recht, Religion, Sittlichkeit, materieller Wohlstand und Harmonie zwischen den Ständen gedeihen, kann man im *Menschenvriend* ein Jahr später erneut lesen:

„Wie angenehm, wie selig, muss eine Gesellschaft sein, in der alle Mitglieder das gegenseitige Wohlbefinden beherzigen! --- Jene, denen die Bewahrung und der Schutz der Gesetze anvertraut ist, verhalten sich getreu ihrer Verantwortung, ihre Taten entsprechen den Namen ihrer Posten. Man nennt sie *Väter*, und alles, was sie tun, ist väterlich, zum Besten ihrer Kinder, die unter ihrer Aufsicht sicher, behütet und in jeder Hinsicht glücklich sind. -- Jeder Bürger ist dort getreu in seinem Stand. --- er wandelt und handelt nach den Gesetzen seiner Gesellschaft, bezweckt das allgemeine Interesse, bewahrt seine Vorrechte, seine Religion und Freiheit, und diese Pfänder sind ihm edler und teurer als das Leben!“

„*Hoe aangenaam, hoe zalig moet zulk eene maatschappy zyn, waar in alle de leden elkanders welzyn behartigen! --- Die de bewaaring en bescherming der Wetten zyn toevertrouwd, zyn getrouw in hunnen post, hunne daaden zyn als hunne naamen. Men heet hun Vaders, en al wat zy doen is vaderlyk, ten beste van hunne kinderen, die onder hun opzicht, veilig, voorspoedig en allessins gelukkig zyn. --- Ieder burger is `er getrouw in zynen stand -- hy wandelt en handelt naar de wetten van zyne maatschappy, beoogt het algemeen belang, bewaart zyne voorrechten, godsdienst en vryheid, en deze, deze panden zyn hem edeler, dierbarer dan het leeven!*“²³¹

Auch in einer 1793 anonym im *Menschenvriend* abgedruckten, angeblich vor einer Versammlung der "*Maatschappy tot Nut van 't Algemeen*" gehaltenen Rede über die "Verpflichtung, um an der Bildung des Verstandes unserer Naturgenossen mitzuarbeiten" wird erneut das Hohelied auf die Früchte einer derart geordneten harmonischen Gemeinschaft tugendhafter Bürger gesungen. Es soll hier wegen seines typischen, pathetischen Duktus in ausführlicher Länge zitiert werden:

„*Gemeinschaftlicher Nutzen!* Wie viel sagen diese Worte nicht, meine Freunde! Und wie viel Einfluss hat nicht der Verstand derjenigen, mit denen wir umgehen müssen, auf denselben! Niemand findet in sich selbst dasjenige, was er braucht, um in seinem Stand sein Glück zu festigen und zu fördern. Ohne die Hilfe von anderen kann niemand im gemeinschaftlichen Leben bestehen, und viel weniger noch glücklich sein. (...) --- Gesellige Beziehungen einer anderen Art sind da, in Menge vorhanden, an welchen, ohne den Einfluss des Verstandes, nie genug getan werden kann --- Lass hier den Hausvater, die Hausmutter sprechen, sie sollen uns sagen, welch ein Vergnügen es ihnen bereitet, in der so viel Sorgfalt und Zuversicht erfordernden Aufgabe, die ihnen obliegt, das

²³⁰ Vgl. *De Menschenvriend* I, 1788, No. 43, Zit: 338; ähnlich *De Borger*, No. 2, 5. Oktober 1778, 10.

²³¹ *De Menschenvriend* II, 1789, No. 87, 274f.

Glück zu haben, darin unterstützt zu werden durch Menschen, die durch eine vernünftige Erziehung begabt sind, ihre eigenen Arbeiten zu regeln und durch wohlberatenen Überlegung, ihnen durch das Wegräumen und Verhindern von Schwierigkeiten, die sie in ihren Bemühungen so häufig vorfinden, zu Gemüt kommen. (...) --- Hier wird der Kaufmann, mit innerlichem Seelenvergnügen, den Jüngling preisen, der unter seiner Aufsicht unterrichtet wird, durch seine Hände und Sorge gebildet, seine Arbeit erleichtert und ihm die schmeichelnde Aussicht gibt, als nützliches Mitglied der Gesellschaft zu wirken. --- Da wird man den Händler und Fabrikanten mit Gelassenheit seinen ausgebreiteten Arbeitsplatz verlassen sehen, wenn er weiß, dass der Platz, den er für einige Zeit verlässt, erfüllt wird durch Menschen, die in den notwendigen Wissenschaften ausreichend unterwiesen sind, in ihren Kenntnissen mit frischem Mut zur Verbesserung sowohl von ihrem eigenen Stand als auch vom Handel ihrer Meister sorgfältig ausgeben und anwenden. --- Dort wird man den Handwerker und Künstler mit Lust die Entwicklung ihrer Arbeiten vorantreiben sehen, die in ihrer Jugend die ersten Grundlagen dieser Wissenschaften gelegt haben, auf denen sie später die Vermehrung ihrer Fertigkeit und Geschicklichkeit anwachsen sehen. --- Wie nützlich und notwendig es darum für alle Stände der Menschen ist, dass jeder in seinem Kreis und nach seinen Möglichkeiten dasjenige einbringt, um die Saat dieser Kenntnis zu verbreiten und um irgendwann einmal auch selbst die heilsamen Folgen davon zu genießen, werde ich, so denke ich, nicht nötig haben, weiter auszuführen.“

„*Gemeenschappelyk Nut! Hoe veel zeggen deze woorden niet, myne Vrienden! en hoe veel invloed heeft niet het verstand der geenen, met welken wy moeten omgaan op het zelve! Niemand vindt in zich zelve, 't geen hy behoeft, om in zynen stand zyn geluk te vestigen en te bevorderen, zonder de hulp van anderen kan niemand in 't gemeenschappelyk leven bestaan, veel min gelukkig zyn. (...) --- Gezellige betrekkingen van eenen anderen aard zyn 'er, in menigte, voorhanden, aan welken, zonder den invloed van 't verstand, nooit genoeg kan gedaan worden. --- Laat hier de Huisvader, de Huismoeder spreken, zy zullen ons zeggen, welk een gemak het hen, in den, zoo veel zorg en toevorzicht vereischenden taak, die op hen legt, toebrengt, wanneer zy het geluk hebben daar in ondersteund te worden door menschen, die, door eene verstandige opvoeding begaafd, hunne eigen werkzaamheden regelen, en door welberaaden overleg, hen in 't opruimen en verhinderen der zwaarigheden, die ze in hunne bemoeijingen zoo dikwerf vinden, te gemoet komen. (...) --- Hier zal de koopman, met innerlyk zielsgenoegen, den jongeling pryzen, die onder zyn toevorzicht onderwezen, door zyne handen en zorge gebeeld, zynen arbeid verligt, en hem het streeleend uitzigt geeft, van hem eerlang, als een nuttig lid der Maatschappy, te zullen werken. --- Daar zal men den Fabriquer en Trafiquer met gerustheid zyne uitgebreide werkplaatzen zien verlaaten, wyl hy weet, dat de plaats, die hy voor eenigen tyd ledig laat, vervuld blyft door menschen, die in de noodzaaklyke wetenschappen genoegzaam onderwezen zyn, en hunne kundigheden met nyverheid tot verbetering, zoo wel van hunnen eigen stand als van den handel hunner meesteren, zorgvuldig besteden en aanwenden. --- Ginds zal men den handwerksman en kunstenaar met lust de voorderingen zyner arbeideren zien naöogen, die in hunne jeugd de eerste grondbeginselen gelegd hebben dier wetenschappen, waar op zy vervolgens de vermeerdering hunner handigheid en geschiktheid, zien aangroeien. --- Hoe nuttig en noodzaaklyk het daarom is voor alle standen der menschen, dat een ieder in zynen kring, en naar de gelegenheden, in welke men gesteld is, dat geen toebrengt, om de zaaden dier kundigheden te helpen uitstrooien, om 'er ook éénmaal de heilryke gevolgen van te kunnen inöogsten, zal ik, denk ik, niet nodig hebben aantedringen.*“²³²

²³² De Menschenvriend VI, 1793, No. 29, 229ff.: "Onze verpligting, om mede te werken ter beschaaving van het verstand onzer natuurgenooten".

2. Der Zustand des Menschen in verschiedenen Gesellschafts -und Regierungsformen

Bei ihrer Suche nach der „guten“ gesellschaftlichen Ordnung stießen die Wochenschriftenschreiber immer wieder auf das Problem der offensichtlichen Ungleichheit zwischen den Menschen und den Völkern. Woher stammten die großen Unterschiede in den Sitten der Völker, im Stand ihrer Künste und Wissenschaften, in ihrem Nationalcharakter? Was waren die Gründe für Freiheit und Unfreiheit, für die Verschiedenheit der vielen politischen und gesellschaftlichen Ordnungen der Erde? Worin bestand die Überlegenheit der Europäer über die anderen Völker, die ihnen die Vorherrschaft über den Globus beschert hatte? Wie war es dazu gekommen, das sich die Menschen, die doch alle gleichermaßen von der Unterstützung ihrer Umwelt abhängig waren, in verschiedenen Teilen der Welt derart unterschiedlich entwickelten?

„Vergleiche den Europäer mit dem Amerikaner. Vergleiche den geringsten unserer Matrosen, den rauesten unserer Soldaten, mit dem gelehrtesten und verständigsten Hottentotten, Patagonier, Omagua, Huronen, Eskimo oder Samoaner; der Europäer wird gegenüber den anderen ein Euler, ein Leibnitz sein. Vergleich unsere Städte, unsere Paläste, mit ihren Dörfern und ihren Hütten, unsere Schiffe mit ihren Kanus, unsere Gesetze mit ihrem alten Herkommen, unsere Wissenschaften mit den Vorurteilen und Irrtümern, unsere verfeinerten Vergnügungen mit den geistlosen Tanzereien der wilden und unzivilisierten Völker; sollte man da nicht beinahe zweifeln, ob sie nicht eine andere Art von Wesen sind? Doch woher rührt der Unterschied der Europäer zu allen anderen Völkern des Erdbodens?“

„Vergelyk den Europeaan met den Amerikaan. Vergelyk den minsten onzer matrozen, den ruwsten onzer soldaten, met den geleerdsten en verstandigsten Hottentot, Patagonier, Omagua, Huron, Eskimau, of Samojeed; de Europer zal by den anderen een Euler, een Leibnitz wezen. Vergelyk onze steden, onze paleizen, by hunne dorpen, by hunne hutten; onze schepen by de kanoos, onze wetten by de oude herkomens, onze wetenschappen by de vooroordelen en dwalingen, onze verfynde vermaaklykheden by de geestloze dansseryen, der wilde en onbeschaafde volken; zoude men niet byna twyffelen, of zy niet een ander soort van wezens waren? Maar van waar dit onderscheid der Europeers boven alle de volken des aardbodems?“²³³

Im Zusammenhang mit diesen Fragen machten sich viele Wochenschriftenschreiber Gedanken über die Faktoren, die für den sittlichen Zustand des vergesellschafteten Menschen verantwortlich sein könnten. In der Rezeption zeitgenössischer Erklärungsansätze stießen sie dabei auf physische Faktoren wie Klima und Geographie und zunehmend auch auf beeinflussbare „sittliche“ Faktoren, wie die unterschiedlichen Gesellschafts- und Regierungsformen, die im Laufe der Menschheitsgeschichte entstanden waren.

²³³ *De Opmerker*, No. 158, 30. Oktober 1775, 9f; für ähnliche Fragestellungen vgl. ebd., No. 189, 3. Juni 1776; *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 45 und VII, 1755, No. 175; *De Philanthrope*, No. 265, 28. Oktober 1761; *De Denker*, No. 73, 21. Mai 1764; *De Menschevriend* V, 1792, No. 3.

2.1. Naturzustand versus Kulturzustand, oder: Der „wilde“ und der „zivilisierte“ Mensch

Das 18. Jahrhundert ist das Jahrhundert der ersten großen Zivilisations- und Fortschrittstheorien. Die Vertreter der neuen aufklärerischen Humanwissenschaften wie der Anthropologie, der Ethnologie und der politischen Ökonomie begannen zum ersten Mal, die fremden Kulturen und Gesellschaften, mit denen die Europäer seit Beginn der großen Entdeckungsreisen konfrontiert worden waren, systematisch in vergleichender historischer Perspektive zu untersuchen.²³⁴ In den Gesellschafts- und Regierungsformen dieser Völker glaubte man die unterschiedlichen Phasen wiederzuerkennen, die die abendländische Zivilisation in ihrer Entwicklung vom „wildem“ Naturzustand zum „zivilisierten“ Kulturzustand durchschritten hatte. In zahlreichen wissenschaftlichen Werken analysierten Philosophen, an prominenter Stelle vor allem französische und schottische Aufklärer wie Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Condorcet, Millar, Ferguson, und Smith die verschiedenen Entwicklungsstufen der Völker, und untersuchten anhand dessen die Auswirkungen gesellschaftlichen Fortschritts auf den Menschen.²³⁵ Sie entwickelten dabei eine Art entwicklungspsychologischen Blick, mit dem sie die Antriebskräfte des „wildem“ Menschen mit denen des „zivilisierten“ verglichen.

Nicht alle beurteilten dabei den zivilisatorischen Fortschritt, den die europäischen Gesellschaften gegenüber dem Naturzustand erlebt hatten, gleichermaßen positiv. Im Gegensatz zu der in Aufklärungszeit weitverbreiteten Fortschrittseuphorie der meisten Philosophen geriet die Gegenüberstellung von „Wilden“ und „Zivilisierten“ bei einigen – am bekanntesten ist sicherlich die Position Rousseaus - zu einer Kritik am Zustand der modernen, „verfeinerten“ Gesellschaft, in der der „Verlust“ der „natürlichen Lebensform“ zur „Korruptibilität“ des modernen, entfremdeten Menschen geführt hatte.²³⁶

Die gleichen Fragestellungen und Positionen sind in den niederländischen Moralischen Wochenschriften der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederzufinden. Die Mutmaßungen

²³⁴ Zur Entstehung der modernen Humanwissenschaften vgl. Michele Duchet, *Anthropologie et histoire au siècle des lumières: Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvetius, Diderot*, Paris 1971; Sergio Moravia, *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*, München 1973; Werner Krauss, *Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Menschheit im Blickpunkt der Aufklärung*, hrsg. von Hans Kortum und Christa Gohrlich, München/Wien 1979.

²³⁵ Vgl. dazu Johannes Rohbeck, *Die Fortschrittstheorie der Aufklärung. Französische und englische Geschichtsphilosophie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt/New York 1987.

²³⁶ Zum Zusammenspiel von Fortschrittsglauben und Kulturkritik in der ethnologisch-kulturgeschichtlichen Debatte der Aufklärungszeit vgl. Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1976, 269-297 und 367-425; Karl-Heinz Kohl, *Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*, Berlin 1981, insbs. 109-200 und passim.

über den sittlichen Zustand und die Lebensumstände des „Wilden“ im Vergleich zum „zivilisierten“ Menschen waren bei den Wochenschriftenschreibern vielleicht weniger konsistent und durchdacht als bei den „großen“ Philosophen des Jahrhunderts, doch können bei ihnen die gleichen Interpretationslinien zwischen Fortschrittseuphorie auf der einen und Kulturkritik auf der anderen Seite wiedergefunden werden. Je nach Kontext und pädagogischer Absicht des Autors wurde die eine oder die andere Position bevorzugt. Häufig hing das jeweils positive bzw. negative Bild des „wilden“ oder „zivilisierten“ Menschen, das ein Autor gerade favorisierte, von der Textgrundlage ab, durch die er sich inspirieren ließ: dies waren entweder Werke in- und ausländischer Autoren oder Beiträge aus anderen Zeitschriften, manchmal auch Leserbriefe. So vielfältig wie die Textbasis waren auch die darin vertretenen Positionen und Interpretationen.²³⁷

Bei einigen Wochenschriftenschreibern herrschte das Bild vom „Wilden“ als einem Wesen vor, das nicht weit von Tier entfernt sei: „Sieht man den wilden Amerikaner, der in seinen Wäldern und Morasten allein umherschweift und der verlassenen Natur folgt, so wird man mit niederschmetternder Empfindung gewahr, dass den Menschen, des bürgerlichen Zusammenlebens beraubt, beinahe nichts vom Tier unterscheidet!“, entsetzt sich der *Denker*.²³⁸

Neben der Annäherung der „Wilden“ an die Tiere findet man häufig den Vergleich mit der Kindheit: Der Wilde führe, unter seinen ungezügelten Trieben leidend und unfähig zu höheren Empfindungen, ein ungeselliges Leben ohne Ziel und Richtung und sei in ewiger Kindheit gefangen: „Er hat keine Vorstellung, außer der, die sich auf seine unmittelbaren Bedürfnisse erstreckt. (...) Er frisst, bis er beinahe platzt, und wenn er keine essbare Beute sieht, scheint er gar nichts zu verlangen.“²³⁹ Der Wilde „ist blöde und feige, er kennt nicht die schmeichelnde Anziehung der Ehre, der Edelmütigkeit und der Dankbarkeit; ein Feind aller Arbeit, zieht ihn allein das Gegenwärtige an, ohne Voraussicht, ohne Nachdenken; er verbringt sein ohne Gedanken; er wird alt, ohne der Kindheit entwachsen zu sein und stirbt als das Kind, als das er geboren wurde.“²⁴⁰ Die „Wilden in Amerika, die Neger und allgemein die unzivilisierten Völker, deren Leben nichts als eine ewig dauernde Kindheit ist“, meint darüber hinaus der *Menschenfreund*, könnten kein Mitleid oder sonstige menschlichen Gefühle. Ihre natürliche Grausamkeit, konstatiert der Autor schockiert, erstrecke sich sogar auf ihre Frauen:

²³⁷ Vgl. dazu auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 216f.

²³⁸ *De Denker*, No. 172, 14. April 1766, 113.

²³⁹ *De Denker*, No. 172, 14. April 1766, 113.

²⁴⁰ *De Denker*, No. 172, 14. April 1766, 113. Vgl. ebenf. *De Filosooph*, 9. Februar 1767, 42, 46f.; *De Menschenfreund* III, 1790, No. 28, 219: „*Vraatzugt is een aangebooren gebrek der Americaanen, Negers en alle overige volken, die met hun een gelyken oorsprong hebben (...). Geen wanbedryf brengt de menschen zoo na aan de redenleooze dieren, dan vraatzucht*“.

„Kaltblütig einen Gefangenen zu töten, den sie ohne Verteidigung überfallen haben, ihm lachend und singend die schrecklichsten Martern erleiden zu lassen, ist für ihn nichts als ein Spiel, und das Seltsamste daran ist, das bei solchen Gelegenheiten die Frauen, - sonst auskömmliche Wesen, die allein zur Liebe und zum Behagen geschaffen erscheinen – die grausamsten sind und die Grausamkeiten, die man gegenüber ihren unglücklichen Opfern übt, bis zur höchsten Stufe treiben.“

*„In koelen bloede eenen gevangenen te dooden, dien zy zonder verdediging overvielen, hem al lachende en zingende de verschriklykste pynen te doen lyden, is voor hun niets meer dan een spel, en dat het zonderlings te schynt, is, dat by dusdanige gelegenheden de vrouwen, - andersinds behoorlyke schepsels, die geschapen schynen alleen om te beminnen en te behaagen – de wreedste zyn, en die wreedheden welken men omtrent deze ongelukkige slagtoffers oefent, tot den hoogsten trap dryven.“*²⁴¹

Ziehen die Wilden in den Krieg, dann sind sie nach Darstellung der Wochenschriften meist hinterhältig und feige, und lassen sich ganz von ihren niederen, manchmal kannibalischen Leidenschaften leiten.²⁴² Unterhaltung und Zerstreuung finden sie beim Jagen sowie auf ihren Festen bei groben Wettkämpfen, einfacher Musik und grobschlächtigen Tänzen.²⁴³ Ob ihrer solchermaßen primitiven Natur, und nicht an geregelte Arbeit gewöhnt, erscheinen die Wilden im Allgemeinen als nicht zur Entwicklung von Kultur fähig und willig. Vielmehr sei „eine heftige Eigenliebe und eine weitgehende Gleichgültigkeit gegenüber allem Anderen das Charakteristikum eines unzivilisierten Menschen“, meint etwa der *Menschenfreund*:

„Nichts als sich selbst liebend und die Nützlichkeit unserer verschiedenen Erfindungen nicht begreifend, wünschen sie sich und nehmen nichts anderes an als dasjenige, was sie kennen. Von so vielen und ungewohnten Dingen, die man auf Kapitän Cooks Schiffen antraf, als er die Magellanstraße passierte, waren Nahrung und Feuer die einzigen Gegenstände, auf die sich die Aufmerksamkeit der armen Patagonier, die bei ihm an Bord kamen, richtete.“

*„Niets dan zich zelve beminnende en de nuttigheid van onze verschillende uitvindingen niet gissende, wenschen en nemen zy niets in aanmerking, als het gene zy kennen. Van zoo veele en buitengewoone dingen, die men op de schepen van Capitein COOK ontmoette, toen hy de straat van Magellaan passeerde, waren het voedsel en het vuur de eenigste voorwerpen, die de aandacht van de arme Patagoniers, welken aan zyn boord kwamen, vestigde.“*²⁴⁴

Diesem Bild des Wilden stellten einige Wochenschriftenschreiber positiv den Menschen in der zivilisierten Welt gegenüber, der, durch die Möglichkeit, sich im geselligen Umgang zu üben, das Potential besitze, sich zu vervollkommen, seine Triebe und Leidenschaften zu beherrschen, den Verstand anhand von Künsten und Wissenschaften zu schärfen und damit zu seiner eigenen und der Glückseligkeit seiner Mitmenschen beizutragen.²⁴⁵ Sogar der sittliche Zustand des einfachsten und ungebildetsten Arbeiters in einer entwickelten Gesellschaft sei dem des Wilden bei weitem vorzuziehen, meinte etwa der *Opmerker*:

„Vergleiche den armseligen Grönländer und den gemeinen Handwerker in London oder Paris, lies im Geist des Einen und des Anderen, und sieh, wer von ihnen die meisten Gedanken, und folglich die meisten und die größten Vergnügungen hat. Was denkt, was tut, was genießt der Erstere? (...) Es ist nicht nötig, dass ich alle Gedanken

²⁴¹ *De Menschenfreund* II, 1789, No. 81, 227f.

²⁴² Vgl. *De Menschenfreund* II, 1789, No. 81, 228f. Vgl. auch *De Examiner of Hollandsche Zeedenmeester*, No. 11, 20. März 1730, 86 und No. 45, 13. November 1730, 357.

²⁴³ Vgl. *De Rhapsodist* IV, 1775, 93-98 (basierend auf einem Text von Albrecht von Haller).

²⁴⁴ *De Menschenfreund* II, 1789, No. 81, 231.

²⁴⁵ Vgl. *De Menschenfreund* II, 1789, No. 81, 231; *De Philosoph*, 9. Februar 1767, 42-47.

aufzähle, die den geringsten unserer Handwerker beschäftigen, dass ich alle Freuden aufzähle, die er dem Grönländer voraus hat, und dann den Vergleich zwischen dem Glück des Einen und des Anderen anstelle. Ein jeder fühlt, nach welcher Seite die Waage sich neigen würde.“

„Vergelyk den rampzaligen Groenlander en den gemenen ambagtsman van Londen of Parys; lees in den geest van den enen en den anderen, en zie, wie van hun de meeste denkbeelden, en gevolglyk de meeste, en de grootste vermaken heeft. Wat denkt, wat doet wat geniet de eerste? (...) Het is niet nodig, dat ik alle denkbeelden ophale die den geringsten onzer ambagtslieden bezig houden, dat ik alle de vermaaken opnoeme die hy boven den Groenlander geniet, en dan de vergelyking van 't geluk des enen ment dat des anderen opmake. Een iegelyk gevoelt naar welken kant het evenwigt zou overhellen.“²⁴⁶

Doch auch eine andere Interpretation des „Wilden“ war möglich. Der *Philosooph* etwa porträtierte den Wilden in einem Beitrag als glücklichen Menschen, der sein Leben, im Gegenteil zu dem von Hektik und dem Bestreben nach Luxus und Unterhaltung verdorbenen zivilisierten Menschen, „ohne Wünsche, ohne Triebe, ohne Sorgen, (...) in einer ungestörten Ruhe“ verbringt:

„Die Ruhe seiner Seele ist Zeuge seines Glückes. Eine Frau zu finden, Kinder aufzuziehen, und seine Hausgenossen mit Jagd oder Fischerei zu ernähren: Siehe da alles, was er begehrt, und was er sich ohne Mühe besorgt. Ist er gesättigt, so legt er sich hin und genießt eine vollkommene Ruhe. Keine wüsten Triebe beunruhigen seine vergnügte Seele; keine unerfüllbaren Wünsche vergiften seine Zufriedenheit; (...) Wie soll es möglich sei, dass sie die Märtyrer ihrer Triebe werden, solange sie im Naturzustand ohne Stachel, ohne Versuchung, und ohne die Gegenstände leben, die diese entfachen und, wie bei uns, ihnen Nahrung geben.“
„De Kalmte zyner Ziel is getuige van zyn geluk. Eene Vrouw te vinden, Kinderen te telen, en zyn Huisgezin met jagen of Vischen de Kost te bezorgen; Zie daar alles wat hy begeert, en wat hy zich gemaklyk bezorgt. Is hy verzadigd, zo gaat hy liggen, en geniet eene volkomene rust. Geene woeste driften ontrusten zyne vergnoegde Ziel; Geene onverkrygbare wenschen vergiftigen zyn genoegen; (...) Hoe zou het mogelyk zyn, dat zy de Martelaars hunner driften werden, zo lang zy in den natuurstaat zonder aanprikkeling, zonder verzoeking, en zonder de voorwerpen leven, die zelve ontzwagtelen, en gelyk by ons voedzel geven?“²⁴⁷

Dieses Gegenbild des „guten Wilden“ als des von der Gelehrsamkeit und der Verfeinerung noch nicht beeinflussten Menschen im reinen, nicht entfremdeten Naturzustand, war in Europa bereits seit Montaignes Essai *Des Cannibales* (um 1580) verbreitet²⁴⁸, und fand seine Fortsetzung im 17. und frühen 18. Jahrhundert vor allem in der französischen und englischen Reiseliteratur, etwa in Fénelons *Les aventures de Télémaque* und in Aphra Behns *Ooronoko, or the royal slave* (1688).²⁴⁹ Auch die sentimentale Geschichte über die Liebe und Aufopferungsbereitschaft der wilden Frau *Yariko* (zuerst erschienen in Addisons und Steeles *Spectator*), die von ihrem europäischen Freier *Inkle* geschwängert und darauf an einen Sklavenhändler verkauft wird, bediente das Bild vom edlen Wilden. *Yariko*, deren Geschichte auch einige Male in den niederländischen Moralischen Wochenschriften erzählt wurde²⁵⁰, verkörperte die unverdorbenen Gefühle des Menschen im Naturzustand im Gegensatz zu den korrumpierten Gefühlen des Menschen im Kulturzustand, der seine natürliche Moral durch Verstellung, Ehrgeiz und ein Übermaß an Konsum eingebüßt hatte.

²⁴⁶ *De Opmerker*, No. 39, 19. Juli 1778, 309.

²⁴⁷ *De Philosooph*, 13. April 1767, 118f.

²⁴⁸ Vgl. Kohl, *Entzauberter Blick*, 21-32.

²⁴⁹ Vgl. Kohl, *Entzauberter Blick*, 33-38.

²⁵⁰ Vgl. *De Rhapsodist* II, 1772, 154-177 und 293-310; *De Menschenvriend* X, 1798, No. 17 und No. 18.

In diesen, allerdings seltenen, Beiträgen repräsentiert der Sklavenhandel die Kehrseite der entwickelten Welt, die nur oberflächlich, aber nicht wirklich zivilisiert ist: der Sklavenhandel wird als unmenschlich, rücksichtslos und nur auf den schieren Eigennutz orientiert dargestellt.²⁵¹ Im Vergleich zur Perfidie der europäischen Zivilisation erscheint dann der „wilde Amerikaner“ als der eigentlich „innerlich“ Zivilisierte.²⁵²

Diese Beiträge waren möglicherweise bereits von den Vorstellungen Rousseaus beeinflusst, der als erster die weitverbreitete sentimentale Vorstellung vom „edlen Wilden“ entwicklungspsychologisch zu untermauern versuchte. Im *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1754) entfaltet er sein hypothetisches Modell des ökonomisch wie gesellschaftlich unabhängigen „*homme naturel*“ als abstrakte Verkörperung der natürlichen Eigenschaften des Menschen.²⁵³ Der Naturmensch befindet sich nach Rousseaus Auffassung noch wie die Tiere in einem Zustand unreflektierten Glücks. Ungestört von den Verwirrungen der Leidenschaften und unberührt von der Sorge um den kommenden Tag kann er sich ganz der Gegenwart hingeben. Seine Geschichtslosigkeit, Selbstgenügsamkeit und Seelenruhe verdanken sich allein dem Zustand der Ungeselligkeit und der Unabhängigkeit. Erst im Gesellschaftszustand beginnen bei Rousseau jene beiden auf ein gemeinsames Ziel ausgerichteten präreflexiven „Regungen der Natur“, die Eigenliebe und das Mitleid, auseinander zu treten. Während an die Stelle der Eigenliebe die Selbstsucht tritt, „ein relatives, künstliches und in der Gesellschaft entsprungenes Gefühl (...), das den Menschen all die Übel eingibt, die sie sich antun“, bleibt zwar das natürliche Mitleid auch weiterhin die Wurzel „aller sozialen Tugenden“, doch verliert es in dem Maße seine mäßigenden Wirkungen, in dem es durch die in den Dienst der Selbstsucht genommene Reflexion seiner Spontaneität beraubt wird und sich von einer ursprünglichen „lebhaften und dunklen“ Empfindung in eine „entwickeltes, aber schwaches“ Gefühl verwandelt.²⁵⁴ Die Entwicklung der Zivilisation geriet in Rousseaus *Discours* folglich zu einer Verfallsgeschichte der menschlichen Gattung, in der die abendländische entwickelte Gesellschaft nicht der vollendete Zielpunkt der Menschheit ist, sondern vielmehr der

²⁵¹ Vgl. *De Rhapsodist* II, 1772, 154-177 und 293-310; *De Menschenvriend* X, 1798, No. 17 und No. 18, und *De Leerzaame Praat-Al*, 16, 23. und 30. November 1791.

²⁵² Vgl. *De Denker*, 1. Juli 1765. Einige Wochenschriftensreiber lehnen Hobbes Annahme, dass der Mensch von Natur aus grausam sei und dass der Naturzustand ein „Krieg aller gegen alle“ sei, deshalb auch explizit ab. Wie man am „wildem“, unzivilisierten Menschen erkennen könne, sei der Mensch von Natur aus gut, erst der Kulturzustand verderbe ihn: Vgl. *De Philosoph*, 19. Januar 1767 und 6. März 1769; anders: *De Menschenvriend* II, 1789, No. 81.

²⁵³ Zu Rousseaus Konstruktion des „*homme naturel*“ und zur kulturkritischen Geschichtsphilosophie des „*Discours sur (...) l'inégalité parmi les hommes*“ vgl. Kohl, *Entzauberter Blick*, 173-200.

²⁵⁴ Vgl. Kohl, *Entzauberter Blick*, 184f. Zitate nach ebd., 184.

Endpunkt ihrer sittlich-moralischen Korrumpierung durch die von ihr hervorgerufenen unstillbaren Bedürfnisse nach Luxus und Konsum.

Diese Annahmen über den edlen Charakter des Menschen im Naturzustand fanden in einigen wenigen niederländischen Moralischen Wochenschriften auch ganz direkt Resonanz. Ein anonymen Briefschreiber an den *Philosooph* etwa stimmte Rousseaus Ansichten explizit zu.²⁵⁵

Ganz auf der Linie der von Rousseau vorgegebenen Interpretation sah auch der *Denker* in den von der Gesellschaft hervorgerufenen Bedürfnissen nach Luxus die Ursache für die sittliche Verderbtheit des zivilisierten Menschen:

„Die Qualen einer zivilisierten Gesellschaft haben ihren Ursprung in der unnatürlichen Einstellung und der ungleichen Verteilung des Eigentums. (...) Wenn diese Ungleichheit übergroß wird, dann, und nicht früher, nimmt der Luxus zu. (...) Die Menschheit lernt dann, die Vorstellungen von Glück, mit denen von der Mode, vom standesgemäßen Leben, vom Überfluss, und allen möglichen Zeitvertreiben die der Überfluss erfunden hat, zu verbinden. Hierdurch werden sie die Sklaven von tausend eingebildeten Bedürfnissen, welche die Quelle von Neid, Überdruß, List, Ungerechtigkeit, Meineid und Gewalt werden, die durch das Anstiften unregelter Lüste und die Hervorbringung unnatürlicher Verführungen zur Tugendlosigkeit allzu stark werden, um durch die Herrschaft der Vernunft im Zaum gehalten zu werden.“

„De kwaalen van eene beschaafde saamenleving hebben hunnen oorsprong in de niet natuurlyke Instelling en ongelyke verdeeling der eigendommen. (...) Wanneer deeze ongelykheid overgroot wordt, dan, en niet eerder, alsdan neemt de weelde toe. (...) Het Menschdom wordt dan geleerd, de denkbeelden van geluk, met die van opschik, het houden van staat, overvloed, en alle de verscheidene tydverdryven, die de Weelde heeft uitgevonden, saamen te knoopen. Hier door worden zy de Slaaven van duizend ingebeelde behoeften, welken de bron van nyd, overgenoegdheid, list, onregtvaardigheid, meineed en geweld worden, door het aanzetten van ongeregelde lusten, en het voortbrengen van onnatuurlyke verleidingen tot Ondeugd al te sterk, om door de heerschappy der Reden in toom gehouden te worden.“²⁵⁶

Auch in einer weiteren Ausgabe des *Philosooph* werden die häufig hervorgehobenen positiven Auswirkungen des gesellschaftlichen Fortschritts auf die sittliche Verfassung des Menschen in Zweifel gezogen. Schließlich hätten sich nicht alle Hoffnungen auf die Verbesserung des Menschengeschlechts, wie man sie mit der Verbreitung von Wissenschaften und Künsten, Luxus und Konsum verbunden hätte, erfüllt. Im Vergleich zum Zustand der zivilisierten Welt, meint der unbekannt englische Autor, sei die „Beschaffenheit der Gesellschaft, in der die Natur sozusagen noch halb wild ist“, der der zivilisierten Gesellschaft vorzuziehen.²⁵⁷ Ein anderer Autor hält den Vergleich zwischen zivilisierter und unentwickelter Gesellschaft für unentschieden: Ob Hottentotte oder Europäer, der Mensch könne in jeder Gesellschaft sein Glück finden. Natur- sowie Kulturzustand hätten beide Vor- und Nachteile.²⁵⁸

²⁵⁵ Vgl. *De Philosooph*, 13. April 1767, 119f.; vgl. auch *De Philanthrope*, No. 84, 10. Mai 1758, 144; *De Denker*, No. 345, 14. August 1769 und No. 347, 21. August 1769.

²⁵⁶ *De Denker*, 31. Juli 1769, 242f. Bei diesem Beitrag im *Denker* handelt es sich um eine Bearbeitung und Übersetzung eines Textes des englischen Reisenden Bancroft über die „*Natuurlyke Historie van Guaiana, gelegen in Amerika, tusschen de rivieren d’Oronoque en der Amazonen*“.

²⁵⁷ *De Philosooph*, 9. Februar 1767, 45f.

²⁵⁸ *De Denker*, 24. Juli 1769 und 31. Juli 1769.

Ein besonders anschauliches Beispiel für die Rezeption des von Rousseau beeinflussten Gedankengutes findet sich in zwei zusammenhängenden Artikeln in den *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, in denen der Arzt G. Schutte anhand der Zivilisationsgeschichte der Menschheit die These eines kausalen Zusammenhangs zwischen ihrer kulturellen Höherentwicklung einerseits und ihrer zunehmenden physischen Dekadenz andererseits entfaltet.²⁵⁹ Einem „versierten Naturforscher und denkenden Philosophen“, der die Lebensweisen der Menschheit in ihren verschiedenen Entwicklungsphasen und Lebensweisen untersuche, beginnt Schutte seine Abhandlung, werde nichts so sehr auffallen, wie der dramatische Verfall der „natürlichen Kräfte und Fähigkeiten“ der menschlichen Gattung im Verlauf ihrer Geschichte:

„Im rohen Naturzustand sieht er den Menschen kräftig bemuskelt, geschickt in seinen Handgriffen, und fähig, selbst die schwersten Lasten leicht und bequem zu schleppen; während er im Gegenteil als Mitglied einer fortgeschrittenen Gesellschaft schwach, schwerfällig und häufig nur mit knapper Not in der Lage ist, seinen eigenen Körper zu tragen.“

„In den ruuwten natuurstaat, ziet hij den Mensch krachtig, sterk gespierd, vaardig in zijne handelingen, en vermogend, om de zwaarste lasten ligt en gemaklijk te torschen, daar hij hem integendeel, als Lid eener gevorderde Maatschappij, zwak, log, en dikwijls ter naauwer nood bekwaam vindt, om zijn eigen lichaam te dragen.“²⁶⁰

An diese Beobachtung anschließend skizziert Schutte im Fahrwasser von Rousseau, auf den er sich mehrere Male auch explizit bezieht, die Entwicklung der Zivilisation als eine Geschichte des kontinuierlichen Niedergangs der physischen Verfassung der menschlichen Gattung, angefangen bei deren ursprünglichem Naturzustand. In diesem Zustand, so Schutte, hätten sich die Bedürfnisse der Menschheit noch nicht weiter erstreckt als es für ihr bloßes Überleben, ihre Ernährung und Fortpflanzung notwendig gewesen sei. Der nackte Naturmensch habe mit seiner Umwelt in perfekter Harmonie gelebt und sei dementsprechend noch tatkräftig und physisch stark gewesen: „Vergnügt über sein Dasein, und entzückt durch das schöne Schauspiel der Natur durchwandelte er lustig Berg und Tal, Wälder und Felder und machte Gebrauch von all den Erzeugnissen, die in so reichlichem Maße zu seiner Nahrung angeboten wurden.“²⁶¹

Bald aber habe der Mensch damit begonnen, sich auf seinen Sammel- und Jagdausflügen vor den Unbilden des Wetters zu schützen. Er suchte Unterschlupf „im dichten Wald, im Schatten der Bäume und in den Erdhöhlen die von einigen Tieren zu Unterschlupfen verstärkt worden waren“ und begann, sich in die Häute und Felle der von ihm erlegten Tiere zu hüllen.²⁶² Diese

²⁵⁹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6: „Over de kleeding, bijzonderlijk toegepast op die, welke de beste zij voor ons Nederland“, und ebd., No. 11: *Betoog, dat dezelve oorzaken, welke de ontwikkeling der volksbeschaaving bevorderen, uit haaren aard geschikt zijn, om de lichaamlijke krachten van den Mensch te ondermijnen*“.

²⁶⁰ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6, 97f.

²⁶¹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6, 107.

²⁶² *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6, 108.

Erfahrung, „wie früh auch in der Geschichte der menschlichen Kenntnis ins Gedächtnis gegraben“, fährt Schutte fort, habe eine enorme Auswirkung auf die weitere Entwicklung des Menschen und seiner ursprünglichen physischen Widerstandsfähigkeit gehabt:

„Er war damit nun bereits einen kleinen Schritt vom Naturzustand abgewichen; er entzog sich nun immer mehr der freien Luft, die er in seinem ersten Zustand gewohnt war. Dies bewirkte, dass er auch nun bereits begann, sich der freien Luft zu entwöhnen; denn, in dem Maß, in dem er diese mehr und mehr vermied, in dem Maß nahm auch seine Empfindlichkeit für diese zu, so dass er begann, auf kleine Veränderungen in der Atmosphäre stets empfindlicher zu reagieren.“

„Hij was, dan, nu alreeds, één stapje van den natuurstaat afgeweken; hij onttrok zich nu, al meer, aan de bloote lucht, dan hij in zijn eersten staat gewoon was, en dit maakte, dat hij ook, nu reeds, aan de bloote lucht begon te ontwennen; want, naar maate hij dezelve meerder vermijde, naar die maate nam zijne gevoeligheid voor dezelve toe, zoodat hij voor de kleener veranderingen in den dampkring, steeds meer en meer, gevoelig begon te worden.“²⁶³

Der rasante Verfall der physischen Gesundheit des Menschengeschlechts habe dann begonnen, als die Menschen allmählich sesshaft wurden, als „durch die Erfindung der Ackerbaukunst mehr Ruhe genossen werden konnte“ und sie sich immer mehr in geschlossene Wohnhäuser zurückzogen „wo die frische Luft keinen freien Durchzug mehr hatte“.²⁶⁴ Mit zunehmender Sesshaftigkeit und dem weiteren Fortschreiten der Zivilisation seien schließlich immer neue Kulturtechniken erfunden worden, die die Lebensweise von Grund auf änderten und die Widerstandsfähigkeit noch weiter aushöhlten. Indem sie „ein mehr sitzendes Leben, eine größere Anspannung des Geistes forderten, als die Menschen bis dahin geübt hatten“ und ihm „dadurch unendlich mehr Gelegenheit zur Ruhe und Untätigkeit“ gaben, habe sich der Mensch immer mehr daran gewöhnt, „seine Notdurft bequemer zu erhalten“. Jede kulturelle Neuerung habe stets eine große Anzahl weiterer „schädlicher Dinge“ mit sich gebracht, die die „natürlichen Kräfte“ des Menschen aufs stärkste unterminierten, „wie die Kochkunst, die Erfindung starker und alkoholischer Getränke und hundert Andere“.²⁶⁵

Am Ende dieser fatalen Entwicklung, so Schutte, stünde schließlich der dekadente moderne Mensch mit seinem durch die zivilisierte, „verweiblichte“ Lebensweise ermatteten, gegen Krankheiten aller Art anfälligen Körper, der sich nur noch „durch vierfache Kleidung“ geschützt außer Haus traue. „Unsere täglichen Behausungen“, klagt Schutte, seien derart eingerichtet,

„dass diese rundherum für frische Luft undurchdringlich sind. Unsere Zimmer werden über Tag bis auf eine übermäßige Wärme aufgeheizt und des Nachts sind wir in Daunetten unter einigen Decken begraben, wo wir stundenlang in der Ausdünstung unseres eigenen Körpers wie in einem warmen Bad ausdampfend liegen. Wir gehen selten hinaus, außer bei gemäßigttem Wetter. Das kleinste Ungestüm in der Luft kann viele von uns tagelang in unseren Wohnungen einschließen. Unsere Leibesübungen bestehen in einem trägen, kurzen Spaziergang oder in Spielen, die nicht viel Kraft erfordern, wenn wir uns nicht in einer weichgefederten Kutsche

²⁶³ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6, 109.

²⁶⁴ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6, 111f.

²⁶⁵ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6, 112.

sanft umherfahren lassen. Kurzum, wir sind von der Nacktheit an, durch alle Folgen der Kleidung, in die größte Abweichung von Naturzustand verfallen und hierdurch haben wir uns all die Krankheiten überhäuft, die als Folgen einer solchen Lebensweise, einer allzu großen Empfindlichkeit und Verweichlichung natürlich entstehen müssen.“

„Onze dagelijkse vertrekten zijn ingericht, dat dezelve, omtrent geheel, voor de vrije lucht ondoordringlijk zijn. Onze kamers worden, des daags, tot eene buitenspoorige warmte gestookt, en, des nachts, zijn wij, in donse bedden, onder eenige dekkleeden, begraven, alwaar wij, uren lang, in de uitwaaseming van ons eigen lichaam, als in een warm bad, liggen uittedampen. Wij gaan zelden uit, dan in gemaatigd weder. De minste onstuimigheid in de lucht kan veelen van ons, dagen lang, in onze wooningen opsluiten. Onze lichaams oefeningen bestaan in eene traage, kortstondige wandeling, of in spelen, die niet veel krachten vereischen, zo wij ons al niet, in eene zagtwiegende koets, zagtkens laten omvoeren. In 't kort, wij zijn, van de naaktheid af, door alle opvolgingen der kleding heenen, tot de grootste afwijking van den Natuurstaat vervallen, en hierdoor hebben wij ons met alle die ziekten overlaaden, welke, als gevolgen van een dusdanige leefwijze, eene altegroote gevoeligheid, en verzwakking, natuurlijk, verzellen moeten.“²⁶⁶

Mit der Zunahme des Wohlstandes und seiner dekadenten Begleiterscheinungen hätten im Verlauf der Zivilisationsgeschichte schließlich auch schädliche Leidenschaften wie Gier, Habsucht, List und Betrug immer mehr Raum bekommen, sich „im menschlichen Herzen zu entwickeln“ und ihren schädlichen Einfluss „auf die Zerstörung des menschlichen Körpers auszuüben“, fährt Schutte mit seiner Abhandlung fort.²⁶⁷ Die Entwicklung der verschiedenen Wissenschaftszweige und die Verfeinerung der Künste, die den Menschen mit immer neuen Errungenschaften der Zivilisation bekannt machten, hätten immer weitere „durch eine lange Reihe von nachfolgenden Geschlechtern wirkende“, und letztlich unersättliche Bedürfnisse produziert, deren Erfüllung einen großen Teil der Menschheit durch Sorgen und Kummer dauerhaft ihrer Gesundheit beraubt habe.²⁶⁸ All jene Ursachen zusammengenommen, „die den Menschen aus dem rohen Naturzustand zu Zusammenleben und vom einfachen Zusammenleben zu einer mehr zivilisierten Gesellschaft, bis zu höchsten Stufe des Überflusses brachten“, schließt Schutte aus seinen Beobachtungen, hätten das ihrige dazu beigetragen, die „natürlichen Kräfte des Menschen“ zu vermindern. Die physische Schwächung der Menschheit werde auch in Zukunft zwangsläufig in dem Maße weiter fortschreiten, wie auch die Zivilisation und ihre Begleiterscheinungen sich fortentwickelten.²⁶⁹

Dass die sittlich-kulturelle Höherentwicklung der Menschheit notwendigerweise mit ihrer physischen Dekadenz einhergehe, könne man auch deutlich erkennen, wenn man den physischen Zustand der heutigen „Wilden“ mit dem der Menschen in den weiter zivilisierten Völkern vergleiche, und innerhalb der zivilisierten Gesellschaften wiederum die Angehörigen den der niederen mit denen der jeweils höheren Stände, so Schutte weiter. Die Berichte der Reisenden seien schließlich „voll von der Kraft und Stärke der Menschen der barbarischen Nationen: Die Hottentotten, die Wilden der Antillen und die aus dem nördlichen Teil

²⁶⁶ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 6, 114f.

²⁶⁷ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 220.

²⁶⁸ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 221.

²⁶⁹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 222.

Amerikas sind gesund, stark und beweisen Leibeskräfte für die man bei den zivilisierten Nationen vergeblich ein Vorbild suchen wird.²⁷⁰

Wer den „Bauernstand“ bei den zivilisierten Völkern - den Stand, der auch dort durch seine Lebensumstände noch „dem Naturzustand und der Wildheit am nächsten geblieben ist“ - mit den „wildem“ Völkern Amerikas, Asiens und Afrikas vergleiche, werde auch hier bereits „weniger Kraft, weniger Stärke und einiges an Schwächung antreffen“²⁷¹:

„Ihre Arbeit besteht mehr in anhaltenden und ermattenden Verrichtungen als in Übungen, die geeignet sind, den Gliedmaßen Schnelligkeit und Gewandtheit zu geben; sie sind gewöhnlich steif und schwerfällig und könnten dem eilenden Hottentotten in seinem schnellen Lauf nicht leicht folgen. Häufig erschöpft durch übermäßige Feldarbeit, Konsum alkoholischer Getränke, und seinen Körper durch Kleidung schon geschwächt habend, hat der Bauer sich für eine Menge von Krankheiten empfindlich gemacht, wofür uns die Epidemien, die das platte Land verwüsten, als Beispiel dienen können.“

*„Hunne werkzaamheden meer in aanhoudende, en afmattende bezigheden bestaande, dan in oefeningen, die geschikt zijn, om aan de ledemaaten vlugheid en rapheid te geven, zijn zij gewoonlijk stijf en log, en zouden den snellenden Hottentot, in zijnen vluggen loop, niet gemakkelijk volgen. Dikwerf afgemat door overtolligen arbeid, veeltijds uit zijne waare vertrekken tot in het open veld overgaande, bekend met sterke dranken, zijn lichaam door de kleeding al verzwakt hebbende, heeft de Boer zich voor een menigte van ziekten vatbaar gemaakt, waarvan ons de Epidemiën, die het platte Land verwoesten, tot voorbeelden strekken kunnen.“*²⁷²

Und wer die verschiedenen Stände der zivilisierten Gesellschaften aufmerksam beobachte, für den sei es nicht schwer, die Zunahme an physischer Verweichlichung zu erkennen, die mit dem „Aufstieg der Kultur“ verbunden sei. Vom „Bauernstand“ des platten Landes zu den Einwohnern der Kleinstädte, von diesen wiederum zu „Bewohnern großer Städte, die die rohe Arbeit verrichten und den geringsten Teil an den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten haben, die hier der Luxus anbietet“, von den „Einwohner der Städte unserer Landprovinzen“ zum „Mittelstand einer vornehmen Handelsstadt, wo der Luxus und eine bequeme Lebensweise bis in diese Klasse vorgedrungen sind“, so urteilt Schutte, falle der stufenweise Rückgang an körperlicher Vitalität geradezu ins Auge. Wo der einfache „Landbewohner“ erst durch die „heftigsten und ungewöhnlichste Belastungen“ erkrankte, werde der „Städter“ unter Umständen bereits durch die „geringste Unpässlichkeit“ dahingerafft.²⁷³

Gehe man aber vom „Mittelstand der großen Städte“ über zu jenen Klassen der Bevölkerung, „die sich allen Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens hingeben“, dann manifestiere sich dieser Unterschied in noch wesentlich deutlicherer Weise. Schutte wagt sich hier zu einer deutlichen Kritik besonders der gehobenen Stände vor: „Welch ein himmelweiter Unterschied ist da zwischen unseren Damen ‚von Welt‘ (*Dames* ‚*du Ton*‘) und

²⁷⁰ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 223

²⁷¹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 224. Die Vorstellung, dass die Lebensumstände der Bauern sich noch nicht weit vom Naturzustand entfernt hatten, findet sich auch an anderer Stelle: vgl. *De Philanthrope*, No. 83, 3. Mai 1758, 137f.; *De Onderzoeker*, No. 124, 11. März 1771, 154f.; *De Vriendin van 't Vaderland*, No. 28, 1799, 217f.

²⁷² *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 224.

²⁷³ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 225f.

einer Bürgersfrau“. Wo Letztere zumindest noch die Tätigkeiten selbst verrichte, die mit ihrer Haushaltsführung verbunden seien, verbringe Erstere ihre Zeit „immer untätig in ein warmes Zimmer eingeschlossen“ und gebe sich allen „Sinnlichkeiten“ hin, „die der Überfluss anbietet“. Sie erleide dadurch oftmals eine solche Stufe physischer Ermattung, dass „das kleinste Lüftchen ihr eine Erkältung und der kleinste Schreck ihr eine Ohnmacht (*vapeur*) auf den Hals lädt“.²⁷⁴ Überhaupt solle man doch lediglich „das kräftige, das starke und wohlbemuskelte, das sich im Landmann zeigt“ mit den „feinen und zarten Zügen unserer heutigen *Eleganten*“ vergleichen, um den unendlichen Unterschied zwischen ihren sittlichen und physischen Zuständen zu erkennen.²⁷⁵

Findet man, wie das Beispiel von Schuttes Abhandlung zeigt, in den Moralischen Wochenschriften also durchaus Beiträge, in denen der Mensch im Naturzustand im Vergleich zum zivilisierten Menschen als in vielen Bereichen überlegen dargestellt wird, so blieben die Wochenschriftenschreiber in der Regel doch ihrer Botschaft von der Tugendhaftigkeit der geselligen Lebensweise treu, mit der sie den Menschen auf das Potential aufmerksam zu machen trachteten, dass das zivilisierte Leben für sein individuelles Glück und für die Entwicklung seiner sittlich-moralischen Fähigkeiten bereit hielt.

Deshalb stieß insbesondere die in der Folge von Rousseau und anderen Zivilisationskritikern vorgebrachte These, dass der „Naturmensch“, gerade durch seinen ungeselligen, beziehungslosen Zustand edel, unverdorben und nicht zu verderbten gesellschaftlichen Leidenschaften fähig sei, bei einigen Wochenschriftenschreibern auch auf energischen Widerspruch. Der *Menschenfreund* etwa warf Rousseau vor, er irre, wenn er davon ausginge, dass der Mensch von Natur aus gut sei und erst durch die Gesellschaft verderbe, und hält dem gerade die wohltätigen Auswirkungen des geselligen Zusammenlebens auf die Leidenschaften des Menschen entgegen:

„Wenn er [Rousseau] damit meint, dass alle Menschen von Natur aus friedlich und sanftmütig sind, und kein Gefallen darin finden, andere lebende Geschöpfe leiden zu sehen, dann glaube ich, dass er sich betrogen hat. Das Mitleid, die Wohltätigkeit, die Edelmütigkeit, der Ehrgeiz usw. sind alles Eigenschaften, die meist erst durch die bürgerliche Zivilisierung zu erhalten sind. Sie hat die Eigenliebe, dieses Grundprinzip des *Ichseins* (dass bei den Wilden entartet und der Ursprung all seiner Gebrechen ist) zum Vorteil der Menschheit geführt.“

„Zo hy daar door heeft verstaan, dat alle menschen natuurlyk vreedzaam en zachtmoedig zyn, geen behaagen scheppende in andere leevene schepzelen te zien lyden, dan geloof ik, dat hy zich bedrogen heeft. Het medelyden, de weldaadigheid, de edelmoedigheid, de eerzugt enz. zyn alle hoedanigheden, die meestal door de burgerlyke beschaaving verkregen zyn. Zy heeft de eigenliefde, dit zelfde grondbeginsel van Ikheid, (dat by den Wilden ontaard zynde, de oorsprong van alle zyne gebreken is) ten voordeele der menschykheid bestuurd.“²⁷⁶

²⁷⁴ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 226.

²⁷⁵ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 11, 225.

²⁷⁶ *De Menschenvriend* II, 1789, No. 81, 231f.

Auch der *Opmerker* schimpft auf jene „neumodischen Philosophen“, die „Lobreden auf die Wildheit“ sängen und die die Lebensumstände der „Wilden“ als den einzig wahren Zustand des Glückes verherrlichten. Die Vorstellung, dass die Gesellschaft das Unglück der Menschheit sei, finde man täglich in den Büchern dieser sogenannten Philosophen. Sogar die Völker, die keine Worte besäßen, um auch nur die elementarsten sittlichen Vorstellungen zu entwickeln und die daher nichts von Tugend, Dankbarkeit und guter Treue wüssten, seien für diese „großen Geister“ noch zu gelehrt, um wirklich glücklich zu sein. Dafür müsse der Mensch wohl „nackt durch die Wälder laufen“, spottet der *Opmerker* weiter:

„Man stellt die Eskimos, die Tunguzen, die Hottentotten, die Tahitianer als die glücklichsten Sterblichen dar, die wir um ihr Los eigentlich beneiden müssten. Was sage ich? Man beklagt noch diese Völker, dass sie nicht dumm, nicht wild, nicht arm genug sind, dass sie in einer Art Gesellschaft leben, dass sie ein geselliges Bewusstsein haben und nicht voll und ganz ins tierische versinken, wie die Tiere in den Wäldern umherstreifen, sich mit wilden Kräutern, Wurzeln oder Früchten ernähren, das erste Loch zu einem Wohnplatz, die erste Scholle als Bett wählen, die erste Frau, die sie zufällig antreffen, der Vater seine Tochter, der Bruder seine Schwester zum augenblicklichen Objekt ihrer tierischen Triebe machen und sie dann für immer zu vergessen.“
*„Men schetst de Eskimaus, de Tunguzen, de Hottentoten, de Taïtianen, als de gelukkigste stervelingen, wier lot wy reden hebben te benyden. Wat zeg ik? Men beklaagt nog deze volken, dat zy niet dom, niet woest, niet arm genoeg zyn; dat zy in een soort van maatschappy leven, dat zy einige gezellige beseffen hebben, en niet, geheel en al in 't dierlyke verzonken, als de beesten door de bosschen herom zwerven, zig met wilde kruiden, wortelen, of vrugten voeden, het eerste hol tot eene woonplaats, de eerste zode tot een bed nehmen, de eerste vrouw, die 't geval hun doet ontmoeten, de vader zyne dogter, de broeder zyne zuster, tot het ogenblikkelyke voorwerp ter boeting der dierlyke driften maken, en ze dan voor altyd te vergeten.“*²⁷⁷

Doch, so höhnt der *Opmerker*, wenn der Zustand der „Wüstheit“ (*woestheid*) tatsächlich so erstrebenswert sei, wie die Philosophen uns weis machen wollten, warum versuchten dann nahezu alle wilden Völker, sobald sie die zivilisierte Lebensweise kennen lernten, sich so schnell wie möglich selbst zu zivilisieren?²⁷⁸ Warum eigentlich hatten die Goten, die Wandalen und die Franken alsbald ihre „Rauheit“ (*ruwheid*) abgelegt, nachdem sie die Römer besiegt hatten, und übernahmen deren Lebensweise? Warum wurden die Tartaren alsbald zu Chinesen, nachdem sie deren Reich erobert hatten? Das sei der Beweis dafür, findet der *Opmerker*, „dass ein Zustand von Zivilisiertheit für den Menschen besser geeignet ist als ein Zustand von Wildheit“.²⁷⁹ Und, so fährt er fort, wenn das Leben im Naturzustand tatsächlich soviel glücklicher und freier mache als das in der von Begierden korrumpierten „zivilisierten Gesellschaft“, warum eigentlich befreiten sich „unsere Wundersprüche liebenden Weisen, so überzeugt sie vom größeren Glück der wilden Völker erscheinen wollen und so erhaben (...) über die Vorurteile der Erziehung, Macht und Gewohnheit“ nicht einfach aus den „Armen der Wollüste und Bequemlichkeiten von London oder Paris“ und würden glücklich bei den „Laplanders of Papous“? Wer hindere „unsere Epikureer, die so fein über das Glück denken, und so über das Elend unserer zivilisierten Lebensweise klagen“, und die „großmütigen

²⁷⁷ *De Opmerker*, No. 39, 19. Juli 1773, 306f.

²⁷⁸ *De Opmerker*, No. 39, 19. Juli 1773, 311.

²⁷⁹ *De Opmerker*, No. 39, 19. Juli 1773, 312.

Stoiker, die ihr Glück in sich selbst suchen und finden“ eigentlich daran, die zivilisierte Gesellschaft zu flüchten und in die Wälder zu ziehen, anstatt Paläste zu bauen, Theaterbühnen zu errichten, Landgüter anzulegen und sich in die zivilisierten Vergnügungen zu stürzen, die sie als so schädlich für den Menschen betrachteten?²⁸⁰

So unterschiedlich die Wochenschriftenschreiber die Entwicklung der Gesellschaft vom Natur- in den Kulturzustand auch immer bewerteten und wie verschieden ihr Urteil über die Auswirkungen des jeweiligen Gesellschaftszustandes auf die sittliche und physische Situation des Menschen auch immer ausfiel, die Moral war im Grunde dieselbe. Es ging den Wochenschriftenschreibern immer wieder darum, ihren Lesern die Möglichkeiten, aber auch die Gefahren vor Augen zu führen, die sich aus dem geselligen Zusammenleben in der zivilisierten Gesellschaft der Gegenwart für ihre Entwicklung ergaben. Am Beispiel des edlen Wilden sollten die Leser lernen, nicht das Opfer von allerlei „unnatürlichen“ Bedürfnissen zu werden, die die (über)zivilisierte Gesellschaft nach ihrer Ansicht in großem Maße produzierte, und die eine Gefahr für die Tugend, den sittlichen Zustand und die Gesundheit ihrer Mitglieder darstellten. Auf der anderen Seite erinnerten die Wochenschriftenschreiber ihre Leser am Beispiel des ungezügelteren und auf sich gestellter Wilden daran, dass sie als würdige und tugendhafte Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft ihre niederen Leidenschaften zu kontrollieren und in ihrem eigenen, wie im Interesse ihrer Umwelt höhere und „zivilisierte“ Leidenschaften zu kultivieren hatten.

²⁸⁰ *De Opmerker*, No. 39, 19. Juli 1773, 307.

2. 2. Republik, Monarchie, Despotie, oder: Von der besten Staats- und Regierungsform

Im politisch-gesellschaftlichen Diskurs der Niederlande im 18. Jahrhundert war das Bewußtsein, Einwohner eines „freien“ republikanischen Gemeinwesens zu sein, oder, wie es der Hoorner Pfarrer und Publizist E. M. Engelberts in seiner zuerst 1763 und 1776 in einer erweiterten Version erneut erschienenen *Verdediging van de eer der Hollandsche natie* ausdrückte, zu einer Nation von „*vrygeboorene republikeinen*“ zu gehören, fester Bestandteil der niederländischen nationalen (politischen) Identität. Die niederländische Republik, ja die (nord-)niederländische Nation überhaupt, war schließlich erst aus dem Kampf um ihre überkommenen ständisch-autochtonen Freiheitsrechte gegenüber der Machtanmaßung eines (fremden) monarchischen Herrschers heraus entstanden. Und nicht zufällig war der Zusammenhang zwischen „Freiheit“ und republikanischer Verfassung auch im 18. Jahrhundert immer noch das zentrale Thema in der niederländischen Historiographie, von Jan Wagenaar bis Elie Luzac, Simon Stijl und anderen.²⁸¹

Bei so gut wie keinem niederländischen politischen Publizisten des 18. Jahrhunderts wäre jemals ernsthaft der Gedanke aufgekommen, etwa die zeitgenössischen Monarchien Europas als politisches Vorbild für die Republik heranzuziehen. Man beobachtete und studierte diese zwar genau, aber betrachtete sie eher argwöhnisch als reelle Bedrohungen für die Freiheit und Wohlfahrt des eigenen republikanischen Vaterlandes denn als nachstrebenswerte Vorbilder. In der Vielfalt der politischen Sprachen und Konzeptionen, die in der niederländischen Republik des 18. Jahrhunderts miteinander konkurrierten, war die Suche nach den essentiellen Merkmalen einer wahrhaft republikanischen Verfassung das verbindende Element. Auch über alle oftmals bitteren politischen Gegensätze um die konkrete Ausgestaltung der Verfassungswirklichkeit hinweg bestand doch immer ein Konsens darüber, dass der Staat der Sieben Vereinigten Provinzen der Niederlande eine Republik bleiben müsse, dass einzig eine republikanische Regierungsform der niederländischen „nationalen Wesensart“ gemäß sei und die traditionelle Freiheit wie die Wohlfahrt des Gemeinwesens auch in Zukunft garantieren könne.²⁸²

²⁸¹ Vgl. dazu Wyger R. E. Velema, „*De eerste Republiek van Europa*“. *Iets over de politieke identiteit van de Zeven Verenigde Provinciën in de achttiende eeuw*, in: *Documentatieblad Achttiende Eeuw*, 24 (1992), 29-44, Zitat nach ebd., 32. Vgl. auch Stefan R. E. Klein, *Patriots Republikanisme. Politieke cultuur in Nederland (1766-187)*, Amsterdam 1995, 27-48.

²⁸² Vgl. dazu z. B. Wyger R. E. Velema, *God, de deugd en de oude constitutie. Politieke talen in de eerste helft van de achttiende eeuw*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 102 (1987), 476-497, und Klein, *Patriots Republikanisme*, passim.

Dieser relativ ungetrübte republikanische Patriotismus kam insbesondere in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in den niederländischen Moralischen Wochenschriften zum Ausdruck. Hier wurde ein geradezu selbstverständlicher Zusammenhang zwischen republikanischer Regierungsform und bürgerlicher Freiheit, Gleichheit und kollektiver Wohlfahrt einerseits, und zwischen monarchischer Regierungsform und bürgerlicher Unfreiheit und Ungleichheit, obrigkeitlicher Willkür und wirtschaftlicher Unsicherheit andererseits, behauptet.²⁸³

In den wenigen Beiträgen, in denen mehr oder weniger direkt die politische Ordnung der niederländischen Republik erörtert wurde, herrschte ein beinahe ungeschränktes Lob auf die segensreichen Auswirkungen der freiheitlichen Verfassung der Republik vor: In einem imaginären Brief eines „*Mustafa P...*“, Sohn eines Kaufmanns aus Konstantinopel, 1718 in *De Mensch Ontmaskert* erschienen, berichtet dieser „Ibrahim seinem ehemaligen Lehrmeister“ von seinen Eindrücken über Land und Leute, die er während seines Aufenthaltes in der niederländischen Republik gesammelt hat. Mustafa schwärmt insbesondere von der gemischten aristokratischen Regierungsform der Republik. Diese sei die „weiseste und sanfteste“ sowie „gerechteste“ auf der ganzen Welt, da sie „am meisten mit der Gleichheit, die nach der Natur zwischen allen Menschen herrscht und gleichzeitig mit dem Wohlergehen und der Ruhe der Allgemeinheit übereinstimmt“. Auf Grund der freiheitlichen Verfassung sei das niederländische Volk „arbeitsam und emsig und sehr gewandt in allerlei Künsten und Handwerken“. Die Niederländer, führt er weiter aus, achteten ihre Freiheit und ihren „*Koophandel*“ höher als ihr Leben. Ihre Regenten hielten das Wohl der Allgemeinheit für wichtiger als ihren eigenen Vorteil. Ihr Verhalten gegenüber ihren Untertanen gliche eher dem von „*Vaders*“ als dem von „*Meesters*“. Darüber hinaus gebe ihr Lebenswandel nur selten Vorbild für „eine unziemliche Ehrsucht oder Aufgeblasenheit“.²⁸⁴

Auch der *Schertser* lobte im Jahr 1736 die „*Staatsbestiering*“ der niederländischen Republik ob ihrer Weisheit in den höchsten Tönen. Diese habe, da sie alleine „die Freiheit und das allgemeine Wohlergehen“ zum Ziel habe und das Urteil über das Gewissen des einzelnen Gott alleine überlasse, eine große Toleranz und Offenheit bei den Einwohnern bewirkt, und dadurch Menschen aus aller Welt dazu bewogen, sich hierzulande niederlassen.²⁸⁵ Der *Hollandsche Spectator* erkannte ebenfalls in der klugen republikanischen Ordnung die Ursache dafür, dass das niederländische „Vaterland“ bereits seit Jahrhunderten zu „einer

²⁸³ Vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 344, 11. Februar 1735, 110f.; *De Weereldt in haar Verscheidenheid* II (1), 1736, 110-114; *De Patriot, of Politike Bedenkingen*, No. 4, 17. Juli 1747, 33f.; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 109 und No. 119.

²⁸⁴ *De Mensch Ontmaskert*, 21. März 1718, 41-48.

²⁸⁵ *De Schertser*, No. 2, 18. April 1736, 11f.

freundlichen Herberge für Fremde“ geworden sei.²⁸⁶ Auch an anderer Stelle lobte der *Hollandsche Spectator* ausdrücklich die „*algemene landsbestiering*“ als auch die Regierung der einzelnen Städte in den niederländischen Republik, die zu aller Zeit „aufgeklärte und scharfsinnige Staatsdiener“ im Überfluß hervorgebracht habe, was auch von besonderem Wert gewesen sei. Denn gerade eine freie Republik wie die niederländische, in der die Regierungsmacht auf viele Köpfe und Schultern verteilt sei, sei aufgrund der vielen „verschiedenen Interessen, Gemütsregungen und Seelenzustände“, die in ihr herrschten, mehr auf eine „vorsichtige und herzenskundige“ politische Führung angewiesen als „eine uneingeschränkte Einzelherrschaft, in der es am meisten darauf ankommt, einem einzigen Menschen, dessen Wille ein allgemeines Gesetz ist, zu genügen und zu behagen.“²⁸⁷

Bei aller patriotischen Zuversicht und allem Stolz auf die Errungenschaften ihres republikanischen Gemeinwesens war allerdings gegen Mitte des 18. Jahrhunderts für einen kritischen Beobachter kaum noch zu übersehen, dass die real existierenden Republiken in Europa insgesamt kümmerliche Zeiten durchmachten und sich die Republik als Staatsform in einer Krise zu befinden schien. Die ehemals so stolzen und mächtigen italienischen Stadtrepubliken waren nur noch ein Schatten ihrer selbst, die florierende Selbständigkeit der Städte Flanderns und Brabants gehörte einer längst vergangenen Epoche an, und auch die freien Städte des Reiches hatte ihre große Zeit offensichtlich schon lange hinter sich. Die Schweizer Eidgenossenschaft galt Mitte des 18. Jahrhundert als Paradebeispiel eines rückständigen, kraftlosen und schwerfälligen Gemeinwesens und als Inbegriff uneinheitlicher vormoderner Herrschaftsverhältnisse. Sogar die Republik der Vereinigten Niederlande hatte ihren Zenit als europäische Großmacht sichtlich überschritten und schien in der Konkurrenz mit den benachbarten monarchischen Staaten augenscheinlich immer weiter zurückzufallen. Doch während die Republik als Staatsform, bevor sie in der Amerikanischen Revolution quasi neu erfunden wurde, um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Mächtekonkordat der europäischen Monarchien einer immer marginaleren Zukunft entgegenzusehen schien, erlebte der Republikanismus in der politischen Philosophie ab der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Renaissance.²⁸⁸

²⁸⁶ *De Hollandsche Spectator*, No. 328, 17. Dezember 1734, 218f.

²⁸⁷ *De Hollandsche Spectator*, No. 13, 12. November 1731, 99f.

²⁸⁸ Zur Geschichte der frühneuzeitlichen Republiken und der verschiedenen Varianten des frühneuzeitlichen Republikanismus vgl. insb. die einschlägigen Beiträge in H. G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquium 11), ebenso in Gisela Bock/Quentin Skinner/Maurizio Viroli (Hg.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge u.a., 1990 und zuletzt in Martin van Gelderen/Quentin Skinner (Hg.), *Republicanism. A Shared European Heritage*, 2. Bde., Cambridge 2002. Zum Republikanismus des 18. Jahrhundert vgl. insb. Franco Venturi, *Utopia and Reform in the Enlightenment*, Cambridge 1971; John G.A. Pocock, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975; ders., *Virtue*,

An dieser Entwicklung hatte kaum ein anderes Werk größeren Anteil als Montesquieus 1748 erschienenes Buch *De l'Esprit de lois*. Dabei war Montesquieu alles andere als ein unzweideutiger republikanischer Denker - mit gleichem Recht kann man ihn auch als aufgeklärten Monarchisten bezeichnen. Dennoch setzte er mit seinem Hauptwerk die Republik und den Republikanismus wieder auf die Agenda der politischen Theorie und der Verfassungsdiskussion der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, alleine schon durch seine innovative Typologie der Staats- und Regierungsformen.²⁸⁹

Montesquieu hatte im Zeichen von aufgeklärter Monarchiekritik und anthropologischem Optimismus erstmals die in der klassisch-aristotelischen Verfassungstypologie streng unterschiedenen Kategorien Aristokratie und Demokratie zur Republik zusammengefaßt und gemeinsam der Monarchie gegenübergestellt, und diese beiden wiederum von ihrer gemeinsamen Korruptionsform, der Despotie, unterschieden. Für den enormen Erfolg seines Werkes und seine spätere Bedeutung als Klassiker der politischen Theorie viel wichtiger als die bloße Ablösung der klassischen Unterscheidung in Demokratie, Aristokratie und Monarchie durch die neue Trias Republik, Monarchie und Despotie war allerdings, dass Montesquieu diese drei Regierungs- und Verfassungsformen im Rahmen einer allumfassenden Perspektive behandelte. Er unterzog nahezu den gesamten gesellschaftlichen Prozeß einander bestimmender Faktoren und Funktionen, der zur Herausbildung der verschiedenen Formen des menschlichen Zusammenlebens führte, einer Analyse. Nach Montesquieus Darstellung waren es sowohl „gemachte“ Faktoren, wie besondere geschichtliche Ereignisse, als auch natürliche Gegebenheiten der Topographie und des Klimas, die die Herausbildung unterschiedlicher Denkweisen, Institutionen und Verfassungen zur Folge hatten. Diese Faktoren wiederum wirkten sich ihrerseits auf die Ziele der menschlichen Leidenschaften, auf die Organisationsformen der Gesellschaft oder auf die Frage etwa, welche Religion angenommen werde, aus. In Montesquieus Darstellung hing alles mit allem in der Form eines aufeinander wirkenden Geflechts von Beziehungen zusammen, mit den Regierungs- und Verfassungsformen als organisierendes Prinzip.²⁹⁰

Nach Montesquieus Beobachtungen, die er in Buch III von *Esprit de lois* entwickelt und in den Büchern IV bis VIII weiter ausgearbeitet hatte, waren unter den verschiedenen

Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, chiefly in the Eighteenth Century, Cambridge 1985; Isaac Kramnick, *Republicanism and Bourgeois Radicalism. Political Ideology in Late Eighteenth-Century England and America*, Ithaka/London 1990; D. Gamboni/G. Germann (Hg.), *Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts*, Bern 1991.

²⁸⁹ Ein gute, problemorientierte Einführungen in Montesquieus politisches Denken findet sich bei Michael Hereth, *Montesquieu zur Einführung*, Hamburg 1995; vgl. auch Melvin Richter, *The Political Theory of Montesquieu*, Cambridge u.a. 1977; Judith N. Shklar, *Montesquieu*, Oxford/New York 1987; speziell zum *Esprit de lois* vgl. Panajotis Kondylis, *Montesquieu und der Geist der Gesetze*, Berlin 1996.

²⁹⁰ Vgl. Hereth, *Montesquieu*, 49ff.

Regierungs- und Verfassungsformen jeweils unterschiedliche Handlungsmotive der am gesellschaftlichen und politischen Prozess Beteiligten vorherrschend (der sogenannte „*esprit général*“), die das Arbeiten der Institutionen als deren zugrundeliegende Prinzipien bestimmten. In Republiken war dies das Prinzip der patriotischen Tugend oder die „Liebe zur Republik“ und ihrer auf relativer Gleichheit beruhender Verfassung, die nichts anderes bedeutete als die selbstverständliche Unterordnung der eigenen Interessen unter das Gemeinwohl. In Monarchien das Prinzip der Ehre, das (durchaus eigensüchtige) Streben nach persönlichem Ruhm und Anerkennung, und in Despotien das Prinzip der Furcht, d. h. die bedingungslose Unterordnung unter die despotische Willkür. Montesquieu relativierte damit das für die klassische Typologie entscheidende numerische Kriterium, nachdem alleine die Anzahl derjenigen, die in einem Staat souveräne Macht ausübten, darüber entscheide, welchem Verfassungstyp dieser Staat angehöre. Er ergänzte dieses durch ein qualitatives: dem des handlungsleitenden Prinzips, das der Lebensweise der Bürger, der Arbeit der Institutionen und der Art der Herrschaftsausübung in der jeweiligen Gesellschaft zugrunde liegt.²⁹¹

Montesquieus Buch war allerdings nicht nur innovativ, sondern auch alles andere als unzweideutig. So blieb es beispielsweise bis zum Ende hin offen, wie das endgültige Urteil des Autors über die verschiedenen vom ihm analysierten Regierungs- und Verfassungsformen lautete. Zwar gab es in *Esprit des lois* eine klar erkennbare Hierarchie der verschiedenen Verfassungstypen und ihrer Prinzipien, doch relativierte er die große Wertschätzung, die er der Republik als Staatsform im Prinzip entgegenbrachte, im Verlauf seines Buches immer weiter. Zum einen wies Montesquieu bei seiner Klassifizierung der Regime und der Prinzipien mehrmals darauf hin, dass er bei seiner Analyse von idealtypischen Regimetypen und Prinzipien ausging, die in reiner Form in der historisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit so nicht zu finden seien (z. B. Buch III, Kap. 11). Zum anderen erschienen Montesquieu die Erfolgsaussichten von Republiken unter den im Europa des 18. Jahrhunderts gegebenen Umständen nur in Ausnahmefällen vielversprechend. Das ideale Muster der republikanischen (aristokratischen oder demokratischen) Verfassung entnahm er praktisch ausschließlich antiken Vorbildern. Neuere oder zeitgenössische republikanische Verfassungen, wie die der schweizerischen Eidgenossenschaften, der italienischen Kommunen oder der niederländischen Republik wurden meist nur zur Bestätigung verschiedener Verallgemeinerungen erwähnt und bildeten kaum den realen Ausgangspunkt aktueller politischer Überlegungen, wurden andererseits aber auch nicht als politisch obsolet oder irrelevant abgetan.²⁹²

²⁹¹ Vgl. Hereth, *Montesquieu*, 64-75.

²⁹² Vgl. dazu insb. Kondylis, *Montesquieu*, 23f. und die Bemerkungen von M. Masterson, *Montesquieu's Grand Design: The Political Sociology of 'Esprit de Lois'*, in: *British Journal of Political Science* 2 (1972), 283-318,

Darüber hinaus konterkarierte Montesquieu seine eigene Trias der Verfassungsformen wiederum mit der Einführung einer weiteren, dualen Klassifikationsebene: der Einteilung in freiheitliche, gemäßigte Ordnungen (Republiken und Monarchien) einerseits, in denen sich die Freiheit entweder aus der Tugend der Bürger selbst oder aus den institutionellen Voraussetzungen ergäbe, und der Despotie andererseits, wo weder Freiheit noch Tugend herrschen konnten. Unter den Bedingungen einer vorwiegend monarchisch geprägten Gegenwart konnte eine freiheitliche, gemäßigte Ordnung nach Montesquieus Überzeugung am ehesten in einer gemischten monarchische Verfassung garantiert werden, in der das Arrangement der Institutionen so angelegt war, dass das Machtstreben des Monarchen durch das Machtstreben anderer Mächtiger (Adel, Parlamente usw.) gezügelt wird. Ein nahezu ideales Modell fand Montesquieu in der englischen Verfassung mit ihrer ausgeklügelten Technik der Ausbalancierung der Regierungsorgane, die England zu einer Nation machten, „bei der sich die Republik unter dem Gewande der Monarchie“ verberge.²⁹³

De l'Esprit des lois hatte, trotz oder gerade wegen seiner zahlreichen Ambivalenzen und der zeitweise exzessiven Aufmerksamkeit, die Montesquieu auch dem scheinbar kleinsten Detail zukommen ließ, einen enormen Einfluss auf das politische Denken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Man diskutierte Montesquieus Theorien über das Klima, die Bodenbeschaffenheit, die Mentalität oder die Gewaltenteilung. Man konsultierte ihn in Fragen der Strafjustiz, des Steuerwesens, des Kommerzes, des Eigentums, des Militärwesens, der Stellung der Frau und der Meinungsfreiheit. Und obwohl sich Montesquieu in *De l'Esprit des lois* nur nebenbei zu den Perspektiven der zeitgenössischen Republiken äußerte, spielte sein Gedankengut eine zentrale Rolle in den republikanisch motivierten Verfassungsdiskussionen des späten 18. Jahrhunderts. Jean-Jacques Rousseaus in seinem *Contrat social* (1762) ausgearbeitete Vorstellungen von direkter Demokratie beispielsweise beruhten ganz und gar auf den Montesquieu'schen Kategorien von republikanischer Tugend und Gleichheit. Und vor allem in den Debatten über die Verfassung der neuen amerikanischen Republik und in der politischen Diskussion im Umfeld der Französischen Revolution hatte *De l'esprit des lois* eine Art „agenda-setting function“.²⁹⁴

insb. 308, 317. Vgl. ebenf. Nannerl O. Keohane, „*Virtuous Republics and Glorious Monarchies: Two Models in Montesquieu's Political Thought*“, in: *Political Studies* 20 (1972), 383-396.

²⁹³ Vgl. dazu Hereth, *Montesquieu*, 89-92. Weitergehend: A. Rikklin, *Montesquieus freiheitliches Staatsmodell. Die Identität von Machtverteilung und Mischverfassung*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 30 (1989), und Richter, *The Political Theory of Montesquieu*, 85-95. Zitat nach: Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze*, Bd. 1, übersetzt und herausgegeben von Ernst Forsthooff, 2. Aufl. Tübingen 1992, Buch V, Kap 19, 100.

²⁹⁴ Vgl. dazu Judith N. Shkar, *Montesquieu and the new republicanism*, in: Gisela Bock/Quentin Skinner/Marizio Viroli (Hg.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge u.a. 1990, 266-279; zur Rezeption Montesquieus in der Amerikanischen Revolution vgl. Paul M. Spurlin, *Montesquieu in America*, Baton Rouge, La. 1940 und Donald

Auch in den Niederlanden gab Montesquieus Werk entscheidende neue Impulse für die Debatte über die essentiellen Grundlage des republikanischen Gemeinwesens. Es erscheint nicht übertrieben zu behaupten, dass Montesquieu während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hier der wohl einflussreichste ausländische politische Autor war. *De l'Esprit des lois* wurde in der niederländischen Republik einige Male in französischer Sprache gedruckt, durch Elie Luzac mit einem Kommentar versehen und am Ende des Jahrhunderts erneut kommentiert. In beinahe jeder gehaltvollen Abhandlung zur Verfassung der Republik spielten Montesquieus Gedanken und Kategorien direkt oder indirekt eine Rolle. *De l'Esprit des lois* wurde in den 1770er und 1780er Jahren auch in „patriotischen“ sowie „orangistischen“ Pamphleten, und nach 1795 in den Verfassungsdebatten der Nationalversammlung als Referenzpunkt herangezogen. Die in dieser Zeit kontrovers geführte Diskussion über die politische Identität der Republik der Vereinigten Niederlande verlief zu einem großen Teil im Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen, einerseits der historisch gewachsenen Einzigartigkeit der Verfassung der Republik gerecht zu werden, diese Verfassung andererseits an den Kriterien Montesquieus republikanischen Idealtyps zu messen.²⁹⁵

In diesem Dialog mit und über Montesquieu ging es allerdings nie um eine unkritische Übernahme, sondern immer um produktive Auseinandersetzung: Man diskutierte mit besonderem Interesse seine Äußerungen über die Wehrfähigkeit föderativer Republiken und verwies im allgemeinen mit besonderer Genugtuung darauf, dass Montesquieu in Buch V von *De l'Esprit des lois* die Vereinigten Niederlande (Holland) neben der Schweizer Eidgenossenschaft und dem Reich (Deutschland) zu den „Staatswesen von ewiger Dauer“ zählte.²⁹⁶ Insbesondere über die Frage der laut Montesquieu zentralen republikanischen Charakteristika, Tugend und Gleichheit, wurde eine lebendige Debatte geführt. Seine Definitionen fungierten dabei als Kriterien, anhand deren man eigene Diagnosen über den Zustand des republikanischen Vaterlandes anstellte: Wie war es um die Tugend und die Gleichheit bestellt in dem so hochgradig kommerzialisierten Gemeinwesen der niederländischen Republik? War der nach Montesquieu (*De l'Esprit des lois*, Buch XX) für die Aufrechterhaltung von Tugend in handelstreibenden Republiken so notwendige „Handelsgeist“ (noch) in ausreichendem Maße vorhanden?

Auch Montesquieus neue Dreiteilung der Regierungsformen mit ihren charakterisierenden Prinzipien wurde bei den meisten historiographischen oder politisch-ökonomischen

S. Lutz, *The relative influence of European writers on late eighteenth-century American political thought*, in: *American Political Science Review* 78 (1984), 189-198.

²⁹⁵ Die Rezeption Montesquieus in den Niederlanden ist bisher nicht grundlegend untersucht. Eine vorläufige Inventarisierung findet sich in Velema, „*De eerste republiek van Europa*“. Vgl. auch Klein, *Patriots Republikanisme*, 30-33, 37f., 67, 137, 158, 193, 195, 231.

²⁹⁶ Vgl. dazu Klein, *Patriots Republikanisme*, 31ff.

Betrachtungen des Gemeinwesens im allgemeinen übernommen. Der Pfarrer und Publizist Cornelis van Engelen beispielsweise, unter anderem auch Herausgeber der moralischen Wochenschrift *De Filosooph* und Mitherausgeber von *De Philanthrope*, bezog sich 1791 in seiner Untersuchung über die Ursprünge und Auswirkungen des Luxus in Republiken ausdrücklich auf Montesquieus Typologie der Regierungsformen.²⁹⁷ Ijsbrand van Hamelsveld, Herausgeber des *Godsdienstvriend* und des *Welmeenende Raadgeever*, legte Montesquieus Dreiteilung wie selbstverständlich seiner Untersuchung des sittlichen Zustandes der Niederlande am Ende des 18. Jahrhunderts zugrunde.²⁹⁸ Willem Anthonie Ockerse benutze diese Typologie in den 1780er und 1790er Jahren für seine mehrbändige vergleichende Charakterkunde verschiedener Völker, insbesondere der Niederländer.²⁹⁹

Es verwundert daher auch kaum, dass sich die Montesquieu'schen Typologien und Kategorien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in einigen Beiträgen in den niederländischen Moralischen Wochenschriften wiederfinden, die sich direkt oder indirekt mit der Frage nach den Zusammenhängen zwischen den Regierungs- und Gesellschaftsformen und dem sittlichen und moralischen Zustand von Völkern und Nationen beschäftigten. Dabei ist allerdings auffällig, dass die Autoren hier kaum auf die aktuelle Situation in der niederländischen Republik selbst eingingen.

Dies springt besonders in einem Beitrag in den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* aus dem Jahr 1790, unter dem Titel „Einfluß der verschiedenen Regierungsformen auf den Charakter und die Sitten der Menschheit“ ins Auge, in dem der unbekannt Autor, vermutlich der Herausgeber Jan Konijnenburg selbst, in aller Breite die Montesquieu'sche Trias der verschiedenen Regierungs- und Verfassungsformen mit ihren jeweiligen zugrunde liegenden Prinzipien ausbreitete. An zahlreichen konkreten historischen und aktuellen Fallbeispielen aus aller Welt, allerdings ohne auch nur mit einem Wort auf die Zustände im eigenen Land einzugehen, demonstrierte der Autor ausführlich, wie die Menschen etwa unter despotischen Zuständen geradezu zwangsläufig sämtliches Gefühl für Tugend, Ehre und Selbstachtung verlören und allmählich von sklavischen Begierden und allerlei sonstigen niederen Empfindungen beherrscht würden. Er erläuterte, wie unter monarchischen Zuständen das dort vorherrschende Streben nach Ehre einerseits gesellschaftliche Ungleichheit und Verschwendungssucht fördere, andererseits aber auch zur Verfeinerung der Sitten und zur

²⁹⁷ Vgl. Cornelis van Engelen, *Brieven over de weelde; als hoogst nadeelig voor deugd en geluk, en verderflyk voor den burgerstaat*, 2 Bde, Haarlem 1791, insb. Bd. 1, ix.

²⁹⁸ Vgl. Ijsbrand van Hamelsveld, *De zedelyke toestand der Nederlandsche natie, op het einde der achttiende eeuw*, Amsterdam 1791, 61-66.

²⁹⁹ Willem Anthonie Ockerse, *Ontwerp tot eene algemeene karakterkunde*, 3 Bde., Utrecht/Amsterdam 1788-1797, insb. Bd. 3, 214f.

Blüte von Wissenschaften und Künsten beitrage. Und schließlich führte er aus, wie die Menschen in Republiken die vergleichsweise größte Freiheit, Gleichheit und Rechtssicherheit genossen, dafür aber häufig unter einer gewissen Selbstzufriedenheit und einem allzu konservativen Festhalten an alten Gewohnheiten litten.³⁰⁰

Auch ansonsten beließen es die Wochenschriftenschreiber insgesamt bei eher allgemeinen vergleichenden Betrachtungen über die verschiedenen Regierungs- und Verfassungsformen und ihren jeweiligen Auswirkungen auf den sittlich-moralischen Zustand der Gesellschaft, die sie ganz im Sinne der Montesquieu'schen Typologien und Einteilungen anlegten. Dabei unterschieden sie, ähnlich wie auch der Autor des soeben herangezogenen Beitrags in den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, eher allgemein, und ohne direkt auf die Zustände im eigenen Land einzugehen, zwischen monarchischen Regierungs- und Verfassungsformen, in denen die sozialen und politischen Unterschiede zwischen den Ständen groß waren, und Republiken, in denen verhältnismäßig mehr Freiheit, Gleichheit und Tugend herrschten, sowie zwischen Despotien, in denen das gesamte Volk unter der Willkür der Herrschenden litt und gemäßigten Regierungsformen, in denen gute Gesetze die Glückseligkeit der Bürger sicherstellten.³⁰¹

Vermutlich lag diese Zurückhaltung, direkte Vergleiche und Bezüge zur aktuellen Situation im eigenen Land herzustellen, auch darin begründet, dass der traditionelle Verfassungskonsens in der Republik seit Beginn des letzten Drittels des 18. Jahrhundert deutliche Risse bekommen hatte. Der traditionell innenpolitische Konflikt zwischen „*Staatsgezinden*“ und „*Prinsgezinden*“ über die Frage der praktischen Machtverteilung zwischen den verschiedenen Institutionen und Amtsträgern in der aristokratisch-föderativen Verfassung der Republik, zwischen Statthalter, patrizischen Regenten und den Bürgerschaften der Städte und Gemeinden, hatte sich insbesondere seit den 1780er Jahren unter dem Eindruck des beängstigenden Machtverfalls der Republik im Verhältnis zu ihren europäischen Nachbarn, wie er insbesondere im desaströs verlaufenen Krieg gegen England (1781-1784) deutlich geworden war, dramatisch zugespitzt. Viele besorgte „Patrioten“ fragten sich, ob die Macht in der Republik nicht viel zu „oligarchisch“ verteilt war und ob die Republik nicht wesentlich „demokratischer“ regiert werden müsste. Hatten sich die Regenten nicht eigensüchtig und auf Kosten der Bürgerschaft zuviel Macht angeeignet, hatte sich ihr Lebensstil nicht zu sehr von der republikanischen Einfachheit ihrer Vorfahren entfernt?

³⁰⁰ Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, IV, 1790, 330-361 und 446-455: „*Invloed der onderscheiden Regeringsvormen op het Character en de Zeden van het Menschdom*“.

³⁰¹ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* IV, 1752, No. 103; *De Philanthrope*, No. 265 und 264, 341-344, 351f.; *De Koopman* III, 1771, No. 47 und 48, 372-380; *De Opmerker*, No. 64, 10. Januar 1774; ebd., No. 191, 17. Juni 1776, 278ff.; *De Rhapsodist* IV, 1775, 90-93; *De Borger* No. 13, 21. Dezember 1778; *De Vriend van 't Vaderland*, No. 24 und No. 48, 1786, 126f.; *De Menschenvriend* V, 1792, No. 15; ebd. V, 1792, No. 51, 406ff.; ebd., IX, 1796, No. 29, 226-229; ebd. X, 1797, No. 7.

Hatten der Statthalter und sein Hof nicht eine Machtposition bekommen, die an die eines Fürsten und seines Hofes in einer Monarchie erinnerten? Hatte die Dekadenz der Regierenden, das Nachäffen höfisch-aristokratischer Lebensweisen und Umgangsformen nicht einen schlechten Einfluss auf die republikanischen Tugend? Lag in diesen fatalen Entwicklungen nicht die Ursache für den Abstieg der Republik von ihrer einstigen Größe? Das waren Fragen, die in der politischen Auseinandersetzung von den 1770er Jahren bis in die Zeit nach der Batavischen Revolution von 1795 und auch darüber hinaus immer wieder kontrovers und polemisch erörtert wurden.³⁰²

Möglicherweise wollten die Wochenschriftenschreiber vor diesem Hintergrund vermeiden, sich durch allzu direkte Stellungnahmen zu den aktuellen politischen Streitfragen von einem Teil ihrer Leserschaft zu entfremden und ihre Rolle als selbsternannte überparteiliche „Sittenrichter“ zu gefährden, und hielten sich deshalb zurück.

Doch bei aller Zurückhaltung der Wochenschriftenschreiber in diesen Fragen, und obwohl ihre Beschreibungen und Abgrenzungen der verschiedenen Regimetypen häufig eher vage und diffus gehalten waren, wurde aus ihren Darstellungen insgesamt deutlich, dass sie der Republik als Staats- und Regierungsform den Vorzug gaben. In Republiken, so lautete die Botschaft, könnten sich bürgerliche Tugenden wie Vaterlandsliebe und das Streben nach dem Gemeinwohl unter der Bevölkerung verbreiten, während Menschen in monarchischen Regierungsformen größere Gefahr liefen, von selbststüchtigen Begierden und Leidenschaften, wie dem Hang nach Luxus, Pracht, Bequemlichkeit und ostentativer Verschwendung verleitet zu werden.³⁰³ Und obwohl die Wochenschriftenschreiber, wie dargestellt, nach Möglichkeit alle Stellungnahmen, die als Kommentar zur aktuellen politischen Situation in ihren Lande gewertet werden konnten, vermieden, erinnerten einige von ihnen gerade vor dem Hintergrund der Entwicklungen der Jahre seit 1780 ausdrücklich daran, dass insbesondere Republiken, und zwar in dem Maße, in dem ihre Verfassung freier, gleicher und demokratischer organisiert war, stärker als alle anderen Regime von der Tugend ihrer Bürger abhängig seien.³⁰⁴ Die implizite Aufforderung an die politische Pflicht eines jeden

³⁰² Zur Verwendung dieser Topoi in der Publizistik der verschiedenen politischen Gruppierungen und Parteien im letzten Drittel des 18. Jahrhundert vgl. insbes. Klein, *Patriots Republikanisme*, 140-165, 227-258 (für die „Patrioten“), und Wyger R.E. Velema, *Elie Luzac and two Dutch Revolutions: the evolution of Orangist political thought*, in: Margaret C. Jacob/Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the eighteenth century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 123-146 (für die Position der Oranierpartei).

³⁰³ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* IV, 1752, No. 103; *De Philanthrope*, No. 265 und 264, 341-344, 351f.; *De Koopman* III, 1771, No. 47 und 48, 372-380; *De Opmerker*, No. 64, 10. Januar 1774; ebd., No. 191, 17. Juni 1776, 278ff.; *De Rhapsodist* IV, 1775, 90-93; *De Borger* No. 13, 21. Dezember 1778; *De Vriend van 't Vaderland*, No. 24 und No. 48, 1786, 126f.; *De Menschenvriend* V, 1792, No. 15; ebd. V, 1792, No. 51, 406ff.; ebd., IX, 1796, No. 29, 226-229; ebd. X, 1797, No. 7.

³⁰⁴ Vgl. dazu insbes. *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 20, No. 25 und No. 31, 245f.; *De Menschenvriend* V, 1792, No. 15 und IX, 1792, No. 29. Vgl. auch früher: *De Hollandsche Spectator*, No. 13, 12. November 1731,

rechtschaffenen Bürgers, mit dazu beizutragen, dass die kollektive Freiheit und Wohlfahrt des republikanischen Gemeinwesens nicht auf dem Altar eigennützigem Streben nach individuellem Vorteil und Ansehen geopfert werde, wird kaum einem Lesern verborgen geblieben sein.

99f.; *De Nederlandsche Spectator* III, 1751, No. 72; *De Nederlandsche Criticus*, No. 24, 1761, 194-198, und No. 38, 305-311.

3. „Gemeinnutz“ als Ziel und Zweck des Staates

Wie in den vorigen Teilkapiteln bereits mehrmals angedeutet, kann das Individuum nach der Darstellung der Wochenschriftenschreiber seine Bedürfnisse und Interessen am besten innerhalb eines wohlgeordneten (republikanischen) Gemeinwesens verwirklichen. Das erzieherische und reformerische Programm der Wochenschriften beruhte geradezu auf dieser Einsicht in den notwendigen Zusammenhang zwischen individuellem Glück, Bürgertugend und der kollektiven Wohlfahrt. Bei allen Erörterungen der Grundsätze tugendhaften Verhaltens in sämtlichen Bereichen des geselligen Lebens ging es letztendlich um die Verpflichtung des Individuums zur Rücksichtnahme auf die Würde und die Belange seiner Mitmenschen.

Der Leser wurde immer wieder daran erinnert, dass sein notwendigerweise vom Wohlergehen seiner Umgebung abhängig sei, und dass er bereits aus Eigeninteresse geradezu verpflichtet sei, sich um die Wohlfahrt der Gesellschaft, der er angehört, zu sorgen und seine partikularen Belange hintanzustellen. Die Autoren der Moralischen Wochenschriften schienen sich vom Predigen des Gemeinnsinns die Kanalisierung der widersprüchlichen individuellen Interessen in der Gesellschaft im Sinne des Gemeingeistes zu versprechen. „Der Mensch ist doch ein sehr bedürftiges Geschöpf“, heißt es im *Menschenfreund*,

„er kann die Hilfe seiner Mitmenschen unmöglich entbehren; nichts ist deshalb notwendiger und heilsamer als das Eingehen von Verbindungen. --- Wenn deshalb diese miteinander verbundenen Glieder das *allgemeine Wohl* bezwecken, dann wird der *gesamte Körper* groß und in jeder Hinsicht glücklich. Wenn jeder Bürger allein für sich selbst eifert, dann werden sich die Bürger durch die verschiedenen Interessen und durch die verschiedenen Arten und Weisen, für diese einzutreten, gegenseitig schwächen und schließlich vernichten. Das größte und gewichtigste Interesse von jedem Einzelnen ist deshalb die Aufrechterhaltung des allgemeinen Interesses, da ohne dieses sein eigenes nicht verteidigt werden kann.“

„*De mensch is toch een zeer behoeftig schepzel; hy kan de hulp zyner medemenschen onmogelyk ontbeeren; niets is derhalven noodzakelyker, en heilzamer dan het aangaan van verbindtenissen. --- Wanneer derhalven deze verbonden leden het algemeene welzyn beoogen, dan wordt het geheele lichaam groot, en alleszins gelukkig. Wanneer elk burger alleen voor zich zelve yvert, dan zullen de burgers door de onderscheiden belangen, en door de onderscheiden wyzen van die voor te staan, zich onderling verzwakken en eindelyk verwoesten. Het grootste en gewigtigste belang van elk byzonder lid is derhalven de handhaaving van het algemeen belang, om dat zonder het zelve zyn byzonder niet bestaan kan, of verdedigd kan worden.*“³⁰⁵

Mit ihrer - meist literarisch in lehrreiche Geschichten und Erörterungen praktischer Probleme des Alltags und der Lebensführung verpackten - Botschaft vom Primat des Gemeinwohls vor dem individuellen Eigeninteresse erklärten die Wochenschriftenschreiber den Gemeinnutz gleichsam zum Zweck des gesellschaftlichen Zusammenschlusses und zum normativ verbindlichen Orientierungsrahmen für tugendhaftes, bürgerliches Verhalten. Der verbindlich gemachte Altruismus sollte gewissermaßen als ständiges Korrektiv der Leidenschaften des

³⁰⁵ *De Menschenfreund* II, 1789, No. 87, 274.

Einzelnen auftreten. Dabei sollte die vordergründige Befriedigung seiner partikularen Sonderinteressen um der Verwirklichung der allgemeinen Wohlfahrt des Gemeinwesens willen zurückstehen.³⁰⁶ Die Wochenschriften standen damit gewissermaßen in ungebrochener Kontinuität zu der Mentalität eines traditionellen Kollektivismus, Antiindividualismus und Korporatismus, die eines der wichtigsten Merkmale der vormodernen Gesellschaften in Europa war.

Der „Gemeinnutz“, darauf hat Winfried Schulze hingewiesen, war mit seiner Bedeutung als „Inhalt guter Politik schlechthin, sowohl für das Verhalten des Einzelnen wie für das Gemeinwesen ganz allgemein“ vom Spätmittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein „der zentrale programmatische Begriff des (...) Staatsdenkens“.³⁰⁷ Neben seiner Bedeutung als Regulativ für das individuelle Wohlverhalten des einzelnen diente der Begriff des Gemeinen Nutzens auch als Legitimationskriterium politischer Herrschaft. Dies galt sowohl für die Obrigkeit als auch für jene Schichten, die nicht selbst für Herrschaftsämter qualifiziert waren. Obrigkeitliches Handeln musste sich gegenüber der Bürgerschaft immer mit dem Verweis auf die Friedens- und Rechtssicherheit aller und auf die Förderung der kollektiven Wohlfahrt rechtfertigen.³⁰⁸ Zum Teil synonym mit „res publica“ (oder „Republik“) verwendet, stand „gemeiner Nutz“ darüber hinaus auch für die gute politische Ordnung bzw. für „die verdinglichte Form dieses Begriffs, das Gemeinwesen selbst“.³⁰⁹ Die Affinität des Gemeinnutzbegriffs zum klassischen Republikbegriff, auf die Schulze hier aufmerksam macht, kommt auch im zeitgenössischen niederländischen Sprachgebrauch zum Ausdruck. „*Gemeene best*“ oder „*algemeene best*“, die niederländische Übersetzung von „*respublica*“, konnte je nach Kontext die Bedeutungen wie „Gemeinwohl“, „öffentliches Interesse“ und „Staat“ bzw. „Republik“ in sich vereinigen. „*Gemeenebest*“ bzw. „*gemeenebesten*“ (Plural) war im 17. und 18. Jahrhundert die niederländische Benennung für alle Gemeinwesen, die nicht von allein herrschenden Monarchen regiert wurden – „Republiken“ also. „’t

³⁰⁶ Vgl. z. B. *De Menschenvriend* I, 1788, No. 37, 292: „*De reden verbindt ons egter, ter uitoefening van het algemeene belang, en wel als het noodig is, met verzaaking van het byzondere. --- De reden zegt ons, waarde Landgenooten! dat wy niet voor ons zelve, maar voor anderen in wezen zyn; dat wy een groot en duurzaam goed, boven een veel geringer, dat van korten duur is, den voorrang moeten geven; dat het belang van duizenden waardiger is, dan van een byzonder persoon; dat het billyk is de voordeelen, wier bezit en genieting wy voornaamlyk aan de Maatschappy te danken hebben, weder te laten vaaren, wanneer haar best zulks vordert; en dat eindelyk het bewustzyn, van recht en goed gehandelt te hebben, alle verlies, dat wy op deze wyze kunnen lyden, ver overweegt.*“

³⁰⁷ Winfried Schulze, *Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit*, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986), 591-626, hier 597f.

³⁰⁸ Vgl. Schulze, *Vom Gemeinnutz zum Eigennutz*, 599; vgl. ebenf. Winfried Eberhard, „*Gemeiner Nutzen*“ als *oppositionelle Leitvorstellung im Spätmittelalter*, in: M. Gerwing/G. Ruppert (Hg.), *Renovatio et Reformatio. Festschrift für Ludwig Hödl zum 60. Geburtstag*, Münster 1984, 195-214.

³⁰⁹ Schulze, *Vom Gemeinnutz zum Eigennutz*, 597f.

Gemeenebest“ war auch eine gängige Bezeichnung für das eigene Staatswesen, die Republik der Vereinigten Niederlande.³¹⁰

Eine Passage aus dem *Menschenvriend* bringt das Zusammenfließen dieser verschiedenen Bedeutungen im Begriff des Gemeinen Nutzens anschaulich zum Ausdruck: Das "Gemeine Beste", schreibt der *Menschenvriend*,

„ist eine sehr komplexe Sache. --- Es umfasst das Wohl aller einzelnen Mitglieder der Gesellschaft und entsteht aus der Verbindung von allen einzelnen Anstrengungen, die jeder in seinem Stand oder Beruf anwendet, um dasjenige zu tun, zu dem er aus Kraft derselben verpflichtet ist. --- Wenn sich demzufolge jeder den Gesetzen unterwirft und sie befolgt, dann erhalten die Gesetze ihre allgemeine Gewalt. Wenn ein jeder für sich die Regeln der Ordnung befolgt, dann herrscht in der ganzen Gesellschaft Ordnung. Wenn ein jeder mit seinen Freunden und Bekannten, Blutsverwandten und Nachbarn friedlich und scheidlich lebt, dann ist auch der allgemeine Friede sicher. Wenn ein jeder den Platz, den er bekleidet und die Pflichten, die damit verbunden sind, getreulich erfüllt, dann muss notwendigerweise im Ganzen eine vortreffliche Übereinstimmung daraus hervorgehen.

Genau wie der menschliche Körper und alle natürlichen oder künstlich geschaffenen Werkzeuge, die aus vielerlei Triebfedern, Rädern, Gewichten usw. zusammengestellt sind, beschaffen ist, so ist es auch um die menschliche Gesellschaft bestellt. Sie besteht aus sehr vielen, starken und schwachen, mehr oder weniger angesehenen Mitgliedern, die alle ihre besondere Bestimmung, ihre besonderen Fähigkeiten, Neigungen und Eignungen haben; die Auswirkungen einer gesetzmäßigen und verständigen Anwendung all dieser verschiedenen Fähigkeiten, Neigungen und Eignungen bringen in ihrer Verbindung das hervor, was wir den allgemeinen Wohlstand nennen.

Die freien Niederländer sind, aufgrund ihrer Verpflichtung *Republikaner*, sie bilden zusammen eine Gesellschaft, in der jeder in seinem Kreis sich feierlich verbunden hat, um alle Versuche zum Nutzen der Allgemeinheit zu unternehmen.“

„t *Algemeene Best is eene zeer samengestelde zaak. --- Het bevat het welzyn van alle de enkele leden der samenleving in zich, en ontstaat uit de verbinding van alle enkele poogingen, die elk in zyn' stand en beroep aanwendt, om dat gene te doen, wat hy uit kragt derzelve verpligt zy. --- Wanneer bygevolg elk aan de wetten zich onderwerpt en dezelve nakomt, dan verkrygen de wetten een algemeen gezach. Wanneer een ieder voor zich zelve de voorschriften der orde opvolgt, dan heerscht in de gantsche samenleving geregeldheid. Wanneer een ieder, met zyne vrienden en bekenden, bloedverwandten en nabuuren vreedzaam en inschiklyk leeft, dan is ook de algemeene vrede veilig. Wanneer een ieder de plaats, die hy bekleedt, en de pligten, die daar mede verbonden zyn, getrouwelyk vervult, dan moet noodwendig over het geheel eene voortreflyke overeenstemming daár uit voordkoomen.*

Even als het menschelyk lichaam en alle natuurlyke of door kunst gemaakte werktuigen, die uit veelerlei dryfveêren, raderen, gewigten enz. te samengesteld zyn, gelegen is, zoodanig is het ook met de menschlyke samenleving gesteld. Zy bestaat uit zeer veele sterker en zwakker, meer of minder aanzienlyke leden, die allen hunne byzondere verördening, hunne byzondere bekwaamheden, neigingen en geschiktheden hebben; de werkingen der rechtmatige en verstandige aanwending van alle deze verscheiden bekwaamheden, neigingen en geschiktheden, brengen in hare verbinding dat gene voort, t welk wy den algemeenen welstand noemen.

De vrye Nederlanders zyn, volgens hunne verbindenis, Republicainen; zy maaken te samen éene maatschappy uit, waar in ieder, in zynen kring, zich plegtig verbonden heeft, om alle poogingen ten nutte van het algemeen aan te wenden.“³¹¹

Das Nachdenken der Wochenschriftenschreiber über die Grundlagen und Bedingungen vernünftiger menschlicher Gesellschaft bewegte sich noch vollständig im Erfahrungs- und Erwartungshorizont der alteuropäisch-republikanischen Politiktradition: Von den oberitalienischen Stadtrepubliken der Renaissance über die gemeindlich-genossenschaftlich

³¹⁰ Vgl. Art. „*Gemeenebest*“ in: *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 4, Den Haag/Leiden 1889, Sp. 1377f. Vgl. ebenf. die Bedeutung des englischen Begriffes „*commonwealth*“. Zur Bedeutung des Begriffsfeldes „*Republik*“ und seiner Verwandtschaft zum Gemeinnutzbegriff im deutschen Sprachraum vgl. Wolfgang Mager, Art. „*Republik*“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 5, 549-651, insb. 551f.

³¹¹ *De Menschenvriend* I, 1788, No. 37, 289f.

organisierten Kommunen Mittel- und Westeuropas des Spätmittelalters und der Frühneuzeit bis hin zur gleichsam von „unten“, von den genossenschaftlich-oligarchisch konstituierten Stadtgemeinden und ländlichen Adels- und Freibauernkorporationen her föderal zusammengesetzten Republik der Vereinigten Niederlande, war der Gemeinnutzgedanke der zentrale Wert der gesellschaftlichen und verfassungsmäßigen Ordnung. Er war Referenzpunkt und Leitmotiv in der politischen Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Gliedern des Herrschaftsverbandes.

3.1. „Gemeinnutz“ als Leitgedanke in der Tradition gemeindlich-genossenschaftlicher Politik

Peter Blickle hat den „Gemeinen Nutzen“ in seiner Interpretation des „Kommunalismus“ als einen zentralen Wert desselben dargestellt. Wie er aufgezeigt hat, entwickelte sich mit dem Kommunalismus in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gemeindepolitik eine umfassende Ideologie genossenschaftlicher Ordnung, die den Begriff des Gemeinen Nutzens zum Kern hatte. Besonders im oberdeutsch-schweizerischen Raum, so Blickle, hatte sich seit dem späten Mittelalter durch den Ausbau von Gemeindefreiheit und Gemeinderechten zu Lasten der adligen Grundherrschaften eine Tradition „kommunistischer“ Politik herausgebildet, durch die primär auf horizontalen Bezügen und Zuordnungen von Menschen basierende Verbände in Städten und Dörfern ins Zentrum der politischen Ordnung rückten. Zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert konstituierten sich in diesem geographischen Raum zahlreiche Kommunen und „Landschaften“ nach dem Prinzip der genossenschaftlich-korporativen Selbstverwaltung, zum Teil im offenen Konflikt mit ihren Herren. In der Gemeindeverfassung schuf sich der „gemeine Mann“ ein institutionelles Gehäuse, durch das er die kollektiven Normen und Werte, die den individuellen und kommunalen Bedürfnissen gleichermaßen Rechnung trugen, gegen Missbrauch zu sichern versuchte.³¹²

Wurden diese selbstgesetzten Normen und Werte von außen massiv bedroht, sollten gemeindliche Rechte eingeschränkt oder konnten sie nicht erweitert werden, wehrte sich die kommunal verfasste Gesellschaft, indem sie gegen die als Tyrannei wahrgenommene Bedrückung das Recht auf Widerstand geltend machte. Wo Obrigkeit direkt auf die Gemeinde traf, so Blickle, stand sie unter einem ständigen Legitimationszwang, der sich an dem genossenschaftlich durch die Gemeinde formulierten Gemeinen Nutzen zu orientieren hatte.³¹³

Eine solche politische Ordnungsvorstellung, wie sie Blickle am Beispiel des landschaftlichen „Kommunalismus“ Oberdeutschlands rekonstruiert hat, lag auch der politischen Praxis und dem Selbstverständnis derjenigen „freiheitlich-republikanisch“ verfassten Gemeinwesen Mittel- und Westeuropas zugrunde, die sich - mehr oder weniger erfolgreich – der allmählich

³¹² Zur Interpretation des sogenannten „Kommunalismus“ vgl. Peter Blickle, *Kommunalismus, Parlamentarismus, Republikanismus*, in: *Historische Zeitschrift* 246 (1986), 529-556; ders., *Kommunalismus und Republikanismus*, in: Helmut G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988, 57-75; ders., *Kommunalismus. Begriffsbildung in heuristischer Absicht*, in: Ders. (Hg.), *Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich*, München 1991, 5-38.

³¹³ Vgl. Blickle, *Kommunalismus. Begriffsbildung in heuristischer Absicht*, 14-21.

auf breiter Front vordringenden monarchisch-absolutistischen Staatsbildung widersetzten bzw. entzogen.³¹⁴

Als erste hatten die oberitalienischen Stadtrepubliken seit dem Hochmittelalter vorgeführt, wie sie ihre mühselig erkämpften Autonomie- und Freiheitsrechte gegenüber den Machtansprüchen der oberitalienischen Fürstengeschlechter immer wieder mit dem Hinweis auf den Gemeinen Nutzens verteidigten. Humanistisch gebildete Juristen und Politiker hatten im Rückgriff auf die antike politische Theorie und das klassische Modell der Römischen Republik immer wieder dargelegt, dass die Freiheit und die Wohlfahrt einer Bürgergemeinde grundsätzlich auf ihrer Befähigung zur Selbstregierung gründe.³¹⁵ Gefahr für die Freiheit und Wohlfahrt des Gemeinwesens drohte in ihren Augen nicht nur von außen. Die politische Unabhängigkeit und die öffentliche Wohlfahrt waren nach Auffassung klassisch-republikanischer Autoren vielmehr stets und überall durch den Machtrieb und den Egoismus Einzelner bedroht. Die immer prekäre, gefährdete Existenz eines freien Gemeinwesens sollte durch „Bürgertugend“ bewiesen und zugleich gesichert werden. Um zu verhindern, dass die Zwietracht, „*discordia*“, die freie Gemeinde in den Untergang führe, wie in der Römischen Republik geschehen, unterstrichen klassische republikanische Autoren die Bedeutung bürgerlicher Eintracht, der „*concordia*“³¹⁶. Sie räumten den kollektiven Interessen der Gemeinde daher konsequent den Primat vor partikularen Interessen ein: Privates Streben nach Macht, Ehre und Reichtum wurde den genossenschaftlich-legitimierten Interessen des Bürgerverbandes untergeordnet. Die Stadt sollte, in den Worten John G. A. Pococks, eine „structure of virtue“ bilden, „a structure in which every citizen’s ability to place the common good before his own was the precondition of every other’s, so that every man’s virtue saved every other’s from that corruption part of whose time-dimension was *fortuna*“.³¹⁷

Eine ähnliche Ordnungsvorstellung lag auch der politischen Praxis und dem stadtbürgerlichen Selbstverständnis in der Städtelandschaft der Niederlande zugrunde.³¹⁸ Heinz Schilling zählt

³¹⁴ „Der Kommunalismus als Lebensform“, hat Blickle selbst einmal überspitzt formuliert, „zeigt eine hohe Affinität zur Republik als Staatsform“: ders., *Kommunalismus und Republikanismus*, 60. Zum strukturellen Zusammenhang von Kommunalismus und Republikanismus vgl. ebenf.: Ders., *Kommunalismus, Parlamentarismus, Republikanismus*, hier insb. 546-555.

³¹⁵ Zu diesem Komplex generell vgl. R.W. Carlyle/A.J. Carlyle, *A history of medieval political theory in the West*, Bd. 1: *Political Theory from 1300 to 1600*, 3. Aufl., Edinburgh/London 1952; Quentin Skinner, *Foundations of modern political thought*, Bd. 1: *The Renaissance*, Cambridge 1978, 49-66; U. Meier, *Mensch und Bürger. Die Stadt im Denken spätmittelalterlicher Theologen, Philosophen und Juristen*, München 1994, 127-176.

³¹⁶ Vgl. Quentin Skinner, *Machiavelli’s „Discorsi“ and the pre-humanist origins of republican ideas*, in: Gisela Bock/Quentin Skinner/Maurizio Viroli (Hg.), *Machiavelli and republicanism*, Cambridge 1990, 155-176.

³¹⁷ Pocock, *The Machiavellian Moment*, 184.

³¹⁸ Zum Folgenden vgl. v.a. Heinz Schilling, *Gab es im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit in Deutschland einen städtischen „Republikanismus“?*, in: Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus*, 101-143; Marc Boone/ Maarten Prak, *Rulers, patricians and burghers: the Great and the Little traditions of urban*

zu den wesentlichen Elementen der „Konstitution“ der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt dieser Region insgesamt vier Punkte: Erstens die für alle Bürger unterschiedslos gültigen Grundrechte wie persönliche Freiheit, Schutz vor willkürlicher Verhaftung und das Recht auf freie und uneingeschränkte Verfügung über den Besitz. Zweitens das genossenschaftliche Prinzip der Gleichheit aller Stadtbewohner bei der Beteiligung an den öffentlichen Rechten und Pflichten (bezogen auf Steuern und Abgaben, kommunale Arbeiten, Einsatz von Gut und Blut bei einer Notlage der Stadt usw.). Drittens die genossenschaftliche Partizipation des Bürgerverbandes an der Regierung und Verwaltung der Stadt und viertens das Prinzip der oligarchisch-egalitären Struktur der stadtbürgerlichen Politikelite bei gleichzeitiger radikaler Ablehnung der Einpersonenherrschaft. Die Forderung nach der Gleichheit aller Bürger bei den Rechten und Pflichten und nach ihrer Beteiligung am Regiment implizierte die Mitverantwortlichkeit eines jeden Bürgers für das Gemeine Beste, und hatte in der politischen Praxis zur Folge, dass die städtische Obrigkeit von der Bürgerschaft immer wieder daran erinnert werden konnte, dass sie bei ihren Entscheidungen grundsätzlich den Willen der gesamten Gemeinde zu berücksichtigen hatte.³¹⁹

Im Fall einer massiven Missachtung ihres kollektiven Interesses nahm die Bürgerschaft das Recht auf Widerstand in Anspruch und sah sich dazu berechtigt, den Rat – notfalls mit Gewalt – an ihren genossenschaftlichen Willen rückzubinden. Die Forderungskataloge, die von den Bürgerschaften im Falle einer Revolte vorgebracht wurden, kreisten immer wieder um denselben Kern: Bestätigung und Ausbau der Selbstverwaltungsrechte der korporativen Bürgerorganisationen und ein Kontrollrecht über die Amtsführung der Magistrate.³²⁰

Auch das Verhältnis zwischen Stadtgemeinde und Landesherrn war im stadtbürgerlichem Politikverständnis durch ordentliche Vertragsbedingungen geregelt. Die relative Autonomie der Stadtgemeinde gegenüber der landesherrlichen Gewalt war in zahlreichen „Privilegien“

revolt in the Low Countries, in: Karel Davids/ Jan Lucassen (Hg.), *A miracle mirrored. The Dutch Republic in European Perspective*, Cambridge 1995, 99-134; Martin van Gelderen/ Wim Blockmans, *Het klassieke en middeleeuwse erfgoed: politieke vrijheid van de Romeinse Republiek tot de Bourgondische Nederlanden*, in: E. O. G. Haitsma Mulier/ W. R. E. Velema (Hg.), *Vrijheid. Een geschiedenis van de vijftiende tot de twintigste eeuw*, Amsterdam 1999, 11-25, hier 21-25; Maarten Prak, *Republikeinse veelheid, democratisch enkelvoud. Sociale veranderingen in het Revolutietijdvak, 's-Hertogenbosch 1770-1820*, Nijmegen 1999, 139-148.

³¹⁹ Vgl. Schilling, *Gab es im späten Mittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit in Deutschland einen städtischen Republikanismus?*, 105-121.

³²⁰ Vgl. dazu ebd., 109-114; speziell zu den Niederlanden vgl. Boone/Prak, *Patricians and burghers*, 101-111 und Prak, *Republikeinse veelheid*, 146. Zu den frühneuzeitlichen Stadtrevolten im Mitteleuropa allgemein vgl. Heinz Schilling, *Aufstandsbewegungen in der stadtbürgerlichen Gesellschaft des Alten Reiches. Die Vorgeschichte des Münsteraner Täuferreiches, 1525-1534*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Der deutsche Bauernkrieg 1524-1526*, Göttingen 1975, 193-238; K. Czok, *Zu den städtischen Volksbewegungen in deutschen Territorialstaaten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: W. Rausch (Hg.), *Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert*, Linz 1981, 21-41; Klaus Gerteis, *Frühneuzeitliche Stadtrevolten im sozialen und institutionellen Bedingungsrahmen*, in: ebd., 43-58; Chr. Friedrichs, *Citizens or Subjects? Urban conflict in early modern Germany*, in: M. Usher Christian/O. Gründler (Hg.), *Social Groups and Religious Ideas in the Sixteenth Century*, Kalamazoo 1978, 46-58.

und „Freiheiten“ gewohnheits- und positivrechtlich fixiert und wurde von Landesherrn und Bürgerverband anlässlich der Erbhuldigung jeweils neu beschworen. Die Verteidigung der kommunalen Autonomie- und Freiheitsrechte war damit gleichbedeutend mit der Aufrechterhaltung des Gemeinen Nutzens, ihre Einhaltung durch den Landesherrn gleichzeitig vertragliche Bedingung für den Gehorsam der Bürgergemeinde.³²¹

³²¹ Vgl. Schilling, *Gab es im späten Mittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit in Deutschland einen städtischen Republikanismus?*, 121-136; zu den Niederlanden vgl. Wim Blockmans, *Alternatives to monarchical centralisation: the great tradition of revolt in Flanders and Brabant*, in: Koenigsberger (Hg.) *Republiken und Republikanismus*, 145-154; Boone/Prak, *Rulers, patricians and burghers*, 101-113; van Gelderen/Blockmans, *Het klassieke en middeleeuwse erfgoed*, 21-25.

3.2. „Gemeinnutz“ und genossenschaftlich-korporative Ordnungsvorstellungen in der politischen Kultur der niederländischen Republik

In der niederländischen Republik bildeten die aus der Gemeindepolitik Mittelwesteuropas hervorgegangenen gemeindlich-genossenschaftlichen bzw. republikanischen Ordnungsvorstellungen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts den normativen Orientierungsrahmen für die politische Interaktion der Glieder des Herrschaftsverbandes. Der mit der Tradition dieser Politik verbundene spezifische Begriff von Gemeinnutz, lokaler Selbstbestimmung und genossenschaftlich-korporativer Teilhabe der Bürgerschaften am Regiment durchdrang die politische Kultur der Niederlande. Er bildete den Erfahrungshorizont, vor dem die Wochenschriftenschreiber ihre Gesellschaftsvorstellungen entwickelten. Nicht zuletzt ergab sich in der politischen Praxis der niederländischen Republik aus den Ansprüchen auf normative Rückbindung obrigkeitlichen Handelns an den Gemeinen Nutzen, auf gemeindliche Autonomie und genossenschaftlich-korporative Teilhabe am Regiment ein latent vorhandenes Konfliktpotential für die Herrschaftsbeziehungen im Staat, das ebenfalls bis zum Ende des 18. Jahrhunderts immer wieder zutage trat.

Die Republik der Vereinigten Niederlande war selbst das Ergebnis eines Verfassungskonfliktes zwischen Untertanenverband und landesherrlichem Regiment. Das Bestreben der habsburgischen Landesherrn, ihre aus vielen kleinräumigen, gemeindlich-genossenschaftlich aufgebauten Herrschaftskomplexen zusammengesetzten niederländischen Territorien in einen zentral organisierten monarchischen Einheitsstaat zu überführen, war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf den immer stärker werdenden Widerstand der auf ihre angestammte Autonomie erpichten Ständeorgane gestoßen. Der Machtanmaßung seitens des landesherrlichen Regimes setzten die aufständischen Städte und Provinzen der Niederlande ihre eigenen Vorstellungen einer auf föderativen Prinzipien und konstitutionellen Garantien aufgebauten und von ihnen selbst dominierten Ordnung mit nur geringen Kompetenzen für zentrale Institutionen und einem austarierten System ständisch-genossenschaftlicher Repräsentation auf kommunaler, provinzialer und zentraler Ebene entgegen. Dies führte schließlich zum definitiven Bruch der Herrschaftsbeziehungen zwischen Landesherrn und Untertanenverband. Die aus der Utrechter Union der aufständischen Provinzen von 1579 und der Lossagung von 1581 hervorgegangene Republik der Vereinigten Niederlande wurde eine Föderation von sieben quasi unabhängigen Provinzen und einigen untergeordneten Territorien, die jeweils ihre eigenen konstitutionellen Regelungen beibehielten: Ein republikanischer Staat ohne Monarch, getragen vom städtischen

Patriziat und vom Adel, aber mit einem Statthalter, der Haupt einer europäischen Dynastie war und den Titel „Prinz“ trug.³²²

Aber die Herrschaftsbeziehungen zwischen den verschiedenen sich überlagernden Ebenen institutioneller Kompetenz waren in der niederländischen Republik keineswegs eindeutig definiert. Die unübersichtlichen Verfassungsstrukturen mit ihrem komplizierten Gefüge horizontaler und vertikaler Herrschaftsbeziehungen und ihrer engen Verflechtung lokaler, provinzieller und föderaler Institutionen waren das Resultat der ungeplant verlaufenen Entstehungsgeschichte der Republik. Als sich in den Jahren nach 1579 die Ablösung der sieben nördlichen Provinzen aus dem habsburgischen Herrschaftskomplex vollzog, wurden dessen traditionelle Verfassungsstrukturen weitgehend beibehalten. Die Übernahme der staatlichen Institutionen aus burgundisch-habsburgischer Zeit hatte in der Anfangsphase zur Legitimität des neuen Staatswesens beigetragen, denn man konnte sich auf die Wiederherstellung des alten Rechtszustandes berufen.³²³ Dies hatte darüberhinaus aber auch zur Folge, daß der alte Konflikt zwischen ständisch-partikularistischer und auf die Souveränität des Fürsten orientierter Politikkonzeption, wie er im habsburgischen Staat im Dualismus zwischen Ständeversammlungen und Monarch zum Ausdruck gekommen war, auch im neuen republikanischen Staat wieder zum Vorschein kam.

Verschiedene Ebenen institutionalisierter Kompetenz überlagerten sich im politischen System der jungen Republik. Zunächst übten die einzelnen Glieder der provinziellen Ständeversammlungen, die Rats- bzw. Magistratskollegien der Städte sowie die Ritterschaften oder ähnliche ländliche Eliteformationen, vor Ort direkte Obrigkeitsfunktionen aus.³²⁴ Das lokale Regiment der Städte war hierbei außerordentlich oligarchisch. Durch das Prinzip der Selbstrekrutierung des Rates bzw. Magistrates aus einem kleinen Kreis patrizischer Regentenfamilien hatte die Bürgerschaft in der Regel keinen direkten Einfluss auf dessen Zusammensetzung. Ihr Mitspracherecht bei der Politikgestaltung war in der Praxis auf ein Minimum reduziert, ihre korporativen Selbstvertretungsorgane von Mitgliedern der lokalen Regentenoligarchie kontrolliert. Nach seinem Selbstverständnis repräsentierte der Rat bzw.

³²² Zum politischen System der Republik der Vereinigten Niederlande vgl. S. J. Fockema Andreae, *De Nederlandse Staat onder de Republiek*, Amsterdam 1961; Robert Fruin, *Geschiedenis der staatsinstellingen in Nederland tot den val der Republiek*, hrsg. von H. T. Colenbrander und eingeleitet von Ivo Schöffer, Den Haag 1980; A. Th. van Deursen, *Staatsinstellingen in de Noordelijke Nederlanden, 1579-1795*, in: *(Nieuwe) Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 5, Haarlem 1980, 350-387.

³²³ Vgl. dazu Simon Groenveld, *De kogel door de kerk? De Opstand in de Nederlanden 1559-1609*, 2. Aufl. Zutphen 1983, 145-150, und Geoffrey Parker, *Der Aufstand der Niederlande. Von der Herrschaft der Spanier zur Gründung der Niederländischen Republik, 1549-1609*, München 1979, 238-248.

³²⁴ Vgl. Fockema Andreae, *De Nederlandse staat*, 35-70.

Magistrat aber dennoch den kollektiven Willen der Bürgerschaft, sowie diese ihrerseits nie das Idealbild von einem Rat, der das „Gemeine Beste“ als Ganzes vertrat, aufgab.³²⁵

Als Mitglieder der provinziellen Ständeversammlungen beanspruchten die städtischen Rats- bzw. Magistratskollegien sowie die ländlichen Ritterschaften darüber hinaus die Ausübung der Souveränität im Rahmen des Gesamtstaates. Sie überführten die vakant gewordene Funktion des Monarchen damit in ihre Kompetenz und rückten an dessen Stelle im Staat. Den Generalständen als wichtigstem gesamtstaatlichen Politikorgan kamen nach dem Verständnis eines maßgeblichen Teils der provinziellen Eliten lediglich koordinierende Funktionen im Auftrag der Provinzialstände zu. Dies betraf insbesondere Fragen überprovinzieller Bedeutung wie die gemeinsame Außen-, Militär- und Finanzpolitik, die Verwaltung der Generalitätslande und eine Aufsichtsfunktion über die Verwaltung der Überseebesitzungen durch die Handelskompagnien. Diese Interpretation blieb aber bis zum Ende des 18. Jahrhunderts umstritten. Vor allem von denjenigen Teilen der politischen Eliten, die dem Haus Oranien und den aus diesem rekrutierten Statthaltern nahe standen, wurde auch den Generalitätsorganen souveräne Handlungskompetenz zugeschrieben, insbesondere auf dem Gebiet der internationalen Politik.³²⁶

Kristallisationspunkt der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts andauernden Diskussionen und Auseinandersetzung um die Befugnisse von Provinz- und Generalitätsorganen war die umstrittene Funktion und Kompetenz des aus habsburgischer Zeit beibehaltenen Statthalteramtes und die Art und Weise seiner Ausübung durch die Oranierprinzen. Denn obwohl der Statthalter in der Verfassung der Republik formell nur Befehlsempfänger der Provinzialstände war - im neuen Staat war den Provinzialständen als neuen Souveränen das landesherrliche Recht zugefallen, jeweils einen Statthalter anzustellen - kam den jeweiligen Inhabern in der politischen Realität der Republik aufgrund einer Vielzahl unklar definierter politischer Sonderrechte und Funktionen, zahlreicher informeller Einflußmöglichkeiten via Patronage und Klientelismus und der nationalen wie internationalen Reputation der Oranier,

³²⁵ Vgl. dazu insb. Henk van Nierop, *Popular participation in politics in the Dutch Republic*, in: Peter Blickle (Hg.), *Resistance, representation, and community*, Oxford 1997, 272-290, insb. 276-279. Zur oligarchischen politischen Struktur der Städte vgl. Maarten Prak, *Verfassungsnorm und Verfassungsrealität in den niederländischen Städten des späten 17. und 18. Jahrhunderts. Die Oligarchie in Amsterdam, Rotterdam, Deventer und Zutphen 1672/75-1795*, in: W. Ehbrecht (Hg.), *Verwaltung und Politik in Städten Mitteleuropas. Beiträge zu Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit in altständischer Zeit*, Köln/Wien 1994, 55-83; A. C. J. M. Gabriëls, *Patrizier und Regenten: Städtische Eliten in den nördlichen Niederlanden und in Nordwestdeutschland*, Köln 1985.

³²⁶ Die Diskussion um das Souveränitätsproblem zusammenfassend: vgl. Ernst H. Kossmann, *Souveränität in de Zeven Verenigde Provinciën*, in: *Theoretische Geschiedenis*, 18 (1991), 413-420.

über weite Strecken eine Autorität zu, die deutlich über den nominell untergeordneten Zuschnitt des Amtes hinausging und an quasi monarchische Machtfülle heranreichte.³²⁷

Diese nur schwer kontrollierbare Machtfülle des Statthalteramtes führte immer wieder zu Konflikten mit den Ständeversammlungen, und hatte die Mehrheit der Provinzialstände von Holland und der meisten anderen niederländischen Provinzen im Jahr 1651 - nach dem frühzeitigen Tod Wilhelms II. von Oranien - und erneut 1702 - nach dem kinderlosen Tod Wilhelm III. von Oranien - sogar dazu veranlaßt, diese Position in den folgenden Jahren erst gar nicht wieder zu besetzen.³²⁸

In den latent anhaltenden und immer wieder auch gewaltsam zum Ausbruch kommenden Auseinandersetzungen über die Kompetenz des Statthalters vis-à-vis der Provinzialstände hatten sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts zwei auch theoretisch konkurrierende Positionen herausgebildet, die bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts ihre Gültigkeit behalten sollten.

In den konfliktbeladenen Jahren der sogenannten „ersten statthalterlosen Zeit“ zwischen 1651 und 1672 hatten die Kritiker und Gegner des Statthalteramtes, die sogenannten „*Staatsgezinden*“, ihre Vorstellungen einer auf ständischer Souveränität beruhenden Staatskonzeption zum ersten Mal deutlich formuliert. Die anti-oranische Regentenfraktion um den Ratspensionär der holländischen Stände, Johan de Witt, entwickelte in diesen Jahren ein radikal-republikanisches Staatsmodell der sogenannten „*ware vrijheid*“, das die Souveränität der Stände verabsolutierte und in der republikanischen Ordnung keinen Platz mehr für einen Statthalter vorsah. Die Selbstbestimmung der einzelnen Glieder und Teilverbände der Republik war nach Ansicht dieser „prinzipiellen Republikaner“ nur dann wirklich gewährleistet, wenn das Statthalteramt mit all seinen Befugnissen und informellen Einflußmöglichkeiten dauerhaft abgeschafft würde. In einem föderalen, ständisch-oligarchischen System, so lautete ihre Theorie, repräsentierten die Ständeversammlungen alleine das Volk und dessen „wahre“ Interessen, und die zahlreichen Partikularismen und Gleichgewichtsmechanismen in der Verfassung verhinderten die Gefahr der Willkürherrschaft durch Einzelpersonen, der schlimmsten Form von „Tyrannei“, unter der ein Volk leiden könne.³²⁹

³²⁷ Zur Funktion und Ausgestaltung des Statthalteramtes und zur Rolle seiner jeweiligen Inhaber vgl. Herbert H. Rowen, *The Princes of Orange*, Cambridge 1988 und A. J. C. M. Gabriëls, *De heren als dienaren en de dienaar als heer. Het stadhouderlijk stelsel in de tweede helft van de achttiende eeuw*, Den Haag 1990.

³²⁸ Vgl. dazu Rowen, *The Princes of Orange*, 77-112, und Jonathan I. Israel, *The Dutch Republic. Its Rise, Greatness, and Fall, 1477-1806*, Oxford 1995, 595-609, 700-713, 959-968.

³²⁹ Zu den republikanischen Vorstellungen Johan de Witts vgl. Herbert H. Rowen, *John de Witt, grand pensionary of Holland, 1625-1672*, Princeton 1978, 380-400. Zur Pamphletistik der Parteigänger der „*ware vrijheid*“ vgl. Heinz Schilling, *Der libertär-radikale Republikanismus der holländischen Regenten. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Radikalismus in der frühen Neuzeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 10 (1984), 498-533, 511-528, und G. O. van de Klashorst, *De ware vrijheid, 1650-1672*, in: E. O. G. Haitsma Mulier/W. R. E. Velema (Hg.), *Vrijheid. Een geschiedenis van de vijftiende tot de twintigste eeuw*, Amsterdam 1999, 157-185, hier insb. 170-183. Zur *staatsgezinde* Polemik in diesen Jahren vgl. auch Wyger R. E. Velema, „*That a Republic*

Die Vertreter der pro-oranischen Statthalterpartei, die sogenannten „*Prinsgezinden*“, interpretierten die historisch gewachsene Staatsform der Republik dagegen als eine im besten klassischen Sinne gemischte Verfassung, in der gerade ein starkes Statthalteramt als Garant der Freiheit unabdingbar war. Die Machtansprüche und die politischen Ambitionen von Statthalter und Ständeversammlungen, so argumentierten sie, hielten sich die Waage, und neutralisierten sich gegenseitig. Die Mischverfassung mit ihrem Dualismus von monarchisch-zentralistischen und ständisch-partikularen Institutionen schuf das Gleichgewicht, dem die bedeutendsten Republiken ihre Stabilität und Langlebigkeit verdankten. Die „*Prinsgezinden*“ verwiesen auf den glorreichen Beitrag der Statthalter aus dem Hause Oranien für die gemeinsam genossene Freiheit und Wohlfahrt in der Republik, auf ihre Rolle als Retter des Vaterlandes, Beschützer der Freiheit und Bewahrer der „wahren christlichen Religion“.³³⁰

Die hier skizzierten, einander entgegenlaufenden Konzeptionen von „*Prins*“- und „*Staatsgezinde*“ bildeten fortan die beiden äußeren Positionen bei der Suche nach der "wahrhaft" freiheitlichen Ausgestaltung der republikanischen Verfassung. Sie markierten die Pole in einem Spannungsfeld, in dem sich die Außerandersetzungen über die legitime Kompetenzverteilung zwischen den verschiedenen Gliedern des Herrschaftverbandes bewegten.³³¹ Der Gegensatz zwischen beiden Positionen führte bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein mit einiger Regelmäßigkeit immer wieder zu offenem Konflikt. Die Höhepunkte lagen in den Jahren 1672 und 1747/48, als, jeweils durch eine schwere außenpolitische Krise ausgelöst und begleitet von einer Welle populären Protestes und Säuberungsaktionen gegen „unfähige“ und „korrupte“ Regenten, jeweils wieder ein Oranierstatthalter eingesetzt wurde und die Dominanz der „*staatsgezinde*“ Regentenfraktionen aus den vorhergehenden Jahren beendet wurde, und in den Jahren unmittelbar nach 1702 am Beginn der sogenannten „zweiten statthalterlosen Zeit“, als die „*Staatgezinden*“ nach dem Tod Wilhelms III. wieder Mehrheitsfraktion in den Ständeversammlungen wurden.³³²

is better than a Monarchy“: *Anti-monarchism in Early-Modern Dutch Thought*, in: Van Gelderen/Skinner (Hg.), *Republicanism*, Bd. 1, 9-25, hier 12-19.

³³⁰ Zu den Positionen und Argumentationen der „*Prinsgezinden*“ vgl. insb. G. O. van de Klashorst, „*Metten schijn van monarchie getempert*.“ *De verdediging van het stadhouderschap in de partijliteratuur (1650-1686)*, in: H. W. Blom/I. W. Wildenberg (Hg.), *Pieter de la Court en zijn tijd. Aspecten van een veelzijdig publicist*, Amsterdam/Maarssen 1986, 93-136, und ders. *De ware vrijheid*, 1168ff.

³³¹ Der prinzipielle Gegensatz zwischen *Prins*- und *Staatsgezinden* wurde bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in zahlreichen mehr oder weniger niveaувollen politischen Trakten und hunderten weniger elaborierten Flugschriften ausgetragen. Vgl. dazu insb. I. L. Leeb, *The Ideological Origins of the Batavian Revolution*, Den Haag 1973.

³³² Vgl. dazu Israel, *The Dutch Republic*, 807-825, 959-968, 1067-1078.

Aber bei allen Auseinandersetzungen zwischen „*Staats*“- und „*Prinsgezinden*“ um die konkrete Macht im Staat stand der Grundcharakter der republikanischen Ordnung selbst nie prinzipiell in Frage. Und bei allen auch grundsätzlichen Gegensätzen über die konkrete Ausgestaltung der Verfassung blieb zwischen diesen rivalisierenden Fraktionen unter den traditionellen ständischen Regenteneliten immer der Konsens bestehen, das die Republik der Vereinigten Niederlande ein föderaler Staat aus (sieben) weitgehend selbständigen Provinzen bleiben sollte, die ihrerseits im Innern oligarchisch organisiert waren.³³³

Dies änderte sich allerdings definitiv in den 1780er Jahren, als sich die aufgestauten Frustrationen über den bereits seit Jahren mit Sorge beobachteten wirtschaftlichen und politischen Niedergang der Republik unter dem Eindruck des Kriegs gegen England (1780-1784) in eine veritable Protestbewegung gegen das statthalterliche Regime Wilhelms V. von Oranien und die ihn unterstützenden „*prinsgezinde*“ Fraktionen der Regenteneliten entluden.³³⁴ Die Opposition gegen den „Despotismus“ des Statthalters wurde zunächst wieder vor allem von den „*staatsgezinde*“ Teilen der Regenteneliten getragen und gelenkt, doch gleichzeitig formierte sich eine Bewegung derjenigen bürgerlichen Schichten, die von der politischen Teilhabe ausgeschlossen waren und nun die Gelegenheit sahen, ihre eigenen Partizipationsforderungen durchzusetzen. Forderungen nach mehr Teilhabe am politischen Regiment seitens der nicht in den städtischen und ländlichen Ratskollegien und provinziellen Ständeversammlungen vertretenen Gruppen der Bevölkerung hatte es zwar auch vorher, besonders in Krisensituationen, hier und da immer wieder gegeben, doch hatten sich diese Forderungen immer alleine auf mehr Mitsprache am lokalen Regiment der eigenen Stadt oder Gemeinde beschränkt und waren immer nur von kurzer Dauer gewesen.³³⁵ Doch diesmal verbreitete sich die Protestbewegung über zahlreiche Klubs und Freiwilligenkorps schnell in allen Provinzen. Die Dissidenten nannten sich „Patrioten“ und appellierten erstmals über alle Provinz- und Standesgrenzen hinweg an die „ganze niederländische Nation“. Eine Art Nationalversammlung wurde gebildet, die - in Anlehnung an das Vorbild der amerikanischen Revolution - das Prinzip der Volkssouveränität geltend machte und dem traditionellen Prinzip der ständisch-oligarchischen Souveränität entgegensetzte.³³⁶

Spätestens jetzt wurde deutlich, dass die „Patrioten“ außer der Gegnerschaft gegen den Statthalter wenig mit den oppositionellen „*staatsgezinde*“ Regenten gemein hatten. In den Diskussionen seit 1780 waren die „Patrioten“ immer mehr zur Überzeugung gelangt, dass das

³³³ Zu dieser Interpretation vgl. Leeb, *Ideological Origins*, passim, und Klein, *Patriots Republikanisme*, 41-48.

³³⁴ Vgl. dazu allgemein Simon Schama, *Patriots and Liberators. Revolution in the Netherlands, 1780-1813*, 2. Aufl. London 1992, 64-135, und Israel, *The Dutch Republic*, 1098-1112.

³³⁵ Vgl. dazu Maarten Prak, *Citizen radicalism and democracy in the Dutch Republic*, in: *Theory and Society*, 20 (1991), 73-102.

³³⁶ Ausführlich dazu Klein, *Patriots Republikanisme*, 91-283

ständisch-oligarchische und statthalterliche Regiment in der niederländischen Republik die seit dem Mittelalter angestammten Rechte und Freiheiten des „niederländischen Volkes“ von Beginn konsequent unterdrückt hätte, und dass Wilhelm I. von Oranien und die damalige Regentenoligarchie vor bereits zweihundert Jahren die ursprünglichen Ziele des niederländischen Aufstandes gegen die Habsburger und damit die „wahren“ Interessen des Volkes zugunsten ihrer eigenen despotischen Macht verraten hätten. Diese „ursprünglichen“ Rechte und Freiheiten der Niederländer wollten die „Patrioten“ wiederherstellen.³³⁷

1786/87 brach der bewaffnete Konflikt zwischen den „Patrioten“ und der statthalterlichen Regierung aus, der in der weitgehenden Entmachtung des Statthalters und seiner Vertreibung aus Den Haag kulminierte. Nur durch die militärische Intervention Preußens konnte sich das statthalterliche Regime schließlich doch behaupten. Die Folge war, dass die traditionelle ständisch-oligarchischen Strukturen erhalten blieben. Schon acht Jahre später allerdings, 1795, marschierten französische Revolutionstruppen in der niederländischen Republik ein und wurden von der Anhängerschaft der ehemaligen „Patrioten“ als Befreier begrüßt.³³⁸

³³⁷ Vgl. dazu Klein, *Patriots Republikanisme*, 195-223; Israel, *The Dutch Republic*, 1098-1105.

³³⁸ Vgl. Schama, *Patriots and Liberators*, 138-210; Israel, *The Dutch Republic*, 1113-1121

3. 3. Gemeinnutz und Herrschaft im Diskurs der Moralischen Wochenschriften

Die Wiederherstellung des statthalterlichen Regimes im Herbst 1787 bedeutete gleichzeitig auch das vorläufige Ende der öffentlichen Politisierung der Gesellschaft, die die politische Kultur der Republik in der Zeit der Patriotenbewegung so nachhaltig gekennzeichnet hatte. Öffentliche Bürgerversammlungen und Waffenübungen der Milizen wurden untersagt, politische Vereine, Zeitungen und Zeitschriften, sofern sie „patriotisch“ gewesen waren, verboten und tausende „Patrioten“ zur Flucht ins Ausland gezwungen. Äußerlich wurde die Ruhe und Ordnung im Staat wiederhergestellt, aber für aufmerksame Zeitgenossen war nicht übersehbar, dass die Stille der Restauration, die allein mit Hilfe ausländischer Mächte zustande gekommen war, größtenteils trügerisch war. Unter der Oberfläche wurde auch in der Restaurationszeit weiterhin agitiert und politisiert.³³⁹

Die neue innenpolitische Situation nach dem Herbst 1787 zwang die Bürger jedoch dazu, sich augenscheinlich neutraleren Formen öffentlichen Engagements zuzuwenden. Politische Klubs verwandelten sich in Lesegesellschaften oder traten politisch unverdächtigen Vereinen bei, die als eine Art Mantelorganisationen dienten.³⁴⁰ Als politisch unverdächtige Bühne öffentlichen Engagements traten nach 1787 auch jene philanthropischen und gemeinnützigen, reformorientierten Gesellschaften verstärkt in den Vordergrund, die in der Republik seit den 1770er Jahren in großer Zahl entstanden waren. Ihrem Anspruch nach waren diese Gesellschaften überparteiisch und auf praktische Beförderung der „Gemeinwohls“ ausgerichtet. Zahlreiche ihrer führenden Mitglieder hatten aber in den 1780er Jahre offene Sympathien für die „Patrioten“ bekundet.³⁴¹ Die bedeutendste dieser Gesellschaften war 1784 unter dem bezeichnenden Namen „*Maatschappij tot Nut van 't Algemeen*“ („Gesellschaft zur Förderung des Gemeinen Nutzens“, genannt „*Het Nut*“) gegründet worden, und sollte nach der Revolution von 1795 eine führende Rolle bei der großen Reform des niederländischen Schul- und Bildungswesens spielen. In der Restaurationszeit bis 1794 organisierte das „*Nut*“ zuletzt mehr als 2500 Mitglieder in ihren 25 lokalen Departements, darunter zahlreiche kleinere und mittlere Bürger wie selbständige Handwerker, Einzelhändler und Kaufleute - solche Personen also, die vor 1787 in den Bürgermilizen exerziert hatten.³⁴² Mit ihren

³³⁹ Vgl. Schama, *Patriots and Liberators*, 163-178.

³⁴⁰ Vgl. Henk Reitsma, *Lesegesellschaften und bürgerliche Revolution in Amsterdam*, in: Otto Dann (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, München 1981, 159-180; P. J. Buijnsters, *Lesegesellschaften in den Niederlanden*, in: ebd., 181-193; Van Sas, *Opiniepers*, 126f.

³⁴¹ Zum Typus und zur Ausrichtung der reformorientierten gemeinnützigen Gesellschaften in der Republik vgl. Mijnhardt, *Tot heil van 't Menschdom*, 106-116.

³⁴² Zu den Aktivitäten, Struktur und Zusammensetzung der „*Maatschappij tot Nut van 't Algemeen*“ vgl. Mijnhardt, ebd., 259-294; ders. *Het Nut en de genootschapsbeweging*, in: ders./A. J. Wichers (Hg.), *Om het*

Zeitschriften, Preisfragen und Versammlungen bildeten Gesellschaften wie das „*Nut*“ die ideale Plattform für unverdächtige Kritik am Status Quo.³⁴³

Eine ähnliche Entwicklung wie bei den Gesellschaften ist auch im Bereich der Presse zu beobachten. Es erwies sich als unmöglich, die gesamte Presselandschaft, die sich im Kielwasser der politischen Meinungsblätter in der Patriotenzeit Farbe politisiert hatte, gleichsam per Dekret wieder zu neutralisieren.³⁴⁴ Die Moralischen Wochenschriften dagegen, die in der Patriotenzeit vorübergehend fast vollständig von den politischen Meinungsblättern vom Zeitschriftenmarkt verdrängt worden waren, boten sich mit ihrer neutralen, über den Parteien stehenden Figur des „*Spectators*“, nach 1787 erneut als attraktives, unverdächtiges Medium zur Verbreitung gesellschaftsreformerischer Ideen und zur verdeckten politischen Stellungnahme an.

Es waren insbesondere führende Mitglieder der „*Maatschappij tot Nut van 't Algemeen*“ wie Bernardus Bosch, Martinus Nieuwenhuysen, Ijsbrand van Hamelsveld und Jan Konijnenburg, die sich in diesen Jahren mit verschiedenen neugegründeten Blättern auf diesem Feld hervortaten.³⁴⁵ Auch wenn sie mit ihren neuen Blättern formal und thematisch an die klassischen Regeln des Genres anknüpften und etwa, wie Konijnenburgs *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, gelobten, niemals „den Geist der Mäßigung“ zu verlassen, „so dass uns niemand schädlicher Absichten verdächtigen kann“³⁴⁶, so konnten die Autoren ihre politischen Sympathien und Antipathien dennoch nicht vollständig verbergen (und wollten dies vermutlich auch gar nicht).

In zahlreichen, oft in gleichnishafter Form präsentierten Erzählungen und Gedichten über Ereignisse und Personen aus der Geschichte manifestierte sich in diesen Blättern der Jahre nach 1787 wiederholt kaum verhüllte Kritik an den aktuellen politischen Zuständen. In parabelhaften Geschichten wurden schädlicher Eigennutz der Obrigkeit, Korruption und Misswirtschaft als Ursachen für den gesellschaftlichen Verfall benannt.³⁴⁷ In der Form orientalischer Geschichten oder satirischer „Robisonaden“ transportierten Wochenschriften

algemeen volksgeluk. Twee eeuwen particulier initiatief 1784-1984. Gedenkboek ter gelegenheid van het tweehonderdjarig bestaan van de Maatschappij tot Nut van 't Algemeen, Edam 1984, 189-220.

³⁴³ Vgl. Schama, *Patriots and Liberators*, 169f.

³⁴⁴ Vgl. van Sass, *Opiniepers*, 127.

³⁴⁵ Bosch (*De Menschenvriend, De Godsdienstvriend, De Leerzame Praat-Al, De Vaderlandsche Praat-Al, De Wereld-Beschouwer*); Nieuwenhuysen (*De Menschenvriend*), Hamelsveld (*De Godsdienstvriend, De Welmeenendne Raadgever*), Konijnenburg (*Bijdragen tot het Menschelijk Geluk; Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*).

³⁴⁶ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 1; ähnlich: *De Nieuwe Nederlandsche Spectator* No. 1, 1788, 3f.; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 1, 2; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, I (1) 1797 (1793), 4; *De Wereld-Beschouwer*, No. 1, 1794, 5.

³⁴⁷ Vgl. z. B. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, II, 1789, „*Het dorp door rijkdom ontvolkt*“, 194ff. Es handelt sich um eine Prosaübersetzung von Oliver Goldsmiths' Gedicht *The deserted village*.

politische Botschaften mit eindeutiger aktueller Bedeutung, wie etwa: Ein König sollte aus einer Anzahl geeigneter Kandidaten gewählt werden; ein König ist ein Staatsbeamter, der der Legitimation durch das Volk bedarf; ein König braucht gute Berater; ein König sollte ein Vorbild an Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit sein.³⁴⁸

Ein beliebtes Thema in den Wochenschriften dieser Jahre ist auch die Lebensbeschreibung tugendhafter, „republikanischer“ Helden aus der nationalen und allgemeinen Geschichte.³⁴⁹

Die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* etwa verherrlichten Sokrates' und Egmonts Heldentod als beispielhaften Widerstand gegen tyrannische Herrschaft. In einem anderen Beitrag wurde Brutus als tugendhafter „Tyranenmörder“ und „wahrer patriotischen Held“ gefeiert.³⁵⁰ Der *Menschenvriend* porträtierte ausführlich Leben und Wirken des Claudius Civilis, des tapferen Anführers der Bataver in ihrem Aufstand gegen die römische Herrschaft.³⁵¹ Helden aus dem Aufstand gegen das spanische Landesregiment wie Wilhelm von Oranien, Brederode, Egmont und Hoorne wurden als Verkörperung gerechter regentischer Tugenden wie Treue, Tapferkeit, Mäßigung und Unbestechlichkeit dargestellt.³⁵²

Das vorbildliche Leben und die Schicksale der Führer der anti-oranischen Ständefaktionen in den Jahren 1618/19 bzw. 1651-1672, Johan von Oldenbarneveld und die Brüder De Witt, Identifikationsfiguren für den Widerstand gegen die Oranier, finden ebenfalls mehrere Male Erwähnung.³⁵³

Auch in den neueren Ereignissen in Amerika fanden die Wochenschriftensreiber Anregungen. Die *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* feierten Benjamin Franklin als Weltbürger und „wahren Menschenfreund“.³⁵⁴ In einem Heldengedicht im *Menschenvriend* verkündet George Washington seinen Kämpfern nach dem Sieg über die englischen Unterdrücker, dass er das ihm vom Volk verliehene Mandat nach nunmehr erfüllter Mission uneigennützig an die Allgemeinheit zurückgeben werde, eine unübersehbare Erinnerung an

³⁴⁸ Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, II, 1789, 636: *Abukasem of het is altijd goed dat men iets geleerd heeft*. Beispiele für „Robisonaden“ in ebd., I, 1789: *Het verlichtste en deugdzaamste volk (uit de geschiedenis der Kalokagathen)*, und ebd., VI, 1791: *Heldendeugd aan de oever van de Oronoko*.

³⁴⁹ Zum klassischen Arsenal vorbildlicher, „republikanischer“ Regenten, die in der niederländischen Republik üblicherweise als Verkörperung des „guten Regiments“ herangezogen wurden, vgl. Marijke Spies, *Verbeeldingen van vrijheid: David en Mozes, Burgerhart en Bato, Brutus en Cato*, in: *De zeventiende eeuw*, 10 (1994), 141-158.

³⁵⁰ Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III, 1790, und IV, 1790, 391: „*Brutus vóór de slag bij Philippi*“. Kurz vor der Schlacht, die seine Niederlage und seinen Tod besiegelt, spricht Brutus seinen Männern zu, dass sie, was immer geschehen möge, immer freie Republikaner bleiben werden. Vgl. ebenf. die Darstellung Junius Brutus' in der Übersetzung eines Abschnittes aus Edward Gibbons' „*History of the Decline and Fall of the Roman Empire*“ in den *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, IV, 1797 (1792), 73, „*Over de godsdienstige verdraagzaamheid der Romeinen*“.

³⁵¹ Vgl. *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 26 und No. 27.

³⁵² Vgl. etwa ebd., VII, 1794, No. 40.

³⁵³ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, V, 1791, 563: Das Gedicht „*Het Geweten*“. Auch das Gedicht „*Barneveld aan Maria van Utrecht*“ ist diesem Helden gewidmet, ebd., VI, 1790, 484.

³⁵⁴ Vgl. *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, IV, 1797 (1792), 177: „*Levensschets van Benjamin Franklin*.“

das republikanische Prinzip, dass politische Macht legitimerweise nur auf Zeit vergeben werden dürfe.³⁵⁵

Die grundsätzliche Unzufriedenheit mit den politisch-sozialen Zuständen in der Republik und der Fortgang revolutionärer Umwälzungen im benachbarten Ausland in Folge der Französischen Revolution veranlasste die Wochenschriftenschreiber in diesen Jahren auch, sich verstärkt mit den Grundlagen einer „guten“ - Freiheit, Gesetz und allgemeines Wohl sichernden - gesellschaftlichen Ordnung auseinander zu setzen. Nachdem sie bereits von Beginn an das Gemeinnutzprinzip als verbindlichen Orientierungsrahmen individuellen Handelns in den Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens verfochten hatten, hoben sie jetzt, unter dem Eindruck der aktuellen Krise, die Funktion des Gemeinnutzes als normative Grundlage für die Herrschaftsbeziehungen im Staat und als Legitimationsgrundlage obrigkeitlichen Handelns hervor.

„Gerechte“ Herrschaft, betonten etwa die *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* in einem Beitrag unter der Überschrift „Die Herrschaft“, müsse immer im Gemeinnutz gründen. Der ursprünglich freie Mensch, argumentiert der Autor, habe nur aus seinem fundamentalen Bedürfnis nach kollektiver Sicherheit und Wohlfahrt heraus „Beschützer, Begleiter und Regenten“³⁵⁶ gesucht, denen er sich freiwillig in Form eines Vertrages unterordnete. Der Mensch habe eingesehen, „dass ohne Herrschaft keine Gesellschaft bestehen kann“, und dass „die Herrschaft notwendig zur Förderung und zur Sicherung des individuellen und gesellschaftlichen Glückes“ sei. „Das wichtigste Ziel, mit dem ein redlicher Mensch einen Teil seiner Freiheit der Herrschaft unterwirft“, habe deshalb nichts anderes sein können, als diese Glückseligkeit zu befördern.³⁵⁷

Nach Maßgabe der natürlichen Ungleichheit in Talenten und Fähigkeiten, führt der Autor aus, habe der Mensch unter den „Besten“ eine Anzahl an Regenten, je nach ihrer individuellen Befähigung, zur Herrschaft bestellt. Bei denjenigen, wo er „Güte, Weisheit, Gerechtigkeit Vortrefflichkeit und Seelengröße in einem besonderen Maße hervorrage sah“, bei denen er davon ausgehen konnte, dass sie sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen würden, meint der Autor, traf der Mensch „einen Wink an, wem er seinen Willen unterwerfen müsse“.³⁵⁸

Nur derjenige, „der den Willen, die Menschheit glücklich zu machen, mit dem Vermögen, die Herzen zu führen, verbindet“, könne ein guter Regent sein, und nur ein solcher könne

³⁵⁵ Vgl. *De Menschenvriend* I, 1788, No.37, 293f.

³⁵⁶ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III (2), 1797, 39.

³⁵⁷ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III (2), 1797, 39f., 43.

³⁵⁸ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III (2), 40f.

Anspruch auf Herrschaft erheben. Niemand „der dem Namen eines Menschen würdig“ sei, werde ihm diese dann verweigern. Ein Regent dagegen, der seine Herrschaft zu Zwecken missbrauche, die dieser Absicht zuwiderliefen, schände den Vertrag und verwirke seine Macht.³⁵⁹ Deshalb müsse gerechte Herrschaft, die ihre Autorität über „redliche und sittliche, oder verständige und tugendliebende Wesen“ ausübe, den Ausdruck des „allgemeinen Willens“ beinhalten:

„--- vereinigen die Machthaber in sich all die vortrefflichen Eigenschaften, die sie für die Position von Führern, Lenkern und Beschützern guter und verständiger Wesen würdig erscheinen lassen --- beabsichtigen sie in all ihren Entscheidungen und Tätigkeiten allein das wahre Wohl der Gesellschaft und jedes Einzelnen ihrer Mitglieder --- seine Güte, Weisheit, Gerechtigkeit und Seelengröße, die Begleiter und Ratgeber, die seinen Gang lenken --- dann findet jeder sein höchstes Interesse darin, den Anweisungen der Herrschaft zu folgen. Und ebenso wenig, wie man bei einem redlichen Wesen davon ausgehen kann, dass es sich selbst mutwillig Schaden zufügt, ebenso wenig wird man in diesem Fall befürchten, dass es die Gesetze schändet.“

„--- *vereenigen de uitvoerers deszelven in zich alle die voortreffelijke hoedaanigheeden, welken hen de post van geleiders, bestuurders, en beschermers van goede en verstandige wezens waardig maaken --- bedoelen zij in alle hunne uitspraaken en verrichtingen alleen het waare welzijn der maatschappij, en van ieder lid in het bijzonder -- - zijn goedheid, wijsheid, rechtvaardigheid, en grootheid van ziel, de gezellinnen en raadgeefsters, die hunne gangen bestuuren --- dan vindt ieder zijn hoogst belang in de aanwijzingen des gezags te volgen. En, even weinig, als men van een redelijk wezen kan vooronderstellen, dat het zig zelve moedwillig zal bederven, even weinig kan men in dit geval de schending des gezags verwachten.*“³⁶⁰

In einem Staat dagegen, fährt der Autor fort, wo Gesetze herrschen, die dem Allgemeinwohl schaden und die niemand freiwillig befolge, und wo Regenten an der Macht sind,

„deren Anblick einen bereits zittern lässt, während das Herz sie verachtet; die ohne ihre Ämter aller Aufmerksamkeit eines redlichen Wesens absolut unwürdig wären; die keinen anderen Antrieb kennen als ihr eigenes Interesse, keine andere Grundregel als das sie zu Herrschern und der Rest der Menschheit zu Sklaven geboren sind, keinen anderen Maßstab als ihre Launenhaftigkeit, keine anderen Waffen als Gewalt und Zwang --- wo Ihr dies, in einem mehr oder weniger großen Maß antrefft, da braucht Ihr wenig Anstrengung, um sogleich die Unterdrückung zu entdecken.“

„*wier aanblik reeds doet sidderen, terwijl het hart dezelve veracht, haat en verfoeit; die van hunne bedieningen ontzet, alle aandacht van een redelijk wezen volstrekt onwaardig zouden weezen; die geene andere drijfveêr kennen, dan hun eigenbelang, geen ' anderen grondregel, dan dat zij tot heerschers, en de rest des menschdoms tot slaaven gebooren zijn, geen anderen maatstaf dan hunne grilligheid; geen ander wapen, dan geweld en dwang --- waar gij dit, in een meer of minder maate aantreft, daar behoeft gij weinig inspanning, om terstond de overheersching te ontdekken.*“³⁶¹

Eine solche, auf Gewalt statt auf Überzeugung, auf Zwang statt auf Freiwilligkeit, auf Eigennutz statt auf Gemeinnutz beruhende Herrschaftsform, die „den unwürdigsten Wesen, der Pest und dem Fluch der Gesellschaft, den Zepter zur Hand“ gebe und die nichts als „Furcht, Schrecken, Abscheu und Rachsucht“ hervorbringe, sei aber, so meint der Autor, nicht überlebensfähig. Den Anweisungen von Tyrannen werde nur so lange Folge geleistet, wie die Furcht vor ihnen anhalte, ihre Herrschaft nur so lange gefestigt,

„bis eines ihrer Opfer, seinen Wert fühlend, seinen Arm erhebt, um sie zu treffen. Augenblicklich findet er tausend Anhänger, ihre Sklaven sind zu schwach, zu verweiblicht, zu mutlos, zu verdorben, um sie beschützen

³⁵⁹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III (2), 41, 43.

³⁶⁰ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III (2), 45f.

³⁶¹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III (2), 47.

zu wollen oder zu können: und schnell und leicht ist sie besiegt. Dies lehrt uns die Geschichte eines jedes Tyrannen in allen Jahrhunderten.“

„tot een heurer prooijen, zijne waarde gevoelende, zijn ‘ arm opheft, om haar te treffen. Oogenblikkelijk vindt hij duizend medestanders; heure slaaven zijn te zwak, te verwijfd, te moedloos, te bedorven, om haar kunnen, of te willen beschermen: en spoedig en gemaklijk ligt zij verwonnen. Dit leert ons de geschiedenis van ieder dwingeland in alle eeuwen.“³⁶²

Mit dem Gemeinnutz, an dem sich jede Herrschaft zu orientieren habe, wurde immer auch implizit oder explizit ein Widerstandsrecht begründet. Auch der Autor des Beitrags über den „Einfluss der verschiedenen Regierungsformen auf den Charakter und die Sitten der Menschen“ in den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* meint, der Mensch müsse sich in einer freien Republik, um des Glückes seiner Mitmenschen willen, einem gerechten Regiment unterordnen. Sobald aber obrigkeitliche Willkür und übertrieben strenge Gesetze zu Gewalt, zur Bedrohung des Rechtes auf Eigentum oder zur Gefährdung der körperlichen und geistigen Unversehrtheit führe, stellt er heraus, sei die Grenze zur Unrechtsherrschaft überschritten:

*„Wenn in einem Land die Wohlfahrt der Untertanen, und all ihre Einrichtungen vom Herrscher und seinen Günstlingen abhängen, wenn man sich für berechtigt hält, sie zu bestimmten Lebensweisen oder Diensten zu zwingen, vor denen sie die größte Abscheu haben, oder sie an Andere wegzuschenken oder zu verkaufen; oder wenn man ihnen zumindest unmäßige, drückende und erschöpfende Dienste und Steuern aufknebelt, dann leben sie unter der *Despotie*.“*

*„Wanneer in een land het welvaaren der onderdaanen, en alle hunne inrichtingen, van den Opperheer en zijne gunstelingen afhangen; wanneer men zich gerechtigd acht, om hen tot levenswijzen en diensten te dwingen, daar zij den grootsten afkeer van hebben, of hen zelfs aan anderen weg te schenken en te verkopen; of wanneer men hun ten minsten onmatige, drukkende en uitputtende diensten of schattingen afkneevelt; dan leven zij onder het *Despotisme*.“³⁶³*

In einem Beitrag über die „Kraft der Gesetze“ stimmt der *Menschenvriend* der Ansicht zu, dass Herrschaft ein notwendiges Übel sei, mit der das gesellige Zusammenleben von Individuen reguliert werden müsse.³⁶⁴ Gerade aber in einer freien Republik müsse Herrschaft zur Verwirklichung des „allgemeinen Glückszustandes“ beitragen: „Alle Gesetze“ meint er,

„durch die dieser Zweck nicht erfüllt wird, verdienen ihren Namen nicht, sondern sind Befehle eines Tyrannen. Der wesentliche Charakter der Tyrannei ist doch, dass die Befehle des Herrschers neben seinem eigenen Glück nur dann auch die Wohlfahrt seiner Sklaven zum Ziel haben, wenn dies seinem eigenen Nutzen dienlich ist. Er sorgt sich um Sie also in eben der Art, wie auch ein Fuhrmann für seine Pferde sorgt, deren Tod oder Unbrauchbarkeit ihm großen Schaden verursachen würde.“

Alle Wetten, waar door aan dit oogmerk niet voldaan wordt, verdienen dien naam niet; maar zyn bevelen van eenen dwingeland. Het wezenlyk Character toch der tyranny is, dat de bevelen van den Heer alleen zyn eigen geluk en ook de welvaard zyner slaaven dan ten oogmerke hebben, als het tot zyn eigen nut kan verstreken; zorgende dus voor hun, even als de voerman zorgt voor zyne paarden, wier dood of onbruikbaarheid hem groot nadeel veroorzaakt.“³⁶⁵

³⁶² *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III (2), 46f.

³⁶³ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, IV, 1790, „*Invloed van de onderscheidene Regeeringsvormen op het Character en de zeden van het menschdom: Van de gevolgen van despotieke regeering, en al te strenge wetten*“, 337-353, hier 338.

³⁶⁴ *De Menschenvriend* V, 1792, No. 15, 119: „*De Kragt der Wetten*“.

³⁶⁵ *De Menschenvriend* V, 1792, No. 15, 119.

In einer freien Bürgergesellschaft, fährt der *Menschenvriend* fort, müssten sich die Gesetze dagegen durch „ihre innere Tugend“ auszeichnen. Nur wenn sie „gut und heilsam [sind], das heißt, sie müssen die Wohlfahrt und das Glück derjenigen zum Ziel haben, denen sie gegeben sind“, könnten die Gesetze dauerhaft Autorität entfalten:

„Das ist das Werk wahrer Staatskunst und ein vornehmes Stück weiser Regierung. --- Diese Einsicht fällt dann nicht schwer, wenn die Gesetze wesentlich mit dem Zweck und den Grundprinzipien des Staates, mit der Wesensart des Volkes und mit der Natur jeder Tätigkeit übereinstimmen. --- Eigenschaften, die alle wahren und guten Gesetze haben müssen. --- Die Regierung braucht dann allein den Willen zu haben, zu überzeugen, dann wird dasselbe bereits geschehen sein“.

„Dit is het werk van waare staatkunde en een voornaam stuk in iedere wyze regeering. --- Deze overtuiging kan ook niet moeilyk zyn, als de wetten wezenlyk met het oogmerk en de grondstellingen van den staat, na de gesteldheid des volks en met de natuur van iedere bezigheid overeenstemmen. --- Eigenschappen, die alle waare en goede wetten hebben moeten. --- De Regeering behoeft dan alleen den wil te hebben om te overtuigen, dan zal dezelve reeds geschied zyn.“³⁶⁶

Auch an anderer Stelle schwärmt der *Menschenvriend* ausgiebig von der Sicherheit und Ruhe, die alle Bürger in einem solchen gut regierten Gemeinwesen genießen:

„da verlässt man sich ruhig auf die gute Ordnung, ohne Furcht, dass das Böse sich so weit ausbreiten wird, dass das höchste Lebensgut Gefahr kommen wird. Man meidet nicht seine Mitbürger aus Furcht vor Gewalttätigkeiten und Untreue, im Bewusstsein, dass die Kraft der Gesetze dort wie mit tausend Augen wacht, um alle Unregelmäßigkeiten abzuwehren: Man braucht da nicht mit der äußersten Umsichtigkeit seine unschuldigen Taten und Worte darauf zu kontrollieren, ob das schnöde Laster kein Gift daraus ziehen könnte, so dass man diejenigen, die sich daran schuldig machen, zu zügeln weiß.“

„ --- daar verlaat men zich gerust op de goede orde, niet bevreesd zynde, dat het kwaad zich zóó verre zal uitreiden, dat het dierbaarste dezès leevens daar in gevaar zal komen, men schuwet daar zyn medeburgers niet, uit vreeze voor gewelddaadigheden of ontroovingen, wel bewust zynde, dat de kracht der Wetten aldaar als met duizend oogen waakt, om alle ongeregeldheden te weeren, men behoeft daar niet met de uiterste omzigtigheid zyne onschuldige daden en woorden te bestuuren, op dat de snoode laster daar uit gen vernyn zoude trekken, om dat men de genen, die zich daar aan schuldig maaken, weet te beteugelen.“³⁶⁷

Eine „liebliche Ruhe und ungestörte Eintracht“ sind Kennzeichen dieses „glücklichen Staates“ schließt der *Menschenvriend*.³⁶⁸

³⁶⁶ *De Menschenvriend* V, 1792, No. 15, 119f.

³⁶⁷ *De Menschenvriend* II, 1789, No. 64, 94.

³⁶⁸ *De Menschenvriend* II, 1789, No. 64, 94f. Vgl. auch *De Vriend van 't Vaderland*, No. 31, 1786, 247f.: „Verbeeld u een Gemeenebest, waar de Regent zyne eigene grootheid aan den algemeenen welvaart edelmoedig opoffert; waar de ambtenaar van Staat zyne bediening niet misbruikt om zich zelve vet te mesten, maar dezelve integendeel overeenkomstig het oogmerk en tot nut van het volk, dat hem betaalt, waarneemt; waar de gewyde Priesterschaar door geene ongeoorloofde wegen het hart van het gemeen steelt, door geen laf gevele zich den weg baant tot de tafels der Grooten, maar in het openbaar en in het verborgen Godvrucht en Deugd predikt en beoeffent, en standvastig, als strekte het haar zelfs tot schade, de waarheid spreekt; waar de Krygsmán nimmer door hoop op bevordering verlost wordt, om der heerschzugt in de hand te werken, maar overeenkomstig eed en pligt de vryheid tot den laatsten ademtocht verdadigt; waar ieder Ingezetenen het geluk en de rampen van zynen broeder ter harte neemt; waar de Landman zo wel om het stranden der kielen, die ryk gelaen naar het Vaderland te rug stevenden, schreit, als de Koopman een misgewas en eene veesterfte betreurt; waar de Man van Letteren, de Kunstenaar, de Handwerksman zich voor elkander geschaapen reekenen; waar ider op den naam van mensch boogt, en nimmer iemand, welke dien naam draagt, voor een vreemde gehouden wordt: gy zult my gaarne willen toestemmen, dat in zulk een Gemeenebest de Eendragt noodzakelyk bevorderd, de goede orde bewaard, aan verraad en omkoopng de toegang geslooten, en door dit alles de bloei en welvaart uitgebreid en bestendig gemaakt moet worden.“

3. 4. Gemeinnutz, Freiheit und Vaterlandsiebe

Wie im vorigen Abschnitt aufgezeigt, wird die Achtung politischer Freiheitsrechte in den Moralischen Wochenschriften als gewissermaßen gleichbedeutend mit der Aufrechterhaltung des Gemeinen Nutzens und daher als Bedingung für bürgerlichen Gehorsam dargestellt. Gleich wie der Bürger in einer guten politischen Ordnung von den Obrigkeiten Treue und Eifer bei der Ausübung ihrer Ämter erwarten kann, ist er in einem wohlgeordneten Gemeinwesen seinerseits zur Unterordnung unter die Gesetze des Staates und unter die gesetzliche Obrigkeit verpflichtet.

Die „*Vryheid in den Burgerstaat*“, daran erinnert im Jahr 1759 ein gewisser „*Polites Irenophilus*“ in einem Brief an den *Nederlandsche Spectator* ausdrücklich, lege allen Bürgern eine permanente Verpflichtung auf, alles ihnen mögliche für die Aufrechterhaltung der „rechtmäßigen Obrigkeiten“ zu tun und durch ein „bescheidenes und nachgiebiges Betragen“ dazu beizutragen, „eine verheerende Entfremdung von Gemütern, geboren aus der Verschiedenheit der Urteile über die Qualität des Betragens der Obrigkeiten bei der Regierung des Staates, die die Bürgerschaft in sich spalten kann, gegebenenfalls zu beenden und die Einträchtigkeit und das gegenseitige Vertrauen wiederherzustellen“.³⁶⁹ In einem „*vryen borgerstaat*“, in dem Obrigkeiten wie Bürger gleichermaßen den Gesetzen untergeordnet sind und in dem alles darauf hin eingerichtet ist, die allgemeine Wohlfahrt und Glückseligkeit zu ermöglichen, dort ist

„jeder Bürger zu seinem Heil verpflichtet (...) diese einträchtig festgesetzte Absicht im Auge zu behalten und nicht allein mit seinen eigenen Taten und Handlungen dieses anzustreben, sondern auch dafür zu sorgen, dass auch die anderen es darauf anlegen, weil ohne das Erkennen und Befolgen dieser Verpflichtung nicht allein die Bestimmung der Gesellschaft nicht erreicht werden kann, sondern diese auch selbst zugrunde gehen muss.“
„*elk borger tot zyn heil verpligt (...) dit eeniglyk gestelde oogmerk in het oog te houden, en niet alleen met zyne eigene daaden en handelingen het zelve te bedoelen, maar ook zorg te dragen, dat de anderen ook daar op toeleggen, dewyl buiten het erkennen en opvolgen van deeze verpligting niet alleen het oogmerk der maatschappye niet berykt kan worden, maar ook zy zelve te niet moet raaken.*“³⁷⁰

„Freiheit“ bedeutete, wie aus den bisherigen Abschnitten bereits deutlich wurde, in diesem Zusammenhang weniger die Freiheit des Einzelnen als vielmehr die kollektiv genossene Freiheit eines ganzen Volkes, das über eine gute Verfassung verfügt. Diese „Freiheit“ bemaß sich weniger an der individuellen Freiheit von Selbstbestimmung und Mündigkeit, als an der Art und Weise der Teilnahme der Bürger am Gemeinwesen, an ihrer Tugend, sittlichen Eigenschaften und politischen Verhaltensweisen. „Freiheit“ war somit nicht nur eine

³⁶⁹ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 264: Leserbrief von „*Polites Irenophilus*“, 26.

³⁷⁰ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 264: Leserbrief von „*Polites Irenophilus*“, 29.

Forderung *des* Bürgers an den Staat und die Obrigkeit, sondern vielmehr auch eine Forderung der Gesellschaft *an den* Bürger. „*Waare Vryheid*“, betont der *Nederlandsche Spectator*,

„ist auf das Engste den unverbrüchlichsten Gesetzen verbunden, und sie ist nicht mehr länger Freiheit, sondern ungezügelter Ruchlosigkeit, wenn sie sich außerhalb dieser Gesetze bewegt. Die Blüte und die Wohlfahrt der Allgemeinheit, der sichere und ruhige Besitz des Eigentums für jeden Einzelnen, und des gemeinsame Bündnis um dies alles gleicher Hand zu verteidigen, machen wahrhaft eine beherrschende Macht aus, woran Freiheit gebunden ist, und ohne welche sie ihren lieblichen Namen, zumindest aber ihren wesentlichen Wert ganz und gar verliert.“

„is aan de naauwste, de onverbreekelykste wetten verbonden, en ze is geene Vryheid langer, maar losse roekeloosheid, wen ze daar te buiten gaat. De bloei en de welvaart van het algemeen, het veilig en gerust bezit van eigen goed voor elk een in 't byzonder, en 't onderling verbond om dit gelyker hand te verdedigen, maaken als 't waare een' overheerschende magt uit, waaraan Vryheid gebonden ligt, en zonder welke zy dien lieflyken naam, ten minsten haare wezenlyke waardigheid heel en al verliest.“³⁷¹

Damit die bürgerliche Freiheit und die „Belange einer sicheren und friedlichen Gesellschaft“ bewahrt bleiben, fährt der *Nederlandsche Spectator* fort, müsse der Mensch seine natürlichen Ambitionen auf Macht und Herrschaft, seine „heimliche Begierde, über die anderen den Oberen zu spielen und alles was schwächer ist, seiner Übermacht zu unterwerfen“, bändigen und zurückstellen, so dass „Weisheit und redliche Politik (...) die stürmischen Triebe dieser einander diametral entgegenlaufenden Neigungen“ wenigstens soweit zu zügeln wüssten, „dass sie das wunderliche Ungetüm der Gesellschaft gegenseitig stützen und gegen all das Wühlen und Scharren von liederlichen Gewalttätern aufrecht erhalten“.³⁷²

Die Forderung nach einer solchermaßen „gesteuerten Freiheit“, die auf der „gemäßigten Herrschsucht“³⁷³ des Individuums beruhe, beinhaltet einen Appell an den Bürger, als tugendhaftes Mitglied des Gemeinwesens von seiner individuellen Freiheit nur in dem von der politischen Ordnung vorgegebenen Rahmen Gebrauch zu machen, ja diese ganz in den Dienst dieser Ordnung zu stellen.

In der Gesellschaft, meint der *Borger*, „muss jeder Bürger etwas von seiner natürlichen Freiheit an die Gesetze aufopfern, ohne die die Gesellschaft nicht bestehen kann“.³⁷⁴

³⁷¹ *De Nederlandsche Spectator* III, 1751, No. 72, 153f.

³⁷² *De Nederlandsche Spectator* III, 1751, No. 72, 153, 154.

³⁷³ *De Nederlandsche Spectator* III, 1751, No. 72.

³⁷⁴ *De Borger*, No. 2, 5. Oktober 1778, 10. Ähnlich *De Menschenvriend* IX, 1796, No. 7, 49f.: *Het is een natuurlyk gevolg van alle maatschapylyke vereenigingen, dat de uitoefening van elks byzonder recht, meer of min, verloren gaat; maar de beste maatschappy, dat is te zeggen: een maatschappy, wier onderling geluk het bestendigst is, en het algemeenst genoten wordt, zulk een maatschappy is voorzeker deze: waar alle de afzonderlyke leden hunne onvervreembare rechten behouden hebben, en alleen de handhaaving van die rechten aan de vereenigde maatschappy toevertrouwen; zoo dat elke handeling der geheele maatschappy door alle de eenstemmig medewerkende leden wordt aangevangen en voordgezet. --- In zulk een maatschappy behoudt elk zyne aangeboren Vryheid. --- Doch, daar onze Vryheid zich alleen in 't vermogen om te willen vertoont, zoo dat onze wil eigenlyk de uitdrukking is der Vryheid, --- moet, door het verdrag der gelukkigste maatschappy, dat vermogen om te willen eenstemmig naar het eenvoudig voorschrift van het zedelyk gevoel geregeld zyn, op dat geen afwyking van dit voorschrift het algemeen geluk zoude verstooren, --- en zoo is de vereenigde wil der Natie ook de uitdrukking der algemeene Vryheid, --- en aan dezen wil is elk afzonderlyk lid, uit kragt van zyne toetreding tot het maatschapylyk verdrag, gehoorzaamheid schuldig --- die wil is de wet, en kan niets meer vorderen dan de medewer-*

Immer wieder erinnerten die Wochenschriftenschreiber ihre Leser daran, dass die Freiheit und die Wohlfahrt des Gemeinwesens vom Verhalten seiner Einwohner abhängig sei. Die bürgerliche Tugend verlange ein hohes Maß an Selbstkontrolle, ja Selbstverleugnung des Einzelnen, da individuelles sittliches Versagen durch die organische Verbundenheit des Individuums mit der Gesellschaft zwangsläufig zum Nachteil der kollektiven Freiheit und des Gemeinwohls führe. Die persönliche Bereitschaft zur kontinuierlichen Bevorzugung des öffentlichen Interesses gegenüber dem Eigeninteresse, die gegebenenfalls erhebliche Opfer an Gut und Blut zur Bewahrung der Freiheit des Gemeinwesens umfassen konnte, war, wie einige Wochenschriftenschreiber vor allem im krisenreichen letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ausdrücklich betonten, würdige Grundhaltung eines jeden tugendhaften Bürgers und rechtschaffenen „Patrioten“.³⁷⁵ Diese Bereitschaft wurde gerne als Ausdruck „wahrer Vaterlandliebe“³⁷⁶ mit Beispielen aus der Geschichte antiker Republiken (Sparta und Rom) illustriert.³⁷⁷ Vor dem Hintergrund antiker Tugend und patriotischer Heldentaten musste die graue Gegenwart zeitgenössischer Republiken allerdings zunehmend verblassen:

„Wenn wir uns heutzutage über das wundern, was die Gesetze der alten *Republiken* von ihren Bürgern verlangten, und noch mehr darüber, was die Bürger tatsächlich für den Staat taten; wenn wir in unseren heutigen Staaten diese großen, edlen und nützlichen Vorbilder nur selten antreffen, so ist die Ursache davon in der Verringerung der feurigen Liebe zum Vaterland zu suchen, mit der die Bürger beseelt waren. --- In vielen heutigen *Republiken* geschieht alles aus Eigennutz, aber nichts aus Liebe für das Vaterland.“

„*Als wy ons hedendaagsch over dat geene verwonderen, wat de wetten der oude Republieken van haare burgers eischten, en nog meer over dat geen, wat de burgers wezenlyk voor den staat verrigten; als wy in onze hedendaagsche staaten, die groote, edele en nuttige, voorbeelden zeldzaam ontmoeten; zoo is de oorzaak daar van te zoeken in de vermindering van die vuurige liefde voor 't vaderland, waar mede die burgers bezielde waren. --- In veele hedendaagsche Republieken werkt alles uit eigenbelang, doch niets uit liefde voor 't vaderland.*“³⁷⁸

king tot algemeen geluk. --- Hebben de afzonderlyke leden nu iets van hunne wezenlyke Vryheid verloren? Immers neen; zy kennen geen dwang hun onverbasterd zedelyk gevoel stemt volkomen met den algemeenen wil; hunne gehoorzaamheid is geen onderwerping, maar slegts een gehoor geven aan de natuurlyke inspraak van 't geweten; en het verachten van die inspraak, of, dat het zelfde is, de wet der maatschappy, moet rampzaligheid ten gevolge hebben; het is onbestaanbaar met de zedelyke Vryheid, die onafscheidbaar met orde vereenigd is, en be-rooft dus den misdadiger van zyne standplaats in den ry der zedelyk-werkende wezens. --- Intusschen offeren de afzonderlyke leden der maatschappy toch altyd het volkomen willekeurig gebruik van hunne vryheid aan het belang, of aan de orde van het geheel op.“

³⁷⁵ Vgl. *De Borger*, No. 3, 12. Oktober 1778, 21ff; ebd., No. 6, 2. November 1778; ebd., No. 7, 9. November 1778; *De Vriend van 't Vaderland*, No. 20, 1786, 154ff.

³⁷⁶ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 217 und 218; *De Denker*, No. 79, 2. Juli 1764, 216; ebd., No. 529, 15. Februar 1773, 49f.; ebd., No. 590, 18. April 1774, 122f; *De Opmerker*, No. 191, 17. Juli 1776; *De Borger*, No. 3, 12. Oktober 1778, 22f.; *De Vriend van 't Vaderland*, No. 3, 1786; ebd., No. 20; ebd., No. 31; *De Menschenvriend* V, 1792, No. 51, 402f; ebd. IX, 1796, No. 24.

³⁷⁷ Vgl. *De Denker*, No. 590, 18. April 1774, 122f; *De Borger*, No. 3, 12. Oktober 1778, 22; *De Vriend van 't Vaderland*, No. 31, 1786, 245; *De Menschenvriend* IX, 1796, No. 24, 188ff.

³⁷⁸ *De Menschenvriend* V, 1792, No. 15, 118.

3. 5. Die „natürliche Gleichheit“ des Menschen, der Gemeinnutz und die Begründung gesellschaftlicher Ungleichheit

In der Politiktradition frühneuzeitlicher Republiken wie den Niederlanden hatte sich die Vorstellung von der Gleichheit aller Bürger in ihrer Rolle als Rechtspersonen einer sich selbstverwaltenden politischen Gemeinschaft entwickelt. Im republikanischen Selbstverständnis waren die Einwohner eines freien politischen Gemeinwesens keine Untertanen, sondern bildeten einen Verband von Bürgern, die – unbeachtet aller realen sozialen und gesellschaftlichen Ungleichheiten - hinsichtlich ihrer kollektiven Freiheit vor der Vorherrschaft eines einzelnen oder weniger untereinander „gleich“ waren, d. h. die gleichen Freiheitsrechte genossen.

Obwohl das Prinzip der rechtlichen Gleichheit der Bürger einer Republik die gesellschaftliche Hierarchie der Ständegesellschaft prinzipiell nicht in Frage stellte, war man sich im republikanischen Denken vom Spätmittelalter bis in die Zeit der europäisch-atlantischen Revolutionen am Ende des 18. Jahrhunderts hinein grundsätzlich darüber einig, dass allzu offensichtliche soziale Ungleichheiten zwischen den Gliedern eines Gemeinwesens das kollektive Ziel von Freiheit und Gemeinnutz gefährden müssten und deshalb im Widerspruch zu den Prinzipien einer Republik stünden.

Nach Überzeugung der klassischen Republikaner konnte die politische Tugend, die freiwillige Selbstunterwerfung aller Bürger unter das gemeine Wohl, nur dann gedeihen, wenn die Bürger einer Republik, unabhängig von ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Position, über die bloße Gleichheit an Freiheitsrechten hinaus auch durch einen schlichten, nüchternen und gemäßigten Lebenswandel ein hohes Maß an gegenseitiger Gleichheit praktizierten. In einer Gesellschaft, in der die weitgehende Einfachheit der Lebensweise kaum Anlass zu Mißgunst unter den Bürgern gäbe, könne sich der einzelne als Bürger unter Gleichen erfahren und käme nicht so schnell in Versuchung, seine Mitmenschen an persönlichem Reichtum, Macht und Ehre übertreffen zu wollen, sondern habe vielmehr Anlass dazu, all seinen Ehrgeiz in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, das ihm seine bürgerliche Gleichheit garantiert.³⁷⁹

Auch die meisten niederländischen Kommentatoren des 18. Jahrhunderts einschließlich der Wochenschriftensreiber teilten grundsätzlich die Ansicht, dass in Einfachheit und Genügsamkeit praktizierte bürgerliche Gleichheit Voraussetzung für die Wohlfahrt von Republiken sei, obwohl keineswegs Klarheit noch Einigkeit darüber erzielt werden konnte, wie diese Gleichheit mit der gesellschaftlichen Realität in der vom Kommerz abhängigen

³⁷⁹ Vgl. Pocock, *The Machiavellian Moment*, 208ff., 468ff., 472-475, 485-505; 516 u.a.

niederländischen Republik in Übereinstimmung gebracht werden konnte bzw. sollte.³⁸⁰ „Die Liebe zur Gleichheit, die nicht duldet, dass der eine Bürger sich in trotzigem Übermut über die anderen erhebt, ist der Grundstock aller freien Regierungen, aller Republiken (*Gemeenebesten*)“, spricht der *Borger* stellvertretend für viele. Denn, fährt er mit der Klage über die durch zunehmende Hingabe an Luxus und Verfeinerung verlorengegangene Frugalität der niederländischen Gesellschaft fort:

„Damals als diese Tugend, unseren Bürgervätern so geziemend, in voller Kraft herrschte, als sie sich in gemeinsamer und freigiebiger Einfältigkeit auf eine freie Weise vorzeigte, worüber wir heute im Feingefühl unserer zivilisierten Weisheit vielleicht nur noch lachen würden, --- damals wurden die Grundlagen der Größe und Macht gelegt, die unser Land zu dieser Höhe erhoben haben und die es weit und breit geachtet machte, doch die in unseren Händen so jämmerlich verfallen. Ist dies nicht schon Anpreisung genug?“

„*Toen deeze deugd, onzen burgervaderen zo betaemlyk, in volle kragt heerschte, toen zy zig in gemeenzaame en gulle eenvoudigheid, op eene vrye wyze vertoonde, daer wy nu in de kieschheid onzer beschaefder wysheid misschien om lachen zouden, --- toen werden de grondslagen gelegd, van die grootheid en magt, die ons land zo hoog verhieven, die het zo wyd en zyd deeden eerbiedigen, doch die in onze handen zo jammerlyk vervallen. Is dit niet reeds aenpryizing genoeg?*“³⁸¹

In Verbindung mit der modernen Naturrechtstheorie und der Lehre vom Gesellschaftsvertrag, die die sozialpolitische Theoriebildung im 17. und 18. Jahrhundert dominierten, bildeten sich die Anschauungen über die bürgerliche Gleichheit zu einem sozialkritischen Gleichheitsbegriff aus. Der naturrechtliche Gleichheitssatz, wie er von Autoren wie Hobbes und Pufendorf über Locke, Wolff und Montesquieu bis hin zu Rousseau postuliert wurde, besagte im Kern, dass die Menschen unter naturgegebenen Bedingungen, das heißt unter Absehung von der historischen Entwicklung, in ihrem Verhältnis zueinander gegenseitig gleichen Wert und gleiches Recht besitzen. Er richtete sich damit gegen jeden Versuch, bestehende soziale Unterschiede als natur- bzw. gottgegeben zu legitimieren.³⁸² Stattdessen wurden alle gesellschaftlichen Institutionen und alle unterschiedlichen sozialen Positionen der Menschen als Ergebnis von vertraglichen Abmachungen und historisch gewachsenen Gewohnheiten zwischen ursprünglich autonomen und gleichberechtigten Individuen verstanden.

In der allgemeinen Diskussion eröffnete der naturrechtliche Gleichheitsbegriff ganz neue Perspektiven, die bestehenden Strukturen der ständischen Gesellschaft generell zu hinterfragen und zu kritisieren. Die potentielle sozialpolitische Sprengkraft der naturrechtlichen Konzeption von Gleichheit manifestierte sich schließlich in der Debatte über die Berechtigung sozialer Ungleichheit, die seit der Mitte des 18. Jahrhundert in West- und

³⁸⁰ Vgl. dazu unten Kapitel IV. 3. Eine grundlegende Untersuchung zum Wirtschaftsdenken in der Republik der Vereinigten Niederlande im 18. liegt leider nicht vor. Vgl. aber ersatzweise I. J. A. Nijenhuis, *Weelde als Deugd*, in: *Documentatieblad achtiende eeuw*, 24 (1992), 45-56; dies., *Een joodse filosofe. Isaac de Pinto (1717-1787) en de ontwikkeling van de politieke economie in de Europese Verlichting*, Amsterdam 1992.

³⁸¹ *De Borger*, No. 9, 23. November 1778, 70; vgl. auch *De Menschenvriend* II, 1789, No. 77, 195f.

³⁸² Vgl. Otto Dann, Art. „*Gleichheit*“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd.2, 997-1046, hier 1008f.

Mitteleuropa einsetzende und in der Revolutionszeit ihren Höhepunkt erreichte. Sie signalisierte das Ende des gesellschaftlichen Konsenses über die vielfachen sozialen und politischen Differenzierungen der alteuropäischen ständischen Gesellschaften.³⁸³

Der Einfluss der naturrechtlichen Gleichheitskonzeption lässt sich in den niederländischen Moralischen Wochenschriften ab ungefähr der Mitte des 18. Jahrhundert feststellen.³⁸⁴ Immer öfter kann man dann in den Wochenschriften Aussagen über die „natürliche Gleichheit“ der Menschen als im Ursprung freie und vernunftbegabte Wesen finden, die unberücksichtigt aller realen bürgerlichen Unterschiede in Herkunft, Rang und Ansehen einander gleichwertig sind und folglich hinsichtlich ihrer fundamentalen Rechte als Menschen und Bürger nicht voneinander unterschieden werden dürfen.³⁸⁵ Je stärker der naturrechtliche Gleichheitsbegriff im Verlauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die allgemeine Diskussion über politische und soziale Fragen einfluss und traditionelle Maßstäbe für gesellschaftliche Ungleichheit wie Geburtsstand, Rang oder Reichtum in Frage stellte, desto dringlicher wurde also auch für die Wochenschriftenschreiber die Frage, wie die gesellschaftliche Wirklichkeit eigentlich mit der fundamentalen Gleichwertigkeit der Menschen als Mitglieder ein und der selben bürgerlichen Gesellschaft in Übereinstimmung zu bringen sei. „Welches Recht“, fragt etwa der *Menschenvriend*,

„haben wir denn, diese natürliche *Gleichheit* zu zerstören --- oder, besser gesagt, zu verleugnen? (...) Welches Recht haben wir, den Wert des Einen über den des Anderen zu erheben, solange dieser durch tatsächliche Verdienste keinen höheren Wert erlangt hat? Welches Recht haben wir, ganze menschliche Geschlechter von Vorrechten auszuschließen, die wir anderen unverdient zugestehen? Welches Recht haben wir, die menschliche Natur zu zerreißen? Um den einen Teil mit Verachtung zu überladen und zur Sklaverei zu erniedrigen, während wir einen anderen Teil mit Ehrerbietung betrachten, mit Verehrung und Ruhm überladen, und einer gesetzlosen Macht die heiligsten Rechte in die Hand geben.“

„*Wat recht hebben wy dan om deze natuurlyke Gelykheid te vernietigen --- of liever te verloochenen? (...) Wat recht hebben wy om de waarde des éénen boven die des anderen te verheffen, zoo lang hy door wezenlyke verdiensten geen hooger waarde verkregen heeft? wat recht hebben wy, om geheele menschlyke geslachten van voorrechten uittesluiten, die wy aan anderen onverdiend toestaan? wat recht hebben wy, om de menschlyke natuur te verscheuren? om het eene gedeelte met verachting te overlaaden, en tot slaaverny te vernederen, terwyl wy een ander gedeelte met eerbied beschouwen, met vereering en roem overlaaden, en het een wettelooze magt over de heiligste rechten in handen geven*“³⁸⁶

³⁸³ Vgl. Dann, Art. „*Gleichheit*“, 1008-1024.

³⁸⁴ Einige Autoren beispielsweise beziehen sich explizit auf juristische oder philosophische Publikationen: vgl. *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 36; *De Nederlandsche Criticus*, No. 72, 1750, 581; *De Denker*, No. 412, 19. November 1770; *De Leerzaame Praat-Al*, 21. April 1790, 126; *De Vraag-Al* IV, 1792, No. 184, 224. Einige Autoren besprechen, wenn auch mit einiger Skepsis, Rousseaus Spekulationen über den ursprünglichen Naturzustand: vgl. *De Denker*, No. 346, 14. August 1769 und No. 347, 21. August 1769; *De Rhapsodist* III, 1773, 4; *De Leerzaame Praat-Al*, 21. April 1790, 126.

³⁸⁵ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* X, 1758, No. 245, 91f. und No. 246, 98; *De Philanthrope*, No. 93, 12. Juli 1758, 217; *De Hollandsche Wysgeer* VI, 1762, No. 315, 75; *De Denker*, No. 317, 23. Januar 1769, 30 und No. 389, 11. Juni 1770, 190; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 77, 195f., ebd. VI, 1793; ebd. No. 17, No. 29, 225 und No. 42, 333f.; ebd. VII, 1794, No. 50; ebd. IX, 1796, No. 36, 284f.; *De Godsdienstvriend* VI, 1794, No. 9, 68-71; *De Vraag-Al* IV, 1792, No. 184, 222f.; *De Antwoorder* II, 1793, No. 80; *De Welmeenende Raadgeever* V, 1795, No. 29; *De Wereld-Beschouwer* I, 1794, No. 5.

³⁸⁶ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 50, 395f.

Dass die Wochenschriftenschreiber von der „natürlichen Gleichheit“ aller Menschen ausgingen und dies auch zunehmend bekundeten, bedeutete allerdings keinesfalls, dass sie auch der *gesellschaftlichen* Gleichheit der Menschen das Wort redeten. Im Gegenteil, in zahlreichen Äußerungen wendeten sie sich gegen den „Irrglauben“, dass die natürliche Gleichheit der Menschen zwangsläufig auch einen Anspruch auf soziale Gleichberechtigung nach sich ziehen müsse.

Der *Philanthrope* beispielsweise wetterte 1758 gegen die „Ketzerei“ derer, die behaupteten, „natürliche Gleichheit“ müsse zwangsläufig mit der „Gleichheit des Standes“ einhergehen. Die „größten Befürworter der Standesgleichheit unter den Menschen“, findet er, missbrauchten den unbestreitbaren Umstand, dass der Schöpfer alle Menschen gleichwertig in diese Welt setze, schlicht als Argument für eigensüchtige soziale Ambitionen: „Alle wollen sich mit jenen vergleichen, die durch den unbesonnenen Weltengang höher gestellt wurden, doch in keinem Fall mit jenen, die man niedriger stellt; daran kann man sehen, dass sie alleine aus eigenem Interesse an diesem Glauben festhalten“.³⁸⁷ Auch der *Menschenfreund* beklagt, Gleichheit werde leider all zu oft mit „Zügellosigkeit“ verwechselt und zum Anlass genommen, die bestehende gesellschaftliche Ordnung mutwillig zu untergraben. Gleichheit, betont er, dürfe nicht in der Zerstörung der „guten Ordnung“ bestehen,

„nein, --- (...) sie entbindet nicht das Band der Gesellschaft, sie nimmt nicht den Unterschied weg, der durch einen freiwilligen Vertrag zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, zwischen Hausherrn und Bediensteten, und noch minder zwischen Eltern und Kindern, zwischen Verständigen und Einfältigen oder Weisen und Narren besteht; im Gegenteil, die *Gleichheit* flicht das heilige Band der Gesellschaft unverbrüchlich aneinander --- sie festigt jeden Vertrag auf den unerschütterlichen Boden des sittlichen Naturrechts.“

„neen --- (...) zy ontbindt de banden der maatschappy niet, zy neem het onderscheid niet weg, dat door een vrywillig gemaakt verdrag, tusschen den huurling en den huurder, tusschen den huisheer en den bedienden, veel minder tusschen de ouders en de kinderen, tusschen verstandigen en onnozelen, of wyzen en dwaazen plaats heeft; integendeel, de *Gelykheid* vlecht de heilige banden der maatschappy onverbreekbaar aan elkander --- zy vestigt elk verdrag op de onwankelbare gronden van het zedelyk natuurrecht.“³⁸⁸

1796, mitten in Neuordnungsperiode der Republik nach der Batavischen Revolution, beklagt ein Leser im *Menschenfreund* die „falsch verstandenen Vorstellungen bezüglich der Gleichheit“, die dazu führten, dass jeder „Schmied, (...) Schuhmacher, Schreiner, Perückenmacher, oder was er auch immer sein mag“ sich einbilde, dazu fähig zu sein, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Statt als „brave, werkzame Patriotten“ ihre Arbeit wieder aufzunehmen, die seit dem Sturz des statthalterlichen Regimes brach liege, und wieder „pflichtbewusste, nützliche Mitglieder einer entketteten Gesellschaft zu werden“ träumten sie von einem „Schlaraffenland, wo ihnen die gebratenen Tauben in den Mund fliegen“. Statt sich an ihren Stand zu halten, missbilligt der Einsender, dächten diese „törichten Interpreten“ der

³⁸⁷ *De Philanthrope*, No. 93, 12. Juli 1758, 218.

³⁸⁸ *De Menschenfreund* VII, 1794, No. 50, 393f.

Gleichheit, dass nach der „gesegneten Revolution von 1795“ jeglicher Unterschied entfallen sei. Nach ihrer einfältigen Auffassung seien nun alle Ämter und Würden derart frei zugänglich, dass jedermann dasselbe Recht habe, nach ihnen zu greifen, ähnlich „wie die Kinder am Sankt Nikolausabend die gestreuten Pfeffernüsse aufsammeln dürfen“. Doch sollte die Verteilung öffentlicher Ämter immer noch nach Maßgabe der dafür erforderlichen Qualifikationen verlaufen, betont der Briefschreiber: „Alle übrigen Umstände kann ich nicht akzeptieren, denn so lieb mir die Gleichheit, das heißt die wahre Gleichheit, ist, so lieb ist mir auch die wahre Unterscheidung von Verdiensten und Talenten“.³⁸⁹

Für die Wochenschriftenschreiber kam es somit darauf an, den Anspruch des naturrechtlichen Gleichheitsbegriff mit der bestehenden Gesellschaftsstruktur zu vermitteln und die latente Spannung, die zwischen beiden Konzeptionen vorhanden war, aufzuheben. Gesellschaftliche Ungleichheit, auch solche, die sich in einer Differenzierung der Gesellschaft in Ränge, Stände und Berufsgruppen manifestiert, betonten sie, sei eine unerlässliche Bedingung für das Wohlergehen eines geordneten bürgerlichen Gemeinwesens. „In der Gesellschaft“, meint der *Schertser*,

„ist eine gewisse Unterscheidung nach Rang unerläßlich. Nicht nur hinsichtlich derjenigen, die aus der Mitte der Völker gewählt sind, um Recht und Gesetz aufrechtzuerhalten und über die Bande der Einigkeit zu wachen; oder hinsichtlich der vielen, die sich durch ihre Künste und Handwerke in Ranghöhere und Rangmindere unterteilen: Aber auch, weil der eine Mensch den anderen nötig hat, muss es unter ihnen einen Stand der Dienstbarkeit geben.“

„*In de Samenleving vereischt het dat `er onderscheiding van rang zy. Niet alleen ten opzigte van zulke, die uit het midden der Volkeren gekoren, voor de onderhouding der Regten en Wetten, als de banden der eenigheid, waken; of ten aanzien van zoo velen als `er door hunne Konsten, en Handwerken zoo den Meerderen, als den Minderen te stade komen: Maar ook, om dat den eenen Mensch den anderen benoodigt hebbende, `er een Staet van Dienstbaarheid onder hen behoeft.*“³⁹⁰

Insbesondere bei den zivilisierten Völkern, darauf weist der *Opmerker* hin, seien die „Künste so vollkommen, dass jede Kunst einen einzelnen Menschen sein ganzes Leben lang fordert, und die Berufe so weit gefasst, dass wenige Menschen in der Lage sind, mehr als einen Beruf auszufüllen“. Diese Differenzierung in viele verschiedene „Künste“ und „Berufe“ bringe zwangsläufig „nicht allein (...) einen Rangunterschied und eine äußerliche Unterscheidung der Stände hervor, sie erfordert zugleich genauso notwendig einen inneren Unterschied des

³⁸⁹ *De Menschevriend* IX, 1796, No.41, 323-327. Brief von BATAVUS. Ähnlich ebd., No. 36: „*Ik ben een voorstander van de leer der Gelykheid, doch niet van een wilde Gelykheid, die alle menschen, met welke hoedanigheden, met welke vermogens ook, onder elkander vermengd, en die allen even geschikt rekent, tot het bekleden van alle posten, zonder onderscheid: en aan deze wilde Gelykheid, schryf ik alle de verwarringen, al de wanorde, al de bealchlyke dwaasheden toe, die in alle de onderscheiden gemeentens van ons Vaderland plaats gehad hebben.*“ Brief von HENDRIK VRYHART.

³⁹⁰ *De Schertser*, No. 34, 28. November 1734, 25.

Standes, das heißt, eine größeres oder kleineres Maß von Kenntnissen und verstandesmäßiger Vollendung“.³⁹¹

Die deutliche Differenzierung der Gesellschaft Rängen und Ständen erscheint hier als eine Funktion arbeitsteiliger sozialer Beziehungen: im fortgeschrittenen gesellschaftlichen Zustand müsse sich die ursprüngliche Gleichheit um des Gemeinen Besten willen zwangsläufig in gesellschaftliche Ungleichheit verwandeln.³⁹² Doch ist die Verwirklichung gesellschaftlicher Gleichheit nicht nur unvereinbar mit den Anforderungen einer fortgeschrittenen und geordneten bürgerlichen Gesellschaft, sie widerspricht nach Ansicht der Wochenschriftenschareiber auch den unterschiedlichen „natürlichen“ Fähigkeiten der Menschen. „Obwohl alle Menschen einander äußerlich gleich zur Welt kommen“, wird in den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* festgestellt,

„sind sie von ihren Schöpfer bereits innerlich unterschiedlich begabt, da dieser einen starken, jener einen schnellen Körper mit beschränkter Intelligenz verbindet, während andere ein scharfes Urteilsvermögen, einen schnellen Verstand und erfinderische Vernunft in einem schwachen oder trägen Körper mitbringen. Diese verschiedenen Gaben hätten den Menschen, wenn es ihm möglich gewesen wäre, in einem vollkommen, unvereinigten Naturzustand zu leben, bereits von anderen unterschieden. (...) Wegen dieser natürlichen Ursachen unterscheiden sich die verschiedene Ränge in der Gesellschaft bereits von selbst.“

„*Schoon de menschen allen aan elkanderen, voor het uiterlijke, gelijk ter waereld komen, zijn zij reeds inwendig onderscheidenlijk begiftigd door hunnen Schepper, daar deze een sterk, gene een vlug lighaam met bekrompen zielsvermogens verbindt, terwijl anderen een schander oordeel, vlug verstand en vindingrijk vernuft, in een zwakker, of traager lighaam, medebrenge*“.

„*Deze verschillende gaven zouden, wanneer het den mensch al mooglijk geweest was, in eenen volkomen, onverenigden, natuurstaat te leeven, hem reeds onderling onderscheiden hebben (...). Van zelfs onderscheiden zich, uit deze natuurlijke oorzaaken, verscheiden rangen in de maatschappij*“.³⁹³

Auf diese Weise sei die „*waare Gelykheid*“ des Menschen als natürliches Wesen auf unverbrüchliche Weise mit seiner „*waare onderscheiding*“ als Bürger verbunden, meint der *Menschenvriend*.³⁹⁴ Schließlich befinde sich der Mensch in verschiedenen natürlichen und sozialen Beziehungen, erklärt der *Nederlandsche Spectator* den scheinbaren Widerspruch: In seiner Eigenschaft als „Redliches Wesen im Allgemeinen“ sei er seinen Artgenossen gleich, doch als Individuum mit besonderen Begabungen und Fähigkeiten und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft „kann er unter seinen Mitgeschöpfen auf verschiedene Weise und in verschiedenen Graden hervorrage“.³⁹⁵

³⁹¹ *De Opmerker*, No 189, 3. Juli 1776, 257f.

³⁹² Vgl. ebenf. *De Opmerker*, No. 198, 5. August 1776, 329f.; 415f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III (2), 1797, No. 5, 111ff.

³⁹³ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 415f.

³⁹⁴ *De Menschenvriend* IX, 1796, No. 36, 285.

³⁹⁵ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 282, 170.

In der Perspektive der Wochenschriftenschreiber konnte es daher keinen grundsätzlichen Zweifel an einer notwendigen Differenzierung der Gesellschaft in eine Vielfalt von Ständen geben. In zahlreichen weiteren Beiträgen kam der Gedanke zum Ausdruck, dass jeder Stand seinen festen Platz in der Gesellschaft und seine eigenen Verdienste um das Gemeinwohl besitze. Die Stände unterschieden sich untereinander hinsichtlich ihrer Aufgaben und Tätigkeiten und den damit verbundenen Anforderungen, und seien deshalb auch hinsichtlich ihres Bildungsstandes, ihrer Mentalität und ihrer Lebensführung verschieden. Die einzelnen Individuen seien unterschiedlich begabt und daher nicht gleichermaßen zur Ausübung aller Berufe und Ämter qualifiziert: „Derjenige, der geeignet ist, still und friedlich durch ein nützliches Handwerk für seinen Unterhalt zu sorgen, ist sicher nicht im Stande, ein tiefsinnig denkender Gelehrter oder ein kluger und menschenkundiger Staatsmann zu sein; derjenige, der alle Qualitäten besitzt, um ein eifriger und für die Interessen der Gesellschaft nützlicher Bauer zu werden, entbehrt sicherlich die Qualitäten, das Schiff des Staates durch alle Stürme aus- und inländischer Bewegungen sicher zu steuern“, betont der *Menschenvriend*.³⁹⁶ Erst aus dem harmonischen Zusammenspiel der ungleichen Glieder der Gesellschaft, so die Wochenschriftenschreiber, ergebe sich der notwendige, auch vom Schöpfer intendierte Zusammenhang der Gesellschaft.³⁹⁷ Die verschiedenen Stände, die einzelnen Individuen, mögen zwar prinzipiell gleichwertig sein, doch steht ihnen nach Maßgabe ihrer Aufgaben, ihrer Funktionen und ihrer dazugehörigen Fähigkeiten in der Gesellschaft unterschiedlicher Rang und Reputation zu, – „nach Maßgabe des mehr oder weniger großen Nutzens, den sie der Gesellschaft bringen“, wie der *Nederlandsche Spectator* es auf den Punkt bringt.³⁹⁸

Sahen die Wochenschriftenschreiber gesellschaftliche Hierarchien, die auf individueller Leistung und persönlich erwiesenem Verdienst um das Gemeine Beste beruhten, somit als legitim und notwendig an, kritisierten sie um so mehr solche Individuen und Gesellschaftsgruppen, deren Geltungsansprüche und soziale Ambitionen nicht mit den Anforderungen der Tugend übereinstimmten. Denn den Wochenschriftenschreibern waren die Allüren bestimmter „*lieden van fatsoen*“ (Personen von „Stand“ und „Ansehen“), die sich alleine aufgrund ihres Herkommens, ihres Blutes oder ihres ererbten Reichtums über andere erhaben fühlten, während es ihnen gleichzeitig an persönlicher Tugend mangelte, ein Dorn im

³⁹⁶ *De Menschenvriend* IX, 1796, No. 36, 285.

³⁹⁷ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 36; *De Gryzaard*, 29. April 1768, 349; *De Denker*, No. 317, 23. Januar 1769, 32; *De Rhapsodist* I, 1771, 426; *De Vaderlander*, 13. November 1775; *De Kosmopoliet*, 16. Juni 1777, 186; *De Menschenvriend* VI, 1793, No. 9, 70; ebd., No. 38 und 42; ebd. VII, 1794, No. 50, 394f.; *De Godsdienstvriend* VI, 1794, No. 9, 65f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, No. 5, 80ff.

³⁹⁸ *De Nederlandsche Spectator* X, 1758, No. 245, 93; vgl. ebenf. *De Nederlandsche Spectator* VII, 1755, No. 178, 182; ebd. X, 1758, No. 257, 195f.; *De Onderzoeker*, No. 148, 26. August 1771, 346; *De Denker*, No. 371, 26. Februar 1770, 70f.

Auge. Von Beginn an übten sie scharfe Kritik am Standesdünkel, an der Hoffart und der Prunk- und Verschwendungssucht in den Reihen der Aristokratie, und geißelten deren Geringschätzung für Personen und Stände, die ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit in Handwerk oder Handel verdienten.³⁹⁹

Mit dem Vordringen der naturrechtlichen Gleichheitsvorstellung bekam diese Kritik im Verlauf des Jahrhunderts eine zunehmend schärfere Note. Zwar sprachen die Wochenschriftenschreiber, im Lichte der Erkenntnis, dass der Adel ein historisch entstandenes Phänomen war, dessen Vorrechte zudem ursprünglich auf persönlicher Leistung beruhten und nicht auf Geburt⁴⁰⁰, dem erblichen Adel nicht prinzipiell das Existenzrecht ab, doch betonten sie wiederholt, dass der Grundsatz, „wahrer Adel“ basiere allein auf Tugend, bei der gesellschaftlichen Wertschätzung Vorrang haben müsse.⁴⁰¹ „Wahre Verdienste formen den Adelsstand; Verstand und Tugend unterscheiden den Menschen, sie erheben ihn über seine Brüder, sie geben ihm einen begründeten Anspruch auf höchste Ehre und Würde“, meint der *Menschenfreund*.⁴⁰²

„Nichts stimmt eigentlicher mit der Art und Weise der menschlichen Vernunft überein, und nichts schmeichelt seine Sinne mehr und empfindsamer als Ehre, Achtung und Vorrang aufgrund von Verdienste“, betont auch der *Nederlandsche Spectator*.⁴⁰³ Einem Kaufmann, der „selbst wenn er in Westfalen geboren ist, (...) aber durch seinen Fleiß und seine Emsigkeit reich geworden und dadurch selbst die Schätze seines Vaterlandes vergrößert hat“, stünde daher „mehr Lob und Ehre zu als denjenigen, die stets auf ihre Geburt und adlige Wappen halten“, aber „durch den Stolz auf ihren Adelsstandes häufig arme und unglückliche Kinder hinterlassen“, findet der *Philanthrope*.⁴⁰⁴

Auch dem *Denker* führt das Motto „*virtus nobilitat*“ energisch die Feder:

„Glaubt nicht, meine Herren! dass ihr uns durch eure falsche Pracht oder Quartiere blenden könnt; glaubt nicht, dass der Ruhm eurer Vorfahren, dessen ihr unwürdig seid, unseren Verstand benebeln wird, um euch eine innere

³⁹⁹ Vgl. *De Mensch Ontmaskert*, 2. Mai 1718; *De Examiner of Hollandsche Zeedenmeester*, 24. Juli 1730, 231; *De Hollandsche Spectator*, No. 59, 19. Mai 1732, 230; *De Allgemeeene Spectator*, No. 14, 19. Januar 1742, 94; *De Nederlandsche Criticus*, No. 69, 1750 und No. 72, 1750; *De Nederlandsche Spectator X*, 1758, No. 245 und No. 246, 96f.; *De Philanthrope*, No. 288, 7. April 1762, 105ff. Noch am Ende des Jahrhundert klingt die Kritik unverändert fort, vgl. *De Antwoorder II*, 1793, No. 102, 810 und 813; *De Vrolijke Zedemeester*, No. 2, 1794, 12.

⁴⁰⁰ Vgl. *De Nederlandsche Spectator X*, 1758, No. 246, 98-102; *De Denker*, No. 232, 8. Juni 1767; *De Onderzoeker*, No. 20, 13. März 1769; *De Opmerker*, No. 149, 28. August 1775; 353ff; *De Borger*, No. 66, 27. Dezember 1779; *De Vraag-Al I*, 1791, No. 15, 116; *De Antwoorder II*, 1793, No. 80; *De Menschenvriend VII*, 1794, No. 50, 397ff.

⁴⁰¹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 59, 19. Mai 1732, 229f.; *De Schertser*, No. 51, 26. März 1736, 167; *De Algemeene Spectator*, 19. Januar 1742, 95; *De Nederlandsche Spectator VII*, 1755, No. 178, 179ff.; ebd. X, 1758, No. 246, 97; *De Philanthrope*, No. 93, 12. Juli 1758; *De Denker*, No. 96, 29. Oktober 1764; *De Vaderlander*, 23. April 1777, 269; *De Menschenvriend VII*, 1794, No. 40, 319; ebd. IX, 1796, No. 19.

⁴⁰² *De Menschenvriend VII*, 1794, No. 40, 319.

⁴⁰³ *Nederlandsche Spectator VII*, 1758, No. 178, 179.

⁴⁰⁴ *De Philanthrope*, No. 93, 12. Juli 1758, 221.

Hochachtung entgegenzubringen. --- Ihr entehrt euren Rang, ihr erniedrigt eure Geburt, ihr zerreißt die heiligsten Bande, mit denen ihr euch mit der Gesellschaft verbunden habt, ihr schändet die Gelbnisse, die ihr euren Vorfahren geschworen habt; mit einem Wort, ihr werdet Ungeheuer, wenn ihr die Tugend, Treue, Weisheit, Tapferkeit, Zivilisation und Menschenliebe aus den Augen verliert; ihr behaltet eure Titel und Wappen, aber euer Adel ist verloren, und es gibt keinen anderen Weg, diesen wiederherzustellen, oder wenigstens zu behalten, als ihn erneut zu verdienen.“

„*Waant niet Myne Heeren! dat ge ons door uwen valschen luister of kwartieren zult verblinden; waant niet, dat de roem uwer voorouderen, die gy onwaardig zyt, ons verstand zal benevelen, om u eene inwendige hoogagting toe te draagen. --- Gy onteert uwen rang, gy verlaagt uwe geboorte, gy verbreekt de heiligste banden, waarmede ge u aan de maatschappy verbonden hebt, gy schendt de beloften aan uwe voorouderen gezwooren; met een woord, gy wordt monsters, met de deugd, trouw, wysheid, dapperheid, beschaafdheid en menschenliefde uit het oog te verliezen; gy behoudt uwe tytels en wapens, maar uwe Adel is verlooren, en daar is geen andere weg open om dezelve te herstellen, zo min als te behouden, dan door ze op nieuw te verdienen.*“⁴⁰⁵

Genauso zuwider wie die unangebrachte berheblichkeit von Personen „von Stand“ waren den Wochenschriftenschreibern die unverfrorenen Allüren derer, die sich über ihren Stand erhoben. Gegenstand ihrer Kritik waren vor allem solche Personen, die selbst kaum dem „Pöbel“ entwachsen seien, sich aber aufführten wie „echte Herren“, sowie „Neureiche“, die sogleich ein großes Haus führten, mit Pferden und Kutschen prahlten, sich mit Insignien des Adels wie (gekauften) Titeln und Wappen schmückten und wichtige öffentliche Ämter anstrebten.⁴⁰⁶ „Trstet euch mit der Bestimmung eurer Kreises. Er ist weiter als ihr vielleicht denkt“, ruft der *Opmerker* all denen zu, die mit ihrem gesellschaftlichen Rang unzufrieden sind.⁴⁰⁷

Nach Höherem zu streben sei zwar so lange erlaubt, so lange der Ehrgeiz „in Grenzen bleibt, die uns der Verstand, ein ebenso natürliches, und deshalb auch göttliches Geschenk, sowie unsere natürlichen Triebe vorschreiben“. Doch sollte sich jeder immerzu fragen, ob er sich nicht bereits durch die „Vorsehung“ und seine natürlichen Begabungen und Beschränkungen genau an der Stelle in der Gesellschaft befinde, für die er geeignet sei, an der er dem Gemeinwohl am besten dienen könne.⁴⁰⁸ „Schuster, bleib bei denen Leisten“ ist also die unausgesprochene Moral der Wochenschriften: „Oh! lasst uns zufrieden sein mit unserem Stand. Lat uns gewis sein, dass unser Schicksal in den Händen der obersten Güte und Weisheit liegt.“⁴⁰⁹

⁴⁰⁵ *De Denker*, No. 96, 29. Oktober 1764, 352.

⁴⁰⁶ Vgl. *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 24.

⁴⁰⁷ *De Opmerker*, No. 198, 5. August 1776, 335.

⁴⁰⁸ Vgl. *De Opmerker*, No. 198, 5. August 1776, 332f.

⁴⁰⁹ *De Opmerker*, No. 198, 5. August 1776, 336.

III. Die kleine Republik: Häusliches Leben, Ehe und Familie

Die Erörterung der personalen Beziehungen im häuslichen Leben - und damit eng verbunden von Familien-, Ehe- und Erziehungsproblemen - ist eines der zentralen Themen in den Moralischen Wochenschriften, das sich einordnet in den übergreifenden zeitgenössischen Horizont der Vergesellschaftung des Individuums.

Zunächst einmal scheint „Familie“, als quasi „natürlicher“ Ort der Sozialisation und der geschlechtsspezifischen Arbeits- und Rollenteilung, ein Thema von fast zeitloser Aktualität und universeller Relevanz zu sein. Denn jenseits aller strukturellen Veränderungen über die Epochen und jenseits aller regionalen, sozialen und individuellen Besonderheiten ist Familie etwas für jeden unmittelbar Erlebtes. Doch dürfte über alle vordergründigen anthropologischen Konstanten hinaus einsichtig sein, dass sich die in den Moralischen Wochenschriften und anderen fiktiven wie nicht-fiktiven Texten des 18. Jahrhunderts präsentierten und erörterten familialen Verhaltensweisen und Rollenzuweisungen für Väter, Mütter, Söhne und Töchter nur dann auf eine historisch adäquate Weise begreifen lassen, wenn man sie im Kontext der zeitgenössischen Familienstrukturen und des familialen Wertesystems betrachtet. Denn gerade während des 18. Jahrhunderts unterlag die Familie in ihrer Eigenschaft als soziales Gebilde und Lebensform und in ihrer Bedeutung als gesellschaftliches Ordnungsmodell einem erheblichen Wandel, der sich auf die griffige Formel vom „Übergang vom ‚ganzen Haus‘ (Otto Brunner) zur ‚bürgerlichen‘ Familie“ verkürzen lässt.

Der Hintergrund, vor dem die zu beschreibenden Leitbilder familialen Verhaltens entworfen und verhandelt wurden, lässt sich wie folgt beschreiben: Einerseits wandelten sich die ökonomischen und sozialen Funktionen von Familie und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für ihre Struktur und Zusammensetzung andererseits wandelte sich auch ihr Verhältnis zu Gesellschaft und Staat. Es geht um die Neuordnung der familialen Binnenbeziehungen, insbesondere des Geschlechterverhältnisses, und um das neu zu definierende Spannungsverhältnis zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, zwischen individueller Freiheit auf der einen und gesellschaftlicher Verpflichtung von Familie auf der anderen Seite.

1. Patriarchalismus als häuslich-familiale Herrschaftsform

1. 1. Vom „ganzen Haus“ zur „bürgerlichen Familie“: Der Wandel des Ordnungsmodells „Familie“ im 18. Jahrhundert

1. 1. 1. Das „ganze Haus“ als Leitbild häuslicher Herrschaftsverhältnisse in der Frühen Neuzeit

In einer langen Denktradition von der Wiederentdeckung der aristotelischen Ökonomik (Hauslehre) im Spätmittelalter bis weit ins 18. Jahrhundert hinein betrachtete man die Gemeinschaft aller unter einem Dach lebenden und arbeitenden Menschen (griech.: „*Oikos*“= „Haus“ oder „ganzes Haus“) als Herrschafts- und Wirtschaftsverband, in dem sämtliche anderen sozialen Verhältnisse in Gesellschaft und Staat paradigmatisch vorgebildet waren. Der Begriff „Haus“ umfasste im frühneuzeitlichen Verständnis einen ebenso breiten wie differenzierten Bedeutungsbereich, der von der Einheit von Sozialisation, Produktion und Konsumtion innerhalb einer auch baulich signifikanten personalen Einheit ausging. Das „Haus“ in seiner idealen Form stellte ein dem Prinzip nach für alle individuellen Bedürfnisse zuständiges Mikrokosmos dar, in dem gesellschaftliche und obrigkeitliche Funktionen ausgeübt werden. In der sozialen Ordnung der Hausgemeinschaft, zusammengesetzt aus den Elementen der Ehe, Elternschaft, Konsumgemeinschaft und des Wirtschaftsbetriebs, verbunden nicht zuletzt durch die Herrschaft des Hausherrn, sollte der einzelne, je nach seiner familiären Rolle, den Platz seines alltäglichen Lebens und den Raum für seine persönliche Entfaltung und für die Erfüllung seiner Pflichten und die Befriedigung seiner Bedürfnisse finden.⁴¹⁰

Ähnlich wie der Staat wurde auch das Haus als naturrechtliches Gebilde gedeutet, das seine Einrichtung und Beschaffenheit nicht menschlicher Willkür, sondern gesellschaftlicher Notwendigkeit verdankte. Die Analogien, die man zwischen beiden Institutionen erkannte, bedeuteten nicht die Gleichsetzung von Haus und politischem Gemeinwesen. Vielmehr dachte man „*societas domestica*“ („häusliche Gesellschaft“) und „*societas politica*“ („staatliche Gesellschaft“) als untereinander verbundene und aufeinander aufbauende Existenzweisen des Menschen, durch die er sozial bestimmt ist: aus den Häusern als den kleinsten und nicht

⁴¹⁰ Zum frühneuzeitlichen Begriff des „Hauses“ unter dem Einfluss der aristotelischen Ökonomik vgl. Dieter Schwab, Art. „*Familie*“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, 253-301, insb. 258-266; Paul Münch, *Lebensformen in der Frühen Neuzeit. 1500 bis 1800*, Frankfurt a.M./Berlin 1992, Neuausg. Berlin 1998, 167-201. Siehe auch Otto Brunner, *Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“*, in: ders.: *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, 2., vermehrte Auflage, Göttingen 1968, 103-127, der die ideengeschichtliche Bedeutung der „Lehre von der Ordnung des ganzen Hauses“ von ihren antiken Ursprüngen bis in die Neuzeit für die Forschung neu erschlossen hat.

selbstgenügsamen sozialen Körpern ist der Staat, das übergeordnete politische Gemeinwesen, das in seiner Zweckdefinition über das Haus hinausgeht, zusammengesetzt.⁴¹¹

Wegen dieser engen Verknüpfung gebührte der ökonomischen Ethik ein wichtiger Platz im Normengefüge der frühneuzeitlichen Welt. Der häusliche Tugend- und Pflichtenkanon zählte zu den Verhaltensleitbildern, die das Leben in Familie und Staat gleichermaßen reglementierten.⁴¹²

Diese normative Ausrichtung des Hauses auf den Staat und den engen Verbund von Haus- und Staatsregiment betonte 1718 beispielsweise auch der *Examinator*:

„Es ist sicher, dass ein Gemeinwesen nie in einem glücklicheren Zustand ist, als wenn jede Hausgemeinschaft um dasselbe kämpft, eifert und arbeitet, um sich in allerhand Tugenden auszuzeichnen, umso mehr, wenn dieselben sich auch in Bezug auf die ganze Gemeinschaft der *Nation* eignen. Da gibt es Tausende von Gebrechen und Missetaten, um die sich der weltliche Gesetzgeber nicht kümmern kann und die durch die Sorge und den Fleiß des häuslichen Gesetzgebers oder des Hausvaters genesen werden müssen. Wenn wir das Gemeinwesen als die Gemeinschaft einer *Nation* ansehen, dann ist jede Hausgemeinschaft ein Gemeinwesen; und genau wie eine Republik aus verschiedenen Gemeinschaften besteht, ist auch das Gemeinwesen einer Hausgemeinschaft aus verschiedenen Gemeinschaften zusammengestellt; nämlich: 1. Der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, 2. zwischen Eltern und Kindern; 3. zwischen Herr und Dienern. Jede von diesen ist verpflichtet und gebunden durch göttliche und natürliche Gesetze, welche, wenn sie in jeder Hausgemeinschaft gottesfürchtig eingehalten werden, die ganze Nation über alle Völker der Welt auszeichnen werden.“

„'t Is zeeker, dat een Gemeene-best nooit gelukkiger gestelt is, als wanneer elk Huisgezin van 't zelve om stryft yvert en werkt, om in alderhande deugden uit te munten, te meer, wanneer de zelve geschikt zyn met betrekking op de gehele zamenwoning van de Natie. Daar zyn duizende van gebreken en misdaden, daar de Wereldlyke Wetgever niet voor kan zorgen, en dewelke door de zorg en vlyt van den Wetgever des Huisgezins of de Huisvader moeten genezen worden. Als wy een Gemeene-best aanmerken als een Maatschappy van een Natie, is elk Huisgezin eene Gemeene best; en gelyk een Republycq uit verscheide Maatschappyyen bestaat, is ook het gemeene best van een Huisgezin uit verscheide Maatschappyyen te zaamen gestelt: namelyk 1. de Maatschappy tusschen Man en Vrouw; 2. tusschen Ouders en Kinderen; 3. tusschen Heer en Dienstboden. Elk van dese is verpligt en verbonden door Goddelyke en Natuurelyke Wetten, dewelke als zy in elk Huisgezin Godvrugtig onderhouden worden, de gehele Natie boven alle Volkeren des Werelds doet uitmunten.“⁴¹³

Die Lehre von der Ordnung des Hauses als Basis und Abbild des Staates wurde in der Frühen Neuzeit auf gesamteuropäischer Ebene im Recht, in Predigten über den Hausstand und in einer umfangreichen Ratgeber- und Ordnungsliteratur entfaltet, insbesondere in der sogenannten „ökonomischen“ Literatur (im deutschen Sprachraum „Hausbücher“ oder „Hausväterliteratur“), einer Traktatgattung, deren ursprüngliche Bedeutung noch nicht wie in der Moderne auf den Bereich der Hauswirtschaft verengt war, sondern in breiter Perspektive die Gesamtheit der Sozialbeziehungen im Haus und alle mit Haushalt und Betrieb verbundenen Aufgaben abhandelte.⁴¹⁴

⁴¹¹ Vgl. Schwab, Art. „*Familie*“, 262ff.

⁴¹² Vgl. Münch, *Lebensformen*, 179f.

⁴¹³ *De Examinator*, No. 5, 5. September 1718, 65f.

⁴¹⁴ Zu dieser Literatur siehe Brunner, *Das „ganze Haus“*; Münch, *Lebensformen*, 168-171, 178-182; siehe auch Julius Hoffmann, *Die „Hausväterliteratur“ und die „Predigten über den Hausstand“*, Weinheim/Berlin 1959; Gotthardt Frühsorge, *Die Begründung der „väterlichen Gesellschaft“ in der europäischen oeconomia christiana. Zur Rolle des Vaters in der „Hausväterliteratur“ des 16. bis 18. Jahrhunderts in Deutschland*, in: Hubertus Tellenbach (Hg.), *Das Vaterbild im Abendland I. Rom, Frühes Christentum, Neuzeit, Gegenwart*, Stuttgart u.a.

Man dachte sich das Haus im einzelnen als einen Personenverband, der aus drei „Gesellschaften“ bestand: zwischen Ehemann und Ehefrau, Vater/Mutter und Kindern, Herrn und Dienstboten. Diese Bezüge wurden als Herrschaftsverhältnisse verstanden, die durch eine „Hausverfassung“ geregelt waren, die ihre Mitte in der Herrschaft des Hausvaters fand. Als Herr des Hauses war der Hausvater Träger autochthoner Gewalt, „Gesetzgeber“, bisweilen auch „Fürst“ oder „König in seinem Hause“ genannt. Als solcher war er für den Hausfrieden verantwortlich und übte ein im Wortsinne patriarchalisches Regiment über die Angehörigen des Hauses. Nur der Hausherr konnte sein Haus nach außen vertreten, besaß mithin als einziger politische Rechte, es sei denn, seine Witwe durfte sie stellvertretend wahrnehmen. Die Gewalt des Hausherrn bildete keinen Selbstzweck, sondern war auf die Bedürfnisse des Hauses - d. h. der materiellen und seelisch-psychischen Versorgung der Hausgenossen nach ihrem jeweiligen Status - hin gedacht und blieb wie selbstverständlich an die in der Gesellschaft allgemein überlieferten Normen und Werte gebunden. Die Bewährung als Hausvater im Hausregiment galt als geeignetstes Besetzungskriterium für übergeordnete Herrschaftspositionen.⁴¹⁵

Der Patriarchalismus des Hausvaters war auch keine absolute, ungeteilte Macht. Im Innern des Hauses waren die Aufgaben zwischen Hausvater und Hausmutter nach Funktionen aufgeteilt. Zwar sollte der Mann auch die Frau als der durch die Schöpfungsordnung dazu Berufene „regieren“, doch hatte die Hausmutter neben – oder im tradierten hierarchischen Verhältnis: unterhalb – der Rolle des Hausvaters fest umrissene Aufgabenfelder, die sie weitgehend unabhängig vom Mann zu bewältigen hatte. Ihr war die Sorge um Nahrung, Wohnung und Kleidung anvertraut. Die Kleinkindererziehung gehörte zu ihren vornehmlichen Aufgaben, ebenso wie die zwischen Hausfrau und Hausherrn aufgeteilte Ausübung der elterlichen Gewalt über die (minderjährigen) Kinder und der „herrschaftlichen“ Gewalt über die nicht zur Verwandtschaft zählenden Mägde und Knechte. Generell gilt, dass

1978, 110-123; ders., *Die Einheit aller Geschäfte. Tradition und Veränderung des „Hausmutter“-Bildes in der deutschen Ökonomieliteratur des 18. Jahrhunderts*, in: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* 3 (1976), 137-157. Eine Dokumentation von Texten aus der deutschsprachigen Hausväterliteratur des 16. bis frühen 19. Jahrhunderts findet sich in Paul Münch (Hg.), *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“*, München 1984. Für die Niederlande, anhand von Prozessakten und moralistischer Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, siehe Donald Haks, *Huwelijk en gezin in Holland in de 17de en 18de eeuw. Processtukken en moralisten over aspecten van het laat 17de- en 18de-eeuwse gezinsleven*, Utrecht 1985. Zum Komplex des Haushalts- und Familienlebens in der niederländischen Hausväterliteratur und in weiteren Kulturzeugnissen, insbesondere bildlichen Darstellungen, der Frühen Neuzeit vgl. Schama, *Überfluß und schöner Schein*, 405-595, insb. 405-426. Für England siehe Gordon J. Schochet, *Patriachalism in Political Theory: The Authoritarian Family and Political Speculation and Attitudes especially in Seventeenth-Century England*, New York 1975; Susan D. Amussen, *An Ordered Society: Gender and Class in Early Modern England*, Oxford 1988, Kap. 2. Für die englischen Ökonomien und conduct books siehe auch Levin Schücking, *Die puritanische Familie in literatur-soziologischer Sicht*, Bern/München 1964, 27ff. und Chilton Latham, *English Domestic Relations 1487-1653*, New York 1917, 101ff.

⁴¹⁵ Vgl. Schwab, Art. „Familie“, 261ff.; Münch, *Lebensformen*, 172; Haks, *Huwelijk en gezin*, 150-157; Schama, *Überfluß und schöner Schein*, 417.

Mann und Frau die Gesamtheit der im Haus anfallenden Aufgaben gemeinsam ausüben sollten. Doch bemaß sich die Stellung der Hausmutter als Verkörperung von Ehefrau, Mutter und Hauswirtin aus der Position des Herrn des Hauses: sie war nicht der im modernen, partnerschaftlichen Sinn individualisierte Partner des Mannes, sondern das – wenn auch vornehmste – Objekt seiner Gewalt, die der Ausdruck seiner Sorge ist.⁴¹⁶

Die praktische Ausrichtung der Ökonomik, die in detaillierten Anleitungen für die Betriebsführung des Hauses und in umfangreichen Pflichtenkatalogen zum Ausdruck kam, die jedem Hausangehörigen ein seiner Rolle angemessenes Bündel an sozialen, wirtschaftlichen und allgemein-ethischen Verhaltensregeln vorschrieben und die in der Hausväterliteratur neben der Darstellung der familialen Binnenstruktur gewöhnlich viel Raum einnahmen, weist darauf hin, dass die Lehre von der Ordnung des „ganzen Hauses“ den realen Verhältnissen und Strukturen des frühneuzeitlichen Europas im großen und ganzen entsprochen haben wird. „Die ökonomische Literatur war“ wie Paul Münch urteilt, „gewiss kein planes Abbild der Wirklichkeit, aber sie zeichnete auch nicht ein von der Realität völlig abgehobenes Bild des sozialen und betrieblichen Lebens.“⁴¹⁷

Im theoretischen Entwurf von der Ordnung des „ganzen Hauses“, der im Falle der Hausväterliteratur ohne Frage das Ziel der ideologischen Formierung und Festigung des Familienverbandes bezweckte, blieb die Wirklichkeit der bäuerlichen und stadtbürgerlichen Verhältnisse, die in der gesamten vorindustriellen Zeit noch größtenteils von der familialen Haushaltsökonomie als der dominanten Arbeits- und Sozialorganisation geprägt war, als unerlässlicher Bezugspunkt der Argumentation stets gegenwärtig.⁴¹⁸ Insgesamt sei der Patriarchalismus des „ganzen Hauses“, wie Paul Münch und Michael Mitterauer betonen, „den erschwerten frühneuzeitlichen Lebensverhältnissen angemessen gewesen.“⁴¹⁹ Angesichts der Bedingungen der Existenzsicherung und der Fülle von Aufgaben, die darin der vorindustriellen Hauswirtschaft mit ihrer Verbindung von Haushaltsfamilie (unter Einschluss der Knechte, Mägde, Gesellen, Lehrlinge, Kaufmannsgehilfen usw.) und Wirtschaftsbetrieb (samt Landwirtschaft, Werkstatt oder Kontor) und ihrer weitgehenden Einheit von Produktion, Konsumtion und Sozialisation auferlegt worden waren, sei eine Konzentration

⁴¹⁶ Vgl. Frühsorge, *Die Einheit aller Geschäfte*, 150; Münch, *Lebensformen*, 172ff.; Haks, *Huwelijk en gezin*, 150-157. Zum Leitbild der „Hausmutter“ in der niederländischen Ökonomik und zur Rechtsstellung der Ehefrau in der Republik vgl. Schama, *Überfluß und schöner Schein*, 426-437, 450-454.

⁴¹⁷ Münch, *Lebensformen*, 170.

⁴¹⁸ Vgl. Münch, *Lebensformen*, 170ff. Zur familialen Haushaltsökonomie als Arbeits- und Sozialform der Frühen Neuzeit siehe Michael Mitterauer, *Vorindustrielle Familienformen. Zur Funktionsentlastung des „ganzen Hauses“ im 17. und 18. Jahrhundert*, in: ders. *Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Haus und Gemeinde in vorindustriellen Gesellschaften*, Stuttgart 1979 (= Kultur und Gesellschaft, Bd. 5), 35-97; Frühsorge, *Die Einheit aller Geschäfte*; Brunner, *Das „ganze Haus“*, 108f.; Peter Laslett, *Verlorene Lebenswelten. Geschichte der vorindustriellen Gesellschaft*, Wien u.a. 1988, 11-34.

⁴¹⁹ Münch, *Lebensformen*, 183.

von Aufgaben im Haus nötig gewesen, „die ihrerseits eine stark herrschaftlich-institutionelle Organisationsform erforderte.“⁴²⁰

1.1.2. Die Auflösung des „ganzen Hauses“ und die Herausbildung des „bürgerlichen“ Familienbegriffs

Auch wenn das Ordnungsmodell des „ganzen Hauses“ im politisch-sozialen Diskurs noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein und zum Teil weit darüber hinaus als gesellschaftliches Leitbild erhalten blieb, so ging seine tatsächliche Bedeutung als primäre Form der Arbeits- und Sozialorganisation der Gesellschaft im Verlauf der Frühen Neuzeit allmählich zurück. Ein maßgeblicher Faktor für diesen strukturellen Wandel war die sich seit dem Spätmittelalter im Zuge von Urbanisierung, Herausbildung neuer Produktions- und Gewerbeformen und Entfaltung der Verkehrswirtschaft allmählich ausdifferenzierende ökonomische Arbeitsteilung der Gesellschaft, in deren Folge bestimmte produktive Tätigkeiten allmählich von der traditionellen Hausökonomie abgeben und in Form von an extern geleisteter Lohnarbeit betrieben wurden. Mit der in vielen Arbeitsbereichen vordringenden Trennung von Arbeitstätte und Wohnung und der damit einhergehenden partiellen Entlastung des Haushaltes von Produktionsfunktionen lockerten sich auch die traditionellen, durch die Rollenverteilung in der gemeinsam geleisteten Arbeit begründeten, sozialen Bindungen des „ganzen Hauses“. Indem die Notwendigkeit entfiel, den Haushalt immer wieder auf bestimmte Produktionsfunktionen ergänzen zu müssen, betraf dies auch den Kernbestand der Familie, die Notwendigkeit der Eheschließung für den Hausherrn bzw. die Hausherrin. Für immer mehr Erwerbsgruppen wurde die Reduktion des Haushaltes auf die Eltern-Kind-Gruppe oder auf die „unvollständige“ Familie bis hin zum Einzelhaushalt Realität. Die um das verheiratete Paar von „Hausvater“ und „Hausmutter“ zentrierte und um Kinder und Gesinde erweiterte Sozialform des „ganzen Hauses“ wurde vom Modellfall zu einer möglichen Familienform unter vielen.⁴²¹

Die Ausdifferenzierung der Haushalts- und Familienformen und die Reduktion der ursprünglich mit der Sozialform des „ganzen Hauses“ verbundenen Familienfunktionen war sicherlich kein überall gleichzeitig und linear verlaufender Prozess. Je nach Berufs- oder

⁴²⁰ Michael Mitterauer, *Funktionsverlust der Familie?*, in: ders./Reinhard Sieder, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, München 1977 (= Beck'sche Schwarze Reihe, 158), 94-119, Zitat: 117.

⁴²¹ Vgl. Hans Medick, *Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, 254-282; Mitterauer, *Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie*, 60f., 64f. Zu einer Typologie verschiedener Formen häuslich-familiärer Gemeinschaften in Europa vom ausgehenden Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert siehe Martine Segalen, *Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie*, Frankfurt a. M./New York 1990, 33-63.

Erwerbsgruppe verlief er ungleichmäßig und setzte tendenziell in Westeuropa eher ein als in Mitteleuropa und in stark urbanisierten Regionen wie der Städtelandschaft der Niederlande eher als in vorwiegend agrarisch strukturierten Regionen.⁴²² Im 18. Jahrhundert war er zwar bereits weit fortgeschritten, doch noch nirgendwo in Europa vollendet. Bevor der gewerbliche Familienbetrieb im Verlauf der Industrialisierung endgültig aufhörte, die maßgebliche Grundform der Arbeitsorganisation zu sein, und bevor Staat, Kirche und Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert mit dem Aufbau zentraler Vorsorgeeinrichtungen sukzessive immer mehr Sozialfunktionen übernahmen, die zuvor vor allem in die familiäre Zuständigkeit fielen, war ein erheblich breiter Sektor der Lebenserfahrung noch konkret durch die sozialen und vor allem auch rechtlichen Bedingungen des Daseins im „Haus“ und der daraus entwickelten Leitbilder der Sozialisation geprägt.⁴²³

Für die ausgehende Frühe Neuzeit ist der Erosionsprozess des „ganzen Hauses“ vor allem auch ideengeschichtlich erfassbar. In West- und Mitteleuropa fand dieser Prozess im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts seinen begriffsgeschichtlichen Niederschlag darin, dass sowohl die Erwerbswirtschaft als auch die der Hausherrschaft unterstellten Hausbedienten allmählich als Sinnkomponenten aus dem Familienbegriff verschwanden und sich dieser zunehmend auf den generativen Zusammenhang von Eltern und Kindern verengte.⁴²⁴ Auch scheint man den ursprünglichen, umfassenden Sinn der alteuropäischen „Ökonomik“ mit ihrer Einheit von Haushaltungs-, Produktions-, Sitten- und Gesellschaftslehre insgesamt immer weniger verstanden zu haben.⁴²⁵

⁴²² Die sozialgeschichtliche Forschung hat einige beispielhafte Fall- und Mikrostudien bereitgestellt. Vgl. z. B. Mitterauer, *Vorindustrielle Familienformen* zu Salzburg Stadt und Land im 17. und 18. Jahrhundert. Vgl. auch die Bibliographie in Segalen, *Die Familie*, 62f. Zu den Niederlanden vgl. J.A. Faber/H.A. Diederiks/S. Hart, *Urbanisering, industrialisering en milieu-aantasting in Nederland in de periode van 1500 tot 1800*, in: *A.A.G. Bijdragen* 18 (1973), 251-271; Ad van der Woude, *Demografische ontwikkeling van de Noordelijke Nederlanden, 1500-1800*, in: *Nieuwe Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 5, Haarlem 1980, 102-168. Zur demographischen Entwicklung von Stadt und Land, verschiedenen sozialen (Berufs-)Gruppen usw. vgl. Jan de Vries/Ad van der Woude, *The First Modern Economy. Succes, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500-1815*, Cambridge 1997, 46-80, 507-606.

⁴²³ Vgl. Mitterauer, *Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie*, 60f., 64f.; ders., *Funktionsverlust der Familie?*; Frühsorge, *Die Einheit aller Geschäfte*, 141f.

⁴²⁴ Dass sich die Einheit des alteuropäischen „ganzen Hauses“ allmählich auch sprachlich in die zwei auch semantisch unterschiedenen Begriffe „Haus“ („*maison*“; „*house*“; „*huis*“) - im Wortsinn von Gebäude - und „Familie“ („*famille*“; „*family*“; „*familie*“) - im Wortsinn von „Kern-“, „Klein-“ bzw. „Einzelamilie“ - auflöste, war ein Vorgang, der sich in Westeuropa etwas früher als in Mitteleuropa, jedoch auch hier im wesentlichen im 17. und 18. Jahrhundert abgespielt hat. Zur Entwicklung des Begriffsfeldes „Haus“ und „Familie“ im Deutschen, im Zusammenhang mit dem Begriffswandel im Lateinischen, Französischen und Englischen vgl. Schwab, Art. „*Familie*“, insb. 266-287. Vgl. auch Mitterauer, *Die Familie als historische Sozialform*, in: ders./Sieder, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft*, 18-23. Zum Begriffswandel im Niederländischen, mit der Verengung des Begriffsfeldes Haus und Familie auf die „Kernfamilie“ vgl. Haks, *Huwelijk en gezin*, 141f. und die Einträge unter den Begriffen „*huis*“; „*gezin*“; „*familie*“ im *Woordenboek der Nederlandsche Taal*.

⁴²⁵ Das kann man z. B. daran erkennen, daß sich die „Hausväter“- und „Ökonomieliteratur“ des 18. Jahrhunderts, bevor sie sich als Gattung auflöste, sich zusehends alleine auf die Darstellung der technischen und betriebswirtschaftlichen Abläufe des Hauses in seiner Funktion als Produktionsstätte verengte, während die Problematik der familialen Binnenbeziehungen und der sittlichen und rechtlichen Normen seiner personellen Organisation all-

Vieles deutet darauf hin, dass diese Entwicklungen insgesamt als tiefgreifende Veränderungen nicht nur des sozialen Orientierungsfeldes Familie, sondern auch als Erosion des gesamten gesellschaftlichen Gefüges erfahren wurden. Denn mit dem schleichenden Bedeutungsverlust der traditionellen „Ökonomik“ stand nicht nur die überkommene hierarchische Struktur der Familie als hausväterliches Regiment, und damit die Herrschaft des Ehemannes, Vaters und Hausherrn, zur Disposition, sondern auch das Sexualmonopol in der Ehe und die prinzipielle Unauflösbarkeit der Ehe. In diesen Zusammenhang stand etwa die Erleichterung der Ehescheidung im 18. Jahrhundert, die ein häufigeres Auswechseln familiärer Verbindungen ermöglichte.⁴²⁶ Auch die Umdeutung der Ehe in der „empfindsamen“ Literatur des 18. Jahrhunderts als in Liebe vollzogene, vor allem psychische Verschmelzung der Ehegatten, trug dazu bei, den traditionellen Statuscharakter der Ehe abzubauen. Als schließlich in der Romantik die Ehe als primär in Liebe begründet und damit allein den einzelnen Mann und die einzelne Frau betreffend gedacht wird, lösten sich Ehe und Familie als Institutionen tendenziell auf.⁴²⁷

Mit diesen nicht mehr dem Orientierungsmuster des „ganzen Hauses“ verpflichteten Vorstellungen drohte nicht nur, wie Dieter Schwab urteilt, die „soziale Rolle der Familie“ überhaupt zurückgedrängt zu werden.⁴²⁸ Vielmehr hatten der Niedergang der alteuropäischen Ökonomik und die zunehmend individualisierte Deutung der familialen Bezüge vor allem hinsichtlich der sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern weit über den häuslichen Bereich hinausgehende Konsequenzen, die allmählich auch in der allgemeinen Forderung nach der Emanzipation von Frauen aus dem hausväterlichen bzw. ehemännlichen Regiment und deren mit den Männern gleichberechtigte Integration in die bürgerliche Gesellschaft zum Ausdruck kamen. Diese Forderung wurde gegen Ende des Jahrhunderts, im Zusammenhang mit den allgemeinen politischen Reformbestrebungen der Revolutionsära lauter und

ählich aus ihrem Blickwinkel verschwand. Siehe dazu Frühsorge, *Die Einheit aller Geschäfte* und ders., *Die Begründung der „väterlichen Gesellschaft“*.

⁴²⁶ Vgl. Schwab, Art. „*Familie*“, 284. Zur Erleichterung der Ehescheidung in der niederländischen Republik vgl. Haks, *Huwelijk en gezin*, 181-184. Zum Ansteigen der Ehescheidungen seit 1770 vgl. ebd., 201-206, 214-218 und Dini Helmers, *Huyskrakeelen, verregaande mishandelingen, malicieuse desertie en schandelijke converatie. Scheiden in Amsterdam in de tweede helft van de achttiende eeuw*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis* 22 (1996), 1-23, hier 12-22.

⁴²⁷ Vgl. Schwab, Art. „*Familie*“, 280-287. Auf den Bruch mit der traditionellen Auffassung von Ehe, den die neue Legitimation der Ehe alleine aus der Liebe bedeutete, weist auch Richard van Dülmen hin: vgl. ders., *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1: *Das Haus und seine Menschen*, München 1990, 236ff. Weitergehend zur sogenannten „romantischen“ Liebesauffassung in der Literatur und Kultur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts vgl. Paul Kluckholm, *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*, 2. Aufl., Halle a. d. Saale 1931, 343ff.; Peter Gay, *Die zarte Leidenschaft im bürgerlichen Zeitalter*, München 1987, 57ff.; Lawrence Stone, *The Family, Sex, and Marriage in England 1500-1800*, London 1977, 282ff.

⁴²⁸ Schwab, Art. „*Familie*“, 271.

zunehmend als Bedrohung nicht nur der häuslichen bzw. familiären Verhältnisse, sondern der gesellschaftlichen Ordnung insgesamt eingeschätzt.⁴²⁹

Die andere Konsequenz, die gleichzeitig als Bestandteil der neuen Liebesauffassung und als Reaktion gegen zu weitgehend empfundene Emanzipationsforderungen wirksam wurde, war die Suche nach einem neuen, die Verhältnisse stabilisierenden familiären Orientierungsmuster an Stelle des veralteten. Es waren vor allem bürgerliche Intellektuelle (Pfarrer, Pädagogen, Philosophen, Literaten, Juristen, Mediziner), die sich seit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts anschickten, die geistige Führung der Familie in der Nachfolge der „Hausväter“ zu übernehmen. In „väterlichen“ Ratgebern, Vermächtnissen und eben in Zeitschriften wie den *Moralischen Wochenschriften* bestimmten sie, während sich die Struktur des „ganzen Hauses“ auflöste und neue sich noch nicht herausgebildet hatten, die Normalität familialer Beziehungen, insbesondere die zwischen den Geschlechtern, auf eine sich gegen Aristokratie und „Volk“ abgrenzende Weise neu. Sie trugen damit maßgeblich dazu bei, dass die Familie im Anschauungsbereich der „kleinen“, von der Ökonomik weitgehend befreiten „bürgerlichen“ Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern eine kraftvolle Renaissance als gesellschaftlicher Grundbegriff erfuhr.⁴³⁰

⁴²⁹ Um nur einige Beispiele zu nennen: 1791 forderte Olympe de Gouge in ihrer *Déclaration des Droits de la Femme et de la Citoyenne* die volle, politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frauen. *Concordet* forderte im gleichen Jahr in seiner *Sur l' instruction publique* gleiche Bildung für beide Geschlechter. 1792 erschienen Theodor Gottlieb von Hippels *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* und Mary Wollstonecrafts *A Vindication of the Rights of Women*. Vgl. dazu K. M. Grass/Reinhart Koselleck, Art. „Emanzipation“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, 153-197, Abschnitt „Frauenemanzipation“, 185-191; Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*, Frankfurt a.M./New York 1991, Kap. „Aufklärung und die Würde der Frauen“, 72-102. In den Niederlanden erschien bereits 1781 in den *Vaderlandsche Letteroefeningen* das feministische Pamphlet einer „Armida Amazone“ mit dem Titel *Over de manlyke dwinglandy* und 1795 das Pamphlet *Ten Betooge dat de Vrouwen behooren deel te hebben aan de Regeering van het Land*, in dem ein anonymes „P. B. v. W.“ die politische Gleichberechtigung der Frauen fordert. Zur Debatte um Frauenrechte in den Niederlanden am Ende des 18. Jahrhunderts vgl. M.J. Gunning, *Gewaande rechten. Het denken over vrouwen en gelijkheid van Thomas van Aquino tot de Bataafse Constitutie*, Zwolle 1991, 229-272; J.W. Buisman, *Tussen vroomheid en Verlichting. Een cultuurhistorisch en –sociologisch onderzoek naar enkele aspecten van de Verlichting in Nederland (1755-1810)*, Zwolle 1992, 343-376; Judith Vega, *Feminist discourses in the Dutch Republic at the end of the eighteenth century*, in: *Journal of Women's History* 8 (1996), 130-138; Wantje Fritschy, *Vrouwen in de Nederlandse samenleving tussen 1780 en 1830. Beelden, ideaalbeelden en werkelijkheid*, in: dies./Joop Toebes (Hg.), *Het ontstaan van het moderne Nederland*, Nijmegen 1996, 185-214, hier, 203ff.

⁴³⁰ Vgl. Schwab, Art. „Familie“, 287-299. Zu denken ist hier in erster Linie an jene pädagogisch-philanthropischen Autoren, die sich, angeregt durch Rousseau, für die Erziehung und die Familie engagierten, wie die deutschen Philanthropen Campe, Basedow, Trapp, Salzmann usw., Engländer wie Chesterfield, Gregory u.a., die breit und international rezipiert wurden. Vgl. beispielsweise zu Campe: Christa Kersting, *Prospekt fürs Eheleben. Johann Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter*, in: Victoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.), *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830*, Frankfurt a.M. 1989 (= Kleine Schriften des Historischen Museums Frankfurt, 44), 393-390. Zu niederländischen Autoren wie Martinet, van Alphen und Betje Wolff sowie zur Rezeption deutscher, englischer und französischer philanthropischer Werke in den Niederlanden vgl. Bernard Kruithof, *Opvoedingsadvies van Cats tot Beets*, in: *Documentatieblad Werkgroep Achttiende Eeuw*, Themenheft *Onderwijs en Opvoeding in de achttiende eeuw* (1983), 169-178; Toin Duijx, *De Filantropijnen. Bibliografie van de in Nederland aanwezige boeken van J.B. Basedow, J.H. Campe en Chr.G. Salzmann*, Leiden 1985; Anke Pouw, *De „waare verlichting“ van de vrouw. Vrouwen en gezin*

Der ökonomisch weitgehend funktionslos gedachte „privatisierte“ familiale Binnenraum wurde durch die Sentimentalisierung der Beziehungen ausgefüllt. Das hatte sowohl eine neue Definition der geschlechterspezifischen Rollen der (Ehe-) Frau und des (Ehe-) Mannes als auch eine Pädagogisierung des Umgangs mit den Kindern zur Folge. Entgegen den emanzipatorischen Tendenzen der Zeit wurde der einzelne erneut in die Familie als primärer Ort seiner Vergesellschaftung eingebunden, und insbesondere der traditionellerweise auf die Familie eingeschränkte und dem Ehemann untergeordnete Aktionspielraum der Frau neu begründet. Mit der intendierten Stoßrichtung gegen als bedrohlich empfundene Emanzipationstendenzen bekam die grundlegende Umformung des Familienbegriffs seit Mitte des 18. Jahrhunderts einen restaurativen Anstrich. Paradoxe Weise vollzog sich die Herausbildung des neuen, „bürgerlichen“ Orientierungsmodells der Familie, wie Dieter Schwab aufgezeigt hat, nicht in Konfrontation mit dem alten, sondern eher in wehmütiger Erinnerung an ihn und unter Rückgriff auf manchen der alten Assoziationsgehalte.⁴³¹

Trotz der teilweise rückwärtsgewandten Verklärung der „alten Zustände“ und der Übernahme einiger Aussagen aus der alten Hauslehre kann jedoch nicht übersehen werden, dass sich der neue Familienbegriff vom aristotelischen fundamental unterscheidet. Neuartig an der Definition des „bürgerlichen“ Familienbegriffs ist in erster Linie der Wechsel des zugrundeliegenden Bezugssystems. Wurde die Lebensgemeinschaft des um die eheliche Verbindung von Hausvater und Hausmutter organisierten „ganzen Hauses“ mit dessen ökonomischer und politischer Zwecksetzung, und die hierarchische Aufgaben- und Rollenverteilung im Haus mit den daran verbundenen Funktionen begründet, so wurde die „bürgerliche“ Familie jetzt in erster Linie als höchstpersönlich-innige Verbindung der Ehepartner untereinander und hinsichtlich ihrer Kinder, als ein nicht mehr primär ökonomisch und politisch erzwingbarer „natürlicher“ und „sittlicher“ Organismus gedacht.

Seine interne Ausgestaltung hing aufs engste mit der prononcierten Formulierung der „Geschlechtercharaktere“ zusammen: die Zuordnung der ehelichen und häuslichen Pflichten und der damit verbundenen Aussagen über die jeweiligen Eigenschaften von Mann und Frau wurden – wie es Karin Hausen in ihrem mittlerweile klassischen Aufsatz über die „Polarisierung der Geschlechtercharaktere“ formuliert hat - nicht mehr in erster Linie aus den Tätigkeiten der Frau und des Mannes, sondern aus der ideologischen Konstruktion ihres Geschlechtscharakters abgeleitet.⁴³² Die Rolle der im Hause tätigen pflichtgetreuen und

binnen het burgerlijk beschavingsideaal van de Maatschappij tot Nut van 't Algemeen, 1784 – ca. 1840, in: *Comenius* 23 (1986), 292-318.

⁴³¹ Vgl. Schwab, Art. „Familie“, 278, 290.

⁴³² Vgl. Karin Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie*, 363-393.

treusorgenden Gattin und Mutter wurde stärker als zuvor zur „natürlichen“, durch die physiologische und psychologische Veranlagung ihres Geschlechts gegebene „Bestimmung“ der Frau stilisiert, und alle über diesen auf das Private beschränkten Aufgabenbereich hinausgehenden Tätigkeiten als mit dem weiblichen „Wesen“ im Kern nicht vereinbar dargestellt. Parallel und im Kontrast dazu wurde die „Bestimmung“ und Befähigung des Mannes für Aufgaben in Erwerbsleben und Öffentlichkeit mit seiner, vom weiblichen fundamental unterschiedenen männlichen „Wesenscharakter“ begründet.⁴³³

Für die historische Dimension dieses Phänomens Zeugen aufzurufen, fällt nicht schwer. Nahezu unübersehbar ist die Zahl jener, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ihre kreative Anstrengung in mehr oder weniger qualitätvollen literarisch/erbauenden oder auch nur pädagogisch/belehrenden Erzeugnissen in den Dienst einer geschlechtsspezifisch „richtigen“ Verteilung der Rollen und Aufgabenbereiche und ihrer Zuordnung auf die öffentlichen und privaten Räume gestellt haben. Dabei muss insbesondere die literarisch/wissenschaftliche Eingrenzung der Frau auf das Heim, wenn man die Quantität des hierfür bedruckten Papiers – und eben auch ihren prominenten Rang in den hier untersuchten Moralischen Wochenschriften - in Betracht zieht, eine intellektuelle Herausforderung ersten Ranges bedeutet haben.⁴³⁴

Es wäre allerdings verfehlt, angesichts dieses gewaltigen Sentimentalisierungs- und Biologisierungsspektakels zu übersehen, dass es auch handfeste ökonomische Gründe für die Schließung bürgerlicher Ehen mit ihrer geschlechtsspezifischen Aufteilung in privaten bzw. familialen Bereich und öffentlicher bzw. beruflicher Sphäre gab. Die von der vorindustriellen Selbstversorgung entlastete bürgerliche Familie – darauf hat insbesondere die Frauenforschung insistiert - basierte ökonomisch zum großen Teil auf der privatisierten Reproduktionsleistung der außerhäuslichen Erwerbsarbeit des Mannes durch die Hausfrau und Gattin und Mutter.⁴³⁵

Ebenso verfehlt wäre es aber auch, den prononcierten Geschlechterdualismus, mit dem die Umdeutung der Rollenzuweisungen an Mann und Frau begründet wurden, als originäre Erfindung bürgerlicher Intellektueller des späten 18. Jahrhunderts darzustellen. So hat Brita

⁴³³ Vgl. Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“*, ebd.

⁴³⁴ Für eine Aufzählung der wichtigsten „Meisterdenker“ der Geschlechterverhältnisse und ihrer Werke vgl. die Bibliographien in Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*. Vgl. ebenso die unter FN 432 aufgeführten Autoren und Literatur.

⁴³⁵ Vgl. dazu insb. Louise Tilly/Joan Scott, *Woman, Work, and Family*, New York 1978; dies., *Familienökonomie und Industrialisierung in Europa*, in: Claudia Honegger (Hg.), *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt/Main 1981, 99-137. Vgl. außerdem den zu seiner Zeit bahnbrechenden Aufsatz zu dieser Thematik von Gisela Bock/Barbara Duden, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*, in: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen im Juli 1976*, Berlin 1977, 118-199.

Rang in Kritik an Hausens Thesen darauf hingewiesen, dass mit den verstärkten psychophysiologischen Grundlegungen der angeblichen Differenz zwischen Frau und Mann seit Mitte des 18. Jahrhunderts vielmehr zählbare, zumindest an den Beginn der Frühen Neuzeit zurückgehende Traditionen fortgesetzt wurden. Öffentlich/privat, aktiv/passiv, rational/emotional, kulturschaffend/naturgeprägt und andere dualistische Wesensbestimmungen wurden schon von den Geschlechterdiskursen des Adels und des Stadt-Patriziats und ihren wissenschaftlichen Zulieferern vorgegeben, bevor sie von den intellektuellen Vordenkern des 18. Jahrhundert vor dem Hintergrund des als bedrohlich empfundenen gesellschaftlichen Wandels neu problematisiert wurden.⁴³⁶

Insgesamt aber hat die jüngere Forschung Hausens Hauptthese, dass die Formulierung der spezifisch bürgerlichen Geschlechterdifferenz seit dem späten 18. Jahrhundert unmittelbar mit dem sozialen Wandel des häuslichen Bereichs und der Trennung des gesellschaftlichen Lebens in privat-familiale und öffentlich-berufliche Sphären zusammenhing, bestätigt.⁴³⁷ Einigkeit besteht auch darüber, dass der Differenzdiskurs seit dem späten 18. und über das gesamte 19. Jahrhundert von einem wissenschaftlichen Deutungsprozess begleitet wurde, der die Fundierung der Geschlechtercharaktere vom Sozialen hin zur sogenannten „Natur“ zu verschieben trachtete. Die „naturgemäßen“ Normen von Männlichkeit und Weiblichkeit avancierten dabei zu einem der beliebtesten Forschungsfelder der sich in diesem Zeitraum neu etablierenden Disziplinen der Humanwissenschaften. Gegenüber den „alten“, noch bis ins frühe 18. Jahrhundert vorherrschenden, Menschenwissenschaften verschoben sich die paradigmatischen Vorzeichen der „neuen“ Disziplinen jedoch grundlegend: Beriefen sich erstere noch auf die Autoritäten der Antike oder auf das Naturrecht, so erforschten seit dem späten 18. Jahrhundert Anthropologen, Mediziner und Psychologen den weiblichen und männlichen Körper mittels positiver Empirie und entlockten ihm, wie sie glaubten, die determinierenden Eigenschaften der Psyche.⁴³⁸

⁴³⁶ Vgl. Brita Rang, *Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Jutta Dalhoff/Uschi Frey/ Ingrid Schöll (Hg.), *Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnen-treffens 1985*, Düsseldorf 1986, 194-204.

⁴³⁷ Ähnliche Ergebnisse im Fall von England, bereits für die Periode von 1660 bis 1760 vgl. Michael McKeon, *Historicizing Patriarchy: The Emergence of Gender Difference in England, 1660–1760*, in: *Eighteenth-Century Studies* 28 (1995), 295-322. Vgl. ebenf. Ruth H. Bloch, *Untangling the Roots of Modern Sex Roles: A Survey of Four Centuries of Change*, in: *Signs* 4 (1978), 237-252; Londa Schiebinger, *Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*, Stuttgart 1993, 299-389.

⁴³⁸ Vgl. Schiebinger, *Schöne Geister*, insb. 299-342; Thomas Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt a. M./New York 1992, 13-38 u.a.; Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*; Franz X. Eder, „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. *Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert)*, in: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen*, Wien/Köln/Weimar 1996 (= Bürgertum in der Habsburgermonarchie, 5), 25-45.

1.2. Zwischen Idyll und Realität: Die Ordnung der Familie im Diskurs der Moralischen Wochenschriften

In den Moralischen Wochenschriften spiegelt sich der zeitgenössische Diskurs über das in Bewegung geratene gesellschaftliche Orientierungsfeld Familie und den damit verbundenen Rollenzuweisungen und -erwartungen, mit all seinen Zwiespältigkeiten und Widersprüchen relativ ungebrochen wider. Denn das Bild, das die Wochenschriften in zahllosen häuslichen Ehe- und Familienszenen von der Familie und von der „natürlichen“ Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen Hausvater und Hausmutter, Ehemann und Ehefrau, Eltern und Kindern entwerfen, changiert auf charakteristische Weise zwischen Tradition und Moderne und repräsentiert gerade in seiner ganzen Heterogenität ein Stück soziale Realität.⁴³⁹

1. 2. 1. Die „bürgerliche“ Modellfamilie als rückwärtsgewandte Utopie

Nimmt man zunächst die zunehmende Aufmerksamkeit in Betracht, mit der sich die Wochenschriftenschreiber der Darstellung sentimentaler Beziehungen im inneren Familienkreis widmen, dann entspricht das zugrundeliegende Familienbild der Wochenschriften weitaus mehr dem neuen Typus der privatisierten, von den Problemen der Arbeitswelt und des Staates entlasteten Kernfamilie als dem der traditionellen Herrschafts- und Sozialordnung des „ganzen Hauses“. Doch sind die Wochenschriftenschreiber häufig geradezu darum bemüht, die intime Kernfamilie in ihrem äußeren Lebenszuschnitt auf den ersten Blick gar nicht als etwas Neues, sondern als etwas von weither Überkommenes darzustellen.

Einige der anrührenden Familienszenen spielen sich beispielsweise in traditionell anmutenden sozialen Umgebungen ab, häufig auf dem Lande, wo sich das Modell der kleinen, harmonischen Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kindern quasi als rückwärtsgewandte Utopie in der traditionellen bäuerlichen Lebensform des „ganzen Hauses“ präsentiert: Die (bäuerliche) Idealfamilie lebt von den Erträgen ihres Landes die sie dem Boden durch eigenhändige, unentfremdete Arbeit aller Familienangehörigen, unterstützt durch fleißiges

⁴³⁹ Vgl. hierzu auch Günter Saße, *Die aufgeklärte Familie. Untersuchungen zur Genese, Funktion und Realitätsbezo-genheit des familialen Wertsystems im Drama der Aufklärung*, Tübingen 1988, der Gottscheds „Bieder-mann“ (1727-1729), mit dem darin entworfenen richtungsweisenden Idealbild der Familie, unter den hier abge-handelten Aspekten analysiert: vgl. ebd., 5-94. Erstaunlicherweise berührt Martens, „*Botschaft der Tugend*“, diese offensichtlich auch in den deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften so zentrale Thematik kaum. Auch Buijnsters, *Spectatoriale geschriften*, vernachlässigt die Thematik Haus/Familie in seiner Darstellung der niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften. Anders dagegen Hartog, *Spectatoriale geschriften*, der der Erörterung des „häuslichen Leben“ in den niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften ein ganzes, wenn auch wenig analytisches Kapitel widmet: vgl. ebd., 65-117.

und treues Gesinde, abgerungen hat.⁴⁴⁰ Nicht Markt und Geld bestimmen die (landwirtschaftliche) Gütererzeugung. Bei allen wirtschaftlichen Tätigkeiten herrscht die Idee der „Nahrung“, die Befriedigung konkreter Lebensbedürfnisse vor. Nicht abstrakter Gewinn ist das Ziel des gemeinsamen Wirtschaftens, sondern Selbstversorgung. Nicht geschäftliches Risiko, Sorge und Hast, wie bei Kaufleuten, Fabrikanten oder Bankiers, bestimmen den Arbeitsalltag, sondern die beruhigende Aussicht auf ein gesichertes gemeinsames Auskommen.⁴⁴¹ Auch nicht äußerliches Prestige und persönliches Fortkommen ist das Ziel der bäuerlichen Hausgemeinschaft, sondern das gemeinsame Auskommen und Wohlergehen des „ganzen Hauses“:

„Was begehrt der einfache Landmann mehr als eine gesegnete Ernte, die Gesundheit seiner Tiere, seiner Frau und Kinder? Quält er sich, weil er ein Amt nicht erhalten hat? Verbringt er schlaflose Nächte weil ein anderer befördert wurde? Quält er seinen Geist, um seinen Tisch nach den Vorschriften einer launischen, lächerlichen und häufig gegen den Geschmack verstoßenden, sich täglich verändernden Mode auszurüsten? Kostet es die frische Bäuerin täglich viele unruhige Stunden, bevor sie sich in der Wahl eines bestimmten Kleides und Stoffes festgelegt hat? Oder bringt sie einen Gutteil des Tages an ihren Toilettentisch zu, um durch Frisieren die fahle Farbe ihrer Haare wetzumachen, wo doch schon Lilien und Rosen ihre Farbe sind?“

„*Wat begeert de eenvoudige Landman anders dan eenen gezegenden oogst, de gezondheid zyner beesten, zyner vrouw en kinderen? Kwelt hy zig om 't niet verwerven van een ampt? Brengt hy slaapelooze nagten door om de verheffing van een ander? Pynigt hy zynen geest om zyne tafel toe te rusten na de voorschriften een grilzieke, belacchelyke, en dikwyls tegens den smaak strydende, en dagelyks veranderende mode? Kost het der frissche boerin elken dag veele onrustige uren eer zy zig bepaald hebbe tot het verkiezen van een zeker kleed en stof? of brengt zy een goed gedeelte van den dag an haare kaptafel door, om door de schikking haaren hairen eene vaasche kleur te vergoeden, daar lelies en roozen haare verw uitmaaken?*“⁴⁴²

In einer solchen, mit der Natur und ihren geregelten Zeitabläufen in Übereinstimmung stehenden Umgebung kann das Familienglück gedeihen, genießt der einzelne die Sicherheit und Geborgenheit der kleinen häuslichen Gemeinschaft. „Welch gesunde Gesichter, welch kräftige Glieder, welchen Appetit trifft man auf dem Lande an?“, fragt der *Onderzoeker*, „welch zahlreiche Hausgemeinschaften mit frischen und starken Kindern sind nicht die Früchte der Gesundheit des Landvolkes?“⁴⁴³ In der bäuerlichen Hausgemeinschaft lebt der Mensch „nach den Vorschriften der einfachen Vernunft, und befolgt gläubig die Gesetze der Religion, in sicherer Erwartung seines seligen Eingangs ins Paradies als Belohnung für seine Gottesfurcht“.⁴⁴⁴

⁴⁴⁰ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 272, 4. Juni 1734; *De Philanthrope*, No. 303, 21. Juni 1762, 229ff.; *De Filosooph*, No. 51, 22. Dezember 1766 und No. 52, 29. Dezember 1766; *De Onderzoeker*, No. 38, 17. Juli 1769, No. 69, 19. Februar 1770, No. 70, 26. Februar 1770 und No. 124, 11. März 1771; *De Denker*, No. 568, 15. November 1773 und No. 569, 22. November 1773; *De Honig-Bije in Prosa*, No. 19, 1773; *De Rhapsodist V*, 1779, 269-302; *De Menschenvriend III*, 1790, No. 19; *De Leerzaame Praat-Al*, 2. Juni 1790; *De Vriendin van 't Vaderland*, No. 4, 1799 und No. 28, 1799, 224.

⁴⁴¹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 272, 4. Juni 1732, 14; *De Onderzoeker*, No. 124, 11. März 1771, 156f.; *De Denker*, No. 568, 15. November 1773, 362.

⁴⁴² *De Onderzoeker*, No. 124, 11. März 1771, 157.

⁴⁴³ *De Onderzoeker*, No. 124, 11. März 1771, 156.

⁴⁴⁴ *De Onderzoeker*, No. 124, 11. März 1771, 158.

Mehrfach wird dieses Idealbild „traditionellen“ ländlich-bäuerlichen Familienlebens, mit seinen „reinen“ und „unentfremdeten“ Arbeits- und Sozialbeziehungen und seiner „unschuldigen“ häuslichen Geselligkeit in den Moralischen Wochenschriften mit der „Dekadenz“ des modernen urbanen Lebens kontrastiert, wo die Herrschaft des Geldes den Lebensrhythmus bestimmt und wo die ausgeprägten Möglichkeiten außerhäuslichen Zeitvertreibs und materiellen Konsums, die krankmachende Gier nach oberflächlichen Vergnügungen und äußerlicher Reputation, den traditionellen Zusammenhalt von Ehe und Familie zunehmend gefährden.⁴⁴⁵

Auch wenn es hinsichtlich der materiellen und sozialen Ausgestaltung manchmal den Anschein hat, als wiederholten die Wochenschriftenschreiber in ihren Entwürfen von der Idealfamilie schlicht die Vorgaben der traditionellen Lebensform des „ganzen Hauses“, so trägt doch der erste Blick. Denn bei aller Einordnung ihres äußeren Lebenszuschnitts in den von der Tradition abgesteckten Rahmen fügen sich die Inhalte ihm nicht bruchlos. So wird zwar gelegentlich noch die politische Teilgewalt des Familienvaters als Hausherr und Besitzer des Landes erwähnt⁴⁴⁶, die die Hausgemeinschaft von altersher als die kleinste Rechtseinheit mit dem Ganzen der Gesellschaft zusammenschließt, doch hält nie Machtausübung durch äußeren Zwang, sondern wechselseitige Liebe und Verpflichtung zur Beförderung des „gemeinen Besten“ die von den Wochenschriftenschreibern geschilderten Familienidylle zusammen. Naturrechtliche Vorstellungen freier Vertragsverhältnisse und das (moderne) Idealbild intim-emotionaler familialer Privatheit überwölben auf diese Weise eine Lebensordnung, deren inhaltliche Füllung nicht nur in der faktischen Neugestaltung der Rechtsverhältnisse, sondern in der gesamten inneren Ausgestaltung des häuslichen Lebens der traditionellen äußeren Form widerspricht.

Dies zeigt sich schon an den Themen, die bei den Darstellungen der ländlich-bäuerlichen Familienidylle völlig außer acht gelassen werden. So erfährt der Leser – entgegen den Erwartungen, die mit dieser äußeren Form evoziert werden – nichts über die Abläufe und Techniken der Haus- und Hofwirtschaft. Alles, was die „Hausväterliteratur“ ausführlich behandelt, von der Heil- bis zur Kochkunst, von der Gartenanlage bis zur

⁴⁴⁵ Vgl. *De Philanthrope*, No. 303, 21. Juli 1762, 229-232; *De Denker*, No. 353, 2. Oktober 1769, No. 398, 13. August 1770, No. 399, 20 August 1770, No. 558, 6. September 1773, No. 559, 13. September 1773, No. 568, 15. November 1773 und No. 569, 22. November 1773; *De Onderzoeker*, No. 124, 11. März 1771, *De Vaderlander*, No. 103, 17. August 1776, 104, 24. August 1776 und No. 105, 1 Juli 1776; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 19, 147-152; *De Vriendin van 't Vaderland*, No. 26, 1799; *De Arke Noah's*, No. 21, 1799/1800, 182-187.

⁴⁴⁶ Vgl. etwa *De Hollandsche Spectator*, No. 272, 4. Juni 1732, 9f., der den Familienvater, Hausherrn und Grundbesitzer als „een Vaderlyk koning die binnen zyn naauwbepaald gebied, in zyne onderdanen wezentlyk beter, en gelukkiger te maken (...) de zoetste vergenoeging kan vinden“ porträtiert.

Bewässerungswirtschaft, vom Hausbau bis zur Feldbestellung⁴⁴⁷, kommt nicht in den Blick. Die ländlich-traditionelle Lebensform der Idealfamilie wird gewissermaßen eher beiläufig, gleichsam um ihr festes ökonomisches und rechtliches Fundament aufzuzeigen, um das man sich nicht weiter zu kümmern braucht, aufgerufen, vor dessen Hintergrund die Aufmerksamkeit dann ungestört auf die Problematik der sentimental-moralischen Binnenbeziehungen der intimen Kernfamilie gelenkt werden kann.⁴⁴⁸

1. 2. 2. Patriarchalismus als natürliche Bürgerpflicht

Generell halten die Wochenschriftenschreiber an der traditionellen Rollen- und Aufgabenverteilung im Haus fest. Die Ansicht etwa, dass dem Ehemann die oberste Herrschaftsgewalt über Frau, Kinder und Dienstboten zukommt und er diese im Sinne des Gemeinwohls wahrnehmen muss, findet in den Moralischen Wochenschriften regelmäßigen Ausdruck.⁴⁴⁹ Als Hausvorstand, Ehemann und Vater soll der Mann nach innen wie nach außen die Verantwortung für das Wohlergehen aller Hausangehörigen, insbesondere seiner Ehefrau und seiner Kinder, tragen.⁴⁵⁰ Der Frau fallen demgegenüber vor allem dienende Funktionen zu. Ihre vornehmliche Aufgabe ist, sich als treusorgende Gattin und Hausmutter um die tägliche Mühsal der Haushaltsführung zu kümmern und für das physische und psychische Wohlergehen ihres Ehemannes und ihrer Kinder zu sorgen.⁴⁵¹ Schließlich seien die Frauen „geschaffen, um dem Mann seine häuslichen Sorgen zu erleichtern und ihn von Dingen zu entlasten, die verhindern, dass er sich nützlicheren Dingen zuwendet“, betont das *Zinryk en Schertzend Woordenboek*:

„Die Männer sind geschaffen für das Erhabene, um sich im Krieg, in Politik und allen schwerwiegenden Angelegenheiten auszuzeichnen; die Frauen dagegen sind für die Küche, und alles, was damit zu tun hat, geschaffen. Nicht dass wir alle Vortrefflichkeiten der Frauen, wie Verstand, Gelehrtheit in der Erforschung aller nützlichen Wissenschaften, verurteilen – keineswegs, dies macht sie umso liebenswerter - aber sie sind bei all diesen Vortrefflichkeiten dazu verpflichtet, im Auge zu behalten, dass sie Frauen, und folglich für die Küche geschaffen sind.“

⁴⁴⁷ Vgl. dazu Münch, *Lebensformen*, 170f.

⁴⁴⁸ Wie diese Strategie eingesetzt wird vgl. *De Philanthrope*, No. 303, 21, Juli 1762; *De Onderzoeker*, No. 69, 19. Februar 1770, No. 70, 26. Februar 1770 und No. 124, 11. März 1771; *De Filosooph*, No. 51, 22. Dezember 1766 und No. 52, 29. Dezember 1766; *De Denker*, No. 568, 15. November 1773 und No. 569, 22. November 1773; *De Honig-Bije in Prosa*, No. 19, 1773; *De Rhapsodist V*, 1779, 269-302; *De Menschevriend I*, 1788, No. 19, 147-151 und III, 1790, No. 19; *De Leerzaame Praat-Al*, 2. Juni 1790; *De Vriendin van 't Vaderland*, No. 4, 1799 und No. 28, 1799, 224.

⁴⁴⁹ Vgl. z. B. *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 49, 24. April 1743, 132; *De Philanthrope*, No. 134, 25. April 1759, 135f.; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, No. 19, 1788, 150; *De Leerzame Praat-Al*, 16. März 1791, 82-85; *De Godsdienstvriend VI*, 1794, No. 32, 254.

⁴⁵⁰ Vgl. z. B. *De Examinator*, No. 5, 5. September 1718; *De Philanthrope*, No. 59, 16. November 1757, 471f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk IV*, 1790, 315-328.

⁴⁵¹ Vgl. z. B. *De Algemeene Spectator*, No. 5, 18. Dezember 1741, 38f.; *De Nederlandsche Spectator IV*, 1752, No. 88 und VI, 1745, No. 152, 185-189; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 111, 24. Februar 1761, 58f. und No. 127, 16. Juni 1761, 186f.; *De Denker*, No. 103, 17. Dezember 1764, 405f. und No. 192, 1. September 1766, 274; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk II*, 1789, 171-174.

„De Mannen zyn geschapen tot het verhevenen, om zig te doen in den Oorlog, Raad en alle zwaarwichtige zaaken, uitmunten; de Vrouwen in tegendeel voor de Keuken en alles wat daar onder begreepen is. Niet dat wy alle uitmuntendheden in de Vrouwen, als verstand, geleerdheid en het onderzoek van alle nutte wetenschappen, veroordeelen, geenzints dit maakt hen des te beminnyker maar zy zyn evenwel in alle deze uitmuntendheden verplicht, in 't oog te houden dat zy Vrouwen, en gevolglyk voor de keuken geschapen zyn.“⁴⁵²

Bis weit über die Jahrhundertmitte hinaus wird die Herrschaft des Hausvaters in den Moralischen Wochenschriften als quasi unumstößliche Selbstverständlichkeit präsentiert, die kaum einer weiteren Begründung bedarf und höchstens in den satirischen Darstellungen „verkehrter“ häuslicher Welten scherzhaft in Frage gestellt wird.⁴⁵³ Zu den topisch wiederkehrenden Bedrohungen für die hausväterliche Gewalt gehören aufmüpfige oder anmaßende Dienstboten⁴⁵⁴, ungezogene Kinder und vor allem das Schreckgespenst der ungehorsamen Hausfrau, die ihrem Ehemann wahlweise mit weiblicher List oder mit körperlicher Gewalt das häusliche Regiment entreißt oder mit ihrer rücksichtslosen (und sprichwörtlichen holländischen) Putz- und Reinigungsmanie das Heim für alle Mitbewohner zur Hölle macht.⁴⁵⁵ Die Herrschsucht solcher „Grietjes“⁴⁵⁶ oder „Xantippes“⁴⁵⁷ vertreibt ihre (meistens schwächlichen) Ehemänner in diesen Satiren regelmäßig in außerhäusliche Fluchtorte wie Wirts- oder Kaffeehäuser.

Auch erscheinen in den Wochenschriften regelmäßig Klagebriefe bemitleidenswerter Ehemänner (häufig in Dialekt verfasst und zweifelsohne fingiert), die den „Heer Spectator“ um Rat bitten, wie sie dem „Pantoffel“ ihrer Frauen denn entkommen können. Manche davon sind unterschrieben mit vielsagenden Namen wie „Bartel Elend“, „Job Goedhart“ oder „Gerrit Onnozel“.⁴⁵⁸

⁴⁵² Zinryk en Schertsend Woordenboek, No. 127, 16. Juni 1761, 186.

⁴⁵³ Die satirische Darstellung „verkehrter Welten“, in denen die gesellschaftliche Ordnung quasi auf den Kopf gestellt wird, indem die Frau dem Mann, der Knecht dem Herrn, die Kinder den Eltern usw. befehlen, gehört zu den traditionellen Topoi in der moralistischen Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Speziell zur literarischen und bildlichen Darstellung in den Niederlanden des 17. und frühen 18. Jahrhundert vgl. dazu Schama, *Überfluß und schöner Schein*, 405-594 passim.

⁴⁵⁴ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 46, 4. April 1732; *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 48; *De Onderzoeker*, No. 40, 26. Juli 1773, 318ff.

⁴⁵⁵ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 11, 29. Oktober 1731, No. 42, 21. März 1732 und No. 252, 26. März 1734; *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 296 und 297; *De Philanthrope*, No. 185, 16. April 1760, 124; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 13, 16. Februar 1761, *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 114, 17. März 1761; *De Denker*, No. 99, 19. November 1764; *De Welmeenende Raadgever* I, 1792, No. 37; *De Arke Noah's*, 1799/1800, No. 40.

⁴⁵⁶ „Grietje“ („Grietje Wraakgraag“, „Grietje Manninne“, „Grietje Helleveeg“) heißen diese Furien z.B. in *De Hollandsche Spectator*, No. 58, 16. Mai 1732 und No. 249, 15. März 1734; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, 10. April 1743; *De Nederlandsche Criticus*, 1750, No. 79, 639; *De Denker*, No. 381, 16. April 1770 und No. 550, 12. August 1773; *De Welmeenende Raadgever* I, 1792, No. 5.

⁴⁵⁷ Bezeichnung als „Xantippe“ vgl. *De Examiner of de Hollandsche Zedenmeester*, No. 36, 11. September 1730; *De Verreezene Hollandsche Socrates*, 24. Juli 1741; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, 24. April 1743; *De Hollandsche Wysgeer* VI, 1762, No. 303; *De Pedagoog*, 24. Januar 1766; *De Denker*, No. 381, 16. April 1770; *De Rhapsodist* I, 1771, 38; *De Praat-Al*, 1. Dezember 1790; *De Vraag-Al* II, 1791, No. 75, 187. V, 1795, No. 227, 151 und VI, 1797, No. 269, 69.

⁴⁵⁸ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 249, 15. März 1734; *De Algemeene Spectator*, No. 75, 24. August 1742; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, 10. und 24. April 1743; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 132, 21. Juli 1761 mit dem scherzhaften Vorschlag, ein Zuchthaus für „kwaade Wyven“ einzurichten, die Haushalt,

Generell finden sich in den Wochenschriften immer wieder beiläufige Äußerungen über die innerhäuslichen Machtverhältnisse, die durch ihren häufig ironischen Unterton implizit den Patriarchalismus verteidigen. So rät der *Philanthrope* allen „verständige Vaderen des Huisgezins“, durch „eine verständige und liebevolle Behandlung“ ihrer Schutzbefohlenen und „ein braves und männliches Verhalten“ immerzu unter Beweis zu stellen, der häuslichen Herrschaftsgewalt würdig zu sein, damit ihnen die „Zügel der Herrschaft“ nicht von Frau, Kindern oder Dienstboten aus der Hand genommen werden.⁴⁵⁹ Denn, fügt er hinzu, „wo die Männer sich als Nabals und die Frauen sich als Abigajils erweisen“ – bei erwiesener Untüchtigkeit des Ehemannes also⁴⁶⁰ - komme die Herrschaftsgewalt der Frau zu. In diesen Fällen „weisen wir die Zügel der Amtsführung vollmundig den letzteren [= den Frauen] zu und nennen selbst die Kinder glücklich, wenn sie durch solche Mütter regiert werden. Denn wer den meisten Verstand besitzt und gebraucht kommt den Göttern am nächsten und wer den Göttern am nächsten kommt ist auch der Regierung am nächsten“.⁴⁶¹ Auch der *Algemeene Spectator* rät den Hausvätern, ihre häusliche Gewalt immer mit Gerechtigkeit und Sanftmütigkeit gepaart wahrzunehmen, denn „Auf diese Weise kann ein Mann selbst [sic!] über seine Frau als Herr und Meister gebieten ohne dass dies bei ihr irgendwelchen Missfallen erweckt“.⁴⁶²

Je weiter das Jahrhundert voranschritt, desto häufiger wurden diese satirischen Anekdoten und beiläufigen gemachten Äußerungen zum innerhäuslichen Machtverhältnis durch längere Erörterungen ergänzt, in denen ausführlich argumentiert wurde, warum dem Mann die Führungsrolle in Ehe und Familie zustehe. Aufgrund seiner physischen, charakterlichen und intellektuellen Veranlagung, so kann man dann regelmäßig lesen, sei der Mann seit Urzeiten von Gott und der Gesellschaft dazu ausersehen, der Familie als Beschützer, Ernährer und als Regent vorzustehen.⁴⁶³ Während der Mann seinen überlegenen Verstand bereits durch seine

Familie und Nachbarschaft terrorisieren; *De Hollandsche Wysgeer* V, 1762, No. 292; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 13, 16. Februar 1761 und No. 23, 12. Mai 1761 und No. 25, 25. Mai 1761; *De Pedagoog*, 27. April 1765 und 24. Januar 1766; *De Zot*, 3. Februar 1794; *De Wereld-Beschouwer* II, 1795, No. 17.

⁴⁵⁹ *De Philanthrope*, No. 59, 16. November 1757, 471f.

⁴⁶⁰ Der *Philanthrope* bezieht sich hier auf die biblische (1 Sam. 25) Geschichte der klugen und prophetischen Frau Abigajil, die ihren törichten Mann Nabal durch ihr entschlossenes Auftreten vor der Rache König Davids bewahrt, nachdem Nabal dieser Gastfreundschaft verweigert hat, obwohl David mit seinen Männern die Hirten des Nabal beschützt hat.

⁴⁶¹ *De Philanthrope*, No. 59, 16. November 1757, 471f.

⁴⁶² *De Algemeene Spectator*, No 119, 28. Januar 1743, 227. Ähnliche *en passant* gemachte Äußerungen: vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 114, 11. Januar 1743; *De Denker*, No. 111, 11. Februar 1765, 44ff.

⁴⁶³ Vgl. *De Philanthrope*, No. 134, 25. April 1759, 135f.; *De Hollandsche Wysgeer* IV, 1761, 125-128; *De Denker*, No. 159, 11. Januar 1766, 12-16; *De Gryzaard*, 18. Dezember 1768, 166f. und 5. Mai 1769, 359; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, No. 19, 1788, 150, No. 34, 1788, 269 und No.40, 1788, 314; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 618ff.; *De Godsdienstvriend* VI, 1794, No. 32; *De Vraag-Al* V, 1795, No. 227 und No. 228; *Sem, Cham en Japhet*, No. 1, 1800, 6f.

anspruchsvollen und vielfältigen Aufgaben und Erfahrungen in Familie und Gesellschaft schulen und seinen Charakter festigen könne, sei der geistige Horizont der Frau alleine schon durch ihre in der Regel auf häusliche Tätigkeiten, auf gesellige Zusammenkünfte wie Kaffeekränzchen, Kirche oder Theater begrenzten Wirkungsbereich, im allgemeinen beschränkter als der des Mannes.⁴⁶⁴

Überhaupt bildeten die Frauen nach dem Tenor der Wochenschriften im Vergleich zu den Männern das zwar „reizvollste, doch zugleich schwächste Geschlecht“⁴⁶⁵, das von Natur aus nicht (wie die Männer) für schwere körperliche Arbeit oder anspruchsvolle Aufgaben in Wissenschaft oder Politik⁴⁶⁶, sondern bereits durch ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften vor allem dazu geschaffen ist, den Haushalt zu führen⁴⁶⁷, Kinder zu gebären und aufzuziehen⁴⁶⁸, den Männern zu gefallen, sie zu entlasten und zu trösten.⁴⁶⁹ „Es ist eine klare und allgemein anerkannte Wahrheit“, meint der *Denker*,

„dass die Frauen durch die oberste Weisheit zu Müttern und Formern der ersten Sitten einer redlichen und unsterblichen Nachkommenschaft bestimmt sind, zu einer Art sanftmütigen Gesellinnen, die durch Reize, denen man keinen Namen geben kann, unsere Freuden lebendiger und unsere Schmerzen sanfter machen können; dass sie geschaffen sind, um die Last der häuslichen Sorgen auf sich zu nehmen und uns so mehr Gelegenheit zu schwerer Arbeit oder strengeren Geistesübungen zu geben; und endlich um eine sichere Anmut und Zier über das menschliche Leben zu verbreiten.“

„’t Is eene klaare en algemeen erkende waarheid, dat de vrouwen, door de opperste Wysheid, geschikt zyn tot moeders en vormsters der eerste zeden van ene redelyke en onsterflyke nakoomelingschap; tot een soort van zagtaartige gezellinnen, die, door aantreklykheden, waar aan men geen naam geven kan, onze vermaaken verlevendigen en onze smertens verzagten konnen; dat ze geschikt zyn om den last der huislyke zorgen op zich te neemen, en ons daar meer gelegenheid te geeven tot zwaarder arbeid of strenger oeffeningen van geest; en eindelyk om eene zekere bevalligheid en sieraad over het menschlyk leeven te verspreiden.“⁴⁷⁰

Doch bestehen die Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht nur in ihren divergierenden physischen und intellektuellen Eigenschaften, sondern ebenfalls in ihren damit verbundenen unterschiedlichen psychischen Veranlagungen: „Die Vorsehung hat den verschiedenen

⁴⁶⁴ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 112, 17. Dezember 1770, 59; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, No. 19, 1788, 150.

⁴⁶⁵ *De Philanthrope*, No. 56, 26. Oktober 1757, 443; ähnlich: *De Schertser*, No. 19, 15. August 1735, 146: „de brooze kunne“; *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 45, 152: „de tedre sexe“; *De Philanthrope*, No. 134, 25. April 1759, 130: „Die schoone, die verwonderlyke sexe“, und No. 315, 15. Oktober 1762, 330: „de zwakke kunne“; *De Denker*, No. 103, 17. Dezember 1764, 403: „Tedere en beminnyke plant“, und No. 111, 11. Februar 1765, 44: „de zagtaardigste, de zwakste Sexe“; *De Onderzoeker*, No. 1, 1. November 1768, 7: „de beminnyke sex“ und No. 3, 14. November 1768, 24: „de schoone sex“; *De Vriend van ’t Vaderland*, No. 5, 1786, 33: „aanminnygst en tederst gedeelte des Menschdoms“; *De Menschevriend* I, 1788, No. 20, 153: „Tedere sexe“.

⁴⁶⁶ Vgl. *De Weerelt in haar Verscheidenheit*, I (2), 1736, 105; *De Filosooph*, No. 85, 17. August 1767, 262f.; *De Denker*, No. 140, 2. September 1765 und No. 472, 13. Januar 1772, 10-16; *Bijdragen tot het Menschelyk Geluk* II, 1789, 67f. und 279.

⁴⁶⁷ Vgl. *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 127, 16. Juni 1761, 186 und 191; *Bijdragen tot het Menschelyk Geluk* II, 1789, 171-174.

⁴⁶⁸ Vgl. *De Schertser*, No. 9, 6. Juni 1735; *De Filosooph*, No. 85, 17. August 1767; *De Denker*, No. 159, 13. Januar 1766, 12 und No. 472, 13. Januar 1772.

⁴⁶⁹ Vgl. *De Schertser*, No. 12, 27. Juni 1735, 92; *De Nagtstudie van Justus Bickerstaff*, No. 16, 1747/48, 188; *De Denker*, No. 472, 13. Januar 1772, 15f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelyk Geluk* II (1), 1797, 64f.

⁴⁷⁰ *De Denker*, No. 192, 1. September 1766, 273.

Geschlechtern eine sehr unterschiedliche geistige Verfassung und nicht weniger unterschiedliche Neigungen gegeben“, meint der *Philosooph*.⁴⁷¹ Das weibliche Gemüt sei von Natur aus weicher, empfindsamer und verletzlicher als das des Mannes.⁴⁷² Auch sei die Frau emotionaler als der Mann: „die Konstitution der Frau ist durch die Natur, mehr als die unsere, für die zartesten Empfindungen bestimmt“, so der *Nieuwe Nederlandsche Spectator*.⁴⁷³ Aus ihrer im allgemeinen empfindsameren Veranlagung ergebe sich, so meinten verschiedene Wochenschriftenschreiber, dass die Frau in ihrem ganzen Wesen - in ihrem Temperament, ihren Verhaltensweisen und ihrer Urteilsfähigkeit - insgesamt unbeständiger und wankelmütiger sei als der Mann.⁴⁷⁴ „Ohne einen gewichtigen Grund ist eine Frau der Reihe nach fröhlich, betrübt, kühl, feurig, widersetzlich, anschmiegsam, stur, freundlich“, beobachtet der *Hollandsche Spectator* und schließt daraus auf die Kindnatur der Frau: „Kurz, das Geschlecht ihrer Seele besteht aus etwas launenhaftem und unberechenbarem, in einer Art von Kindhaftigkeit“. Diese Charakterschwächen aber der Frau zu verübeln, meint der *Hollandsche Spectator*, würde bedeuten, dass man den Frauen vorwerfe, keine Männer zu sein.⁴⁷⁵

Insbesondere, so ist in den Wochenschriften immer wieder zu lesen, sind Frauen durch ihre Schwäche besonders anfällig für die „Leidenschaften“. „Von empfindsamem Geiste, lernen sie nicht selten schon früh, sich manchen Leidenschaften stark hinzugeben“, urteilt der *Onderzoeker* über die Frauen.⁴⁷⁶ „Schwacher und empfindsamer als die Männer, haben sie stärkere Triebe und begehen demzufolge mehr Ausschweifungen“, pflichtet der *Spectator der Studenten* bei.⁴⁷⁷ Meist haben Frauen nach den Darstellungen der Wochenschriften mehr Fantasie, ihr Geist ist lebendiger, ihr Intellekt dafür aber auch unzuverlässiger und wechselhafter als der der Männer: „Die Frauen sind im Allgemeinen Wesen, die es nicht gewohnt sind, ihre Aufmerksamkeit länger auf eine Sache zu richten, Wesen dennoch, die aus ihrer Natur eine Vielfalt von Ideen benötigen, und das umso mehr, da der angeborene Versuch des Geistes, Ideen hervorzubringen, in den Frauen durch deren Lebendigkeit um so stärker ist“, meint der *Onderzoeker*.⁴⁷⁸ Aufgrund dieser Lebendigkeit und Wechselhaftigkeit ihres

⁴⁷¹ *De Philosooph*, No.85, 17. August 1767, 258.

⁴⁷² Vgl. *De Hollandsche Wysgeer* V, 1762, No. 282, 235f.

⁴⁷³ *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, No. 11, 1788, 83f.; ähnlich *Sem, Cham en Japhet*, No. 3, 1800, 22.

⁴⁷⁴ Vgl. *De Mensch Ontmaskert*, 27. Juni 1718, 158; *De Philanthrope*, No. 49, 7. September 1757, 387-392, No. 56, 26. Oktober 1757, 445f. und No. 192, 4. Juni 1760, 178; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 113, 10. März 1761, 74f.; *De Denker*, No. 167, 10. März 1766, 75 und No. 192, 1. September 1766, 284; *De Onderzoeker*, No. 3, 14. November 1768, 18 und No. 112, 17. Dezember 1770, 61; *De Opmerker*, No. 7, 7. Dezember 1772, 55.

⁴⁷⁵ *De Hollandsche Spectator*, No. 75, 14. Juli 1732, 118.

⁴⁷⁶ *De Onderzoeker*, No. 3, 14. November 1768, 18.

⁴⁷⁷ *De Spectator der Studenten*, No. 11, 1774, 85.

⁴⁷⁸ *De Onderzoeker*, No. 112, 17. Dezember 1770, 61.

Geistes ist die Frau, so ist dort weiter zu lesen, nachgiebig und verlässt eingenommene Standpunkte auch wieder genauso leicht, wie sie diese einmal eingenommen hat.⁴⁷⁹

Genau aus dieser Emotionalität, Sensibilität und Veränderlichkeit ihres Gemütes rührte nach Auffassung einiger Autoren die allgemein wahrgenommene Anlehnungsbedürftigkeit des weiblichen Geschlechtes: „Schwächer als die Männer, und mehr den Widrigkeiten des Schicksals unterworfen als wir, sind die Frauen dauerhaft in solche Umstände gesetzt, dass sie unsere Hilfe, unsere Verteidigung benötigen“, tönt erneut der *Onderzoeker*.⁴⁸⁰ In ihrer allgemeinen Wehr- und Hilflosigkeit, so ein weit verbreitetes Urteil, sei die Frau unentrinnbar auf die Unterstützung und den Schutz des Mannes angewiesen und könne deshalb außerhalb der Ehe auch nicht glücklich werden.⁴⁸¹ Die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* zitieren in diesem Zusammenhang Johann Heinrich Campes bekannte Methapher von der Eiche und dem Efeu aus dessen *Väterlichem Rat*,

„Er ist die Eiche – sie der Efeu, der einen Teil seiner Lebenskraft aus der Eiche zieht, mit ihr in die Höhe wächst, mit ihr den Stürmen trotz, mit ihr steht und fällt – doch auch, ohne sie, eine niedere Pflanze ist, die durch jeden Fußgänger zertreten wird.“

„hij de eik – zij de klimop, welke een gedeelte van haar levenskracht uit den eik zuigt, met hem in de hoogte opwascht, met hem de stormen trotseert, met hem staat en valt – doch ook, zonder hem, een laage plant, welke door elken voetganger vetreden wordt.“⁴⁸²

Genau auf dieser physischen, psychischen und intellektuellen Asymmetrie zwischen Mann und Frau beruhe letztendlich auch die unterschiedliche Lebensweise und die unterschiedliche gesellschaftliche sowie rechtliche Position der Geschlechter:

„Es ist deshalb der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, dass der Mann das Oberhaupt und der Beschützer der Frau ist, während diese dagegen die Gesellin und Hilfe seines Lebens sein soll, die sich mit ihm auf das Engste verbindet, ihn unterstützt, und ihm Anerkennung und Unterwerfung erweist,“

„Het is, derhalven, de overeenstemmende wil der natuur en der menschelyke maatschappij dat de Man het hoofd en de beschermer der Vrouw; deze laatste, daartegen, de gezellin en hulp van zijn leven zij, die zich aan hem op het naauwst verbindt, hem ondersteunt, en hem erkentenis en onderwerping bewijst“⁴⁸³

so zitieren die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* erneut Campes *Väterlichen Rat*, der am Ende des 18. Jahrhunderts international großen Anteil an der Herausbildung und Verbreitung zeitgenössischer Vorstellungen von der Ordnung der Geschlechter hatte.⁴⁸⁴

⁴⁷⁹ *De Onderzoeker*, No. 112, 17. Dezember 1770, 61; vgl. ebenf. *De Filosooph*, No. 85, 17. August 1767, 259; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 625.

⁴⁸⁰ *De Onderzoeker*, No. 3, 14. November 1768, 18.

⁴⁸¹ Vgl. *De Gryzaard*, 26. August 1768, 68f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 68f., 618 und VI, 1791, 380.

⁴⁸² *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 619.

⁴⁸³ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 618f.; ähnlich: ebd. IV, 1790, 321.

⁴⁸⁴ Vgl. dazu Kersting, *Prospekt fürs Eheleben*.

1. 2. 3. *Geschlecht als Bestimmung?*

Nun waren die geschlechtspolaren Muster in der Argumentationsweise, mit der die Wochenschriftensreiber die Überlegenheit des Mannes über die Frau (und damit dessen Recht auf Vorherrschaft) zu legitimieren versuchten, keinesfalls neu, sondern standen vielmehr in einer langen Traditionslinie, die sich bis in die biblische Überlieferung und in die griechische Antike zurückverfolgen lässt.

Die tief in der westlichen Kultur verankerte Vorstellung, dass der Mann von „Natur“ aus charakterfester und vernünftiger als die Frau und für höhere Aufgaben, Geistigkeit und Wissen bestimmt sei, die Frau dagegen labiler, emotionaler, weniger rational und mehr auf ihren (schwächeren) Körper bezogen als der Mann,⁴⁸⁵ wurde insbesondere seit dem Spätmittelalter im intellektuellen Diskurs weiter ausformuliert. Das geschah unter Rückgriff auf antike philosophische Texte (Aristoteles, Plato, Plutarch, Epictet), auf denen die Vorstellung der Naturgegebenheit der ungleichen Arbeits- und Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern gründete. Ebenso wichtig in dieser Diskussion war die Rezeption des römischen Rechtes und nicht zu vergessen die Texte der Scholastiker, insbesondere die „*Summa Theologica*“ des Thomas von Aquin, die die frühchristliche, aus der Schöpfungsgeschichte abgeleitete, Lehrmeinung von der natürlichen Zweitrangigkeit und Unterordnung der Frau weiter ausarbeiteten.⁴⁸⁶ Eine wichtige, wenn nicht entscheidende Rolle für die Reproduktion geschlechtspolarisierender Aussagen in der Frühen Neuzeit spielte auch die Rezeption der antiken, vor allem auf die medizinischen Schriften des Aristoteles‘, Empedokles‘, Hippokrates‘ und Galenus‘ zurückgehende Lehre von den Körper und Geist bestimmenden Säften („humores“) und Elementen (Urstoffen), die bei Ärzten und medizinischen Laien bis ins 18. Jahrhundert hinein tonangebend war, wenn es darum ging, die psychischen und emotionalen Differenzen zwischen den Geschlechtern auf biologische Prozesse im Körper zurückzuführen.⁴⁸⁷

⁴⁸⁵ Agneta H. Fischer, *Sex differences in emotionality: fact or stereotype?*, in: *Feminism & Psychology* 3 (1993), 303-318, spricht in diesem Zusammenhang von der „cultural myth of women’s emotionality“, ebd., 303-306.

⁴⁸⁶ Für einen Überblick vgl. Rang, *Zur Geschichte des dualistischen Denkens*, 198-201. Zum dualistischen Bild der Geschlechter in der mittelalterlichen Theologie, insb. bei Thomas von Aquin vgl. Becker-Cantarino, *Der lange Weg zur Mündigkeit*, 20ff. Zur besonderen Bedeutung der Schöpfungsgeschichte für die Herausbildung des dualistischen Denkens in der christlichen Theologie vgl. Elaine Pagels, *Adam, Eva und die Schlange. Die Theologie der Sünde*, Reinbek b. Hamburg 1991.

⁴⁸⁷ Vgl. dazu Laqueur, *Auf den Leib geschrieben*, 39-68; Rang, *Zur Geschichte des dualistischen Denkens*, 199f.; Schiebinger, *Schöne Geister*, 231-236; Joan Cadden, *Meanings of sex difference in the Middle Ages. Medicine, science, and culture*, Cambridge 1993, 14, 17, 23ff.; Danielle Jacquart/Claude Thomasset, *Sexuality and medicine in the Middle Ages*, Cambridge 1988, 50f., 71ff., 79ff.

Die Wochenschriftenschreiber, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts immer stärker auf die unterschiedliche physische und geistige Disposition der Geschlechter abhoben⁴⁸⁸, konnten sich also auf eine respektable Tradition berufen, die den Frauen eine „von Natur aus“ schwächere Physis und daraus abgeleitet einen ebenfalls schwächeren Charakter bescheinigten. Doch trotz aller scheinbaren Kontinuität über die Jahrhunderte hinweg sollte man vorsichtig sein, die Äußerungen über die „natürliche“ Differenz der Geschlechter allzu vorschnell im modernen Sinn zu interpretieren. Der Begriff „Natur“ war bis ins 18. Jahrhundert hinein nicht eindeutig konnotiert und konnte sich sowohl auf etwas, das durch eine ursprüngliche, physische Disposition („Natur“ im modernen Sinne), als auch auf etwas, das durch Tradition oder Erziehung („Kultur“ im modernen Sinne) entstanden war, beziehen.⁴⁸⁹ Auch wurde die Vorstellung von der natürlichen Differenz von Beginn an immer wieder zum Teil fundamentaler Kritik unterzogen und hinterfragt. So mochte der weibliche Körper zwar in vielerlei Hinsicht als anders wahrgenommen worden sein als der männliche, aber dass aus dieser Andersartigkeit zwangsläufig ebenfalls eine Ungleichheit der Psyche und des Verstandes hergeleitet wurde, war keinesfalls selbstverständlich.⁴⁹⁰

Protest, Gegenargumente und Widerstände gegen die geschlechterspezifische Zuschreibung von geistigen Eigenschaften von Mann und Frau auf der Basis ihrer physischen Disposition haben daher ebenfalls eine lange Geschichte: Nicht der Körper, nicht geringerer Verstand, sondern Sozialisation und Erziehung seien Ursache für die unterlegene Geisteskraft der Frau, so lautete das in der sogenannten „*querelle des femmes*“ seit dem frühen 15. Jahrhundert immer wieder vor allem von gebildeten Frauen aus Adel und städtischem Patriziat gegen die Behauptung der natürlichen geistig-intellektuellen Unterlegenheit des weiblichen Geschlechtes vorgebrachte Gegenargument.⁴⁹¹ Seit Ende des 16. Jahrhunderts häuften sich Stimmen, die gegen einzelne oder eine Reihe einschränkender Zuschreibungen dualistischer Art protestierten. Juristen wie Wolff (1615) oder Eberartus (1617) bestritten, dass Frauen als „*virii incompleti*“ gesehen werden müssten, Charlotte de Brachart (1604) und Anna Maria van

⁴⁸⁸ Diese Tendenz hat Helga Brandes übrigens auch für den Fall der deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften festgestellt: vgl. dies, *Der Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften. Vom aufgeklärten Frauenzimmer zur schönen Weiblichkeit*, in: Wolfgang Frühwald/Alberto Martino (Hg.), *Zwischen Aufklärung und Restauration. Sozialer Wandel in der deutschen Literatur (1700-1848). Festschrift für Wolfgang Martens zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1989, 49-64.

⁴⁸⁹ Vgl. dazu Maurice Bloch/Ruth H. Bloch, *Women and the dialectics of nature in the eighteenth century French thought*, in: Carol P. MacCormack/Marilyn Strathern (Hg.), *Nature, Culture, and Gender*, Cambridge 1980, 25-41 und L. J. Jordonova, *Natural facts: a historical perspective on science and sexuality*, in: ebd., 42-69.

⁴⁹⁰ In der klassischen Philosophie etwa hatte die Seele im Prinzip kein Geschlecht und auch die frühchristliche Theologie ging bei aller Misogynie von spirituellen Gleichheit der Geschlechter aus. Vgl. dazu Denise Riley, „*Am I that Name? Feminism and Category of „Women“ in History*“, London 1988, 20-23.

⁴⁹¹ Für einen Überblick über die verschiedenen Positionen in dieser Debatte vgl. Joan Kelly, *Early Feminist Theory and the „Querelle des Femmes“, 1400-1789*, in: *Signs* 8 (1982), 4-28; vgl. ebenf. Riley, „*Am I that Name?*“, 10-43.

Schurman (1641) betonten die gleichen geistigen Fähigkeiten von Mann und Frau, und Mediziner, die sich auf anatomische Studien beriefen, modifizierten die antiken Säftelehren (van Beverwijck) oder wiesen diese und die Vorstellungen über die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane und deren psychische Konsequenzen ganz zurück (Scaliger 1592; de Graaf 1682). Die traditionelle hierarchisch-dualistische Konzeption der Natur der Geschlechter hatte im 18. Jahrhundert bereits deutliche Risse.⁴⁹²

In den Moralischen Wochenschriften erhoben sich ab etwa 1760 vereinzelte Stimmen, vor allem in Leserbriefen, die die prinzipielle Gleichheit der Geschlechter betonten. Mann und Frau verfügten über die gleichen geistigen und intellektuellen Fähigkeiten, wenn dies auch durch die gesellschaftlichen Umstände, die unterschiedlichen Aufgabenfelder, sozialen Verpflichtungen und unterschiedliche Erziehung der Geschlechter nicht immer voll zum Tragen komme, meinten diese Briefeschreiber.⁴⁹³

Der *Philanthrope* rezitierte in einer Ausgabe aus dem Jahr 1761 eine Parabel über den Ursprung des Menschen aus einer einzigen, vollkommenen mythologischen Urform, die sich erst später unter unglücklichen Umständen in die zwei unterschiedlichen und jeweils unvollkommenen Geschlechter aufgespaltet habe. „Die Menschheit“, so beginnt der Erzähler,

„war in ihrem ursprünglichen Zustand nicht in zwei verschiedene Geschlechter geteilt wie sie das heute ist, sondern jeder Mensch war eine Kombination aus beiden Geschlechtern, oder mit anderen Worten: Mann und Weib waren in einem redlichen Geschöpf, das Mensch hieß, vereinigt; und weil diese Vereinigung vollkommen war, lebten sie völlig glücklich in diesem Zustand, weil die vornehmste Ursache des Unbehagens unter der Menschheit, abgeschafft war, und sie die Erfüllung ihrer innigsten Wünsche in sich selbst fanden. Aber genau wie ein großes Maß an Glück häufig Aufgeblasenheit erzeugt, so war das auch die beklagenswerte Folge dieses vorteilhaften Zustandes. Die glücklichen Mann-Weiber wurden trotzig, verwegen, und rebellierten gegen die Götter, die sich, um sie für ihre Undankbarkeit zu bestrafen, kein besseres Mittel auszudenken wussten als sie voneinander zu trennen und zwei unvollkommene Geschöpfe aus der Kombination zu machen, die zuvor so vollkommen und glücklich war. Und sieh da, das war der Beginn zweier verschiedener Geschlechter in der Menschheit und der Ursprung von Mann und Weib als zwei verschiedene Geschöpfe.“

„*Het Menschdom was, in zyn oorspronkelyken staat, niet in twee verschillende Sexen, gelyk als tegenwoordig, onderscheiden; maar elk mensch was een samenstelsel van beide Sexen, of met andere woorden, man en wyf waren in een redelyk schepzel, dat mensch heette, vereenigd; en dewyl deze vereeniging volkomen was, zo leefden zy volmaakt gelukkig in deze staat, om dat de voornaamste oorzaaken van ongenoegen, onder het menschdom, waren afgesneeden, en zy de voldoening hunner sterkste begeerten in zig zelve vonden. Maar gelyk een groote maat van geluk veelyds opgeblazenheid verwekt, zo was dit ook het beklagelyk gevolg van dezen voordeeling toestand. Die gelukkige-man wyven wierden trots, vermetel, en rebelleerden tegen de Goden; die, om hen te straffen over hunne ondankbaarheid, geen beter middel wisten uit te denken, dan ze van malkanderen af te scheiden, en twee onvolkomen schepzels te maaken, uit dat samenstel, dat te voren zo volmaakt en gelukkig was. En zie daar het begin van twee verschillende Sexen onder 't Menschdom, of den oorsprong van man en wyf, als twee onderscheide schepzelen.*“⁴⁹⁴

⁴⁹² Vgl. Rang, *Zur Geschichte des dualistischen Denkens*, 201; Schiebinger, *Schöne Geister*, 236-266; Lia van Gemert, *The power of the weaker vessel: Simon Schama and Johan van Beverwijck on women*, in: Els Kloek/Nicole Teeuwen/Marijke Huisman (Hg.), *Women of the Golden Age. An international debate on women in seventeenth-century Holland, England and Italy*, Hilversum 1994, 39-50, hier 41ff.

⁴⁹³ Vgl. *De Denker*, No. 140, 2. September 1765, 275ff.: Brief unter dem Pseudonym „C“; *De Gryzaard*, No. 18. November 1768, 163f.: von Betje Wolff verfasster Brief unter ihrem Pseudonym „*Philogenes*“; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 13: anonym Brief verfaßt von Petronella Moens.

⁴⁹⁴ *De Philanthrope*, No. 261, 30. September 1761, 309f.

Auch wenn der Autor diese Geschichte als „*Fabel-Historie*“ kennzeichnet und damit eindeutig in das Reich der Mythologie verweist, so ist ihre tiefere Botschaft dennoch offensichtlich: Mann und Frau sind in ihrem Ursprung gleich und deshalb als gleichwertige und zusammengehörige Gegenstücke ein und derselben vernunftbegabten Spezies anzusehen, die ihre Glückseligkeit erst dann erreichen, wenn sie ihre verloren gegangene Einheit wiederherstellen können.⁴⁹⁵

Die Schlussfolgerung, dass das Verhältnis der Geschlechter diese prinzipielle Gleichheit widerspiegeln müsse, liegt dann nicht mehr fern: „Und deshalb wünschte ich von Herzen“, schließt der *Philanthrope*,

„dass mein System von Gleichheit zwischen Mann und Frau (welches sicherlich auf den gesunden Verstand und das natürliche Recht der Menschen gegründet ist) angenommen wird, dass die Ehe nicht mehr als eine Unterwerfung angesehen wird, oder als eine Verteilung von Herrschaft, sondern als ein Vertrag von allerengster Freundschaft; dass keine der Parteien die Herrschaft anstrebt, sondern dass beide als Glieder eines Leibes, oder, wenn man so will, als ein einzelnes *Individuum* angesehen werden.“

„*En hierom wenschte ik hartelyk dat myn Systéma, van gelykheid tusschen man en vrouw, (’t welk zekerlyk op de gezonde reden, en het natuurlyk regt der menschen gegrond is), wierd aangenomen; dat het Huwelyk niet meer wierdt aangemerkt als een onderwerping, of als eene verdeeling van gezag, maar als een verdrag van de allernauwste vriendschap; dat geene der Partyen om heerschappye dagt; maar man en vrouw elkanderen als leden van één lighaam, of, zo gy wilt, als één enkel Individu beschouwden.*“⁴⁹⁶

Auch andere Autoren, vor allem Briefeschreiber, bekommen in den Moralischen Wochenschriften vereinzelt Gelegenheit, eine ebenbürtigere Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern anzumahnen.⁴⁹⁷ Soweit sie sich dazu als fähig erweise, solle eine Ehefrau durchaus an den außerhäuslichen geschäftlichen Angelegenheiten ihres Mannes teilhaben dürfen, meint etwa der Schreiber einer Reihe von Briefen an seine minderjährige Nichte, in denen er dieser Ratschläge für ihre zukünftige Ehe erteilt. Dies gelte erst recht in den Fällen, in denen sich die Männer als ungeschickt erwiesen, die Geschäfte innerhalb und außerhalb des Hauses zu führen: Dann müsse die Frau das Regiment übernehmen, und zwar so, „dass die andere Partei, dass besonders Hausgenossen und Fremde es so wenig wie möglich bemerken“.⁴⁹⁸

Die Vorherrschaft des Mannes in der Ehe und die strikte Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern ist, was unseren väterlichen Ratgeber betrifft, auch keinesfalls selbstverständlich. Denn wo Mann und Frau nur ein gemeinsames Interesse kennen, „nämlich

⁴⁹⁵ Vgl. *De Philanthrope*, No. 261, 30. September 1761, 310f.

⁴⁹⁶ *De Philanthrope*, No. 261, 30. September 1761, 308f.

⁴⁹⁷ Vgl. die satirische „*Suppliek*“ der „*Leden der Societeit van rechtschapen gezonde, rondborstige, eer- en huwbaare Vrouwspersoonen*“, die das gleiche der Frauen einfordern, die Initiative bei Knüpfung zärtlicher Bande ergreifen zu dürfen in: *De Philanthrope*, No. 49, 7. September 1757, 388, und die Gegenstellungnahme von „*Francois de Mode, Graaf van Nieuwstein*“ in *De Philanthrope*, No. 56, 26. Oktober 1757.

⁴⁹⁸ Vgl. *De Denker*, No. 111, 11. Februar 1765, 44ff., Zitat: 45. Es handelt sich hier um den letzten von fünf Briefen an die „*Zeer waarde Nigt*“. Die ersten vier abgedruckt in: *De Denker*, No. 100, 26. November 1764, No. 103, 17. Dezember 1764, No. 108, 21. Januar 1765, No. 109, 28. Januar 1765.

die gegenseitige Freude und den gegenseitigen Vorteil“, dort sei eine strikte Aufgabenverteilung nicht sinnvoll: „Da gibt es keine Überlegenheit, da gibt es keine Herrschaft, da gibt es keine Verteilung zwischen den Eheleuten; beider Belange sind vereint, und Liebe allein ist der Gesetzgeber, dem sie beide Gehorsam schulden“.⁴⁹⁹

Einige wenige Autoren fragen sich auch, ob Frauen nicht genauso wie Männer dazu geeignet seien, Familie, Haus und gar den Staat zu regieren. Der *Onderzoeker* etwa verweist auf das Beispiel zahlreicher berühmter und teilweise auch zeitgenössischer Herrscherinnen, jener „*Semiramissen, (...) Elisabeths, (...) Maria Theresia's, (...) Catharina's, (...)*“ „die mächtige Völker beherrschen und diese mit keiner geringeren Anerkennung beherrschen als es auch die größten Männer jemals getan haben“, ohne dass der Autor hier aber für die Gleichberechtigung von Frauen in der Politik plädieren würde.⁵⁰⁰ Im *Menschenvriend* verweist eine Leserin mit dem Pseudonym „*Julia*“ auf die herausragenden Leistungen einer „*staatskundige DYON*“* und einer „*kryghaftige KENAU HASSELAAR*“*, betont dabei aber, dass man aus diesen Ausnahmen nicht auf die allgemeine Befähigung des weiblichen Geschlechtes zur Politik schließen könne.⁵⁰¹ Der Briefschreiber „*C*“ im *Denker* schließlich beruft sich auf Platons *De Respublica*, um darzulegen, dass die Frauen ebenso wie die Männer in der Lage seien, die Kinder zu ernähren und aufzuziehen, zu arbeiten (wenn auch weniger schwer) und sogar in den Krieg zu ziehen, führt aber kurz darauf aus, dass dies unter den zivilisierten Bedingungen der niederländischen Republik zum Glück nicht mehr nötig sei.⁵⁰²

Obwohl diese Stimmen in den Moralischen Wochenschriften nur einen, dazu auch noch sehr moderaten, Minderheitenstandpunkt einnahmen, deuten sie dennoch an, dass die traditionelle dualistisch-hierarchische Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer deutlicher durch Forderungen nach mehr gesellschaftlicher Gleichberechtigung von Frauen in Frage gestellt wurde. Dieser Trend spiegelte sich in vereinzelt Stimmen, die mit zunehmender Sorge ein Eindringen der Frauen in männliche Domänen zu beobachten glaubten. Das konnte sich sowohl in sichtlichem Befremden über das zwar vordergründig harmlose, aber als subversiv empfundene, Tragen männlicher Tracht

⁴⁹⁹ *De Denker*, No. 111, 11. Februar 1765, 45, 46.

⁵⁰⁰ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 112, 17. Dezember 1770, 57f., Zitat: 57.

* Dione, Titanin der griechischen Mythologie.

* Kenau Simonsdochter Hasselaer, berühmt geworden durch ihren heldenhaften Beitrag zur Verteidigung der Stadt Haarlem gegen die spanischen Belagerer in den Jahren 1572-1573.

⁵⁰¹ Vgl. *De Menschenvriend*, IX, 1796, No. 11, 86f. Vgl. ebd., No. 9, 67ff. auch das Plädoyer einer Leserin für weibliches Stimmrecht und die ambivalente Antwort des *Menschenvriend*.

⁵⁰² Vgl. *De Denker*, No. 140, 2. September 1765, 275ff.

durch weibliche „Amazonen“ äußern⁵⁰³, als auch in deutlicher Sorge über konkrete Forderungen von Frauen etwa nach Gleichberechtigung in der Ehe⁵⁰⁴, bei der öffentlichen Meinungsäußerung⁵⁰⁵, bei der Teilhabe an den Wissenschaften oder in der Politik.⁵⁰⁶ Dass die Wochenschriftenschreiber dabei besonders häufig zur Satire griffen, um diese Gefahren zu illustrieren, tat der Ernsthaftigkeit ihrer Sorge keinen Abbruch, sondern war vielmehr ein probates strategisches Mittel, etwaige Gleichberechtigungsansprüche von vorneherein als lächerlich und damit als unseriös zu disqualifizieren.

An diesen Reaktionen wird aber auch deutlich, dass dort, wo das Gleichheitsdenken auch nur in theoretische Erwägungen gesellschaftlicher Gleichberechtigung von Frauen mündete, die traditionelle gesellschaftliche Ordnung der Geschlechter in Frage stellen, Grenzlinien gezogen wurden. Sogar die oben angeführten Autoren, die die prinzipielle geistig-intellektuelle Gleichwertigkeit des weiblichen Geschlechtes hervorhoben, überschritten diese Grenzlinien in der Regel nicht. Auch wenn sie einerseits grundsätzlich die Anerkennung der gleichen geistigen Befähigung der Frauen einforderten, gab es auch für diese Autorinnen und Autoren einen letztlich durchschlagenden Grund, warum Frauen nicht dieselben gesellschaftlichen Positionen einnehmen konnten und sollten wie die Männer: ihre biologische Andersartigkeit. Zwar sind in dieser Argumentation Männer und Frauen einander in ihrem Ursprung (naturrechtlich gesehen) prinzipiell gleichwertig, doch sind sie aufgrund ihrer entgegengesetzten biologischen Anlagen von Gott und der Natur für unterschiedliche Aufgaben in der Welt bestimmt.⁵⁰⁷

Im Gleichklang mit Entwicklungen in den zeitgenössischen Humanwissenschaften des ausgehenden 18. Jahrhunderts, wo sich Anatomen, Physiologen, Psychologen und andere Wissenschaftler mit zunehmender Intensität der Erforschung der Geschlechterdifferenz widmeten und immer neue (natur)wissenschaftliche Erklärungen für die unterschiedliche physische und geistige Disposition der Geschlechter und ihrer verschiedenen

⁵⁰³ Vgl. *De Philanthrope*, No. 56, 26. Oktober 1757, 447 und No. 137, 16. Mai 1759, 154f.; *De Denker*, No. 69, 23. April 1764, 120, No. 100, 26. November 1764, 381 und No. 525, 18. Januar 1773, 17-21. Zum subversiven Potential weiblicher „Amazone-Tracht“ im 18. Jahrhundert vgl. Barker-Benfield, *The Culture of Sensibility*, 351-395.

⁵⁰⁴ Vgl. *De Vraag-Al V*, 1795, No. 227, 147f. und VI, 1797, No. 282.

⁵⁰⁵ Vgl. *De Philanthrope*, No. 276, 13. Januar 1762, 11.

⁵⁰⁶ Vgl. *De Philanthrope*, No. 56, 26. Oktober 1757, 448; *De Vraag-Al VI*, 1797, No. 282; *Sem, Cham en Japhet*, 1800, No. 20, 157ff.

⁵⁰⁷ Vgl. *De Denker*, No. 140, 2. September 1765, 276-280: Brief von „C“; *De Gryzaard*, 18. November 1768: Brief von Betje Wolff unter dem männlichen Pseudonym „Philogunes“; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk II*, 1789, 281-286: Brief einer „L.B., geborene M.“; Petronella Moens in *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 13, 99-104.

Lebensbestimmung produzierten⁵⁰⁸, verwiesen auch die Wochenschriftenschreiber in vielfältiger Weise auf die durch ihre unterschiedliche biologische Veranlagungen prädestinierte Verschiedenartigkeit der Geschlechter.

Dorothee Sturkenboom hat aufgezeigt, in welcher vielfältigen Art und Weise die Wochenschriftenschreiber immer auf zeitgenössische medizinische, philosophische und psychologische Theorien bezug nahmen, wenn sie sich über die emotionale und mentale Disposition ihrer Mitmenschen ausließen. Zentral war insbesondere der Einfluss der neueren Theoriebildung aus der experimentellen Physiologie, die das Nervensystem als die zentrale Kraft im menschlichen Körper benannte, das für das Zusammenspiel und die Funktionsweise von Körper und Geist verantwortlich war.⁵⁰⁹ Im medizinischen Diskurs der Zeit, in den „mechanistischen“, „animistischen“ bzw. „vitalistischen“ Theorien von Ärzten wie Boerhaave, Haller oder Stahl, bestimmte ab jetzt vor allem der Zustand der Nerven und der „Fasern“ im menschlichen Körper über die charakterliche und mentale Disposition der Person: Feste Strukturen traten an die Stelle der Säfte aus der antiken Humoralpathologie, Nerven- und Muskelspannungen ersetzten die „Urstoffe“ aus der antiken Kosmologie.⁵¹⁰

Die neue Neurophysiologie mit ihrer auf der Analyse des menschlichen Nervensystems basierenden Psychophysiologie erschien den zeitgenössischen Medizinern, aber auch Philosophen, Literaten usw. prädestiniert, wissenschaftliche überzeugende Erklärungen für die Polarität der Geschlechtercharaktere bereitzuhalten.⁵¹¹

In Übereinstimmung mit diesen Entwicklungen wiesen auch zahlreiche Wochenschriftenschreiber seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts auf die besondere Sensibilität des weiblichen Nervensystems hin: Ihr „zarteres Nervenkostüm“⁵¹² oder allgemein „empfindlichere Konstitution“⁵¹³ sowie ihre damit zusammenhängenden „feineren Empfindungen“⁵¹⁴ wurden als hinreichende Erklärung für den als emotionaler und weniger vernünftig-rationell wahrgenommenen Charakter der Frau angesehen: „Die Sinnesorgane eures Körpers“, so klärt der *Denker* die Frauen auf, „sind recht empfänglich für den Geist, den

⁵⁰⁸ Zu dieser „Wendung zur Biologie“ in den Humanwissenschaften des 18. Jahrhundert, insb. in bezug auf die Kategorisierung der Geschlechter vgl. Laquer, *Auf den Leib geschrieben*, 172-187; Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, passim; Schiebinger, *Schöne Geister*, 268-297. Vgl. ebenf. Sergio Moravia, *The Enlightenment and the Sciences of Men*, in: *History of Science*, 18 (1980), 247-288.

⁵⁰⁹ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van Hartstocht*, Kap. 5: *Lichaam en ziel*, 248-294, hier insb., 260-264.

⁵¹⁰ Zur Genese der Neurophysiologie im 18. Jahrhundert vgl. George S. Rousseau, *Nerves, spirits and fibres: towards defining the origins of sensibility*, in: *Studies in the eighteenth-century* 3 (1976), 137-154; Sergio Moravia, *From homme machine to homme sensible: Changing eighteenth-century models of man's image*, in: *Journal of the History of Ideas* 39 (1978), 45-60; Roy Porter, *Barely touching: a social perspective on mind and body*, in: George S. Rousseau (Hg.), *The languages of psyche. Mind and body in Enlightenment thought*, Berkely/Los Angeles/Oxford 1990, 45-80.

⁵¹¹ Vgl. dazu insbes. Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, 143-167.

⁵¹² *De Philanthrope*, No. 268, 18. November 1761, 364.

⁵¹³ *De Opmerker*, No. 202, 2. September 1776, 363f.

⁵¹⁴ *De Vaderlander*, 20. April 1778, 121.

ihr benötigt um zu gefallen, eure Hirnfasern (*hersengestel*) weicher als die der Männer, und viel anfälliger für Eindrücke, aber diese werden dort weniger stark und fest eingepägt“.⁵¹⁵

Um die Überzeugungskraft dieser Argumente zu erhöhen, lassen einige Wochenschriftenschreiber diese Ansicht in ihren Blättern von Frauen vertretenen. So räumt der *Opmerker* einer Leserin viel Platz ein, um ausführlich darzulegen, „Dass die größere Schwachheit des Organismus, welche die Natur den Frauen geschenkt zu haben scheint (...) gepaart mit einer größeren Beweglichkeit der Sinne, auch die Ursache ist, dass alle Eindrücke uns stärker treffen als die Männer, die mit einem weniger empfindsamen Nervenkostüm versehen sind“.⁵¹⁶

Immer deutlicher zeichnete sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch in den Moralischen Wochenschriften die Vorstellung von zwei einander diametral entgegengesetzten männlichen und weiblichen Geschlechtscharakteren ab, die sich aber gerade wegen ihrer fundamentalen Unterschiedlichkeit gegenseitig benötigen und zu ihrer jeweiligen Vervollkommnung gegenseitig aufs Beste ergänzen.⁵¹⁷ „Werfen wir ein Auge auf die zwei Arten von Mitgliedern der Gesellschaft, die zusammen notwendig sind, um das Ganze auszumachen“, so schreibt eine „Julia“ in einem im *Menschenvriend* abgedruckten Brief an ihre Freundin „Louize“,

„dann entdecken wir in uns Wehrlosigkeit, die durch die größere Stärke und Verteidigungsfähigkeit der Männer angefüllt oder ausgeglichen wird, wir entdecken in unserem Geschlecht ein zarteres Gefühl für all die verschiedenen Empfindungen, die die Sinnesorgane uns zuführen und zugleich auch eine flüchtigere Beweglichkeit von Anwandlungen und Neigungen, die uns von Natur aus zu eigen ist, aber die, um die Menschheit eigentlich zu vollenden oder in ihrem vollkommenen Zustand vorzuweisen, durch die größere Entschlossenheit durch die größere Beständigkeit und Eignung zur Überlegung der Männer aufgewogen werden muss. Genau wie deren Entschlossenheit, Beständigkeit der Neigungen und überlegende Art durch die weiblichen Qualitäten abgeschwächt, vor der Verbiesterung bewahrt und lebendiger gemacht werden müssen.“
„Slaan wy [...] het oog op de twee gedeeltens der Maatschapyke leden, die gezamentlyk vereischt worden om het geheel uittemaaken, dan ontdekken wy in ons geslacht, weerloosheid, die door de meerdere sterkte, of geschiktheid om te verdedigen der mannen, aangevuld of vergoed word; wy ontdekken in ons geslacht, een meer teder gevoel, voor al de onderscheiden gewaarwordingen, die de zintuigen ons toevoeren, en tegelyk, ook een vlugtige beweegbaarheid van aandoeningen en neigingen, die ons natuurlyk eigen is, maar die om de menschheid eigentlyk te voltooiën, of in haar volkomen staat te vertoonen, door de meerdere hartvogtigheid, door de meerdere bestendigheid, en geschiktheid tot overweegen der mannen, moet opgewogen worden. Zoo wel als dese hartvogtigheid, die bestendigheid van neigingen, en die overweegende geëartheid, door de vrouwelyke hoedanigheden moeten verzacht, voor verbastering beveiligd, en verlevendigt worden.“⁵¹⁸

⁵¹⁵ *De Denker*, No. 472, 13. Januar 1772, 15. Für gleichlautende Äußerungen vgl.; *De Onderzoeker*, No. 83, 28. Mai 1770, 246; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 226, III, 1790, 526 und VI, 1791, 379f.; *De Godsdienstvriend*, VI, 1794, Nr. 32, 254.

⁵¹⁶ *De Opmerker*, No. 295, 25. Mai 1778: Brief einer Leserin unter dem Pseudonym „J. B.“; vgl. ebenfalls *De Menschenvriend* IX, 1796, No. 11, 84ff.: Brief von „JULIA“; *De Gryzaard*, 18. Dezember 1768, 168: von Betje Wolff verfasster Brief unter ihrem männlichen Pseudonym „PHILOGUNES“.

⁵¹⁷ Vgl. z. B. *De Filosooph*, 17. August 1767, 258f.; *De Gryzaard*, 26. August 1768, 68f.; *De Kosmopoliet*, 21. April 1777: Zitat von Addison; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 67f. und 184f. und III, 1790, 41; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 42, 330f. und IX, 1794, No. 11, 83f.; *De Godsdienstvriend* VI, 1794, No. 32, 253f.; *De Vraag-Al* V, 1795, No. 228, 160.

⁵¹⁸ *De Menschenvriend* IX, 1796, No. 11, 83f.

Nicht nur die Frau benötige den Beistand des Mannes, auch dieser sei zu seiner Glückseligkeit in allen Lebenslagen auf das andere Geschlecht mit seinen natürlichen Eigenschaften wie Sanftmut, Fürsorglichkeit und ursprüngliche Lebendigkeit angewiesen: „Ohne euch hätte der Mann, von Natur aus steif und plump, das süße und reizvolle des geselligen Lebens nie gesucht und hätte, wilder als seine Mitbürger, die Tiere des Waldes, die freien Künste und Wissenschaften und Freuden nie gekannt!“, ruft der *Denker* in Richtung des weiblichen Geschlechts.⁵¹⁹ „Ohne die lindernde Zauberkraft eurer Augen wäre unser Geschlecht wüst, unsere Sitten abscheulich und herz-abstoßend“, meint auch der *Vriend van 't Vaderland*:

„Von euch kommt es, dass wir lernen, Tränen über die Missgeschicke der Unschuld zu vergießen, und den Wert der kleinsten Träne üppig verschlingen; von euch kommt es, dass wir das Mitleid, die Scham und tausend vergnügliche Empfindungen, die aus einem sanften Gefühl entspringen, kennen und genießen. Edle Wesen! Durch euren Schöpfer selbst so notwendig für die Hilfe und das Glück der Männer auserkoren!“

„Van u is het dat wy traanen leeren plengen over de tegenspoeden der onschuld, en de waarde van den kleinsten traan weeldrig verzwelgen; van u dat wy het mededogen, de schaamte, en duizend genoeglyke gewaarwordingen, die uit eene tedere gevoeligheid ontspruiten, kennen en genieten. Edele Wezens! door uwen Schepper zelven zo noodzaaklyk voor de hulp en het geluk van de Mannen gekeurd!“⁵²⁰

In der natürlichen Andersartigkeit der Geschlechter, darauf weisen verschiedene Wochenschriftensreiber hin, liege schließlich auch die Anziehungskraft zwischen Mann und Frau begründet: „Schwäche und Stärke, Lebendigkeit und Ernst, Empfindsamkeit und standfeste Größe, nähren neben unendlich mehr anderen Qualitäten eine unwiderstehliche Neigung, ineinander zu verschmelzen.“⁵²¹ In der Verschiedenheit der Geschlechter liege schließlich eine Weisheit der Schöpfung, meint der *Philosooph*, denn „aus den verschiedenen Eigenschaften und deren Vermengung wird schließlich das häusliche Glück geboren“.⁵²² Diese natürliche Balance zwischen den Geschlechtern innerhalb der Ehe dann immer aufrechtzuerhalten, wertet der *Vraag-Al* als Kennzeichen von „wahrer Aufklärung“.⁵²³

Wie in den oben angeführten Zitaten zum Ausdruck kommt, gründete die Polarisierung der Geschlechtscharaktere in starken Maße auf der Vorstellung von der natürlichen Komplementarität und der gegenseitigen Anziehungskraft der Geschlechter. Männer und Frauen sind nach dieser Vorstellung nicht gleichartig aber gleichwertig. Doch es war genau dieses Denken in den Kategorien von Komplementarität, Andersartigkeit und Gleichwertigkeit, das maßgeblich dazu beitrug, die brüchig gewordene traditionelle

⁵¹⁹ *De Denker*, No. 472, 13. Januar 1772, 14.

⁵²⁰ *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 5, 34.

⁵²¹ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 42, 330; ähnlich: *De Philanthrope*, No. 134, 25. April 1759, 130; *De Gryzaard*, 26. August 1768, 68f.

⁵²² *De Philosooph*, 17. August 1767, 259. Ähnlich: *De Philanthrope*, No. 316, 13. Oktober 1762, 330; *De Vaderlander*, 26. Oktober 1778, 342ff.; *De Kosmopoliet*, 21. April 1777, 126; Zitat von Addison; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 42, 330f.

⁵²³ Vgl. *De Vraag-Al* V, 1795, No. 228, 160.

Selbstverständlichkeit der Unterordnung der Frau unter den Mann am Ende des 18. Jahrhunderts auf eine Weise neu zu begründen, die sowohl mit dem ökonomischen und sozialen Wandel der Familienstrukturen als auch mit dem modernen naturrechtlichen Axiom der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen vereinbar war. „Aufgeklärte“ Philosophen, Theologen, Pädagogen, Psychologen und Mediziner griffen auf das polare Modell der natürlichen Differenz und Komplementarität der Geschlechter zurück, um zu legitimieren, warum Frauen trotz ihrer prinzipiellen Gleichwertigkeit weniger Handlungsspielraum als den Männern eingeräumt werden müsse und warum sie außerhalb ihres „natürlichen“ Aufgabenbereiches des Haushalts und der Kinder in einer breiteren Öffentlichkeit nicht tätig werden sollten.⁵²⁴

Genau diese Argumentation fand sich gegen Ende des Jahrhunderts auch immer deutlicher in den Moralischen Wochenschriften wieder. Einige Wochenschriftensreiber argumentierten explizit mit der emotionalen Natur der Frau, um ihr die Befähigung zu politischen Ämtern grundsätzlich abzusprechen oder auf ihre intellektuellen Unzulänglichkeiten, um sie von wissenschaftlicher Betätigung abzuhalten.⁵²⁵ „Sollte sich die lebendige, die feurige Einbildung, die unserem Gefühl von sinnlicher Schönheit so viel sanfte Freude schenkt, zum Beispiel, in die abstrakten Berechnungen, die zum Finanzwesen gehören, vertiefen können?, fragt „Julia“ ihre Freundin „Louize“:

„Sollte unsere Empfindsamkeit beständig sein gegen all die Klagen, gegen die mannigfaltigen wüsten Widerstände gegen das Einfordern oder Einsammeln der notwendigen Steuern? Sollte unser leichtvertrauendes Herz all die heimlichen Betrügereien, all die Listen und die Umgehungen der Gesetze entdecken und aufspüren können? Und welche Figur würden wir bei der Aufrechterhaltung des Rechts machen, denkt ihr? Eine traurige, bestimmt, denn schüttelt nicht ein Schauer durch unser gesamtes empfindsames Nervenkostüm, wenn wir an das beklagenswerte Los des schnödesten Missetäters denken? (...) Unsere Beeinflussbarkeit wäre gewiss verheerend für die allgemeine Sicherheit. Durch unser Mitleid mit den Schuldigen würden wir uns mit der strafbarsten Grausamkeit gegenüber der verletzten Unschuld selbst schuldig machen. Ja meine Liebe! Unsere allgemeine Wechselhaftigkeit, unsere Eitelkeit selbst, würden uns bei jedem Schritt straucheln lassen und der Untugend und dem Verrat in die Hand arbeiten. Ich schweige von Krieg- und anderen Ämtern, wo doch die Gewissheit unserer Ungeeignetheit mich schon beim Schreiben lachen lässt.“

„Zoude onze aandoenlykheid, bestand zyn tegen al de klagten, tegen de menigwerf woeste verzettingen, over het vorderen, of by het inzamelen der nodige belastingen? Zoude ons ligtvertrouwend hart, al de heimelyke bedriegeryen, al de listen, en ontduikingen der wet, kunnen ontdekken en opsporen? En hoe zouden wy het in de handhaving van het recht maaken, denkt gy? Zeker droevig, rilt niet een huivering, door geheel ons gevoelig zenuwgestel, wanneer wy aan het beklaaglyk lot van den snoodsten misdadiger denken? (...) Onze beweegbaarheid, ware gewis, voor de algemeene veiligheid rampzalig. Door ons medelyden met schuldigen, zouden wy ons aan de strafbaarste wreedheid, tegen beledigde onschuld, zelfs schuldig maaken. Ja, myn lieve! onze algemeene veranderlykheid, onze ydelheid zelf, zoude ons by elken voetstap doen struikelen, en de ondeugd en het verraad in de hand werken. Ik zwyg van krygs of andere ambten, waar over het gevoel van onze ongeschiktheid tot dezelve, my by het neërschryven doet lachen.“⁵²⁶

⁵²⁴ Vgl. Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“*; Rang, *Zur Geschichte des dualistischen Denkens*; Schiebinger, *Schöne Geister*, 300-341, 344-369 und 372-389; Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, 46-71; Laqueur, *Auf den Leib geschrieben*, 221ff.

⁵²⁵ Vgl. *De Denker*, No. 159, 13. Januar 1766, 12-16; *De Herdenker*, 18. März 1766, 31f.; *De Vraag-Al V*, 1795, No. 227 und VI, 1797, No. 282; *De Menschenvriend IX*, 1796, No. 11, 83-88.

⁵²⁶ *De Menschenvriend IX*, 1796, No. 11, 86f.

Andere Beiträge wiederum verwiesen auf historische Beispiele herrschsüchtiger regierender Frauen, die keinesfalls als Vorbilder für gegenwärtige Bürgerfrauen dienen könnten⁵²⁷ oder auf die abschreckenden Beispiele gelehrter Frauen, die über ihren Studien ihre weibliche Natur vergaßen und ihre häuslichen Pflichten vernachlässigten. „Zeigt nicht schon eine Anna Maria Schuurman*, dass eine allzu weitreichende Gelehrtheit die Frauen häufig zu weitgehenden Irrtümern verführt? Und kann man nicht das Beispiel von Madame Dacier* anführen, um zu beweisen, dass gelehrte Frauen durchgehend sehr zänkische und krittelige Geschöpfe sind?“, fragt der *Denker*.⁵²⁸

„Eine Frau, auf die jemals die Sorge der Haushaltsführung zukommen soll, zur Ausübung der Wissenschaften zu bringen, ihren Kopf zu füllen mit erhabenen Reflexionen und Geschmack an abstrakten Überlegungen zu wecken, heißt eine solche Frau ungeeignet zur häuslichen Arbeit zu machen“, gibt auch der *Opmerker* zu bedenken. Wie sollte schließlich

„eine Anna Maria Schuurmans, sollte eine Marquise du Chatelet durch die Lektüre von Descartes oder Leibnitz, nachdem sie mit der Lektüre des Ersten durch die Ströme der Planeten umhergeworfen, oder mit der des Letzteren über die toten und lebendigen Kräfte der Einheiten, die vorherbestimmte Übereinstimmung, gegrübelt haben, nachdem sie mit Newton das Licht sezirt, die Anziehungskräfte und Größe der Himmelskörper berechnet haben, geeignet sein, um von dieser Höhe herabzufallen in die Niederungen der hauswirtschaftlichen Verrichtungen, der Zubereitung einer Speise, dem Reinigen eines Zimmers, dem Besorgen von tausenderlei Kleinigkeiten, die in der Tat allerdings nicht versäumt werden können, ohne das Wohlbefinden der Familie zu verwarhlosen und die gemeinen Belange zu benachteiligen?“

„ene ANNA MARIA SCHURMANS, zoude ene MARQUISE DU CHATELET van het lezen van Descartes of Leibnitz, na met den eersten door de maalstromen der dwaalsterren rondgezworven te zyn, of met den laatsten over de dode en levendige kragten, de eenheden, de voorbestemde overeenstemming, te hebben gepeinst, na met Newton het ligt ontleed, de aantrekkingen en grootheden der hemelbollen berekend te hebben, bekwaam zyn om van die hoogte neder te vallen in de laagte der huishoudelyke bezigheden, de toebereiding ener spyze, het reinigen eener kamer, het bezorgen van duizenderlei kleinigheden, welken inderdaad egter niet kunnen verzuimd worden, zonder het welzyn van 't huisgezin te verwaarlozen, en de gemene belangen te benadelen?“⁵²⁹

„Was sollte aus den Männern werden, wenn sie kommen, um von einer liebenswürdigen Frau Erquickung von ihrer schweren Arbeit zu suchen und dieselbe vergraben in die Grübeleien zu einem mathematischen Problem, von einer algebraischen Rechnung oder der Bestimmung des exzentrischen Laufs der Planeten vorfinden?“, sorgt sich schließlich der *Denker*:

„Stellt euch ein liebliches Geschöpfchen von zwanzig Jahren vor, unbeweglich sitzend oder rastlos wandelnd, mit umschatteten oder verwirrten Augen, konzentriert auf einen Gegenstand, nichts anderes mehr sehend, auf den Nägeln kauend, und Runzeln in ihre Stirn ziehend. Ein vergnügliches Schauspiel, wahrlich! Befragt dieses Geschöpf, spricht mit ihr über den Zustand eures Herzens, sie wird euch antworten, dass es unmöglich ist, dass ein Körper neun gleichmäßige und proportionale Oberflächen haben kann.“

„Verbeeld u een lief schepzeltje van twintig jaren, onbeweeglyk zittende of schielyk heen en weder wandelende, met donkere of verwilderde ogen, gevestigd op een voorwerp, het geen zy niet ziet, op de nagels knabbelende, en rimpels in het voorhoofd trekkende. Een vermaakelyk schouspel, waarlyk! Ondervraagt dat schepsel, spreekt

⁵²⁷ Vgl. *De Denker*, No. 159, 13. Januar 1766, 12-16; *De Herdenker*, 18. März 1766, 31f.; *De Vraag-Al V*, 1795, No. 227 und VI, 1797, No. 282.

* Anna Maria van Schurman (1607-1678), berühmte niederländische Gelehrte.

* Anne Dacier, geb. Tanneguy-Lefebvre (1654 - 1720), französische Gelehrte.

⁵²⁸ *De Denker*, No. 159, 13. Januar 1766, 16.

⁵²⁹ *De Opmerker*, No. 92, 25. Juli 1774, 314f.

*haar van den toestand van u hart, zy zal u antwoorden, dat onmogelyk is, dat een lighaam negen evengelyke en evenredige oppervlakten kan hebben.*⁵³⁰

Mit dem Konzept der natürlichen Differenz und Komplementarität der Geschlechter stand spätestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine jetzt auch „wissenschaftlich“ belegte Begründung dafür bereit, die Frau auf ihre „natürliche“ Bestimmung als liebende und behütende Mutter und treusorgende Ehefrau im zunehmend privatisierten häuslichen Binnenraum festzulegen und sie von der öffentlichen Sphäre des Berufslebens (Geschäftswelt, Künste, Wissenschaften und Politik) fernzuhalten. Es waren genau diese polaren Vorstellungen von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ und der ihnen zugehörigen Sphären von „Häuslichkeit“ und „Außenwelt“, von „Innen“ und „Außen“, die das ganze 19. Jahrhundert hindurch bis in unsere Gegenwart hinein wirksam blieben.⁵³¹

Diese Vorstellung beinhaltete jedoch noch mehr: Wie einige Wochenschriftenschareiber am Ende des 18. Jahrhunderts nicht vergaßen, hinzuzufügen, war die Erfüllung ihres auf den privatisierten häuslichen Binnenraum begrenzten und auf dienende Funktionen wie der Reproduktion der (beruflichen, geschäftlichen, kulturellen oder politischen) Schaffenskraft ihres Ehemannes und der Erziehung ihrer Kinder ausgerichteten Aufgabenkreises nicht nur die erfüllende „natürliche Bestimmung“ einer jeden Gattin, Mutter und Ehefrau, sondern darüber hinaus ihre *bürgerliche Pflicht*, der ihr zuge dachte Beitrag zur öffentlichen Wohlfahrt und Größe des Vaterlandes.⁵³²

Die Botschaft war also zwiespältig: Auf der einen Seite wurden Frauen begrenzt auf die Sphäre des Häuslichen, auf der anderen Seite wurde aber die Bedeutung des weiblichen Einflusses auf die Ausbildung von Moral in einer unmoralischen Welt betont. Auf der einen Seite wurde deutlich gemacht, dass Politik nicht in Frauenhände gehöre, auf der anderen Seite wurde hervorgehoben, dass Politik im Familienkreis beginne und dass die einzige Möglichkeit zur Rettung des Gemeinwohls eine Veränderung von Grund auf sei und dass deren einziges Fundament ein wahrhaft tugendhaftes Zuhause sei. „Ja, ihr seid es, die der Gesellschaft Manieren, die der Tugend Anmut, der Gelehrsamkeit Geschmack und dem

⁵³⁰ *De Denker*, No. 472, 13. Januar 1772, 15.

⁵³¹ Zur Genese des Konzeptes der „getrennten Sphären“ im 18. Jahrhundert vgl. Linda Kerber, „*Separate Spheres*“, *Female Worlds, Woman's Place: The Rhetoric of Women's History*, in: *Journal of American History* 75 (1988), 9-39. Vgl. darüber hinaus Kornelia Hauser, *Strukturwandel des Privaten? Das „Geheimnis des Weibes“ als Vergesellschaftungsspiel*, Berlin/Hamburg 1987. Zur Vorsichtigkeit im Umgang mit dem Konzept aufgerufen haben Leonore Davidoff, „*Alte Hüte*“. *Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung*, in: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtsschreibung* 2 (1993), 7-36 und Brigitte Mazohl-Wallnig, *Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur Fragwürdigen Polarisierung bürgerlichen Lebenswelten*, in: Friedrich/Urbanitsch (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen*, 125-140.

⁵³² Vgl. etwa *De Vaderlandsche Praat-Al*, 2. Januar 1793, 8; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 13, 102f.

gesellschaftlichen Leben die rechte Würze gibt“, ruft der *Vriend van 't Vaderland* dem weiblichen Geschlecht zu:

„Ihr seid es, die im Allgemeinen unser Glück und Unglück, und häufig unsere Tugend und Untugend in den Händen habt. Ihr seid es, die den Charakter des Kriegsmannes und die Sitten des Staatsmannes formt. (...) Es liegt an euch, die Tugend für unser Geschlecht bequemer zu machen, um dem Himmel neue Anbeter und eurem Vaterland Helden zu geben.“

„*Gy zyt het die over 't algemeen ons geluk en ongeluk, en dikwerf onze deugd en ondeugd, in uwe handen hebt. Gy zyt het die het karakter van den Krygsman en de zeden van den Staatsman vormt. (...) Het staat aan u om de deugd voor ons geslacht gemaklyker te maaken, om nieuwe aanbidders aan den Hemel, en Helden aan uw Vaderland te geeven.*“⁵³³

„Der weibliche Teil der Gesellschaft ist das Herz, ist die Lebenskraft der Männer“, schreibt die bereits mehrfach zitierte Briefschreiberin „*Julia*“ an ihre Freundin „*Louize*“:

„wegen uns ist ihnen das Vaterland lieb, wir sind ihnen heilig, wir entflammen in ihnen die edelsten Geistestriebe, wir sind die Triebkräfte ihres Fleißes. Im häuslichen Kreis säen wir für sie die reichste Ernte der Seligkeit. Wir sind die Mütter ihres Geschlechts, dessen Freiheit sie sichern; im weiblichen Schoß schlummern noch ungeborene Bürger, deren Glück die fleißigen *Bataver* erstreben. Am weiblichen Busen werden die Söhne der Freiheit genährt. Die gesamte unabgebrochene Reihe der gesellschaftlichen Belange nimmt ihren Ursprung in der Liebe der Frauen. Unser Schutz, unsere Verteidigung, unsere Sicherheit beseelt alle Bestrebungen, alle Absichten des männlichen Geschlechts. Belebt durch unsere Sanftheit, stehen sie wie ein unumstößlicher Pfahl gegen alle Gefahren; unsere Erhaltung, unsere Liebe ist ihre Belohnung, in unseren Armen findet der Kriegsheld seinen Ruhm, und der Staatsmann fühlt sich von der ermüdendsten Sorge durch unsere Lippen freigeeküsst.“

„*om ons, is het Vaderland hun dierbaar, wy zyn hen heilig, wy doen hun in de edelste geestdrift ontvlammen, wy zyn de dryfveeren van hunne werkzaamheid. In den huislyken kring, zaiën wy voor hun den ryksten oogst van zaligheden. Wy zy de moeders van het geslacht, welks Vryheid zy bevestigen; in den vrouwelyken schoot sluimeren de nog ongeboren Burgers, wier geluk door de werkzaame Bataaven bedoelt word. Aan den vrouwelyken boezem, worden de Zoonen der Vryheid opgevoed. Den geheelen onafgebroken keten der Maatschapyke belangen, neemt zyn oorsprong, in de liefde der vrouwen. Onze bescherming, onze verdediging, onze veiligheid, bezielt al de pogingen, als de bedoelingen van het mannelyk geslacht. Verlevendigt door onze tederheid, staan zy allen, onwrikbaar pal tegen alle gevaaren; ons behoud, onze liefde is hunne belooning, in onze armen vind de Krygsheld zyn glorie, en de Staatsman voelt zich de vermoeiëndste zorg, door onze lippen wegekussen.*“⁵³⁴

⁵³³ *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 5, 34, 36.

⁵³⁴ *De Menschenvriend* IX, 1796, No. 11: Brief von „*Julia*“ an „*Louize*“ über das gegenwärtige Los der Frauen.

2. Emotionalisierung und Intimisierung: Die Verherrlichung häuslichen Ehe- und Familienglücks

Immer eindringlicher sangen die Moralischen Wochenschriften gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Hohelied des Glückes, das der Mensch im häuslichen Kreis seiner Familie findet. Der Genuss von Ruhe und Frieden inmitten der intimen familiären Gemeinschaft sei Ausdruck, Ursprung und Voraussetzung für ein befriedigendes, erfülltes Leben. Nur im Schoß familiärer Geborgenheit könne der Mensch nach ihrer Darstellung Zuflucht und emotionalen Ausgleich vor den Zumutungen der harten Außenwelt finden, nur durch den Beistand wohlmeinender und liebender Angehöriger sich zum tugendsamen Mitglied der Gesellschaft entwickeln. „Ach! Kann wohl ein größeres Glück gefunden werden als in einem Haus mit rechtschaffenen, braven Menschen zu wohnen und zu leben“, ruft der *Menschenvriend* aus:

„Es ist herrlich, anzusehen, wie der eine den anderen mit Dienstfertigkeit und Freundlichkeit versucht zuvorzukommen und zu verpflichten; wie der eine dem Anderen liebevoll zum Recht verhilft; der eine den anderen im Streit gegen unzähmbare Leidenschaften beisteht und standfester macht im Beibehalten und Ausüben von Tugend und Mut; wie man Gott gemeinschaftlich verehrt, ihm dankt für die Speise, woran alle gleichermaßen teilhaben, und für die sanfte Ruhe, die Er uns genießen lässt.

Werdet ihr in anderer Gesellschaft verstoßen, gelästert, beleidigt --- kehrt in den Schoß der Familie zurück; dort empfängt man euch mit Freude und Zuneigung, und die helle Freude lacht euch an im Gesicht wohlmeinender Menschen. Hier könnt ihr euch ausruhen und euch erquicken durch fröhliche Gespräche und lehrsame Erzählungen.“

„*Het is verrukkelyk te zien, hoe de één den anderen met dienstvaardigheid en vriendlykheid zoekt voortekomen en te verplichten; hoe de een den anderen liefderyk te recht helpt; de één den anderen in het bestryden van onbetaamyke hartstochten bystaat, en standvastiger maakt in het aankleeven en beoefenen van deugd en braafheid; hoe men God gemeenschaplyk vereert, hem dankt voor de spyze, waar aan allen gelykelyk deel nemen, voor de zachte rust, die Hy ons laat genieten!*

Wordt gy in andere gezelschappen verstoeten, gelasterd, beledigd --- keer in den schoot uwer familie weder; daar ontvangt men u met blydschap en toegenegenheid, en de gulle vreugde lacht u aan op het gelaad van welmeenende mensen. Hier kunt gy uitrusten en u verkwikken door vrolyke gesprekken en leerzaame vertellingen.“⁵³⁵

Ist das Los eines Mannes, der, nachdem er das tägliche Brot für sich und seine Angehörigen im Schweiß seines Angesichts verdient hat, am Abend „bei einer bescheidenen Abendmahlzeit im Bewusstsein der Erfüllung seiner Pflichten zwischen einer geliebten Frau und einem vielgeliebten Kind sitzt, die ihm den Schweiß von der Stirn küssen und ihm, fröhlich anlachend, zur unschuldigen Freude erwecken“, nicht beneidenswert?, fragt der *Menschenvriend*.⁵³⁶ Und ist für einen hart arbeitenden Mann die Gewissheit nicht unendlich tröstlich, dass eine treue Ehefrau Zuhause sehnsüchtig darauf wartet, ihn in die Arme zu schließen und die Verletzungen und die Mühsal des Tages mit ihrer Zärtlichkeit vergessen zu

⁵³⁵ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 30, 238.

⁵³⁶ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 30, 236.

machen?⁵³⁷ Schließlich, mit wem sonst außer seiner innig geliebten Ehefrau könne ein Mann seine intimsten Sorgen und Gefühle teilen, fragt der *Menschenvriend*. Seine Frau ist ihm Trost und Freude, seine Familie Refugium, „ein Himmel von Ruhe und Zufriedenheit“ inmitten aller Widerwärtigkeiten des Alltags in einer harten und trostlosen Welt⁵³⁸:

„Euer Busen ist der Tempel, die heilige Freistatt der Tugend, der Liebe und der Vertraulichkeit! Mein Herz kann seine Klagen an diesem Busen ausschütten; euer liebevolles Mitleid nimmt Teil an meinen Widrigkeiten und gießt lindernden Balsam in meine Wunden; in meinen Schmerzen trocknet ihr, voller Gefühl, meine Tränen, und eure sanfte Hand ist stets bereit, mich aus den Stricken des Irrtums zu befreien.“

„*Uw boezem is de tempel, de heilige vryplaats der deugd, der liefde en der vertrouwelykheid! Myn hart kan zyne klagten in dezen boezem uitstorten; uw liefderyk medelyden neemt deel aan myne tegenheden, en giet verzachtenden balzem in myne wonden; in myne smarten droogt gy, vol gevoel, myne traanen af, en uwe zachte hand is steeds bereid, om my uit de strikken der dwaaling te verlossen.*“⁵³⁹

Nicht nur der Mann, erst recht auch die Frau mit ihrer „natürlichen“ Veranlagung zur Häuslichkeit finde ihren Halt und ihre emotionale Befriedigung alleine im „stillen Kreis des häuslichen Lebens“, der „ersten ursprünglichen und einzig wahren Sphäre einer Frau“, wie der *Menschenvriend* betont. Solange sie ihre Bestimmung vornehmlich in der „Besorgung ihrer häuslichen Verrichtungen, im Versuch, dadurch und durch ihre zuvorkommende Freundlichkeit und Sanftmut ihrem Mann zu gefallen, und in der getreuen Erziehung ihrer Kinder“, sehe, werde die Frau ihr Glück und ihre höchste Befriedigung allzeit finden⁵⁴⁰:

„Sie fühlt sich glücklich durch die Zufriedenheit, die sie ihrem Mann verschafft, glücklich durch die Erziehung, die sie ihren Kindern angedeihen lässt, oder ihnen tatkräftig vermittelt, glücklich durch die Auswirkungen, die ihr Vorbild an allen zeigt, die sie umringen; glücklich durch die Billigung eines guten Gewissens, glücklich durch ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf Gott.“

„*Zy voelt zich gelukkig door tevredenheid, die zy haaren man bezorgt; gelukkig door de opvoeding, die zy voor haare kinderen beraamt, of hun daadelyk geeft; gelukkig door de uitwerking, die haar voorbeeld doet op allen, die haar omringen; gelukkig door de goedkeuring van een goed geweten; gelukkig door de hoop en het vertrouwen op God.*“⁵⁴¹

Mit ihrer Verherrlichung des häuslichen Familienglücks standen die Moralischen Wochenschriften nicht alleine da. Die Apotheose der harmonischen Idylle des Familienkreises, basierend auf der affektiven Intimität und sympathischen Verbundenheit zwischen den Angehörigen, war vielmehr ein zentraler Topos in der „empfindsamen“ Literatur und Moralphilosophie des fortgeschrittenen 18. Jahrhunderts. Beispiele sind der moralisierende bzw. humoristisch-idyllische Entwicklungsroman in der Nachfolge Richardsons‘ oder Rousseaus‘, das „bürgerliche“ Drama (etwa bei Gellert, Iffland oder

⁵³⁷ Vgl. *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 30, 234. Vgl. auch *De Denker*, No. 239, 27. Juli 1767, 236f.; *De Gryzaard*, 26. August 1768, 71; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 67f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 56.

⁵³⁸ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 30, 238. Vgl. auch *De Gryzaard*, 8. Juli 1768, 15f.; *De Denker*, No. 472, 13. Januar 1772, 13f.; *De Vaderlander*, 26. Oktober 1778, 342f.; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 10, 76; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* IV, 1790, 321.

⁵³⁹ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 30, 234f. Vgl. auch *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 67.

⁵⁴⁰ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 30, 237.

⁵⁴¹ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 30, 239.

Lessing) bis hin zum umfangreichen pädagogisch-erzieherischen Schrifttum aus dem Umfeld der deutschen Philanthropinen oder der englischen „Evangelicals“. In der Utopie einer idealen Gemeinschaft des Hauses als Ort des geselligen Glückes spiegelten sich die zentralen Lehren der „empfindsamen“ Morallehre der Aufklärung, die die „sanften Empfindungen“ von „Kopf“ und „Herz“ - wie Mitleid, Mitgefühl, Dankbarkeit und Zufriedenheit - zu den höchsten gesellschaftlichen Tugenden überhaupt erhoben, von denen man sich die Versöhnung der gesellschaftlichen Gegensätze, ja die „Glückseligkeit des Menschengeschlechtes“ insgesamt erhoffte.⁵⁴²

Der Literaturhistoriker Piet Buijnsters hat aufgezeigt, wie „Häuslichkeit“ im empfindsamen niederländischen Roman des späten 18. Jahrhundert, insbesondere bei Agneta („Aagje“) Deken und Elisabeth („Betje“) Wolff, zu einer nationalen Bürgertugend erhoben wurde. Der Begriff „*huiselijk*“ avancierte dabei zum Synonym für „ungezwungen“, „vertraulich“, „gesellig“, „bescheiden“, „sparsam“ und „*oud-vaderlandsch*“, alles bürgerliche Tugenden, die im Gegensatz zu den aristokratischen („französischen“ und daher „fremden“) Sitten der „*beau-monde*“ standen.⁵⁴³ Seit den 1770er Jahren wurde „Häuslichkeit“ auch in den zahlreichen populären „häuslich-ökonomischen“ und vielfach patriotisch eingefärbten Schriften solcher „Volksaufklärer“ wie J. F. Martinet, J. H. Swildens, Pieter 't Hoen, Ahasverus van den Berg oder Petronella Moens zusehends zu einer dem „ursprünglichen“ niederländischen Volkscharakter entsprechenden „*oud-vaderlandsche*“ Tugend stilisiert.

Vor dem Hintergrund der schleichenden Desintegration der politischen und gesellschaftlichen Ordnung des Ancien Régimes und eines allmählich um sich greifenden Bewusstseins nationalen Niedergangs galt das „*oudvaderlandsche huisgezin*“ als letztes Bollwerk verlorengangener nationaler Tugend und Größe. Im allgemeinen Krisenbewusstsein der Zeit hing der Fortbestand der Nation von der „Wiederbelebung“ des „traditionellen“, „vaterländischen“ häuslich-familiären Gemeinsinns ab. Die Botschaft dahinter war folgende:

⁵⁴² Zum Topos der gesellschaftlichen Versöhnung durch „Empfindsamkeit in der empfindsamen Literatur des 18. Jahrhunderts vgl. Robert F. Brissenden, *Virtue in Distress. Studies in the Novel of Sentiment from Richardson to Sade*, London/Basingstoke 1974, 11-56. Speziell zum Drama vgl. Bengt Algot Sørensen, *Herrschaft und Zärtlichkeit. Der Patriarchalismus und das Drama*, München 1984 und Jochen Barkhausen, *Die Vernunft des Sentimentalismus. Untersuchungen zur Entstehung der Empfindsamkeit und empfindsamen Komödie in England*, Tübingen 1983. Zum Topos des häuslichen Glückes in der pädagogisch-philanthropischen Literatur des späten 18. Jahrhunderts vgl. Catherine Hall, *The early formation of Victorian domestic ideology*, in: Sandra Burman (Hg.), *Fit work for women*, London 1979, 15-32. Eine umfassende Darstellung und Analyse der zentralen Elemente der Empfindsamkeit findet sich bei Sauder, *Empfindsamkeit*, Bd. 1, Stuttgart 1974, Kap. 4.

⁵⁴³ Vgl. P. J. Buijnsters, *„De kleine Republiek“: Het gezin in de Nederlandse literatuur van de achttiende eeuw*, in: *Documentatieblad Achttiende Eeuw* 24 (1992), 87-103, hier 96ff. Anke Pouw, *De „waare verlichting“ und M[...]Th[...] Leuker, Sara Burgerhart: Häuslichkeit als nationale Frauentugend*, in: *Jahrbuch Zentrum für Niederlande-Studien* 4 (1993), 165-184, kommen zu ähnlichen Ergebnissen.

Der Wiederaufstieg der Nation beginnt Zuhause, bei einer Gesellschaftsreform, die „unten“, bei der Familie, ansetzt. Ein wahrhaft tugendhaftes Heim ist die einzig stabile Grundlage für ein geordnetes Gemeinwesen. Gemeinsames Wohlergehen, gegenseitige Liebe und gegenseitige Verpflichtung waren der „Leim“, der die Einheit nicht nur der Familie, sondern auch der Gesellschaft sicherstellte.⁵⁴⁴

Nicht nur in der Literatur, sondern auch in der politischen Programmatik praxisorientierter gemeinnütziger Vereinigungen wurde genau auf diese häuslichen Tugenden gegen Ende des Jahrhunderts immer mehr Wert gelegt. Allen voran ist hier die 1784 gegründete *Maatschappij tot Nut van 't Algemeen* zu nennen, die sich wie die anderen Vereinigungen auch die Reform der Gesellschaft auf allen Ebenen zum Ziel gesetzt hatte.⁵⁴⁵

Das hatte seine Gründe: Der Appell an die häusliche Tugend machte es möglich, republikanische Verantwortlichkeit für das Gemeinwesen auch von jenen Teilen der Bevölkerung einzufordern, die nicht direkt an der politischen Willensbildung beteiligt waren, ohne damit die bestehende gesellschaftliche Ordnung grundsätzlich in Frage stellen zu müssen.⁵⁴⁶ Auch die Frau, auch die Kinder, der Handwerker oder der Knecht, jeder könne durch seinen Betrag zum familiären Glück auch das Seinige zum Gemeinwohl beitragen, jeder könne in seiner Position ein guter Bürger sein.⁵⁴⁷

⁵⁴⁴ Vgl. Buijnsters, *De kleine Republiek*, 98-103; Pouw, *De ,waare verlichting‘*; Leuker, *Sara Burgerhart*. Vgl. ebenf. Ellen Krol, *Huiselijkheid in sooren en maten*, in: *De Achttiende Eeuw* 28 (1996), 131-140 und dies., *De smaak der natie. Opvattingen over huiselijkheid in de Noord-Nederlandse poëzie van 1800-1840*, Hilversum 1997, 42-46. Eine ausführliche Untersuchung zur „häuslichen Ideologie“ in der niederländischen Literatur des späten 18. Jahrhunderts steht leider noch aus.

⁵⁴⁵ Zu den entsprechenden Publikationen der *Maatschappij tot Nut van 't Algemeen* vgl. Kruithof, *Zonde en deugd*, 69f.; Krol, *De smaak der natie*, 53-105.

⁵⁴⁶ Auf die die Hierarchien der Ständegesellschaft affirmierende Funktion der „domestic ideology“ im Kontext der Französischen Revolution weist auch Catherine Hall hin, dies., *The early formation of Victorian domestic ideology*.

⁵⁴⁷ Besonders eindringlich bringt der *Menschenvriend* X, 1797, No. 46, 365f., diese strukturkonservative Funktion des Häuslichkeitskultus zum Ausdruck: „*Deugdbeminnende Medeburgers! in wat staat, in wat kring gy u geplaatst ziet, aan de betrachtting van uwen pligt is eeuwigen rykdom, is eeuwige eer en blydschap toegezegd: door in het stil huislyk leeven, aan alles wat van ons gevorderd wordt te beantwoorden, verzamelen wy schatten, die aan geen verderf onderhevig zyn. De brave huisvader, de liefderyke huismoeder, die elkander, die hunne overige huisgenoten beminnen, weldoen en zoeken te volmaken, zullen als getrouw bevonden lievelingen der Godheid, in eindloze vreugde ingaan. Ja, deze waarlyk nuttige leden der Maatschappy, die in waare godvrucht en vergenoeging, het brood der eerlykheid eeten, die hunne kinderen, als dierbare, als onsterflike wezens voor deze aarde, en voor den hemel zoeken te vormen, die aan allen, die van hun afhangen, vrede, rust en blydschap, bezorgen, zyn by hun Vaderland verdienstelyk, en worden door het alziend oog de Waereldbestuurders, met welgevallen beschouwt. Brave kinderen, die aan hunne gegeven opvoeding beantwoorden, die zich, de beste voorbeelden ter naervolging uitkiezen, die zich in hunne jeugd, met onbevekte zeden, als met de bevalligste sieraden optooien, die de onschuld van hun hart bewaren, die hunne kennis uitbreiden, en zich al vroeg door weldoen, door tedere liefdeblyken, als belyders van de Christelyke zedenleer toonden te zyn; zulke kinderen zyn bekoorlyke, zyn veelbelovende lentebloeizems van een vrygeworden, van een verlicht, en van een waarlyk verbeterd volk. Eerlyke deugdzame huurlingen, die zich verbinden om voor een vastgestelde belooning, hunnen tyd en vermogens aan het verrichten van huislyke diensten te besteden, kunnen door de getrouwe betrachtting van hunnen pligt, den zelfden roem, de zelfde waarde verkrygen, als hunnen met tydelyken rykdom gezegende medeburgers; getrouwheid in het bezorgen der belangen van hunnen tydelyken meesters, het yverig opvolgen*

Der friedliche, geordnete familiäre Kreis des Hauses, resümiert der *Menschenvriend* 1797 – mitten in der „Batavischen Revolution“ -, sei „dann mit Recht die Stütze der Gesellschaft“, denn erst die „Eheverbindung stellt den Menschen in den Mittelpunkt all seiner Beziehungen, (...) macht alle Mitglieder der Gesellschaft zu Teilgenossen des allgemeinen Interesses, zu ruheliebenden Besitzern lieber und teurer Besitztümer, deren Sicherheit ihre geliebte Absicht ist“.⁵⁴⁸

Buijnsters hält es in seinem Überblick über die Anschauungen zum Thema Familie in der niederländischen Literatur des 18. Jahrhunderts für auffällig, dass das Ideal häuslichen Familienglückes stets als Wunschtraum erscheint - manchmal greifbar nahe, öfter als ferne Vision, niemals aber als bestehende Realität. Dennoch habe unter den Autoren insgesamt aber Optimismus über die Zukunft der „vaterländischen“ Familie geherrscht, wenn auch zum Ende des Jahrhunderts Klagen über den „sittlichen Zustand“ der Nation zunahmen.⁵⁴⁹ Ähnliches lässt sich auch für die niederländischen Wochenschriften festhalten: Ihre Autoren hielten das häusliche Glück ebenfalls für ein allzeit gefährdetes Ideal. Einige Wochenschriftensreiber beklagten, dass die Notwendigkeit tugendhafter familiärer Beziehungen leider nicht von jedermann eingesehen werde.

Eine in den Wochenschriften stereotyp signalisierte Gefahr für die häusliche Ruhe und Ordnung ging dabei vom Typ der herrschsüchtigen (Haus-)Frau aus, die eine wahre Plage für ihre Umgebung darstellt.⁵⁵⁰ Bis zur Schilderung eines ehelichen Zwistes in der vierzigsten Ausgabe von *De Arcke Noach's* im Jahr 1800 – die Ehefrau gerät in Rage, weil ihr Mann während eines Gastmahl versehentlich einige Tropfen Rotwein auf ihr feines und unbeflecktes Tafeltuch verschüttet⁵⁵¹ - lassen die Wochenschriftensreiber immer wieder zahlreiche

van redelyke bevelen, en de eerlyke handelwyze met alle toevertrouwde goederen, maakt onze huisbedienden tot onze vrienden, en doet hun de zaligheid der deugd, ook in hunnen stand genieten.“

⁵⁴⁸ *De Menschenvriend* X, 1797, No. 46, 365f.

⁵⁴⁹ Vgl. Buijnsters, *De kleine Republiek*, 98, 103.

⁵⁵⁰ Die zahlreichen, meist satirischen Schilderungen häuslichen Zwists zwischen den Ehepartnern in den Moralischen Wochenschriften stehen noch weitgehend in der Tradition der im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit populären, in satirischen Geschichten, Stichen und Theaterstücken verbreiteten Darstellung des häuslichen „Kampfes um die Hose“ zwischen Mann und Frau. Vgl. dazu Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 111-129, insb. 115. Zum kulturellen Topos des „Kampfes um die Hose“ vgl. allgemein Dietz-Rüdiger Moser, *Schwänke um Pantoffelhelden oder die Suche nach dem Herrn im Haus*, in: *Fabula* 13 (1972), 205-306; Elfriede Moser-Rath, *Das streitsüchtige Eheweib. Erzählformen des 17. Jahrhunderts zum Schwanktypus ATH 1365*, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 10 (1959), 40-50. Speziell zu den Niederlanden vgl. Lène Dresen-Coenerds, *De machtsbalance tussen man en vrouw in het vroeg-moderne gezin*, in: Harry Peeters/Lène Dresen-Coenerds/Ton Brandenburg (Hg.), *Vijf eeuwen gezinsleven. Liefde, huwelijk en opvoeding in Nederland*, Nijmegen 1988, 57-98; Simone Veld, *De man een rok, de vrouw een broek*, in: *Musaeus. Tijdschrift voor Renaissance-letterkunde* 4 (1996), 28-30 und Schama, *Überfluß und schöner Schein*, 405-512 passim.

⁵⁵¹ Diese Geschichte ist übrigens eine leicht abgewandelte Nacherzählung aus dem *Hollandsche Spectator*, No. 42, 21. März 1732, die seitdem auch von verschiedenen anderen Wochenschriftenschreibern plagiiert wurde, vgl. auch *De Vereezende Hollandsche Socrates*, 27. Februar 1741 und *Zinryk en Schertzend Woordenboek*, No. 73, 3. Juni 1760.

„Furien“ Revue passieren, die das Leben durch ihr Wesen nicht nur für ihre Ehemänner, sondern für ihre gesamtes soziales Umfeld unerträglich machen. Regelmäßig äußert sich der Jähzorn dieser „*Xantippes*“⁵⁵² oder „*Grietjes*“⁵⁵³ in einer außer Rand und Band geratenen Reinlichkeitsmanie, die das Haus für seine Bewohner zu einer wahren Hölle ausarten lässt.⁵⁵⁴ Kein Wunder, dass einige Männer sich da nach Darstellung der Wochenschriftenschreiber lieber in die Gaststätte zurückziehen, als ihren Rollen als treusorgende Familienväter nachzukommen.⁵⁵⁵

Obwohl einige dieser so geschilderten untemperierten Furien offensichtlich dem „besseren“ bürgerlichen Stand angehören⁵⁵⁶, so scheinen die Wochenschriftenschreiber das streitsüchtige „*kwade wyf*“ insgesamt eher für ein Schreckgespenst zu halten, das in den unteren gesellschaftlichen Ständen beheimatet ist. Der *Hollandsche Spectator* etwa vergleicht das Verhalten einer solchen „*Griet*“ mit dem der für ihre Streitsucht berüchtigten „*Amsterdamsche wyffjes*“⁵⁵⁷ und disqualifiziert ihr Verhalten mit ihrer eigenen derben und ungebildeten Sprache.⁵⁵⁸ Ähnliche häusliche Unruhescenen werden in den Wochenschriften sonst nur von unverschämten Diensthöfen (westfälischen Hausknechten, Kutschern) oder anderen „*geringe lieden*“ und Vertretern des „*laage gemeen*“ ausgelöst.⁵⁵⁹

Eine größere Bedrohung „alt-vaterländischer“ häuslicher Tugend - urteilt man nach der Intensität, mit der sie diese Gefahr thematisierten – ging in den Augen der

⁵⁵² Bezeichnung als „*Xantippe*“ oder Verweis auf die mythische Frauengestalt der „*Xantippe*“ in: *De Examinator of de Hollandsche Zedenmeester*, No. 36, 11. September 1730; *De Verreezene Hollandsche Socrates*, 24. Juli 1741; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, 24. April 1743; *De Hollandsche Wysgeer* VI, 1762, No. 303; *De Pedagoog*, 24. Januar 1766; *De Denker*, No. 381, 16. April 1770; *De Rhapsodist* I, 1771, 38; *De Praat-Al*, 1. Dezember 1790; *De Vraag-Al* II, 1791, No. 75, 187. V, 1795, No. 227, 151 und VI, 1797, No. 269, 69.

⁵⁵³ Bezeichnung als „*Grietje*“ in: *De Hollandsche Spectator*, No. 58, 16. Mai 1732 und No. 249, 15. März 1734; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, 10. April 1743; *De Nederlandsche Criticus*, 1750, No. 79, 639; *De Denker*, No. 381, 16. April 1770 und No. 550, 12. August 1773; *De Welmeenende Raadgever* I, 1792, No. 5.

⁵⁵⁴ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 42, 21. März 1732 und No. 252, 26. März 1734; *De Schertser*, No. 43, 30. Januar 1736; *De Vereezende Hollandsche Socrates*, 27. Februar 1741; *De Nederlandsche Spectator* VII, 1760, No. 296 und 297; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 13, 16. Februar 1761; *Zinryk en Schertzend Woordenboek*, No. 73, 3. Juni 1760 und No. 113, 17. März 1761; *De Denker*, No. 99, 19. November 1764; *De Welmeenende Raadgever* I, 1792, No. 37; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 40.

⁵⁵⁵ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* VII, 1760, No. 296, 78f.; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 13, 16. Februar 1761; *De Welmeenende Raadgever* I, 1792, No. 37.

⁵⁵⁶ Die Geschichte mit dem befleckten Tischtuch (*Hollandsche Spectator*, No. 42, 21. März 1732, *De Vereezende Hollandsche Socrates*, 27. Februar 1741 und *Zinryk en Schertzend Woordenboek*, No. 73, 3. Juni 1760) spielt eindeutig im gutbürgerlichen Milieu. Auch im *Hollandsche Spectator*, No. 18, 17. Dezember 1731, 144, klagt ein „*fatsoenlyk heer*“ über die unerträgliche Reinlichkeitsmanie seiner Frau.

⁵⁵⁷ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 11, 29. Oktober 1731.

⁵⁵⁸ Vgl. etwa die vor Rechtschreib- und Sprachfehlern sowie unflätigen Ausdrücken strotzenden Briefe, die *Grietje*“ und ihr bedauernswerter Ehemann „*Manshoofd Kenou*“ dem *Hollandsche Spectator* schicken: *De Hollandsche Spectator*, No. 58, 16. Mai 1732, 221ff. und No. 249, 15. März 1734.

⁵⁵⁹ Vgl. *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 34, 23. Januar 1743; *De Nederlandsche Criticus*, 1750, No. 79, 639f.; *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 48 und IV, 1752, No. 86; *De Opmerker*, No. 40, 26. Juni 1773.

Wochenschriftenschreiber vom korrupten Vorbild der verderbten Sitten der ausländischen, insbesondere französischen, adligen Aristokratie aus - Sitten, die, wie sie befürchteten, durch ihren Leichtsinn und ihre Oberflächlichkeit das geistig-moralische Niveau im Lande negativ zu beeinflussen drohten und prinzipiell nicht mit der ernsthafteren „*landaard*“ der Niederländer zu vereinbaren seien.⁵⁶⁰

In auffallend scharfer Weise attackierten die Wochenschriftenschreiber die korrupte Sexualmoral, die sie in der sogenannten „*beau monde*“ zu beobachten glaubten. Unter dem Einfluss „galanter“ aristokratischer Umgangsformen, so klagten sie, verkümmere die Ehe zu einer sinnentleerten und unwahrhaftigen, der Mode, der Oberflächlichkeit und Launenhaftigkeit unterworfenen Einrichtung.⁵⁶¹ Wechselnde Liebesaffären seien in der adlig-aristokratischen Welt an der Tagesordnung. Aus diesem Grund sei das häuslich-familiäre Eheglück in diesen Kreisen auch nicht zu finden. Die Ehepartner seien einander stets untreu, wenn nicht in Taten, dann wenigstens in Gedanken.⁵⁶²

Als besonders perfide Spezies adlig-aristokratischer Antikultur geisterte die Figur des zügellosen Wüstlings durch die Wochenschriften, ein meist junger Adliger von bevorzugt französischer oder italienischer Herkunft⁵⁶³, der seinen sexuellen Gelüsten freien Lauf lässt, ohne auf das Schicksal seiner (meist bürgerlichen, vor allem aber nicht ausschließlich weiblichen⁵⁶⁴) Opfer Rücksicht zu nehmen.⁵⁶⁵ Wenn er nicht gerade in Bordellen, Spielhöhlen oder anderen finsternen Etablissements kurzlebigen Amüsement nachjagt, bedroht er vorzugsweise die Unschuld bürgerlicher Jungfrauen oder versucht, sobald er die Gelegenheit dazu wittert, verheiratete Frauen zu entehren, die er darauf alleine ihrem bitteren Schicksal

⁵⁶⁰ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 14, 19. November 1731, 105-108; *De Schertser*, No. 19, 15. August 1735, 147f.; *De Algemeene Spectator*, No. 79, 10. September 1742.

⁵⁶¹ Vgl. *De Denker*, No. 143, 23. September 1765.

⁵⁶² Vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 75, 14. Juli 1734, 113-116; *De Hollandsche Wysgeer* V, 1762, No. 248, 63f.; *De Gryzaard*, 15. Juli 1768, 19-24; *De Menschenvriend* III, 1792, No. 5, *De Leerzame Praat-Al*, 30. Mai 1792, 172-175; *De Vraag-Al* V, 1794, No. 228, 157f.; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 9, 65-65.

⁵⁶³ Zur italienischen Herkunft des Frauenhelds vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 12, 8. Januar 1742, wo der Antiheld „*Lothario*“ heißt; *De Denker*, No. 12, 21. März 1763 und *De Menschenvriend* V, 1792, No. 5: hier wird auch auf den adligen Ursprung des „*lichtmis*“ verwiesen, vgl. dazu auch *De Pedagoog*, 3. Mai 1765; *De Naamlooziana*, 1772, No. 19 und *De Leerzame Praat-Al*, 30. Mai 1792.

⁵⁶⁴ Weit verbreitet war in der niederländischen Republik des 18. Jahrhunderts die Ansicht, das die Sünde der „*Sodomie*“ ihren Ursprung in Italien hatte, vgl. dazu Theo van der Meer, *Sodomy and the pursuit of a third sex in the early modern period*, in: Gilbert Herdt (Hg.), *Third sex, third gender. Beyond sexual dimorphism in culture and history*, New York 1994, 137-212.

⁵⁶⁵ Vgl. *De Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 46, 20. November 1730, 367f.; *De Philanthrope*, No. 178, 27. Februar 1760 und No. 325, 22. Dezember 1762; *De Denker*, No. 12, 21. März 1763, No. 105, 31. Dezember 1764 und No. 143, 23. September 1765, 300; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 2, 18f. Der „*lichtmis*“ gehört zu den in den Moralischen Wochenschriften häufig satirisch überzeichneten Charakterstudien der *personae intemperantes*, die durch ihre Umgebung durch ihre egoistische Rücksichtslosigkeit terrorisieren und in ihrer mangelnden Selbstkontrolle den Antityp zur tugendhaften, bürgerliche Persönlichkeit darstellen. Mehr zur Figur des *Lichtmis* in den Moralischen Wochenschriften bei Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 155-158.

überlässt.⁵⁶⁶ An der Eheschließung ist solch ein „*Lichtmis*“ oder „*Bon-Vivant*“ natürlich nicht interessiert, denn eine dauerhafte Bindung würde seine geliebte Freiheit einschränken.⁵⁶⁷ Heiratet er dennoch, dann aus finanziellen Gründen oder aus rein praktischen Erwägungen, etwa wenn dies die einzige Möglichkeit ist, eine junge Frau, die er begehrt, verführen zu können. Als Ehemann ist solch ein „*Lichtmis*“ natürlich notorisch untreu.⁵⁶⁸

Manche Wochenschriftenschreiber meinten bereits das Übergreifen der korrupten Sexualmoral der französischen und italienischen Aristokratie auf die Verhaltensweisen der einheimischen Bevölkerung, insbesondere in Kreisen des niederländischen Adels und des Regentenpatriziats, feststellen zu müssen.⁵⁶⁹ Besorgt beobachteten einige Autoren eine wachsende Ehescheu unter der „besseren“ niederländischen Jugend.⁵⁷⁰

Schuld daran gaben sie vor allem der falschen Erziehung, die „neureiche“, aber auch Teile etablierter Familien ihren Kindern angedeihen ließen. Die höheren Söhne und Töchter würden nicht nur von ihren Eltern verwöhnt, sondern lernten außerdem von ihren französischen Hauslehrern oder auf französischen Internaten ausschließlich elegante Konversation, Fechten, Tanzen und Musizieren; galante Künste, die vielleicht für eine Karriere als adliger „*saletjonker*“ bzw. „*saletjuffer*“ (ein junger Herr bzw. junge Dame, der/die Abend für Abend in den Salons der besseren Gesellschaft zu gefallen sucht⁵⁷¹) nützlich seien, nicht aber für spätere Aufgaben als verantwortungsvolle und treusorgende bürgerliche Ehepartner, Väter oder Mütter.⁵⁷²

Durch diese „französische“ Erziehung werde der Geist der jungen Herren bzw. Damen aus „gutem“ Hause mit halb oder falsch verstandenen Bruchstücken libertären philosophischen Gedankenguts verdorben und sie lernten, dass es angesehener sei, sich zu vergnügen als

⁵⁶⁶ Vgl. *De Examiner of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 46, 20 November 1730, 367; *De Vereezene Hollandsche Socrates*, 5. Juni 1741, 182; *De Algemeene Spectator*, No. 12, 8. Januar 1742; *De Nederlandsche Spectator* VI, 1754, No. 145; *De Philanthrope*, No. 30, 27. April 1757, 234f.; *De Denker*, No. 105, 31. Dezember 1764, No. 142, 16. September 1765 und No. 143, 23. September 1765; *De Opmerker*, No. 35, 19. April 1773; *De Vaderlander*, 15. Juni 1778, 192 und 22. Juni 1778, 193f.; *De Praat-Al*, 30. Juni 1790.

⁵⁶⁷ Vgl. *De Denker*, No. 143, 23. September 1765, 297.

⁵⁶⁸ Vgl. *De Examiner of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 31, 7. August 1730, 243, 246f.; *De Hollandsche Spectator*, No. 316, 5. November 1734, 125; *De Vrouwelijke Spectator*, No. 6, 29. Dezember 1760, 43f. und No. 10, 26. Januar 1761, 73; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 145, 20. Oktober 1761; *De Hollandsche Wysgeer*, 1762, No. 248, 63; *De Opmerker*, No. 35, 19. April 1773; *De Menschevriend* IV, 1791, No. 47, 374.

⁵⁶⁹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 72, 4. Juli 1732, 94, 96; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 17; *De Antwoorder*, I, 1792, No. 18; *De Nederlandsche Spectator*, 1792, No. 20; *De Vraag-al* V, 1795, No. 228, 157f.

⁵⁷⁰ Vgl. *De Philanthrope*, No. 261, 30. September 1761, 303f.; *De Denker*, No. 143, 23. September 1765, 302 und No. 239, 27. Juli 1767, 233f.; *De Menschevriend* III, 1790, No. 47; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 32, 270.

⁵⁷¹ Vgl. die Eintragungen unter „*Salet*“ im *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 14, Den Haag 1936, Sp. 28ff.

⁵⁷² Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732; *De Denker*, No. 109, 28. Januar 1765, 31f.; *De Philosoph*, 17. Februar 1766; *De Menschevriend* VIII, 1795, No. 49, 389-392.

ernsthaft zu studieren oder zu arbeiten.⁵⁷³ Ihre Lektüre, so monierten die Wochenschriftenschreiber, bestehe vor allen aus trivialer Literatur⁵⁷⁴, die der jungen Damen vor allem aus frivolen französischen Liebesromanen statt aus geistig-moralisch erbauender Literatur⁵⁷⁵, ihr Jargon sei durchsetzt mit Versatzstücken aus dem Französischen.⁵⁷⁶ Ihr gesamter Ehrgeiz bestehe einzig darin, bei den abendlichen Salonzusammenkünften und Theater- oder Konzertbesuchen der „besseren“ Gesellschaft durch galantes Auftreten zu reüssieren und so viel Aufmerksamkeit wie möglich zu ernten.⁵⁷⁷

Die Gefahr, die in den Augen der Wochenschriftenschreiber von dieser falschen, an adlig- aristokratischen „französischen“ Verhaltensidealen orientierten Erziehung der „besseren“ niederländischen Jugend für die „alt-vaterländische“ häuslich-familiäre Tugend in der Republik ausging, kann besonders gut anhand des von ihnen in allen Farben bis zur Karikatur ausgemalten Bildes vom neureichen Sozialtypus der „*coquette*“ bzw. des „*petits-mâitres*“, des Fräuleins bzw. jungen Herren aus „gutem“ Hause, verdeutlicht werden⁵⁷⁸: Die „*coquette*“, in ihrem unersättlichen Ehrgeiz, der alleinige Mittelpunkt jeglicher geselligen Zusammenkunft zu sein, legt es einzig darauf an, sich alle anwesenden Männer willfährig zu machen und als Verehrer an sich zu binden. Permanent ist sie darauf aus, Komplimente zu erheischen und empfindet es als Missachtung ihrer Person, wenn nicht jedermann sofort ihrem Charme erliegt.⁵⁷⁹ Andere schöne junge Damen erfüllen sie mit Eifersucht. Ihre gesamte Energie gilt ihren galanten Verführungskünsten, sie kokettiert, simuliert Schwächeanfalle, und wenn alles dennoch nicht dazu ausreichen sollte, sich den Mann, auf den sie ihr Augenmerk gerichtet hält, Untertan zu machen, dann versucht sie den Widerspenstigen mit

⁵⁷³ Einige Wochenschriftenschreiber warnten explizit vor dem verderblichen Effekt, den die „französische“ Erziehung auf den Internaten oder durch ausländische Hauslehrer auf die Sitten Jugendlicher habe: vgl. *De Denker*, No. 108, 21. Januar 1765, 24 und No. 109, 28. Januar 1765; *De Opmerker*, No. 62, 27. Dezember 1773 und No. 94, 8. August 1774.

⁵⁷⁴ *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732, 212ff.; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 51, 25. Dezember 1759, 403-407; *De Gryzaard*, 7. August 1767, 46; *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 2, 13f.; *De Vaderlander*, 15. Juni 1778, 190f. und 22. Juni 1778, 194f.; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 12, 92; *De Leerzame Praat-Al*, 15. Dezember 1790, 398.

⁵⁷⁵ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 14, 19. November 1731, 106f.; *De Algemeene Spectator*, No. 4, 11. Dezember 1741, 31; *De Denker*, No. 193, 8. September 1766, 288 und No. 398, 13. August 1770; *De Philosoph*, 17. Februar 1766; *De Opmerker*, No. 153, 2. Oktober 1775; 399; *De Vaderlander*, 22. Juni 1778, 196; *De Leerzame Praat-Al*, 7. September 1791, 283.

⁵⁷⁶ Vgl. *De Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 46, 20 November 1730, 364; *De Hollandsche Spectator*, No. 123, 29. Dezember 1732, 18f.; *De Verrezene Hollandsche Socrates*, 5. Juni 1741, 178; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 140 und VII, 1756, No. 188; *De Philanthrope*, No. 147, 25. Juli 1759.

⁵⁷⁷ Vgl. *De Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 46, 20 November 1730, 364; *De Hollandsche Spectator*, No. 123, 29. Dezember 1732, 18f.; *De Verrezene Hollandsche Socrates*, 5. Juni 1741, 178; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 140 und VII, 1756, No. 188; *De Philanthrope*, No. 147, 25. Juli 1759.

⁵⁷⁸ Zur Typologie des „*petit-mâitre*“ bzw. der „*coquette*“ in den Moralischen Wochenschriften vgl.

Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 137-155.

⁵⁷⁹ Vgl. *De Philanthrope*, no. 315, 13. Oktober 1762, 322.

Lästerreden gesellschaftlich unmöglich zu machen.⁵⁸⁰ Die „*coquette*“ ist oberflächlich und ausschließlich an Äußerlichkeiten wie ihrem Aussehen interessiert⁵⁸¹, sie führt ihre Verehrer an der Nase herum⁵⁸², ist krankhaft selbstsüchtig, launenhaft und unaufrichtig.⁵⁸³ Sie ist unfähig, jemand anderen außer sich selbst zu lieben und wird – soweit sie sich überhaupt auf eine Ehe einlässt – den zum Gatten erwählen, der die meisten Güter in die Ehe mitbringen kann.⁵⁸⁴

Die „*coquette*“ entzieht sich mit ihren egozentrischen Kapriolen nicht nur ihren häuslichen Pflichten – und zerrüttet damit die wirtschaftliche und soziale Grundlage des bürgerlichen Haushaltes, dessen Pflege ihr eigentlich anvertraut ist⁵⁸⁵ –, sie stellt außerdem eine große Gefahr für die Glückseligkeit und die Ordnung der gesamten bürgerlichen Gesellschaft dar: Es ist kein Zufall, dass in den Wochenschriften immer wieder Briefe und Lebensberichte erscheinen, die über das Schicksal ehrsam junger Männer berichten, die das Opfer der Verführungskünste dieser Salonschönheiten geworden sind.⁵⁸⁶

Eine ebenso große Gefahr ging in den Augen der Wochenschriftenschreiber vom männlichen Pendant der „*coquette*“, der Figur des „*petit maître*“, aus. Dieser galante jugendliche „*saletjonker*“ besserer bürgerlicher Herkunft verfügt in den entsprechenden Darstellungen über reichlich freie Zeit und verbringt diese am liebsten in Kaffeehäusern, oder wie die

⁵⁸⁰ Zu den narzistischen Leidenschaften der „*coquette*“ vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 14, 19. November 1731 und No. 15, 26. November 1731; *De Schertser*, No. 19, 15. August 1735, 149-152; *De Philanthrope*, No. 22, 2. März 1757, 170; *De Nederlandsche Criticus*, 1750, No. 79, 636; *De Vereezene Hollandsche Socrates*, 6. März 1741; *De Nederlandsche Spectator* VII, 1755, No. 182; *De Filosooph*, 21. Und 28. November 1768; *De Opmerker*, No. 13, 18. Januar 1773, 103f., No. 14, 23. Januar 1773 und No. 154, 2. Oktober 1775, 396-399; *De Vaderlander*, 22. Juni 1778, 195; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 15; *De Leerzame Praat-Al*. 7. September 1791, 283.

⁵⁸¹ Vgl. *De Mensch Ontmaskert*, 18. Juli 1718; *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732, 217; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 25, 25. Mai 1761, 15f.; *Bataafsch Musaeum*, 20. Mai 1771.

⁵⁸² Vgl. *De Examinator of de Hollandsche Zedenmeester*, No. 46, 20. November 1730, 366; *De Schertser*, No. 19, 15. August 1735, 147; *De Weereldt in haar verscheidenheid* I, 1736, 2. Stück, 33-53; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 25, 21. November 1742.

⁵⁸³ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732, 217; *De Vereezene Hollandsche Socrates*, 6. März 1741; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 17, 15. März 1761, 217; *De Vaderlander*, 22. Juni 1778, 195.

⁵⁸⁴ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 14, 19. November 1731, 109f. und No. 16, 26. November 1731, 119f.; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 25, 21. November 1742, 196; *De Onderzoeker*, No. 80, 7. Mai 1770; *De Vaderlander*, 22. Juni 1778, 196.

⁵⁸⁵ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732, 218; *De Leerzame Praat-Al*, 12. Oktober 1791. Damit die von der „*coquette*“ vernachlässigten häuslichen Aufgaben erledigt werden, muss etwa zusätzliches Dienstpersonal eingesetzt werden: vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732, 216; *De Denker*, No. 167, 10. März 1766, 77f.; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 22; *De Leerzame Praat-Al*, 12. Oktober 1791, 325.

⁵⁸⁶ Vgl. z. B. *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 53, 29. Mai 1743; *De Leerzame Praat-Al*, 12. Oktober 1791; *De Kosmopoliet*, 15. April 1776. Als Ehefrau ist die „*coquette*“ eine wahre Plage, wie aus einem mit „Sisiphus“ unterzeichneten Brief zu ersehen ist: Vgl. *De Opmerker*, No. 14, 25. Januar 1773. Für eine explizite Warnung an junge Männer, sich bloß keine „*coquette*“ zur Frau zu nehmen vgl. *De Onderzoeker*, No. 69, 19. Februar 1770, 134f.

„coquette“, in den Salons, Boudoirs und Theatern der „Gesellschaft“.⁵⁸⁷ Auch der „*petit-maître*“ ist von seiner eigenen galanten Erscheinung besessen und verwendet viel Geld und Aufmerksamkeit auf sein prachtvolles Äußeres.⁵⁸⁸ Er redet am liebsten über sich selbst, lästert aber auch gerne über andere. Darüber hinaus ist die neueste Mode ein beliebter Gesprächsgegenstand oder - schlimmer noch - Dinge, von denen er keine Ahnung hat wie Philosophie oder Politik oder „weibliche“ Themen - die ihn als Mann eigentlich nichts angehen - wie Schönheitspflege, Handarbeiten oder Wohnungsverschönerung.⁵⁸⁹ Wegen seiner „weiblichen“ Marotten halten einige Wochenschriftensreiber den „*petit-maître*“ auch schlichtweg für feige und unfähig, das Vaterland zu verteidigen.⁵⁹⁰ Diese allgemeine Schwächlichkeit ist Folge der selben egozentrischen Begierden, unter denen auch die „coquette“ leidet: Gefallsucht, Verschwendungssucht und Eifersucht. Denn obwohl der „*petit-maître*“ alles tut, um die Gunst des weiblichen Geschlechts zu erheischen und sich in den Salons am liebsten mit Frauen umgibt⁵⁹¹, liebt er in Wirklichkeit ausschließlich sich selbst⁵⁹², und verhält sich dem weiblichen Geschlecht gegenüber treu- und lieblos.⁵⁹³ Der

⁵⁸⁷ Der „*petit-maître*“ wird häufig als jung und unverheiratet charakterisiert: Vgl. *De Examiner of Hollandsche Zeedenmeester*, No. 39, 2. Oktober 1730, 309 und No. 46, 20. November 1730, 364; *De Hollandsche Spectator*, No. 123, 29. Dezember 1732, 18-22; *De Vereezene Hollandsche Socrates*, 29. Mai 1741, 171f. und 5. Juni 1741, 178; *De Denker*, No. 12, 21. März 1763, 95. Manchmal verfügt er über einen universitären Abschluss in der Jurisprudenz, den er meistens ohne viel Aufwand zu treiben verliehen bekommen hat: Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732, 213 und No. 125, 29. Dezember 1732, 18, 21; *De Examiner of Hollandsche Zeedenmeester*, No. 46, 20. November 1730, 364; *De Nederlandsche Spectator* VI, 1754, No. 140; *De Pedagoog*, 2. Mai 1766, 313f.; *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 2, 13f. Vor allem bei Söhnen aus Regentenfamilien war der juristische Abschluß im 18. Jahrhundert sehr beliebt, ein weiteres Anzeichen dafür, dass der Typus des „*petits-maître*“ vor allem in diesen Kreisen zu suchen ist, vgl. dazu Prak, *Gezeten burgers*, 211f. und Kooijmans, *Onder regenten*, 190f.

⁵⁸⁸ Vgl. *De Examiner of Hollandsche Zeedenmeester*, No. 46, 20. November 1730, 364; *De Hollandsche Spectator*, No. 125, 29. Dezember 1732, 18; *De Vereezene Hollandsche Socrates*, 29. Mai 1741, 174; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 21, 24. Oktober 1742, 164-168; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 8, 12. Januar 1761, 62, No. 17, 15. März 1761, 130 und No. 29, 22. Juni 1761, 26; *De Denker*, No. 94, 15. Oktober 1764, und No. 100, 26. November 1764, 381.

⁵⁸⁹ Vgl. *De Examiner of Hollandsche Zeedenmeester*, No. 46, 20. November 1730, 365; *De Hollandsche Spectator*, No. 116, 5. Dezember 1732, 213, No. 125, 29. Dezember 1732, 23f., No. 155, 20. April 1733, 38ff., No. 197, 14. September 1733, 130f. und No. 322, 26. November 1734, 172ff.; *De Weereldt in haar verscheidenheid* II, 1736, 2. Stück, 28; *De Vereezene Hollandsche Socrates*, 29. Mai, 1741; *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 2, 14; *De Vaderlander*, 15. Juni 1778, 192; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 53.

⁵⁹⁰ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 39, 10. März 1732, 71f.; *De Nederlandsche Spectator* III, 1751, No. 60, 62f., X, 1758, No. 248, 103 und XI, 1759, No. 268, 60; *De Denker*, No. 100, 26. November 1764, 381; *De Leerzame Praat-Al*, 20. Januar 1790, 20. und 30. Mai 1792, 137.

⁵⁹¹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 125, 29. Dezember 1732, 20; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 21, 24. Oktober 1742, 162, 165; *De Denker*, No. 7, 14. Februar 1763, 54.

⁵⁹² Vgl. *De Mensch Ontmaskert*, 22. August 1718, 218; *De Vereezene Hollandsche Socrates*, 29. Mai 1741, 174; *Zinryk en Schertzend Woordenboek*, No. 51, 25. Dezember 1759, 407.

⁵⁹³ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 39, 10. März 1732, 71; *De Schertser*, No. 6, 16. Mai 1735; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 47, 24. April 1743, 135f.; *De Gryzaard*, 27. Januar 1769. Seine Unstetigkeit gegenüber den Frauen trug ihm gelegentlich auch Spottnamen wie „*Jonker Kwikstaart*“ (Bachstelze) oder „*Papillon*“ (Schmetterling) ein: Vgl. *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 222, 2. Brief; *De Opmerker*, No. 60, 13. Dezember 1773, 2. Brief. Vgl. auch *De Weereldt in haar verscheidenheid* II, 1736, 2. Stück, 40ff.; *De Nederlandsche Spectator* IV, 1752, No. 99, 175f.; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 29, 22. Juni 1761, 26.

„*petit-maître*“ ist, wie „Narziß“ aus Ovids „Metamorphosen“⁵⁹⁴, zu sehr in sein eigenes Spiegelbild verliebt, um Anteilnahme für die Sorgen und Bedürfnisse der anderen aufbringen zu können.

Vor dem Hintergrund dieser Dekadenzerscheinungen, die die Wochenschriftenschreiber allenthalben in den besseren gesellschaftlichen Schichten mutmaßten, bekamen ihre Ausführungen über das häusliche Familien- und Eheglück den Charakter eines geradezu verzweifelt klingenden Werbefeldzuges. Immer wieder wiesen sie vor allem die Jugend explizit auf ihre bürgerliche Pflicht zur Ehe hin.⁵⁹⁵ Schließlich sei „der Ehestand (.), die Stütze der Gesellschaft, ohne den die Aufeinanderfolge der Geschlechter zunichte geht und alle menschlichen Beziehungen unbekannt wären“, mahnen etwa die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*.⁵⁹⁶

Während die Wochenschriften die Segnungen des häuslichen Lebens - die gemeinsam erlebten Stunden des Glückes im intimen Kreise der Familie, die trostspendende Anwesenheit mitleidender und liebender Familienangehörigen in schweren Zeiten – in den leuchtendsten Farben schildern, werden etwaige Einwände gegen die Ehe kurzerhand beiseite geschoben. Die Schmerzen des Kindergebärens, die Angst vor dem Verlust der Unabhängigkeit und die Mühen der Kindererziehung sind in den Augen der Wochenschriftenschreiber engherzige, dem Geist einer falsch verstandenen Freiheit entspringende Bedenken, die einen tugendhaften Menschen nicht von der Ehe abhalten dürfen.⁵⁹⁷ Im Zusammenhang mit diesem „Werbefeldzug“ für das Familienleben stehen auch die zahlreichen Empfehlungen und Handreichungen für ein glückliches Eheleben und die Kindererziehung, die Gegenstand der folgenden Erörterungen sein werden.

⁵⁹⁴ Der Vergleich mit Narziß kommt in verschiedenen Wochenschriften vor: vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 224, 18. Dezember 1733, 109 und No. 322, 26. November 1734, 170; *De Leerzame Praat-Al*, 20. Januar 1790, 20.

⁵⁹⁵ Vgl. *De Schertser*, No. 17, 1. August 1735; *De Algemeene Spectator*, No. 114, 11. Januar 1743, 185; *De Denker*, No. 71, 7. Mai 1764, 149; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 41 und II, 1790, No. 47; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 39-47; *De Vraag-Al*, 1791, No. 76, 186.

⁵⁹⁶ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 44.

⁵⁹⁷ Vgl. *De Scherstser*, No. 36, 12. Dezember 1735, 41; *De Philanthrope*, No. 303, 21. Juli 1762, 225f.; *De Denker*, No. 103, 17. Dezember 1762, 404f., No. 108, 21. Januar 1765, 20 und No. 239, 27. Juli 1767, 239f.; *De Gryzaard*, 8. Juli 1768, 14; *de Menschenvriend* III, 1790, No. 47, 370.

2.1. Grundlagen einer harmonischen Ehebeziehung

Die Wochenschriftenschreiber verwendeten viele Anstrengungen darauf, ihre Leser über die Grundlagen einer guten und dauerhaften Eheverbindung zu unterrichten. Mit auffällender Eindringlichkeit unterstrichen sie in zahlreichen, vor allem an die Adresse junger Menschen gerichteten lehrhaften Erörterungen, dass eine glückliche Ehe vor allem auf dem Fundament einer harmonischen Übereinstimmung von Charakter und Gefühl zwischen den Eheleuten beruhe.⁵⁹⁸

Mit dem Nachdruck, den die Wochenschriftenschreiber auf die emotionalen Grundlagen der Ehe legten, lief ihre Konzeption jener instrumentalen Auffassung der Ehe zuwider, wie sie in der frühneuzeitlichen Gesellschaft vor allem für die dynastische „Heiratspolitik“ adliger und patrizischer Kreise kennzeichnend war, und nach der die Eheschließung in erster Linie eine strategische Angelegenheit war, um wirtschaftliche, politische und soziale Interessen der daran beteiligten Familien zu verfolgen.⁵⁹⁹ Energisch widersprachen die Wochenschriftenschreiber deshalb auch solch zynischen Auffassungen, dass eine glückliche Ehe eine „*contradictio in terminis*“ sei, wie sie etwa der französische Moralist La Rochefoucault im 17. Jahrhundert - vielleicht aufgrund der Beobachtung seiner französischen Standesgenossen – mit aphoristischer Prägnanz formuliert hatte.⁶⁰⁰ Einen direkten Einspruch gegen dessen provokante Äußerungen findet sich beispielsweise im *Hollandsche Wysgeer*⁶⁰¹ und einige Jahre später erneut in einer Ausgabe des *Gryzaard*, in der Betje Wolff einige Fragmente aus den berühmten „Briefen aus dem Orient“ von Lady Montagu in niederländischer Übersetzung wiedergab. In expliziter Distanzierung von La Rochefoucault erläuterte diese englische Aristokratin ihre Überzeugung, dass „Eheverbindungen, aus Liebe geschlossen, und beseelt durch die Übereinstimmung des Herzens und des Verstandes,

⁵⁹⁸ Vgl. z. B. *De Philanthrope*, No. 101, 6. September 1758, 285ff.; *De Hollandsche Wysgeer* II, 1760, No. 80, 168 und V, 1762, No. 248, 63; *De Denker*, No. 100, 26. November 1764, 380, 382f. und No. 594, 16. Mai 1774, 153; *De Filosooph*, 17. August 1767, 264; *De Spectator der Studenten*, 174, No. 26, 205-208.

⁵⁹⁹ Zum Konzept der Ehe in der Frühen Neuzeit vgl. Richard van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1: *Das Haus und seine Menschen*, München 1990, 157ff. und Heide Wunder, *„Er ist die Sonn, sie ist der Mond“: Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992, 65-88. Zur Eheschließung als dynastische Strategie insb. im niederländischen Adel und im städtischen Patriziat des 17. und 18. Jahrhunderts vgl. Luuc Kooijmans, *Vriendschap en de kunst van het overleven in de zeventiende en achttiende eeuw*, Amsterdam 1997, sowie dies., *Patriciaat en aristocratisering in Holland tijdens de zeventiende en achttiende eeuw*, in: Johan Aalbers/Maarten Prak (Hg.), *De bloem der natie. Adel en patriciaat in de Noordelijke Nederlanden*, Meppel/Amsterdam 1987, 93-179, hier 97-100; Johan Aalbers, *Geboorte en geld. Adel in Gelderland, Utrecht en Holland tijdens de eerste helft van de achttiende eeuw*, in: Aalbers/Prak (Hg.), *De bloem der natie*, 56-78, hier 66-71.

⁶⁰⁰ François VI, Herzog von La Rochefoucault, Prince de Marcillac, Pair von Frankreich (1613–1680), einer der bedeutendsten französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts. Sein Hauptwerk sind die „Betrachtungen oder moralischen Sentenzen und Maximen“ (1665), wo er ein pessimistisches, psychologisch begründetes Bild des Menschen und seiner aus Selbstsucht hervorgehenden Handlungsmotivation entwickelt.

⁶⁰¹ Vgl. *De Hollandsche Wysgeer* V, 1762, No. 253.

„*delicieux*“ sein können.⁶⁰² Genau wie die niederländischen Wochenschriftenschaiber, die ihre Schrift zitierten, wollte sie insbesondere in den „Gefühlen der Freundschaft, gefestigt auf gegenseitiger Achtung, gestärkt durch die Zuneigung des Nächsten und belebt durch die zarten Sorgfältigkeiten der Liebe“, die wahre Grundlage einer glückliche und tugendhaften Ehe erkennen.⁶⁰³

Die Botschaft, die die Wochenschriftenschaiber ihren Lesern in zahlreichen Abhandlungen vor Augen führten, war, dass eine glückliche und dauerhafte Ehe ein nicht nur erstrebenswertes, sondern vor allem auch erreichbares Gut sei, dem man durch eine umsichtige Auswahl des richtigen Ehepartners und einer sorgfältigen Prüfung der eigenen Gefühle näher kommen könne. Wer zum Beispiel wissen wolle, ob der Charakter des avisierten Ehepartners mit der eigenen charakterlichen Disposition harmoniere, sollte sich aber nicht nur auf sein Gefühl alleine verlassen, sich in seiner jungen Liebe nicht durch „törichten Drang“ verführen lassen, um sich ein späteres böses Erwachen zu ersparen, raten einige Wochenschriften.⁶⁰⁴

Ehen würden zwar im Himmel geschlossen, meint der *Menschenfreund*, „aber, genau wie der Mensch durch tausend und abertausend Irrpfade sich jedes Mal von seinem einzigen Ziel entfernt, das ihm vor Augen ist, so irrt er auch durch einen falsch eingeschlagenen Eheweg von seinem beständigen Glück davon.“⁶⁰⁵ Darum solle jeder, raten verschiedene Wochenschriftenschaiber, bevor er sich ewig binde, bei der Wahl seines Ehepartners auf die Gleichartigkeit der Gemütsverfassung⁶⁰⁶, der Empfindungen und Gefühle⁶⁰⁷ achten. Auch Übereinstimmung in Glaubensfragen⁶⁰⁸, Alter⁶⁰⁹, Verstand und Interessen⁶¹⁰ werden von

⁶⁰² *De Gryzaard*, 8. Juli 1767, 11. Lady Mary Wortley Montagu (1689 – 1762) hinterließ mit ihren geistreichen „*Briefen aus dem Orient*“ (hg. 1763-1767), die sie von ihrem italienischen Wohnsitz aus an bedeutende Persönlichkeiten in der Heimat schrieb, bedeutende literarische und kulturhistorische Dokumente.

⁶⁰³ *De Gryzaard*, 8. Juli 1767, 12.

⁶⁰⁴ Vgl. *De Philanthrope*, No. 101, 6. September 1758, 285f.; *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 26, 206; *De Menschenfreund* VII, 1794, No. 42, 330f. und VIII, 1795, No. 22, 170f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* V, 1791, 377-388; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* IV (II), 1797, 159-172.

⁶⁰⁵ *De Menschenfreund* VII, 1794, No. 42, 330f.

⁶⁰⁶ *De Denker*, No. 100, 26. November 1764, 382; vgl. auch *De Philanthrope*, No. 22, 2. März 1757, 175; *De Menschenfreund* VII, 1794, No. 9, 67f.

⁶⁰⁷ *De Denker*, No. 221, 23. März 1767, 91.

⁶⁰⁸ Vgl. *De Philanthrope*, No. 22, 2. März 1757, 174f., *De Denker*, No. 221, 23. März 1767.

⁶⁰⁹ Vgl. *De Philanthrope*, No. 22, 2. März 1757, 170f.; *De Menschenfreund* I, 1788, No. 17, 135. Allerdings hält es der *Hollandsche Spectator* für angemessen, daß der Mann bei der Eheschließung bereits eine gewisse Lebenserfahrung mitbringen und deutlich älter sein sollte als seine zukünftige Ehefrau, um die häusliche Ordnung in der Alltagspraxis aufrecht erhalten zu können. Im Idealfall, rät er, sollte der Bräutigam mindestens sechsunddreißig bzw. siebenunddreißig Jahre alt sein, die Braut dagegen zwischen achtzehn und zwanzig Jahren: vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 250, 19. März 1734. Nur ein wesentlich älterer und reiferer Mann könne mit der entsprechenden „*bedaarde deftigheid, met een ontsachelyk gelaat*“ seine Ehefrau führen, die Kinder unterrichten und die Dienstboten in ihre Schranken weisen. Woher schließlich solle ein gerade der „*academie*“ entwachsener Jüngling mit einer „*zoetemelkstronie*“ („Milchgesicht“) die entsprechende Autorität nehmen?: *De Hollandsche Spectator*, No. 252, 26. März 1734, 95.

⁶¹⁰ Vgl. *De Opmerker*, No. 296, 22. Juni 1778, 287; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* V, 1791, 387f.

verschiedenen Wochenschriftenschreibern als nützliche Voraussetzungen für eine glückliche Eheverbindung genannt.

Als die wichtigste Grundlage der Ehe wurde aber in allen Artikeln zu diesem Thema die Liebe genannt. „Aufrichtige Zuneigung, zärtliche Liebe, herzliche Freundschaft ist die große Sache, die verlangt wird, um glücklich in diesem Zustand der Vereinigung zu leben“, hebt der *Denker* hervor.⁶¹¹ Wo zwei tugendsame Personen durch wahre Liebe vereint sind, sei das eheliche Glück garantiert und werde die häusliche Eintracht von Dauer sein, betont der *Menschenfreund*. Dort werde man „niemals Zwist in sein Herz oder sein Heim hineinlassen“ und auch alle Widrigkeiten würden solch eine Ehe niemals zugrunde richten. Im Gegenteil, die Liebe eines solchen Ehepaares „wird sich durch den Genuss nicht in Gleichgültigkeit, ihr verständiger Umgang nicht in Abscheu, aber sowohl das eine als auch das andere in eine sanftere Freundschaft, in eine täglich neu erlebte Zufriedenheit verändern“. Ihre Liebe lässt die Ehepartner ihre Pflichten leichter erfüllen, wie auch die getreue gegenseitige Erfüllung der Pflichten wiederum die Liebe beständig erneuert. „Die Liebe beseelt ihren Verstand“, resümiert der *Menschenfreund*, „und ihre gegenseitige Gemeinschaft mit Beziehung zum Glück, ihre Sorgen und Arbeit und die Erziehung ihrer Kinder, denken und leben sie beide als Eines“.⁶¹²

Der *Hollandsche Spectator* hatte die Liebe noch relativ zu Beginn des Jahrhunderts in zweierlei Hinsicht definiert als „In erster Hinsicht eine heftige Neigung, jemanden glücklich zu machen, und in zweiter Hinsicht, eine heftige Neigung, um Gemeinschaft und Vereinigung mit etwas zu haben, das wir für geeignet halten, unser Heil zu befördern.“⁶¹³ Andere Wochenschriften unterschieden später in ausführlicheren Definitionen der Liebe noch weitere Teilaspekte: das Gefühl, dass jemand sich besonders verdient gemacht hat; die Begierde, das was man liebt, zu besitzen; der Wunsch und das daraus folgende Bemühen, dass es dem/der Geliebten wohl ergehe; und schließlich die Sehnsucht, sich mit dem/der Geliebten (fleischlich) zu vereinigen.⁶¹⁴

Auch der letztgenannte Aspekt der Liebe, die sexuelle Anziehung zwischen den Geschlechtern oder die „süßen Triebe der Liebe“, wurde von einigen Wochenschriftenschreibern als legitimes Motiv und wichtige Voraussetzung für eine gute Ehebeziehung genannt. „Gibt es etwas Natürlicheres, als dem Objekt unserer Liebe diesen unmissverständlichsten Beweis eines Gefühls, das unser Herz erfüllt, zu erweisen?“, fragt der

⁶¹¹ *De Denker*, No. 166, 3. März 1766, 67.

⁶¹² *De Menschenfreund* III, 1790, No. 47, 374f. Ähnlich: vgl. *De Opmerker*, No. 154, 2. Oktober 1775, 399.

⁶¹³ *De Hollandsche Spectator*, No. 228, 1. Januar 1734, 141.

⁶¹⁴ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 56, 22. Juni 1742, 206; *De Hollandsche Wysgeer* V, 1762, No. 253, 98; *De Denker*, No. 71, 7. Mai 1764, 147ff.; *De Pedagoog*, 30. Mai 1766, 333ff.; *De Onderzoeker*, No. 48, 25. September 1769, 378; *De Opmerker*, No. 102, 3. Oktober 1774.

Gryzaard.⁶¹⁵ „Gibt es einen glücklicheren Zustand, als den von zwei Menschen, die das Band der Liebe vereinigt? Was gibt es süßeres als zu lieben und geliebt zu werden? Kann man ohne Liebe glücklich sein?“, fragt der *Onderzoeker*:

„Nein, gewiss, die Liebe allein ist das höchste Gut. Welch heilsame Vereinigung! Der Mann findet in seiner Frau all seine Lust, all sein Wohlbehagen. Die Frau findet in ihrem Mann alles, was ihre Seele begehrt. Keine Worte sind stark genug um die Gefühle, die ihrer beiden Seelen erfüllen, auszudrücken. Süße Seufzer, entzückende Umarmungen, die aller engste Vereinigung der Leiber, sind allein die Sprache der Liebe, in der man sich vollkommen ausdrückt.“

„*Neen gewis; 't is de liefde alleen die het hoogste goed uitmaakt. Wat eene heilzaame vereeniging! De man vindt in zyne vrouw al zyn ' lust, al zyn welbehaagen. De vrouw vindt in haaren man al wat haare ziel begeert. Geene woorden zyn sterk genoeg om de gevoelens die hunne beide zielen vervullen uit te drukken. Zoete zugtingen, verrukkende omhelzingen; de allernauwste vereeniging der lichaamen; zyn alleen de taal der liefde, in de welke men zich volkomenlyk uitdrukt.*“⁶¹⁶

In diesem Sinne betonten einige Wochenschriftenschreiber die Notwendigkeit dauerhafter physischer Anziehungskraft zwischen den Ehepartnern als Grundlage einer glücklichen, dauerhaften Ehe. Der *Philanthrope* etwa ermahnt die Frauen, sich auch in der Ehe genauso um eine attraktive äußerliche Erscheinung zu bemühen, wie sie es als unverheiratete „*jonge Juffers*“ getan haben, um sich der dauerhaften Geneigtheit ihrer Ehemänner zu versichern. Zwar wolle er einerseits „unseren niederländischen Frauen nicht anpreisen (...), dass sie sich, in Nachahmung der Französinnen stets befließigen, allen Männern, abgesehen von ihren Ehegatten, hübsch und gefällig zu erscheinen“, könne andererseits aber nicht nachlassen, den Frauen ernsthaft anzuraten, „dass sie großen Wert auf die Fortdauer und Bewahrung ihrer Schönheit legen, und es darauf anlegen, in den Augen ihrer Männer durch solch einen Putz, wodurch der natürlichen Schönheit Schmuck verliehen wird, gefällig zu zeigen.“⁶¹⁷

In solchen Aussagen wird deutlich, dass die Wochenschriftenschreiber sich von der traditionellen moralistischen Auffassung, die in der sexuellen Begierde in erster Linie eine Gefährdung für eine solide Ehe erblickte⁶¹⁸, weitgehend gelöst hatten und sich in ihren Erörterungen – wenigstens in Ansätzen – der Einfluss der sogenannten „romantischen“ Liebesauffassung aus der „empfindsamen“ Literatur bemerkbar machte, die in der physischen Vereinigung zweier Liebender ein äußeres Anzeichen ihrer inneren „Seelengemeinschaft“ erblickte.⁶¹⁹

⁶¹⁵ *De Gryzaard*, 8. Juli 1768, 13f.

⁶¹⁶ *De Onderzoeker*, No. 69, 19. Februar 1770, 130.

⁶¹⁷ *De Philanthrope*, No. 316, 20. Oktober 1762, 336f. Ähnlich: vgl. *De Onderzoeker*, No. 161, 25. November 1771, 37.

⁶¹⁸ Zur Einschätzung von Liebe und Sexualität in der traditionellen Moralistik vgl. Jean-Louis Flandrin, *Das Geschlechtsleben der Eheleute in der alten Gesellschaft. Von der kirchlichen Lehre zum realen Verhalten*, in: Philippe Ariès/André Bèjin (Hg.), *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*, Frankfurt a. M. 1984, 147-164; Kluckholm, *Die Auffassung der Liebe*, 137; Rudolf Weigand, *Liebe und Ehe im Mittelalter*, Goldbach 1993, 42ff.

⁶¹⁹ Vgl. dazu insb. Kluckholm, *Die Auffassung der Liebe*, 343ff.; Gay, *Die zarte Leidenschaft*, 57ff.; Stone, *The Family, Sex, and Marriage*, 282ff.

Bekundeten die Wochenschriftenschreiber einerseits also die grundsätzliche Vereinbarkeit von Liebe, Sexualität und ehelicher Tugend, so ließen sie ihre Leser aber niemals darüber im Unklaren, dass tugendsame Eheliebe keinesfalls mit ungezügelter sexueller Begierde vereinbar sei. Denn diese sei, so zitiert der *Gryzaard* abermals Lady Montagu, jene „Leidenschaft, die der Ursprung ist all jener ach so wunderbaren Umtriebe der heutigen *Galanterie*, die nichts anderes zum Ziel hat, als sich durch den Genuss des begehrten Gegenstandes selbst zu befriedigen: eine *Passion*, (...) die Missetaten wie Eifersucht, Untreue und Verachtung hervorbringt.“⁶²⁰

Ohne wahre Liebe bleibt damit nach Darstellung der Wochenschriften auch die körperliche „Wollust“ letztendlich leer. „Allzu vergebens sucht man das Glück in den verräterischen Liebkosungen einer gekauften *Lais*, ohne Liebe, ohne aufrechte Gefühle der Liebe, gibt es keine wahre Lust; es ist höchstens Schein, und niemals wahrer Genuss“, warnt der *Onderzoeker*.⁶²¹ Und was, fragt der *Opmerker* seine Leser, sei schon die „Lust eines Sultans im Vergleich zur Wollust des zarten Liebenden, in dessen Armen sich seine Geliebte, mit den Verführungen der Liebe, freiwillig hineinwirft, um durch gegenseitige Zärtlichkeiten das gegenseitige Glück zu vollenden!“⁶²²

Mehrere Wochenschriftenschreiber hoben in ihren Beiträgen die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen der wahren, zärtlichen Liebe auf der einen und der verheerenden Zerstörungswut ungebremster „tierischer“ Lüsterheit auf der anderen Seite hervor.⁶²³ Eine Ehe, die ausschließlich auf sinnlicher Grundlage beruht, ist nach ihrer Auffassung zum Scheitern verurteilt, da äußerliche Schönheit vergänglich sei und bloße sexuelle Begierde kein dauerhaft anhaltendes Gefühl sein könne.⁶²⁴

Ebenso wenig von Dauer sei jene blind entfachte ‚romantische‘ Leidenschaft zwischen zwei frisch Verliebten, wie sie der Jugend von den zahlreichen populären „Schundschriften“ oder „den alten Romanschreibern und ihrer entarteten Nachkommenschaft, den heutigen Chronisten heimlicher Liebschaften“ vorgegaukelt werde.⁶²⁵ Jene Leidenschaft, „der man

⁶²⁰ *De Gryzaard*, 8. Juni 1768, 12; vgl. auch ebd., 15. Juli 1768, 15.

⁶²¹ *De Onderzoeker*, No. 69, 19. Februar 1770, 130.

⁶²² *De Opmerker*, No. 154, 2. Oktober 1775, 394.

⁶²³ Vgl. *De Hollandsche Wysgeer* V, 1762, No. 253; *De Denker*, No. 87, 27. August 1764, 278f. und No. 119, 8. April 1765, 106; *De Opmerker*, No. 102, 3. Oktober 1774, 399f.; *De Vaderlander*, 1. Juli 1776, 214f.; *De Kosmopoliet*, 14. April 1777, 144ff.

⁶²⁴ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 31, 26. März 1742, 3f.; *De Nagtstudie van Justus Bickerstaff*, 1747/1748, No. 16, 192f.; *De Nederlandsche Criticus*, 1750, ND 1761, No. 74, 597; *De Denker*, No. 166, 3. März 1766, 66-70; *De Philosoph*, 2. Mai 1768; *De Onderzoeker*, No. 48, 25. September 1769 und No. 60, 18. Dezember 1769, 59; *De Vaderlander*, 1. Juli 1776, 215; *De Opmerker*, No. 296, 22. Juli 1778, 287; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 48, 379ff.

⁶²⁵ Zitat: *De Philanthrope*, No. 236, 8. April 1761, 106f. Ähnlich: vgl. *De Philanthrope*, No. 48, 31. September 1757, 378 und No. 236, 8. April 1762; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 6, 29. Dezember 1760, 40f.; *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 19, 146f.

unterstellt, dass sie den Liebenden beseelt, die uns mit den schönen Bildern von Feuer und Flammen, von Pfeilen und Wunden so geistreich abgebildet wird, die das Herz in beständiger Verzückung hält, die so standfest, so unveränderlich ist und niemals abkühlen soll“, warnt der *Philanthrope* unbedarfte junge „*Juffvrouwen*“, sei nichts weiter als ein bloßes Hirngespinnst und sei nirgendwo anders zu finden als in Gedichten und Romanen.⁶²⁶

Eine glückliche Eheverbindung könne nicht auf einer kurzfristig entbrannten Leidenschaft beruhen, da diese immer flüchtig sei. Es sei nun einmal „die Eigenart aller Triebe, dass sie, nachdem sie eine kurze Weile geblüht haben, bald abkühlen, und nicht als eine lästige Erinnerung von Siechtum und Langeweile hinterlassen“, warnt der väterliche Ratgeber im *Denker* seine junge Nichte.⁶²⁷

Lediglich in Verbindung mit langfristigen Gefühlen wie Achtung und Freundschaft und in einer glücklichen Kombination von Herz und Verstand könnten die kurzfristigen sinnlichen Freuden der Liebe wahrhaft glücklich machen, heben die Wochenschriftenschreiber hervor. „Will man denn in der Ehe glücklich sein, dann muss es etwas geben, dass dauerhaft, das ganze Leben hindurch, Glück verschaffen kann“, betont der *Onderzoeker*. Und, so fährt er fort, „Will man eine Ehe eingehen, in der man mit Vernunft erwarten kann, glücklich zu werden, muss man einen Gegenstand erwählen, der zugleich Liebe und Zuneigung erweckt, den man zugleich mit sinnlichem Vergnügen begehren und wahrhaft hochachten kann“.⁶²⁸

Denn nur dort, wo die sinnliche Liebe der Ehepartner auf gegenseitiger Achtung, Freundschaft und wahrer Tugend basiere, wo „Hochachtung und Liebe zugleich zusammenlaufen, kann man tatsächlich erwarten, dass solch eine Ehe eine heilsame Verbindung werden wird“.⁶²⁹

Nur eine solche auf der Vernunft basierende Liebesverbindung verhindere auch unglückliche Ehen, wie man sie leider allenthalben in der Bevölkerung antreffe. „Wie wäre es zu wünschen, dass man jederzeit beim Eingehen einer Ehe diese Dinge im Auge behielte“, ruft der *Opmerker* aus:

„Wie vielen unglücklichen Eheverbindungen wäre man da zuvor gekommen; wie viele Personen wären vor Reue, vor Gewissensbissen, vor Verzweiflung bewahrt worden? Wenn man lediglich seinen sinnlichen Begierden folgt, ohne auf Tugend oder Verstand zu achten, ist man, kaum dass man es sich versieht, schon am Ende seines Glückes. Die Täuschungen der Wollust sind verschwunden, man ist an eine Person gefesselt, die uns allein durch diese Täuschungen lieb war.“

⁶²⁶ *De Philanthrope*, No. 48, 31. August 1757, 378. Auch andere weisen auf den falschen Erwartungen hin, die manche Romane und Gedichte hinsichtlich der Liebe weckten: vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 33, 18. Februar 1732, 19; *De Opmerker*, No. 42, 9. August 1773, 332, No. 72, 7. März 1774 und No. 81, 9. Mai 1774.

⁶²⁷ *De Denker*, No. 100, 26. November 1764, 379. Vgl. auch ebd. No. 594, 16. Mai 1774, 155, 157; *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 215, 55; *De Philosoph*, 17. August 1767, 264; *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 22, 171.

⁶²⁸ *De Onderzoeker*, No. 48, 25. September 1769, 380.

⁶²⁹ *De Onderzoeker*, No. 60, 18. Dezember 1769, 58f.

„Hoe veele ongelukkige egtverbintenissen zouden `er voorgekomen worden; hoe menige personen voor berouw, voor wroeging, voor wanhoop, bewaard blyven? Wanneer men slegts zyne zinnelyke begeerte opvolgt, zonder op deugd of verstand te zien, is men wel dra ten einde zyns geluks. De begoochelingen des wellusts zyn verdweenen; men is aan eenen persoon verknogt, die alleen door deeze begoochelingen ons dierbaar was.“⁶³⁰

Ebenso wenig wie allein auf der Basis sexueller Begierde, so warnen die Wochenschriftensreiber, könne auch eine Ehe gedeihen, die ausschließlich auf der Grundlage des Geldes oder anderer vergänglicher Güter wie Macht, Stand, Herkunft, Ansehen oder Schönheit beruhe.⁶³¹

In der heutigen Zeit sei es leider häufig so, beklagt der *Denker*, dass die Eheschließung zwischen jungen Leuten ausschließlich danach beurteilt werde, ob sie genügend Geld einbringe. Täglich könne man Gespräche mit anhören, in denen behauptet werde, niemand könne von sich sagen, er habe eine „gute Ehe“ geschlossen, der nicht jemanden geheiratet habe, der mehr Geld besitze als er selbst: „Das Geld ist das einzige, das die Güte oder Ärgerlichkeit einer Ehe bestimmt; ohne dass man auf den persönlichen Charakter des Mannes oder der Frau, von deren Verbindung gesprochen wird, auch nur im mindesten Acht gibt“.⁶³² Auch der *Opmerker* beklagt in einem ähnlichen Beitrag, dass junge Menschen sich leider allzu oft einbildeten, in jemanden verliebt zu sein, obwohl sie eigentlich nur in dessen Güter verliebt seien:

„Kutsche und Pferde, ein stattliches Haus, ein prächtiges Landhaus, tägliche Gesellschaften, zahlreiche Dienstboten, das Ansehen von Titeln, haben häufig nicht weniger Anteil an der Ehe und selbst an der Liebe, als der Liebreiz der Personen; und mehr als ein Fräulein, das jahrlang vergeblich gefreitet wurde, ist durch ein schönes Kleid, durch eine Tresse auf der Livree oder ein Paar Brüsseler Manschetten betört worden.“

„Koets en paarden, een schoon huis, ene pragtige buitenplaats, dagelyksche gezelschappen, talryke bedienden, titels aenzien, hebben veelyds niet minder deel in de huwelyken, en zelfs in de liefde, dan de bekoorlykheden der personen; en meer dan ene Juffer, die jaren lang te vergeefs gevryd was, is door een mooi kleet, een galon op 't livrei, of een paar Brusselsche manchetten, bekoord geworden.“⁶³³

Auch wenn stets betont wurde, dass eine solide finanzielle Grundlage für eine erfolgreiche Ehe von großer Bedeutung sei, so war es doch ein Anliegen der Wochenschriftensreiber, dass der Wert einer Eheschließung nicht alleine nach dem Vermögen des Partners zu bewerten sei. „Geld macht nicht glücklich. Die Ehre, eine gute Partie zu machen, ist eine wahrhaft eitle Ehre“, warnt der *Onderzoeker*.⁶³⁴ Und „wie viele sieht man“, fragt der *Philanthrope*,

⁶³⁰ *De Onderzoeker*, No. 48, 25. September 1769, 380f.

⁶³¹ Vgl. *De Nederlandsche Criticus*, 1750, ND 1761, No. 74, 594f.; *De Philanthrope*, No. 22, 2. März 1757, 171f., No. 101, 6. September 1758 und No. 161, 31. Oktober 1759, 369-373; *De Denker*, No. 43, 24. Oktober 1763, 340 und No. 100, 26. November 1764, 378-381; *De Gryzaard*, 8. Juli 1768, 12f. und 15. Juli 1768, 19-24; *De Onderzoeker*, No. 60, 18. Dezember 1769 und No. 69, 19. Februar 1770, 133; *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 26, 206; *De Kosmopoliet*, 10. März 1777; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk I*, 1789, 110ff.; *De Menschenvriend III*, 1790, No. 39 und VII, 1794, No. 9; *De Vraag-Al*, 1791, No. 76, 187.

⁶³² Vgl. *De Denker*, No. 43, 24. Oktober 1763, 339ff., Zitat ebd., 339.

⁶³³ *De Opmerker*, No. 79, 25. April 1774, 214.

⁶³⁴ *De Onderzoeker*, No. 69, 19. Februar 1770, 133.

„die für das Geld, das ihre Frauen in die Ehe gebracht haben, in vergoldeten Karossen fahren, und himmelragende Paläste bewohnen, während ihr Gesicht, wenn man es aus der Nähe betrachtet, die größte Trübsinnigkeit und Reue ausdrückt.“

„*Hoe velen ziet gy, die voor het geld, dat hunne Vrouwen ten Huwelyk gebragt hebben, in vergulde Karossen ryden, en hemelgerende Paleizen bewoonen, daar hun gezicht, als gy hen van naby beziet de grootste droefgeestigheid en naberouw afmaalt.*“⁶³⁵

Auch die häufige Praxis, dass Eltern eine „gute Partie“ für ihre Kinder aussuchten und deren Glück damit ihrer eigenen Begierde nach Aufstieg, Geld und Ehre oder den „Interessen“ ihrer Familien opferten, wird in den Wochenschriften regelmäßig gegeißelt.⁶³⁶ Solche Eheschließungen, bei denen es in erster Linie um das sogenannte „Stand erhalten“ ginge, seien leider vor allem bei „*lieden van rang en staat*“ gang und gäbe, so bemerken einige Wochenschriftenschaiber mit Blick auf die führenden Gesellschaftsschichten.⁶³⁷

Diese schädliche und - wie der *Hollandsche Spectator* monierte – dem Sklavenhandel nicht unähnliche Praxis, das zarte Gut der Ehe als ein bloßes Stück Verhandlungsmasse anzusehen, das den Gesetzen des Feilschen unterliege⁶³⁸, sei zunehmend leider auch bei „*luiden van middelmaatigen staat*“ anzutreffen. Vor allem „wenn sie [die Eltern] durch den Anschein von Stand oder körperlicher Schönheit [der Kinder] dazu verführt werden, nach Höherem zu streben“, so befürchten auch andere Schreiber, werde diese Praxis auch dort angewandt.⁶³⁹

Dies sei nicht nur für das Wohlergehen der eigenen Kinder schädlich, deren zukünftiges Eheglück man auf solche Weise schändlichst auf Spiel setze, merkt der *Denker* an, sondern ebenfalls für die Gesellschaft als Ganzes, die mit einer großen Zahl älterer unverheirateter „Freier und Junfern“ belastet werde, die in ihrer Jugend keine „gute Ehe“ haben schließen können und in ihrem weiteren Leben die ungerechte Pein ihres unverheirateten Standes

⁶³⁵ *De Philantrope*, No. 222, 31. Dezember 1769, 414.

⁶³⁶ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 110, 14. November 1732; *De Nagtstudie van Justus Bickerstaff*, 1747/1748, No. 16, 194f.; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 106, 9f.; *De Philantrope*, No. 22, 2. März 1757, 171, No. 101, 6. September 1758, 283, No. 214, 5. November 1760, No. 222, 31. Dezember 1769 und No. 306, 11. August 1762, 252ff.; *De Hollandsche Wysgeer* II, 1760, No. 80; *De Denker*, No. 43, 23. Oktober 1764, 341f., No. 506, 7. September 1772, 282f. und No. 624, 12. Dezember 1774; *De Pedagoog*, 11. Januar 1765; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 29; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 39; *De Leerzaame Praat-Al*, 30. Mai 1792, 175f. Auch der *Philantrope*, No. 306, 11. August 1763, 254, macht das gängige Schielen nach „Stand“ bei der Partnerwahl für die Kinder lächerlich: „*Een zogenaamde Patrice, wiens Vader by toeval in Stadsbestuur geraakt, de eerste fatzoenlyke man van zyn zyn geslagt geweest is, wil zyne Dochter het huwelyk met een Koopmans Zoon, dien zy bemint, doch wiens familie nooit regeerings-ampten bekleed heeft, beletten, om dat zy zich, naar zyne gedagien, zou encanaillieren. Doch hy bedriegt zich; hunne rangen verschillen mooglyk zo weinig, dat toen des Koopmans Overgrootvader Kruijer was, de Overgrootvader van den Patrice op de Snyders tafel zat; en hy bedenkt niet, dat in eene regeering, als de onze, alle fatzoelyke Burgers met elkanderen gelyk staan.*“

⁶³⁷ Vgl. *De Philantrope*, No. 214, 5. November 1760 und No. 222, 31. Dezember 1760. Vgl. ebenf. *De Nagtstudie van Justus Bickerstaff*, 1747/1748, No. 16, 195, Zitat ebd.; *De Welmeenende Raadgeever* I, 1792, No. 10; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 12.

⁶³⁸ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 143, 9. März 1733, 178f. Ebenso: *De Denker*, No. 506, 7. September 1772, 284.

⁶³⁹ *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 196, 9.

ertragen müssten.⁶⁴⁰ Sollte man angesichts dessen nicht ein viel größeres Ausmaß an gegenseitiger Zufriedenheit von einer Ehe erwarten, die statt auf dem Bestreben nach Rang, Status und Geld auf der Voraussetzung von „gegenseitiger Liebe und Achtung der Ehepartner“ beruhe, von einer Ehe, in der „die Gleichheit der Mittel keinen Anlass zu Vorwürfen oder zu Überheblichkeit des Einen gegenüber dem Anderen geben kann; in der die fleißige Arbeit des Mannes mit der aufmerksamen Sparsamkeit der Frau zusammenwirkt, die Kosten der Haushaltung wettzumachen, und in der man die Kindern, die man bekommt, in stiller Freude aufzieht“, fragt der *Denker*. Solch eine Ehe möge zwar angesichts der falschen Bedeutung, die diesem Begriff gemeinhin zugemessen werde, keine „gute Ehe“ sein, doch sei sie zweifellos „der glücklichste Stand, der einem Sterblichen hier auf Erden zufallen kann“.⁶⁴¹

⁶⁴⁰ *De Denker*, No. 43, 24. Oktober 1763, 343. Auch der *Philanthrope*, No. 506, 7. September 1772, 285, befürchtet, dass die Heiratsquote in den Niederlanden aufgrund dieser falschen Vorstellung von „guter Ehe“ bereits gefallen sei und weiter fallen werde.

⁶⁴¹ *De Denker*, No. 43, 24. Oktober 1763, 343.

2. 2. Grundlagen guter Kinderziehung

Als eine der wichtigsten Aufgaben der Familie wird in den moralischen Wochenschriften die verantwortungsvolle Erziehung des Nachwuchses dargestellt. Schließlich sei der Zweck der Ehe, jedenfalls bei allen „zivilisierten und wohlgeordneten Völkern“, woran etwa der *Denker* erinnert, in erster Linie „das menschliche Geschlecht auf eine gesetzesmäßige Weise zu vermehren“.⁶⁴² Und, wie der *Vraag-Al* beispielsweise ergänzt, die Wohlfahrt der Gesellschaft zu vergrößern „indem man dieser durch die Aufzucht und gute Erziehung von Kindern nützliche Mitglieder und gute Bürger verschafft“.⁶⁴³

Mit ihren zahlreichen die Erziehung betreffenden Erörterungen⁶⁴⁴ knüpften die Wochenschriften einerseits an die Tradition der klassisch-humanistischen bzw. konfessionellen pädagogischen Schriften an, die in Europa seit dem 16. Jahrhundert in großer Zahl erschienen waren und die die „Entdeckung“ von Kindheit und Jugend als eigenständigen, besondere erzieherische Aufmerksamkeit benötigenden Lebensabschnitten des Menschen eingeleitet hatten.⁶⁴⁵ Andererseits spiegelte sich hier auch das wachsende Interesse, das pädagogischen Fragen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen entgegengebracht wurde.

In den späten niederländischen Moralischen Wochenschriften fällt insbesondere die Rezeption der pädagogischen Intentionen des sogenannten „Philanthropismus“ ins Auge, einer deutschen pädagogischen Reformbewegung des späten 18. Jahrhunderts, benannt nach Johann Bernhard Basedows 1774 gegründeten Dessauer Erziehungsanstalt, dem „Philanthropinum“. Die Zielsetzungen der Philanthropen für eine allgemeine Reform des Schulwesens, zu der auch die Ausbildung einer rein staatlichen Schulaufsicht wie einer pädagogisch fundierten staatlichen Lehrerausbildung gehörten, machten weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Furore. Ihre pädagogische Konzeptionen legten den Grundstein für die Entwicklung der

⁶⁴² *De Denker*, No. 330, 24. April 1769, 131.

⁶⁴³ *De Vraag-Al*, 1797, No. 76, 186.

⁶⁴⁴ Diese erschienen häufig in Form praktischer bzw. moralisierender Anleitungen für junge Eltern, häufig auch in der im 18. Jahrhundert besonders beliebten literarischen Form des brieflich mitgeteilten „väterlichen“ bzw. (seltener) „mütterlichen Rates“ an den jugendlichen Sohn oder die Tochter: Vgl. z. B. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* V, 1791, 123-130, 202-215, 301-324, 502-516: *Brieven van den Heer *** aan zijne dochter Amelia, betreffende de Opvoeding*.

⁶⁴⁵ Ein Überblick über die in den Niederlanden bis ins 18. Jahrhundert erschienene erzieherische Literatur (insb. Erasmus, Coornhert, Valcooch, Cats, De Swaef, Koelman, Martinet, Wolff und Deken) bei Bernard Kruithof, *Zonde en deugd in domineesland. Nederlandse protestanten en problemen van opvoeding van de zeventiende tot twintigste eeuw*, Groningen 1990, 26-55. Zur pädagogischen und moralistischen Umgangsweise mit dem Thema Kindheit in der Literatur und bildlichen Darstellung in den Niederlanden des 17. und 18. Jahrhundert vgl. auch Schama, *Überfluß und schöner Schein*, Kap. 7.

Pädagogik zur modernen Wissenschaft.⁶⁴⁶ Das auf die praktische Ausbildung zu beruflichen, wie überhaupt für den Einzelnen und die Gesellschaft nützlichen, Tätigkeiten ausgerichtete pädagogische Programm der Philanthropen beeinflusste in starkem Maße die zahlreichen Reform- und Neuordnungsvorhaben, die für das niederländischen Schulwesen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vorgesehen waren. Diese waren eines der Hauptanliegen der bereits mehrfach erwähnten nützlichen und patriotischen Gesellschaften, allen voran der „*Maatschappij tot Nut van 't Algemeen*“⁶⁴⁷, und führten schließlich in der Batavischen Zeit zur Einführung eines einheitlichen und zentralisierten nationalen Volksschulsystems.⁶⁴⁸

Besonders deutlich wird der Einfluss der pädagogischen Ideen der Philanthropen in den beiden Wochenschriften des remonstrantischen Pfarrers und führenden Mitglieds der „*Maatschappij tot Nut van 't Algemeen*“, Jan Konijnenburg, den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1789-1791) und den *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* (1797).⁶⁴⁹ So übersetzte Konijnenburg Johann Heinrich Campes *Väterlichen Rat* ins Niederländische und veröffentlichte den Text 1789/1790 in losen Abfolgen in seinen *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, ein Jahr bevor die erste offizielle niederländische Übersetzung in Buchform erschien.⁶⁵⁰ Der zweite Band von Campes *Väterlichem Rat* bildete auch die Grundlage für eine in Briefform mitgeteilte Reihe feuilletonistischer Betrachtungen über die Erziehung junger Frauen.⁶⁵¹ Ebenso übersetzte Konijnenburg auch Teile von

⁶⁴⁶ Umfassend zum Philanthropismus vgl. Christa Kersting, *Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Campes „Allgemeine Revision“ im Kontext der neuzeitlichen Wissenschaft*, Weinheim 1992. Führende Vertreter der Philanthropen neben Basedow waren Johann Heinrich Campe, Christian Gotthilf Salzmann, Ernst Christian Trapp, Eberhard von Rochow, Christian Heinrich Wolke, Johann Christoph GutsMuths, Peter Villauime, Isaac Iselin, Friedrich Gedike. Zu ihrer Rezeption in den Niederlanden vgl. auch Duijx, *De Filantropijnen*.

⁶⁴⁷ Vgl. dazu Jan Lenders, *De burger en de volksschool. Culturele achtergronden van een onderwijshervorming. Nederland 1780-1850*, Nijmegen 1988, 138-153; ders., *Eine Schulreform in den Niederlanden unter dem Einfluß von pädagogischen und medizinischen Ideen der Aufklärung (1800- 1850)*, in: *Informationen zur Erziehungs- und Bildungstheoretischen Forschung* (1984), Heft 24, Teil 1, 137-151; Kruithof, *Zonde en Deugd*, 60-95. Zum Überblick über allgemeine Tendenzen und Entwicklung von Schule und Erziehung in der niederländischen Republik des 18. Jahrhunderts, vgl. Willem Frijhoff, *Van onderwijs naar opvoedend onderwijs. Ontwikkelingslijnen van opvoeding en onderwijs in Noord-Nederland in de achttiende eeuw*, in: *Documentieblad Werkgroep Achttiende Eeuw* (1983), 3-39.

⁶⁴⁸ Zur staatlichen Neuordnung des Schulwesens in der Batavischen Zeit vgl. Lenders, *De burger en de volksschool*, 32-47; T. Los, *Opvoeding en onderwijs „In het algemeen belang“: veranderingen in de publieke opinie bij het ontstaan van een nationale staat*, in: *(Amsterdams) Sociologisch Tijdschrift* 13 (1987), 726-750.

⁶⁴⁹ Zu Konijnenburgs pädagogischen Aktivitäten in seiner Funktion als Gründungsmitglied und Sekretär des Utrechter Departements der *Maatschappij tot Nut van 't Algemeen* und später als Vorstandsmitglied des Amsterdamer Departements vgl. Vuyk, *Verdraagzame gemeente van vrije christenen*, 119-128.

⁶⁵⁰ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 614-637, II, 1789, 57-71, 159-192, 390-425, III, 1790, 116-145, 426-440, 526-542. Erste niederländische Übersetzung in Buchform: J. H. Campe, *Vaderlyke Raad aan myne Dochter (...) aan de huwbaare Jufferschap gewyd*, Amsterdam 1790-1791.

⁶⁵¹ Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 197ff., IV, 1791, 393ff., V, 1791, 7ff.: *Menschkundige waarneemingen ten behoeve van jonge juffers, gevolgt naar den heer Campe en briefswijze medegedeeld aan Charlotte P.*

Christian Gotthilf Salzmanns Satire „Anleitung zu einer unvernünftigen Kindererziehung“ ins Niederländische und publizierte sie in seinen *Bijdragen*.⁶⁵²

Auch hinsichtlich der kindlichen Sexualaufklärung folgte Konijnenburg dem pädagogischen Vorbild der Philanthropen und propagierte - unter Bezugnahme auf Salzmann, Campe und andere Autoren aus dem Umfeld der Philanthropen - die sittliche Aufklärung des Kindes als eine der schwierigsten, aber auch wichtigsten elterlichen Pflichten.⁶⁵³ „Man möchte die Kinder in jeder Hinsicht kundig machen: aber gerade die ganze Lehre der menschlichen Fortpflanzung will man vor ihnen auf einmal geheim halten, gerade so, als ob die Kinder auf anderen Wegen nichts davon erfahren könnten“, kritisierte er die mangelnde sexuelle Aufklärungspraxis seiner Zeit.⁶⁵⁴

Ebenso wie den an der methodischen Nachahmung der „Natur“ orientierten pädagogischen Ansatz⁶⁵⁵ teilte Konijnenburg mit den Philanthropen auch ihre fast schon obsessive Verdammung der Onanie, die auch in den Niederlanden seit den 1770er Jahren zu einem sprunghaften Anwachsen der Anti-Masturbationsliteratur führte.⁶⁵⁶ In verschiedenen Schriften warnte er ausdrücklich vor den verheerenden Folgen dieser üblen „Pestqual, welche Tausende in der Blüte ihrer Jahre ins Grab bringt und das Verstandesvermögen elendiglich vernichtet“, jener „Selbstbeschmutzung, einer Krankheit aus einer verzärtelten Erziehung geboren“.⁶⁵⁷

⁶⁵² Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 19ff., 197ff., 518ff., V, 1791, 406ff., VI, 1791, 482ff.: *Aanleiding tot eene onverstandige opvoeding der kinderen*. 1791 erschien eine niederländische Übersetzung in Buchform: *Aanleiding tot eene onverstandige opvoeding der kinderen door C.G. Salzmann. Volgens den tweeden Hoogd. Druk overgezet*. Amsterdam 1791.

⁶⁵³ Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 111-130, insb. 111: *De pligten de moeders voor de geboorte haarer kinderen*; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (2), 1797, 85-109: *Is het, ter bewaring der kuischheid van de kinderen, goed en noodzaaklijk, om hen, reeds vroegtijdig, te onderrichten aangaande de eigenlijke wijze der voortteeling van den mensch?*

⁶⁵⁴ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 37: *Praktikaale aanmerkingen over de opvoeding, bijzonderlijk over de konst om kinderen door redenen te overtuigen*.

⁶⁵⁵ Vgl. dazu Kersting, *Die Genese der Pädagogik*, 168-194.

⁶⁵⁶ Die kategorische Verurteilung der Masturbation durch die Philanthropen und andere Pädagogen und Mediziner wurde breit rezipiert. 1771 erschien die niederländische Übersetzung der ursprüngliche 1760 auf Französisch publizierten Anti-Masturbationsschrift des Schweizer Arztes S.A. Tissot unter dem Titel *Het onanisme of verhandeling over de ziekten, oorspronkelijk uit de zelfbesmetting*, und wurde später mehrfach neu aufgelegt (1775, 1792, 1822 und 1834). Johann Christoph Salzmann veröffentlichte 1785 seine Abhandlung *Über die heimliche Sünde der Jugend*, und vom Rostocker Arzt Samuel Gottlieb Vogel erschien 1790 eine Antimasturbationsschrift in niederländischer Übersetzung unter dem Titel *Onderwijs (...) hoe de ondeugd der verwoestende zelfbevelekking (...) op de veiligste wijze kan ontdekt, verhoed en geneezen worden* (bei A. Loosjes, Haarlem 1790). Diese Titel standen am Anfang einer regelrechten Kampagne gegen die Masturbation, die die Niederlande in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erfasste. Vgl. dazu Gert Hekma, *De belaagde onschuld. Een strijd tegen zelfbevelekking in Nederland?*, in: Gert Hekma/Herman Roodenburg (Hg.), *Soete minne en helsche boosheit. Seksuele voorstellingen in Nederland, 1300-1850*, Nijmegen 1988, 232-254. Zur weiteren Thematisierung der Masturbation in den niederländischen Moralischen Wochenschriften vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 159-163.

⁶⁵⁷ Zit nach Vuyk, *Verdraagzame gemeente*, 120f. Vgl. auch *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI; 1791, 102f; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I (1), 1797, 112-124 und II (2), 1797, 85-109. Vgl. auch *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 7, 55: „Hoe meer de weelde bij ons inkankert, hoe vroeger men op dit stuk in Huisgezinnen zal dienen bedacht te zijn. Waarom zijn de voortreffelijke werken van een Tissot, van een Saltzman, van een Vogel niet meer bij elk in handen?“

Neben der auffälligen Rezeption des pädagogischen Ideengutes der deutschen Philanthropen in den späten niederländischen Moralischen Wochenschriften⁶⁵⁸ waren es vor allem die anthropologischen Vorstellungen in der Nachfolge John Lockes, die die pädagogische Diskussion, die in der niederländischen Republik seit etwa 1760 verstärkt geführt wurde, bestimmten⁶⁵⁹ und die von den Wochenschriftenschreibern breit rezipiert wurden.⁶⁶⁰

Unter den niederländischen Autoren hoben die Wochenschriftenschreiber insbesondere Jacob („Vadertje“) Cats (1577-1660) hervor, dessen pädagogische Schriften im 18. Jahrhundert noch immer sehr populär waren. Gerade gegen Ende des Jahrhunderts erlebte Cats wegen der moralistischen Volkstümlichkeit seiner Dichtung eine wahre Renaissance als „vaterländischer Erzieher“.⁶⁶¹

Verschiedentlich wurde auch auf eine in den Jahren 1763 und 1766 von der „*Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen*“ veröffentlichte Reihe über die körperliche und sittliche Erziehung der Kinder Bezug genommen.⁶⁶² Die Schreiber des *Denker* beispielsweise nahmen diese Aktivitäten der „*Hollandsche Maatschappij*“ in den Jahren 1765 und 1766 zum Anlaß, selbst eine Reihe pädagogischer Abhandlungen in ihrem Blatt zu veröffentlichen.⁶⁶³

Rousseaus pädagogische Konzeptionen, die zwar weitgehend mit denen Lockes und der Philanthropen übereinstimmten, fanden in der Republik hingegen insgesamt weniger Zustimmung. Zum einem lag das vermutlich an den weitgehend theoretischen Inhalten seiner pädagogischen Schriften, zum anderen stieß Rousseau, wie die radikale französische (und englische) Aufklärung überhaupt, wegen ihrer deistischen bzw. atheistischen Ausrichtung in

⁶⁵⁸ Vgl. z. B. auch *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 11, der, neben den niederländischen Autoren Willem Emery de Perponcher und Hieronymus van Alphen, insbesondere die pädagogischen Werke Campes als Lektüre empfiehlt.

⁶⁵⁹ Vgl. dazu insb. Walter Gobbers, *Jean-Jacques Rousseau in Holland. Een onderzoek naar de invloed van de mens en het werk (ca. 1760-ca. 1810)*, Gent 1963, 316-346.

⁶⁶⁰ Vgl. Martin Berk, *Over de opvoeding der kinderen. Opvoedkundige denkbeelden in de spectatoriale geschriften 1730-1780*, in: *Pedagogische Verhandelingen* 7 (1984), 3-38. Zur eklektizistischen Rezeption philosophisch-anthropologischer Schriften der europäischen, insbesondere der englischen und deutschen, Aufklärung in den Wochenschriften *De Onderzoeker* und *De Opmerker* des Pfarrers Johannes Petsch vgl. Jongenelen, *Een optimistische dinosaurus*.

⁶⁶¹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 3, 3. September 1731, 20, No. 24, 14. Januar 1732 und No. 37, 3. März 1732, 50; *De Herdenker*, 18. März 1766, 26; *De Borger*, No. 9, 23. November 1778, 71. Über die Stilisierung Cats' zum ‚vaterländischen Erzieher‘ im 18. und 19. Jahrhundert vgl. Joost Kloek, *Burgerdeugd of burgermansdeugd? Het beeld van Jacob Cats als nationaal zedenmeester*, in: Aerts/te Velde (Hg.), *De stijl van de burger*, 100-122. Zur Rezeption von Cats Erziehungsratschlägen vgl. Kruithof, *Opvoedingsadvies*, 169-178.

⁶⁶² Vgl. *Verhandelingen uitgegeven door de Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem*, Bd. VII, Haarlem 1763: Beiträge von J. Ballexserd en P. Camper; Bd. IX, Haarlem 1766: Beiträge von S. Formey, A. Hulshoff, H.A. Chatelain, K. van der Palm, Anonymus. Bezugnahme u. a. bei *De Denker*, No. 108, 21. Januar 1765, 22f..

⁶⁶³ Vgl. *De Denker*, No. 123, 6. Mai 1765; No. 127, 3. Juni 1765; No. 130, 24. Juni 1765; No. 132, 8. Juli 1765; No. 134, 22. Juli 1765; No. 136, 5. August 1765; No. 140, 2. September 1765; No. 149, 4. November 1765.

den Niederlanden auch allgemein eher auf Ablehnung.⁶⁶⁴ Auch die Wochenschriftenschreiber, viele von ihnen Pfarrer, kritisierten Rousseau als zu deistisch und materialistisch⁶⁶⁵, und fanden seine pädagogischen Schriften insgesamt als zu wenig auf die Erziehung des Kindes zum „Bürger“ ausgerichtet. „Rousseau“, so monierte beispielsweise der *Denker*, „macht Emile wohl glücklich für sich selbst, aber unnütz für die Gesellschaft“.⁶⁶⁶

Besonders nachdrücklich betonten die Wochenschriftenschreiber die Verantwortung der Eltern für eine tugendhafte häusliche Erziehung ihrer Kinder. „Die Erziehung der Kinder macht einen Teil unserer Verpflichtungen aus und jeder Mensch ist für das Wahrnehmen oder Nicht-Wahrnehmen dieser Pflichten der Gesellschaft Rechenschaft schuldig“, mahnte der *Menschenfreund*. Schließlich hänge das Lebensglück des Menschen zum entscheidenden Teil von der Art und Weise ab, „worauf sein Denken in der frühen Jugend modifiziert wird, von den Eindrücken, die er in den Jahren seiner Kindheit empfängt, von Vorstellungen, die er sich aus der Anleitung und dem Unterricht seiner Eltern formt“.⁶⁶⁷ Doch hänge nicht nur die individuelle Glückseligkeit des Menschen von der Qualität der Erziehung ab, die er in seiner Kindheit und Jugend genossen habe, auch das zukünftige Wohl der gesamten Nation liege in der tugendhaften Ausbildung ihrer Jugend begründet. Denn erst durch die Erziehung in „seinem eigenen häuslichen Kreis“ werde das Kind auf seine zukünftige Bestimmung als Bürger vorbereitet, „um zum Nutzen der Allgemeinheit mitwirken zu können und dadurch die große Absicht unseres Schöpfers in jeder Hinsicht zu vollenden“.⁶⁶⁸ „Ein Staat kann lediglich so stark wachsen, und insofern blühen, wie seine Bürger kundig, maßhaltend und arbeitsam sind. Und wodurch erlangen sie diese Qualitäten? --- allein dadurch, dass sie von Kindheit an

⁶⁶⁴ Vgl. dazu Gobbers, *Rousseau in Holland*, 340-346; Wijnand W. Mijnhardt, *De Nederlandse Verlichting: een tereinverkenning*, in: *Figuren en Figuranten. Acht opstellen aangeboden aan J.C. Boogman*, Groningen 1979, 1-25, hier 18f. Der Pfarrer Johannes Petsch nahm in seinen beiden Wochenschriften *De Onderzoeker* und *De Opmerker* eine interessante Unterscheidung in gute, „fromme“ und schlechte, „gottlose“ Philosophen vor. So warnte er die Leser vor den Schriften Cherbury's, Shaftesbury's, Collins', Tindals, Bolingbroke's, Humes, Rousseaus und Voltaires und an anderer Stelle erneut vor den Schriften Ocellus', Lucanus', Lucretius', Hobbes', Tolands, Spinozas, Bolingbroke's, La Mettries und d' Holbachs, während er die Schriften Descartes', Newtons, Leibnizens', Boerhaves, Hallers und Gellerts in den wärmsten Tönen pries: vgl. *De Onderzoeker*, No. 2, 7. November 1768, 239; *De Opmerker*, No. 159, 63.

⁶⁶⁵ Vgl. *De Filosooph*, 29. Dezember 1766 und 24. April 1769, 132; *De Denker*, No. 227, 4. Mai 1767, No. 243, 24. August 1767, No. 266, 1. Februar 1768, No. 292, 1. August 1768 und No. 437, 13. Mai 1771, 147; *De Onderzoeker*, No. 2, 7. November 1768, 239; *De Rhapsodist* I, 1771, 58-68; *De Christen*, 6. Januar 1772, 5; *De Koopman* IV, 1773, No. 6; *De Opmerker*, No. 159, 6. November 1775; *De Praat-Al*, 15. September 1790; *De Godsdienstvriend* III, 1790, No. 50.

⁶⁶⁶ *De Denker*, No. 123, 6. Mai 1765, 143; Ähnlich: vgl. *De Koopman* IV, 1773, No. 6.

⁶⁶⁷ *De Menschenvriend* I, 1788, No. 18, 137. Ähnlich: vgl. *De Denker*, No. 108, 21. Januar 1765, 22; *De Onderzoeker*, No. 175, 2. März 1775, 148f.; *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 49, 389f.

⁶⁶⁸ *De Menschenvriend* I, 1788, No. 18, 137f., 140. Ähnlich: vgl. *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 286, 201.

dazu angeleitet werden“, wird auch in den *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* betont.⁶⁶⁹

Der *Denker* spornte angehende Eltern wiederholt zur schweren und entbehrungsreichen Aufgabe der Kindererziehung an, indem er ihnen immer wieder die Freuden anpries, die wohlherzogene Kinder ihnen Eltern ein Leben lang bereiten würden.⁶⁷⁰ Wer etwa werde nicht nach dem selben Glück verlangen, wenn er sehe, wie Eltern ihre Kinder „täglich mit gefühlvoller Gemütsbewegung umarmen und anschauen“?, fragt er rhetorisch.⁶⁷¹ Und außerdem, so findet der *Denker*, habe die Elternschaft einen guten Einfluss auf den menschlichen Charakter und könne sogar fehlgeleitete Individuen auf den Pfad der bürgerlichen Tugend zurückführen:

„Ein wollüstiger Jüngling mit losen Sitten, ein *Bon-Vivant*, oder alle diejenigen, bei denen alle Regungen von Zartheit unter einer geizigen Habsucht verschmoren, mögen sich vor den Unkosten und der Mühe scheuen, die Kinder verursachen, aber sie brauchen das Vergnügen, Vater zu sein, nur eine Stunde geschmeckt zu haben, sie brauchen nur den ersten Laut ihres Kindes gehört zu haben, oder ihren Sohn oder ihre Tochter nur einen Augenblick angesehen zu haben, um ihre Einstellung zu verändern.“

„*een wellustigen Losbol, een Bon Vivant, of zy die alle aandoening van tederheit onder een vrekke hebzugt versmooren, moogen schroomen voor de onkosten en moeite, welke kinderen veroorzaaken, maar zy behoefden het vermaak van Vader te zyn slegts één uur gesmaakt, zy behoefden het eerste geluid van hun kind slegts gehoord, of hun Zoon of Dochter een oogeblik beschouwt te hebben, om van denkbeelden te veranderen.*“⁶⁷²

Regelmäßig erinnerten die Wochenschriftensreiber die Eltern auch an ihre Vorbildfunktion gegenüber ihren Kindern. Kinder neigten nämlich – so behaupteten diese entsprechend der gängigen sensualistischen Vorstellung der zeitgenössischen Pädagogik⁶⁷³ – dazu, ihre Umwelt bedingungslos zu imitieren und liefen daher Gefahr, von falschen Einflüssen dauerhaft verdorben zu werden. Deshalb müssten Eltern in allem mit gutem Beispiel vorangehen, rät wieder der *Denker*.⁶⁷⁴ Schließlich, hätten Kinder ohne elterliche Anleitung „keine Regeln, weil sie diese nicht wissen, noch wissen können. Sie kennen ja keinen Unterschied zwischen Gut und Böse, Tugend und Untugend, und wissen von keiner Vernunft, die sie verpflichtet, das eine zu befolgen und das andere zu unterlassen“.⁶⁷⁵

⁶⁶⁹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 30. Ähnlich: vgl. *De Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 20, 22. Mai 1730, 155.

⁶⁷⁰ Vgl. z. B. *De Denker*, No. 108, 21. Januar 1765, 22 und No. 123, 6. Mai 1765, 136.

⁶⁷¹ *De Denker*, No. 239, 27. Juli 1767, 237. Vgl. auch *De Gryzaard*, 15. Juli 1768, 18; *De Onderzoeker*, No. 69, 19. Februar 1770; *De Vaderlander*, 26. Oktober 1778; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 7, 52f. und No. 47, 376; *De Godsdienstvriend* VI, 1794, No. 32, 256.

⁶⁷² *De Denker*, No. 108, 21. Januar 1765, 19. Vgl. auch *De Gryzaard*, 26. August 1768, 72.

⁶⁷³ Vgl. Rokus Verwoerd, *Kindbeeld en pedagogiek in de Nederlandse Verlichting*, in: *Comenius* 23 (1986), 318-341.

⁶⁷⁴ Vgl. *De Denker*, No. 130, 24. Juni 1765, 200.

⁶⁷⁵ *De Denker*, No. 207, 15. Dezember 1766, 397.

Auch andere Wochenschriftenschreiber diagnostizierten einen kausalen Zusammenhang zwischen dem elterlichen Vorbild und dem späteren Charakter des Kindes.⁶⁷⁶ Die Anforderungen, die an elterliche Erzieher gestellt werden müssten, könnten deshalb auch kaum hoch genug sein. Die Erziehung der Kinder erfordere nun einmal Fähigkeiten, die leider nur allzu selten unter den Menschen zu finden seien, bedauert der *Opmerker*: „sie erfordert eine gründliche Kenntnis des menschlichen Herzens, von der Weise, wie wir unsere Ideen erhalten, wie wir unsere Ideen zusammenfügen, wie wir Argumentationen daraus formen, in einem Wort, wie wir zu vernünftigen Wesen werden“.⁶⁷⁷

Leider aber, so bedauern viele Wochenschriftenschreiber, werde die Erziehung allzu oft Personen übertragen, die dafür nicht geeignet sind. Allzu häufig ließen Eltern den Leidenschaften ihrer Kinder durch falsche Nachgiebigkeit freien Lauf: „Viele sind dann auf diese Weise zu Sklaven ihrer Leidenschaften und einer unzählbaren Wollust geworden“, beklagt der *Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester*.⁶⁷⁸ Viele Eltern böten ihren Kindern zudem selbst ein schlechtes Vorbild, indem sie ihre eigenen Leidenschaften nicht genügend unter Kontrolle hätten – was häufig selbst wieder Ergebnis einer falschen Erziehung sei, wie einige Wochenschriftenschreiber anmerken.⁶⁷⁹ Wenn etwa Kinder sehen könnten, wie ihre Eltern täglich über die geringsten Kleinigkeiten „streiten, einander misshandeln, und schelten, was ist natürlicher (...), als dass sie diesen Vorbildern, die sie seit ihrer frühesten Jugend gleichsam aufgesogen haben, folgen, und auch ihre Kumpels und ihre Brüder übel behandeln, und, älter geworden, ihren Mitmenschen unerträglich werden?“, fragt der *Denker*.⁶⁸⁰

Besonders reiche Eltern gerieten hierbei schnell in das Visier der Kritik: sie neigten dazu, ihren Nachwuchs zu verwöhnen und gäben mit ihrem müßigen und verschwenderischen Lebensstil ein schlechtes Vorbild ab. Statt ihre Kinder durch Arbeit und Sparsamkeit zu einem nützlichen Leben anzuspornen, vernachlässigten viele von ihnen ihre Erziehungspflichten, indem sie ihre Zeit lieber mit Romanlesen, Kartenspiel oder

⁶⁷⁶ Vgl. *De Vrouwelijke Spectator*, No. 6, 29. Dezember 1760; *De Philanthrope*, No. 236, 8. April 1761; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 42, 333; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 39-42.

⁶⁷⁷ *De Onderzoeker*, No. 175, 2. März 1772, 147.

⁶⁷⁸ *De Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 20, 22. Mai 1730, 156. Vgl. auch *De Onderzoeker*, No. 175, 2. März 1772, 151; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 54-59; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I (2), 1797, 44; *De Menschenvriend* IX, 1797, No. 18; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 20, 153f.; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 30.

⁶⁷⁹ Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 286-298; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 16; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 13, 99ff.

⁶⁸⁰ *De Denker*, No. 198, 13. Oktober 1766, 324. Vgl. auch *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 276.

Salonbesuchen vertrieben.⁶⁸¹ „Welche Wahrscheinlichkeit gibt es, dass eure Kinder einmal zu Fuß gehen wollen, wo sie doch von Geburt an in der Kutsche gefahren worden sind und auf diese Weise bereits früh gelernt haben und bereits lange daran gewöhnt sind, es sich in einer Ecke gemütlich zu machen“, fragt der *Denker*:

„Ein Bauernjunge findet eine Karre bequem, das Kind eines reichen Mannes kann selbst das Rumpeln einer Kutsche auf dem Weesper-Plein [Platz in Amsterdam] nicht vertragen; und wer ist heutzutage nicht ermüdet und ermattet, wenn er nicht in einem Coupe mit doppelter Federung zur Börse oder ins Kaffeehaus fährt? Wo der Vater, in einem geschmückten Kleid morgens nichts tut, als vornehm seine Pfeife zu rauchen, oder Zeitung zu lesen, [...] oder in Gesellschaft ist, wie wollt ihr, soll der Sohn seine Zeit verbringen? Was soll die Tochter tun, wenn die Mutter mit ihrer Toilette, in der Kutsche oder in Gesellschaft den ganzen Tag durchbringt? [...] Der junge Herr wird durch den Leibknecht, das Fräulein von der Kammerzofe verdorben, und ins Ohr geflüstert, dass die Eltern steinreich seien und durch diese feige Schmeichelei, jeder Tätigkeit enthoben. Man kleidet die Kinder prächtig; es wird an nichts gespart, um ihre Einbildung zu täuschen; ist es die Schuld des Jünglings, wenn er faul und wollüstig wird und das Schauspiel, Pferderennen und Wettläufe liebt.“

„Een Boeren jongen vindt eene karre gemakkelĳk, een ryk mans kind kan het stooten van eene koets op het Weesper-plein niet verdraagen; en wie is hedendaags niet vermoeid en afgemat, als hy in geen Coupé a double Ressorts naar de Beurs of het Koffyhuis rydt? Daar de Vader, in eene stoffe japon en hoog getooide muts, 's morgens niets doet, als deftig zyne pyp te rooken, of de courant te leezen, (...) of in gezelschap is, hoe wilt gy, dat de zoon zynen tyd zal doorbrengen? Wat zal de dogter doen, daar de Moeder aan het toilet, in haar koets of gezelschap den geheelen dag doorbrengt? (...) De jonge Heer wordt door den lyfknegt, de Juffer door de Kamenier bedorven, en in het oor geblaazen dat de ouders schatryk zyn, en door dit laf gevelei afgetroont van alle werkzaamheid. Men kleedt de kinderen prachtig; niets wordt gespaard om hunne verbeelding te bedriegen; is het de schuld van den Jongeling, wanneer hy luy en wulpsch wordt, de Schouwspelen, Harddraavers en Wedloopen bemint?“⁶⁸²

Die Wochenschriftenschreiber gingen davon aus, dass die Erziehung bereits in der frühesten Kindheit konsequent darauf ausgerichtet sein müsse, die Neigungen des Kindes in richtige Bahnen zu lenken. Solange der Wille und der Verstand des Kindes noch formbar sei, könne ein Erzieher den Charakter eines Kindes noch relativ leicht beeinflussen. Doch habe sich das Kind einmal daran gewöhnt, bestimmten Leidenschaften nachzugeben, werde es mit zunehmenden Alter immer schwieriger werden, seine guten Eigenschaften auch durch die engagiertesten Anregungen zu stimulieren.⁶⁸³ Lehrte man doch bereits „vom ersten Beginn an die zarte Jugend in dem Maße, in dem ihre Kenntnis zunimmt und ihre Vorstellungen gesünder werden, sich an reine und ausgezeichnete Vorstellungen davon zu gewöhnen [...], wie sie sich in ihrem Kreis, zum allgemeinen Besten, mit der Gesellschaft und dem Vaterland verbinden müssen“, ruft der *Menschenfreund* aus. Bringe man der Jugend „auf diesem Wege frühzeitig eine feurige Lust und Begierde bei, zu lernen, gemeinschaftlich zu denken und ihnen so eine reine Vaterlandsliebe einzuprägen; man würde gewiss nicht so viel Unbegriff

⁶⁸¹ Vgl. *De Examiner of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 20, 22. Mai 1730, 158; *De Philanthrope*, No. 125, 21. Februar 1759; *De Opmerker*, No. 14, 25. Januar 1773; *De Vaderlander*, 24. April 1775; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 16, 128; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 274.

⁶⁸² *De Denker*, No. 134, 22. Juli 1765, 225f. Vgl. auch *De Onderzoeker*, No. 175, 2. März 1772, 146f.

⁶⁸³ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 175, 2. März 1770; [...]. Vgl. auch Verwoerd, *Kindbeeld en pedagogiek*, 319-331.

und Gleichgültigkeit antreffen, und nicht so lauthals rufen hören ‚Was ist mein Vaterland?‘.⁶⁸⁴

In den frühen Kinderjahren, so wird in den Wochenschriften regelmäßig betont, sei vor allem die Mutter für die Erziehung des Nachwuchses verantwortlich: „Es sind vor allem die Mütter, die sanften, liebevollen und gottesfürchtigen Aufzüchter des Menschengeschlechts, die ihre rechtschaffenen Gefühle ganz frühzeitig an die kleinen Geschöpfe weitergeben“.⁶⁸⁵ Dass insbesondere Mütter in der Lage seien, ihren Kindern eine tugendhafte Erziehung angedeihen zu lassen – vorausgesetzt, sie haben selbst eine gute Erziehung erfahren – war ein populäres Thema in der pädagogischen Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.⁶⁸⁶ Zu viel stand bei der Kindererziehung auf dem Spiel, als dass die Mütter diese fremden Personen überlassen dürften. „Ihr dürft keine Fremden mit der Sorge der Aufzucht eurer Kinder belasten, das muss die Freude von euch selbst und eurem Ehegatten bleiben; jedenfalls muss die Erziehung stets unter euren Augen und selbst unter euer beider Lenkung und Aufsicht geschehen“, ermahnt der schon aus vielen Zitaten bekannte ‚väterliche‘ Ratgeber seine jugendliche Nichte: „was auch immer andere den Kindern beibringen, ihr beide selbst müsst ihr Herz und ihre Sitten formen“.⁶⁸⁷

Nicht zufällig führten die Wochenschriftenschreiber daher auch ihren Lesern zahlreiche Beispiele tugendhafter Frauen vor Augen, die ihre Kinder in vorbildlicher Weise (selbst) erzogen.⁶⁸⁸ Die Aufgabe der Mütter war dabei keinesfalls nur, für eine gesunde emotionale Entwicklung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Auch für die frühzeitige Entwicklung bürgerlicher Tugenden im kindlichen Gemüt, war ihre „sanfte Anregung“ von größter Bedeutung. Mütter, so betont der *Denker*, seien dafür verantwortlich, dass die Kinder bereits

„mit der ersten Nahrung, die Grundbegriffe eines redlichen Gottesdienstes [...] übernehmen, dass sie Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und Wahrheit schon bei ihren ersten Stammern hervorzubringen lernen, dass die Ehrerbietung für Gott, und die Anerkennung ihrer Eltern von ihrer frühesten Jugend an die Beweggründe ihrer Taten werden, dass Sanftheit, Nachgiebigkeit, und gutes Benehmen ihre ersten Lektionen sind und sie empfänglich werden für das Glück anderer! Mit einem Wort, dass Gott und ihre Eltern, das die Menschheit und das Vaterland stets die Dinge sind, auf die sie in ihrem folgenden Betragen stets ein Auge gerichtet halten.“
„met het eerste voedsel, de beginsels van een redelyken Godsdienst (...) overneemen; dat zy oprechtheid, openhartigheid en waarheid, met hunne eerste stameringen leeren voortbrengen; dat de eerbied voor het Opperwezen, en de erkenenis aan hunne ouderen, van hunne vroegste jeugd af aan, de roerzels hunner daaden

⁶⁸⁴ *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 49, 386.

⁶⁸⁵ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* IV, 1791, 381.

⁶⁸⁶ Laut Brita Rang wurde in dieser Epoche immer mehr die Rolle der Mutter als vorrangig zuständige Expertin für die Regulierung des kindlichen Affekthaushaltes betont: Vgl. Brita Rang, *Geen plaats voor het gendervraagstuk? Over opvoedkundige conceptualisering van moeders, meisjes en vrouwelijkheid sinds de vroegmoderne tijd*, in: *Comenius* 34 (1989), 182-208, insb. 197.

⁶⁸⁷ *De Denker*, No. 109, 28. Januar 1765. 25. Vgl. auch *De Denker*, No. 123, 6. Mai 1765, 141 und No. 130, 24. Juni 1765; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 420 und VI, 1791, 381ff.

⁶⁸⁸ Vgl. z. B. *De Denker*, No. 207, 15. Dezember 1766, 399; *De Gryzaard*, 22. und 29. April und 6. Mai 1768; *De Vaderlander*, 24. August 1778, 270f.; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 20, 159.

worden, dat zagtheid, toegeevenheid, en beschaafdheid hunne eerste lessen zyn, en zy gevoelig leeren worden voor het vermaak van anderen! Met één woord dat God en hunne Ouders, dat het Menschdom en hun Vaderland de voorwerpen zyn, daar zy in hun volgend gedrag het oog steeds op gevestigd houden.⁶⁸⁹

Entwickelten Kinder im Laufe ihrer Erziehung schlechte Charaktereigenschaften, waren nach Darstellung der Wochenschriften immer auch die Eltern ein Stück dafür verantwortlich, auch wenn die Ursachen äußeren Einflüssen zuzuschreiben waren. Der Umgang mit zweifelhaftem Hauspersonal, Ammen, unfähigen Hauslehrern und Schulmeistern, anrühigen Freunden – insbesondere den berüchtigten „lichtmissen“ auf der Universität⁶⁹⁰ –, all dies bildet eine latente Bedrohung für die Unverdorbenheit des jugendlichen Gemüts. Eltern hatten daher Sorge zu tragen, dass ihre Kinder möglichst wenig und nur unter elterlicher Aufsicht mit diesen Personen in Berührung kamen.⁶⁹¹ Aus diesem Grunde sollten Eltern – so empfohlen es die Wochenschriftenschreiber – auch ihr Dienstpersonal nur mit größter Sorgfalt auswählen.⁶⁹²

Immer wieder wurde in der frühneuzeitlichen Moralistik vor den Diensten der Ammen gewarnt, die als eine besondere Gefahrenquelle für die geistige Gesundheit des Kindes angesehen wurden.⁶⁹³ Frauen, die mit ihrer Milch fremde Kinder ernährten, seien häufig von verdächtiger Herkunft und hätten in der Regel einen fragwürdigen Charakter, warnten auch einige Wochenschriftenschreiber.⁶⁹⁴ Vor allem bestehe das Risiko, dass die Amme zusammen mit ihrer Milch auch ihre schlechten Charaktereigenschaften auf das Kind übertrage: „die Erfahrung lehrt uns immer, dass die Säuglinge die Triebe und Stimmungen mit der Milch von ihren Ammen aufsaugen; daher kommt es, dass man so manches Mal beobachten kann, das Kinder von trefflichsten und tugendsamsten Eltern, den verheerendsten Leidenschaften unterworfen sind“, warnt der *Patriot of Hollandsche Zedenmeester*.⁶⁹⁵ Das berüchtigste Beispiel für den verheerenden Einfluss einer Amme sei Kaiser Caligula, der Sohn des gutmütigen Germanicus, dessen blutrünstiger Charakter der verpesteten Milch seiner

⁶⁸⁹ *De Denker*, No. 108, 21. Januar 1765, 23. Vgl. auch *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 5; *De Vaderlandsche Praat-Al*, 2. Januar 1793, 8; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 12.

⁶⁹⁰ Vgl. *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 27; *De Vaderlander*, 17. Juni 1776; *De Menschenvriend IV*, 1791, No. 43, 341 und X, 1797, No. 22, 171.

⁶⁹¹ Vgl. *De Nederlandsche Spectator II*, 1750, No. 39; *De Denker*, No. 109, 28. Januar 1765, 27f. und No. 309, 28. November 1768, 380f.; *De Kosmopoliet*, 17. Mai 1776, 174f.; *De Vaderlander*, 24. August 1778, 270; *De Pedagoog*, 16. November 1778; *De Menschenvriend I*, 1788, No. 18, 139f. und X, 1797, No. 22, 173-176; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk III*, 1790, 419f.

⁶⁹² Vgl. *De Naamlooziana*, 1772, No. 27; *De Opmerker*, No. 62, 27. Dezember 1773; *De Honig-Bije in Prosa*, 1773, 7 (ohne Seitenzahlen); *De Nederlandsche Spectator*, 1793, No. 38, 303.

⁶⁹³ Vgl. dazu Els Kloek/Giesela van Oostveen/Nicole Teeuwen, *Nederlandse medici en moralisten over moederschap en de min (1600-1900)*, in: *Volkscultuur. Tijdschrift over tradities en tijdsverschijnselen* 8 (1991), 20-39.

⁶⁹⁴ Vgl. *De Examiner of de Hollandsche Zedenmeester*, No. 20, 22. Mai 1730, 156f.; *De Naamlooziana*, 1772, No. 27; *De Denker*, No. 607, 15. August 1774; *De Menschenvriend IV*, 1791, No. 35, 276; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk V*, 1791, 212.

⁶⁹⁵ *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 7, 18. Juli 1742, 55. Ähnlich: *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk I*, 1789, 385-393 und V, 1791, 204ff.

südtalienenischen Amme zuzuschreiben gewesen sei.⁶⁹⁶ „Welch eine Gefahr läuft ferner ein Kind durch die Infektion von Körper und Seele“, warnt auch in den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* ein anonymes väterlicher Ratgeber seine Tochter vor den Diensten einer Amme: „Der scharfsinnigste Arzt ist häufig nicht im Stande, das vergiftete Blut in den Adern der Ammen zu entdecken, und dies macht die Ansteckung der Kinder mit den allerabscheulichsten Krankheiten, die unter braven Menschen selbst dem Namen nach unbekannt sein müssten, im Ganzen nicht selten.“⁶⁹⁷

Die Vorstellung, dass mit der Milch auch der Mutter bzw. Amme auch deren jeweilige Charaktereigenschaften auf das Kind übertragen würden, gründete noch in der antiken hippokratischen Lehre von den Körpersäften.⁶⁹⁸ Die Wochenschriftensreiber betonten denn auch mit Nachdruck, dass die Mütter ihre Kinder am besten selbst säugen sollten, wenn ihnen das Wohl ihres eigenen Nachwuchses am Herzen liege.⁶⁹⁹ Das Stillen ihres Kindes sei eine der fundamentalen bürgerlichen „Liebespflichten“ der Mütter um der zukünftigen Gesundheit ihrer „sanften Schäfchen“ und des Vaterlandes willen. Zudem sollte ihnen dies, wie besonders gegen Ende des Jahrhunderts stärker betont wurde, auch als „natürlicher Instinkt“ zu eigen sei.⁷⁰⁰ Was solle man schon von einer Mutter halten, fragt der *Nederlandsche Spectator*, die aus bloßer „Ausgelassenheit und schmutziger Wollust [...] diese Gabe ihrem eigenen Ebenbild verweigert und aus einer zeitweiligen oder fleischlichen Absicht den zarten Wicht an eine gleichgültige Angestellte aufopfert, die häufig ihre eigenen Gebrechen und ihre üble Art dem unschuldigen Säugling mit der Nahrung mitgibt?“⁷⁰¹

Dass viele Mütter - im Gegensatz zum vorbildlichen Verhalten ihrer Vorgängerinnen des 17. Jahrhunderts, wie einige Wochenschriftensreiber anmerken⁷⁰² - immer weniger dazu bereit seien, ihre Kinder selbst zu stillen, wurde als Zeichen des allgemeinen nationalen Sittenverfalls gewertet.⁷⁰³ Dieses traurige Phänomen sei leider nicht nur in den höheren gesellschaftlichen Kreisen der großen Städte verbreitet, wo das Halten einer Amme zu einer

⁶⁹⁶ Vgl. *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 7, 18. Juli 1742, 55. Ähnliche Beispiele auch bei: *De Kosmopoliet*, 28. Oktober 1776, 350f.; *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 35, 276.

⁶⁹⁷ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* V, 1791, 213.

⁶⁹⁸ Dieser Zusammenhang wird besonders deutlich in einem Leserbrief, in dem der kausale Zusammenhang zwischen der gallertartigen Milch der Amme und dem eigensinnigen Charakter eines Mädchens postuliert wird: Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 385-393, mit zahlreichen Hinweisen auf Campe.

⁶⁹⁹ Auch dies war kein neuer Ratschlag, sondern wurde bereits seit dem 13. Jahrhundert in verschiedenen medizinischen Schriften empfohlen: Vgl. Rang, *Geen plaats?*, 192f.

⁷⁰⁰ Zitat: *De Algemeene Spectator*, No. 74, 24. August 1742, 106. Vgl. auch *De Filosooph*, 12. September 1768; *De Kosmopoliet*, 23. September 1776; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 11, 85f.; *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 35, 274.

⁷⁰¹ *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 39. Gleichlautend: Vgl. ebd. IV, 1752, No. 81, 86.

⁷⁰² Vgl. z. B. *De Algemeene Spectator*, No. 74, 24. August 1742, 106; *De Leerzame Praat-Al*, 3. März 1790, 65-72.

⁷⁰³ Vgl. dazu Els Kloek, *Het fenomeen ‚huurzogen‘ in de Nederlandse geschiedenis. Enkele inleidende opmerkingen*, in: *Volkscultuur. Tijdschrift over tradities en tijdsverschijnselen* 8 (1991), 5-19.

Modeerscheinung entartet sei (mit der man sich von der einfachen Bevölkerung abheben wolle, wie einige Wochenschriftenschreiber maliziös bemerken⁷⁰⁴), sondern immer mehr auch bei den einfachen Bürgern in den Städten und Dörfern und sogar bei den Bäuerinnen auf dem Lande.⁷⁰⁵ „Sobald einzig euer Vergnügen bei euch den Vorzug vor dem Wohlergehen eurer Kinder hat,“ wendet sich der *Menschenvriend* an die niederländischen Mütter, „seid ihr des Namens der Mutter unwürdig und fühlt ihr nicht eure Verpflichtung für das Pfand, das ihr unter dem Herzen getragen habt.“⁷⁰⁶ Doch zum Glück gäbe es noch „viele unter den ansehnlichen vaterländischen Frauen, die ihre Kinder selbst säugen und darin ein gutes Vorbild geben“, schließt er seine Klage:

„---lasst alle unsere niederländischen *Damen* dies tun, und alle anderen werden sich schämen, ihnen nicht nachzufolgen, auch wenn sie anders wollten um ihren Lüsten freien Lauf zu lassen. --- Geschehe dies, dann würden sie wieder ihre Großmütter verehren, und den Schandfleck, der so viele Batavische Frauen verunziert, vollständig auslöschen.“

„--- laten alle onze Nederlandsche Dames dit doen, en anderen zullen zich schaamen, hen niet na te volgen, al wilden zy ook anders, om aan haare lusten den vryen teugel te vieren. --- Zoo doende, zouden ze weder haare oudmoeders vereeren, en die schandvlek, die zo veele bataafsche vrouwen ontsiert, geheel uiwisschen.“⁷⁰⁷

Betrachtet man die vielen Klagen in den Moralischen Wochenschriften, dann war es auch um die schulische Erziehung der niederländischen Jugend traurig bestellt.⁷⁰⁸ In ihrer Kindheit der Schikane eines Schulmeisters ausgeliefert, die nach Ansicht des *Nederlandsche Spectators* in ihrer Mehrheit unfähige „Knochenbrecher, die mit anderen Aufgaben nicht zurecht gekommen sind, ohne Verstand und Erziehung, fehlgeleitete Nichtswisser, heruntergekommene Taugenichtse“ waren⁷⁰⁹, wurde die Jugend auch in späteren Jahren von Lehrmeistern, Katecheten, Hauslehrern und -lehrerinnen („*gouverneurs*“ und

⁷⁰⁴ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 288, 30. Juli 1734, 138; *De Algemeene Spectator*, No. 74, 24. August 1742, 106; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 2, 91.

⁷⁰⁵ Vgl. *De Menschenvriend* IV, 1794, No. 35, 274f.

⁷⁰⁶ *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 35, 275f.

⁷⁰⁷ *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 35, 276f.

⁷⁰⁸ Martin Berk (vgl. ders., *Over de opvoeding*, 11 ff.) hat den zaghafte Versuch unternommen, die harsche Kritik der Wochenschriftenschreiber am Zustand von Schule und Erziehung mit der Realität zu konfrontieren und kam zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass die schulische Wirklichkeit im 18. Jahrhundert wesentlich differenzierter gewesen sei, als von den Wochenschriftenschreibern dargestellt: Klagen über den schlechten Zustand der Schulen und des Unterrichts sind in der Regel zeitlos und sollten schon deshalb immer mit entsprechender Skepsis betrachtet werden. Das gilt sicherlich im besonderem Maße für die Klagen der Wochenschriftenschreiber, die das Moralisieren über gesellschaftliche Zustände schließlich zu ihrer Raison d'être erhoben hatten. Sie können daher kaum dazu herangezogen werden, über die tatsächliche Qualität des Unterrichts an den niederländischen Schulen des 18. Jahrhunderts zu urteilen, sondern vielmehr, um den Stellenwert zu illustrieren, den Bildung und Erziehung in ihrem republikanischen Tugendkanon zugewiesen bekamen.

Zu Entwicklung und Krise des Schul- und Bildungssystems der Republik der Vereinigten Niederlande im 18. Jahrhundert vgl. Willem Th. M. Frijhoff, *Crisis of modernising? Hypothesen over de ontwikkeling van der voortgezet en hoger onderwijs in Holland in de 18e eeuw*, in *Holland*, 17 (1985), 37-56.

⁷⁰⁹ *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 39, 102.

„*gouvernantes*“) unterrichtet, deren fachliche und didaktische Qualifikation sehr fragwürdig waren.⁷¹⁰

Der weiterführende Unterricht an Lateinschulen, Akademien und Universitäten, an denen Jungen aus meistens höheren sozialen Milieus für eine Karriere in einem öffentlichen Amt vorbereitet wurden⁷¹¹, schnitt in den Augen der Wochenschriftenschreiber ebenfalls nicht besser ab. Schon gar keine Gnade fand bei ihnen der Unterricht an den französischen Internaten, an denen seit dem 16. Jahrhundert die Erziehung vieler höherer Söhne und vor allem Töchter nach den Maßstäben der internationalen Adelskultur vollendet wurde.⁷¹²

Einen großen Anteil der Schuld am beklagenswerten sittlichen Zustand der Jugend – das ist inzwischen nicht mehr überraschend – wiesen die Wochenschriftenschreiber verderblichen Einflüssen aus dem Ausland zu, insbesondere durch fremde Erzieher. In der Tat waren Hauslehrer und Erzieherinnen in der niederländischen Republik des 18. Jahrhunderts öfter als noch im 17. Jahrhundert von französischer, deutscher oder schweizerischer Herkunft. Dies hing vor allem mit den veränderten Anforderungen zusammen, die in den höheren sozialen Milieus der Republik seit dem späten 17. Jahrhundert an eine standesgemäße Bildung des Nachwuchses gestellt wurden. Weniger die reine Wissensvermittlung war gefragt als das Erlernen der verfeinerten, insbesondere am Vorbild der französischen Adels- und Hofkultur ausgerichteten internationalen Umgangsformen der (west-)europäischen Aristokratie.⁷¹³

Genau dies aber war den Wochenschriftenschreibern, die die altvaterländisch-republikanische Tugend durch das Nachahmen „französischer“ Sitten gefährdet sahen, ein Dorn im Auge.⁷¹⁴ Ausländische Privatlehrer stießen bei ihnen aus diesem Grund auf grundsätzliches Misstrauen.⁷¹⁵ Als verantwortungsbewusster Vater solle man doch lieber selbst als „*Gouverneur*“ seines Kindes fungieren, anstatt deren Erziehung einem pädagogischen Scharlatan anzuvertrauen, findet der Schreiber eines Leserbriefes (selbst Vater) an den *Philanthrope*: Denn ein „*Fransch-man*“, so befürchtet er, werde die Seele des Kindes „mit niedrigen Gefühlen erfüllen; ein Schweizer seinen Hang zum Vaterland und dessen löblicher Regierung vermindern; und ein fähiger Niederländer wird zu ehrlich sein, um für die geringe Summe, die ich ihm geben kann, die Verpflichtung auf sich zu nehmen, eine anständige

⁷¹⁰ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 39; *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 49, 386-389; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 186-191 und II (2), 1797, 64f. Speziell zu den Katecheten vgl. *De Onderzoeker*, No. 106, 5. November 1770.

⁷¹¹ Vgl. dazu Willem Th. M Frijhoff, *La société néerlandais et ses gradués, 1575-1814*, Amsterdam 1981.

⁷¹² Vgl. *De Denker*, No. 109, 28. Januar 1765, No. 149, 4. November 1765 und No. 608, 22. August 1774; *De Onderzoeker*, No. 31, 29. Mai 1769; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 18, 140; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 136-159. Speziell zu den Lateinschulen vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* V, 1791, 349-361; zu den Internaten vgl. *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 49, 389-392.

⁷¹³ Vgl. Frijhoff, *Van onderwijs naar opvoedend onderwijs*, 14f.

⁷¹⁴ Vgl. *De Denker*, No. 109, 28. Januar 1765; *De Koopman* IV, 1773, No. 7; *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 21; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 276-285; *de Arche Noach's*, 1799/1800, No. 11, 86.

⁷¹⁵ Vgl. *De Denker*, No. 608, 22. August 1774; *De Naamlooziana*, 1772, No. 27.

Aufsicht über meinen Sohn auszuüben.“⁷¹⁶ Sollten Eltern dennoch einen Hauslehrer („*Gouverneur*“) für ihre Kinder wünschen, so ermahnt sie der *Denker*, „sucht vor allem einen ehrlichen Mann, und wenn es irgend geht, einen Niederländer.“⁷¹⁷

Mit Argusaugen beobachteten die Wochenschriftenschreiber auch den Unterricht an den französischen Internaten. Die Erziehung an diesen elitären Institutionen betraf zwar nur die wenigen Jungen und Mädchen, deren Eltern das hohe Kostgeld für Unterbringung und Unterricht aufbringen konnten (also höchstens einen Bruchteil der Bevölkerung), doch waren dies genau jene höheren gesellschaftlichen Kreise, von deren gutem oder schlechtem Vorbild sich die Wochenschriftenschreiber einen großen Einfluss auf die gesamte Gesellschaft erwarteten.⁷¹⁸ Ihnen zufolge bekamen die Kinder und Jugendlichen an den französischen Internaten in erster Linie die Künste der „Galanterie“ vermittelt - anstelle von nützlichem Wissen und bürgerlicher Tugend. Unter dem Deckmäntelchen einer sogenannten „vornehmen“ Erziehung⁷¹⁹ lernten sie zum einen, „den Anschein der Höflichkeit mit der Höflichkeit selbst“ zu verwechseln und daran zu glauben, dass „*waare politesse*“ einzig und allein darin bestehe, „ehrerbietig grüßen zu können, sich gefällig in den Vordergrund zu spielen und ein Kompliment zu machen“, moniert beispielsweise der *Denker*.⁷²⁰ Zum anderen würden die Schüler durch die Erziehung an den französischen Internaten daran gewöhnt, meint der *Menschenfreund*, ihren Leidenschaften freien Lauf zu geben, anstatt sich in gesitteter Mäßigung zu üben:

„Gestattet man nicht allzu häufig unzeitige Vergnügungen, zügellose Gespräche, das Lesen anstößiger Romane, zu viele Belustigungsstunden, verachtenswerte Naschereien, und wer weiß nicht welche besonderen Gewohnheiten noch mehr, die meist mit der Bequemlichkeit und dem Eigeninteresse der Aufseher übereinstimmen, ohne auf hauswirtschaftliche Aufgaben und andere Verrichtungen, die besonders in der Mädchenerziehung so notwendig sind, um brave Haushälterinnen zu werden, Aufmerksamkeit zu lenken?“
„*Veroorloft men niet te dikwyls ontydige uitspanningen, ongebonde zamensprektingen, het lezen van onstichtelyke romans, te veele verlustigingsuuren, haatelyke snoeperyen, en wie weet niet welke byzondere gewoonten al meer, die meestal met de gemaklykheid en het eigenbelang der opzieners instemmen, zonder op huishoudkundige bezigheid en andere verrigtingen, byzonder by het jufferlyk onderwys zoo noodzaaklyk, om eens braave huishoudsters te worden, hunne aandacht te vestigen[?]*“⁷²¹

Wer die Auswirkungen einer solchen „zügellosen“ Erziehung auf den Charakter des Einzelnen und des gesamten Volkes erkennen wolle, solle sich doch nur die Zustände in Frankreich selbst anschauen, wo, wie in einem Leserbrief im *Bataafsch Musaeum* zu lesen ist, aristokratische Frauen einen allzu großen Einfluss auf die Erziehung der Jugend ausübten.

⁷¹⁶ *De Philanthrope*, No. 303, 21. Juli 1762, 227.

⁷¹⁷ *De Denker*, No. 109, 28. Januar 1765, 25.

⁷¹⁸ Das Kostgeld an den elitären französischen Internaten war in der Tat so hoch, dass es nur für Kinder aus den reichsten Familien bezahlbar war: vgl. Kooijmans, *Onder regenten*, 194; Frijhoff, *Van onderwijs naar opvoedend onderwijs*, 21-24.

⁷¹⁹ Vgl. *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 11, 84ff.

⁷²⁰ *De Denker*, No. 109, 28. Januar 1765, 31f.

⁷²¹ *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 49, 391f.

War nicht Ludwig XIV., der an dem von verruchten Frauengestalten dominierten französischen Hof erzogen wurde und „lebte wie ein Sultan und starb wie eine Frau“ das beste Beispiel für den verderblichen Einfluss, den die verweichlichte ‚französische‘ Erziehung auf den menschlichen Charakter haben könne?⁷²²

Unter diesen Umständen ist es nicht weiter verwunderlich, dass in den Augen der Wochenschriftensreiber von der Erziehung an den französischen Schulen eine gefährliche Bedrohung für den „ursprünglichen“ sittlichen Charakter des niederländischen Volkes ausging. Ein mit „ANTI-GALLICANUS“ unterzeichneter Leserbrief im *Nederlandsche Spectator* warnte die Eltern besonders eindringlich vor den möglichen Folgen eines Besuchs ihrer Kinder auf diesen Schulen: Tanzen, Musizieren, Fechten und elegante Konversation mögen zwar nützlich sein für adelige Sprösslinge, würden aber Bürgersöhne und Töchter auf diese Schulen geschickt, solle man sich nicht wundern, wenn sie eine bleibende Verachtung für bürgerliche Werte und Tätigkeiten entwickelten.⁷²³ Nach einer Erziehung des Kindes an einer solchen „voornaame Kostschool“ (vornehmen Internat) könne es sehr wohl geschehen, warnt auch der *Menschenvriend* die niederländischen Eltern,

„dass der sehnsuchtsvolle Vater einen Sohn zu Hause empfängt, der statt eines wohlgezogenen Jünglings ein Bonvivant, ein Schwätzer und Modeliebhaber ist. Die glückliche Mutter, sich erfreuend über das Nachhausekommen ihre Tochter, findet sich nicht weniger getäuscht, wenn sie von ihrer strahlenden Erwartung, in ihr eine Stütze und Hilfe, einem Talent und einer Begabung zu einer verständigen Haushaltsführung zu finden, vielmehr ihr Herz gefüllt sieht mit Wetterwendigkeit, unregelter Leidenschaft, Eigensinnigkeit, Hochmut, Verschlagenheit und Dünkel, und erfahren in den Dingen, in denen sie ihre Tochter am liebsten noch unkundig wünschte.“

„dat de reikhalzende Vader eenen Zoon ontvangt, die, in plaats van in hem eenen welgemanierden jongeling, een bon vivant een grootspreker en modesminaar te huis ontvangt. De blyde Moeder, zich verheugende over de tehuiskomst van haare Dochter, vindt zich niet minder misleid, daar zy by haare streelende verwachting, om in haar een steun en hulp, een aanleg en goede tot een verstandig huishoudelyk bestuur te zullen vinden, veel meer haar hart gevuld ziet met wispelturig heid, ongeregelde hartstochten, eigenzinnigeheid, hoogmoed, achterhoudenheid en waanwysheid, en ervaaren in die stukken, in welke zy liefst haare Dochter nog onkundig wenschte.“⁷²⁴

Auch das Bild des Vaters als Erzieher bekam im Verlauf des Jahrhunderts allmählich schärfere Konturen. In den Wochenschriften trat der Vater anfänglich vor allem als Figur in Erscheinung, die in der Erziehung der Kinder eigentlich eine tragende Rolle spielen sollte, in dieser Aufgabe leider aber allzu oft durch Abwesenheit glänzte. Verließ die Erziehung eines Kindes nicht wunschgemäß, so wurde dies häufig damit begründet, dass der Vater frühzeitig gestorben war.⁷²⁵ Vielfach „drückten“ sich die Väter auch einfach vor ihrer Verantwortung als

⁷²² Vgl. *Bataafsche Musaeum*, 8. April 1771, 237ff.

⁷²³ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* VI, 1752, No. 152, 86f. Ähnlich: *De Philosoph*, 14. Februar 1766; *De Nederlandsche Spectator*, 1793, No. 38. Vgl. auch: *De Denker*, No. 108, 21. Januar 1765, 24 und No. 109, 28. Januar 1765; *De Opmerker*, No. 62, 27. Dezember 1773 und No. 94, 8. August 1774.

⁷²⁴ *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 49, 392.

⁷²⁵ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 8, 8. Januar 1742; auch noch in: *De Onderzoeker*, No. 120, 11. Februar 1771; *De Opmerker*, No. 1, 26. September 1774.

Erzieher, entweder weil sie lieber anderen Tätigkeiten nachgingen oder weil sie der unausweichlichen Auseinandersetzung mit ihren herrschsüchtigen Ehefrauen aus dem Wege gehen wollten, worin mehrere Wochenschriftenschreiber eine häufige Ursache für väterliches Versagen vermuteten.⁷²⁶

Spielte der Vater in den Wochenschriften zunächst vor allem eine negative Rolle als der große Abwesende im Hintergrund, so erschienen – ebenso wie für die Mütter - vor allem in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer öfter ausführliche Abhandlungen, die den väterlichen Anteil an der Erziehung erörterten: Ein vorbildlicher Vater kümmere sich von Beginn an mit ganzem Herzen um die Erziehung seiner Kinder und übernehme deren Führung, insbesondere die der Jungen, ab dem fünften bis sechsten Lebensjahr von der Mutter.⁷²⁷ Ein guter Vater müsse dafür Sorge tragen, dass seine Kinder eine gute Bildung bekommen und wählt daher mit großer Sorgfalt die geeigneten Lehrmeister und Schulen, insbesondere für seine Söhne.⁷²⁸ Er möge darauf achten, mahnen die *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, dass diese vor allem in solchen Wissenschaften unterrichtet werden, die ihnen in späteren Jahren unentbehrlich seien: „Beispielsweise ist es unabkömmlich, dass alle Kinder die Grundlagen des Lesens und auch Schreibens, sowie die richtige Rechtschreibung und die Regeln ihrer eigenen Muttersprache lernen, und in den Grundlagen der natürlichen Religion und der Sittenkunde fleißig unterwiesen werden.“⁷²⁹ Dort, wo ihr Stand dieses verlange, solle man bei der Ausbildung des Kindes „die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen, der Geschichte und Geographie dazu fügen, und schließlich gehört es sich, mit der Mathematik und dem Unterricht in besonderen Glaubensfragen zu enden“.⁷³⁰ Neben dem Unterricht in den „nützlichen Wissenschaften“ gehöre zu den Inhalten einer wohlüberlegten Erziehung auch die gründliche Verfeinerung und Ausbildung des „guten Geschmacks“, so die Einsender eines Briefes an die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*.⁷³¹ Allerdings sollten jene, die ausschließlich für den „*Koophandel*“ oder den Kriegsdienst ausgebildet würden, nicht zu sehr in den Wissenschaften und Künsten unterrichtet werden, sonst hätten sie keine Geduld mehr für ihre eigentlichen Tätigkeiten, warnt der *Denker*.⁷³²

⁷²⁶ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 11, 29. Oktober 1731; *De Verreezene Hollandsche Socrates*, 20. Februar 1741, 62f.; *De Herdenker*, 18. März 1766, 30f.; *De Vaderlander*, 25. März 1776, 98.

⁷²⁷ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, 100; *De Nederlandsche Patriot*, (ca.) 1750, No. 15; *De Philanthrope*, No. 303, 21. Juli 1762; *De Gryzaard*, 22. April 1768, 343; *De Honig-Bije in Prosa*, 1773, No. 6.

⁷²⁸ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 74, 24. August 1742, 106f.; *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 39, Zitat ebd., 100; *De Nederlandsche Patriot*, (ca.) 1750, No. 15; *De Naamlooiziana*, 172, No. 27; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* IV, 1790, 320-330.

⁷²⁹ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (2), 1797, 122.

⁷³⁰ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (2), 1797, 122f.

⁷³¹ Vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* IV, 1791, 492-515: *Over het Vormen van den Smaak in de opvoeding der Jeugd*, hier: 493f., 500.

⁷³² Vgl. *De Denker*, No. 136, 5. August 1765, 245f.

Bevor der Vater sich um eine angemessene schulische Bildung seines Kindes (Sohnes) kümmere, möge er aber zunächst aber vor allem dafür Sorge tragen, dass aus seinem Kind ein „*regtschapen man*“ werde. „Wissenschaften, Gelehrtheit, Fähigkeit, von welcher Natur sie auch sein mögen, erhalten ihren Wert erst durch ein gutes Herz“, mahnen die *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*: „ohne dieses sind es Schwerter in der Hand eines Tolwütigen.“⁷³³ Ein guter Vater sollte nach der Darstellung der Wochenschriften weiterhin ein großes Interesse daran haben, dass sein Kind frühzeitig lernt, seine Leidenschaften unter Kontrolle zu bekommen⁷³⁴, die „Regeln der Höflichkeit“ (*welleevendheid*) beachtet und sich bereits seit seinen ersten Jahren in allen Belangen an Ordnung gewöhne.⁷³⁵

Darüber hinaus sollte ein guter Vater seinen Sohn bereits ab ungefähr dem zwölften Lebensjahr in den Regeln des gesellschaftlichen Umgangs unterrichten und ihn den Menschen von allen Seiten vorstellen, damit er, sobald er selbst „auf der Bühne der Welt erscheinen muss“, nicht mehr auf die zahlreichen Fallstricke seiner Umgebung, die „Täuschungen der Welt“ und „mannigfaltigen Betrügereien des menschlichen Herzens“ hereinfließen und jene „hirnumnachteten Vorstellungen, die sich die Jugend gemeinlich von der Welt formt“ rechtzeitig ablegen könne.⁷³⁶

Auch über die Bildung seiner heranwachsenden Töchter sollte ein guter Vater ein wachsames Auge halten. So obliege es ihm beispielsweise, pädagogisch wertvolle Lektüre für seine

⁷³³ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 167.

⁷³⁴ Vgl. *De Philanthrope*, No. 303, 21. Juli 1762, 225: „*Gelyk men een jongen telg kan buigen naar zyn welgevallen, zo denk ik, dat men de Hartstogten der Kinderen, met voorzichtigheid en aanhoudende zorg, kan leiden verwaards het ons behaagt; en het is hier door alleen, dat de Kinderen onstot wezenlyk vermaak verstrekken kunnen.*“

⁷³⁵ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 174f. Vgl. auch ebd., II (2), 1797, 179f.: „Orde in slapen, waaken, en eten; orde in kleeding, en in arbeid; orde in spelen en tijdkortingen; in alle opzigten, moet de jongling, eene natuurlijke en gemaklijke opvolging in zijne veranderingen waarnemen, en geen arbeid, geene bezigheid, zelfs geene uitspanning beginnen, waarvan hij niet vooraf het ontwerp overzien heeft. (...) De geest der orde brengt ongemeen veel toe, om ons geluk in zijne gantsche uitgestrektheid te bevorderen. Hierop rusten *maatigheid*, die bron eener opgeruimde zielsgesteltenis zoowel, als van de sterkte des lichaams; de *arbeidzaamheid*, welke de gewichtigste verrichtingen met gemaklijkheid volvoert, en bij de grootste bezigheden ledig schijnt; de *schranderheid*, die alles, ten rechten tijde, op de rechte wijze doet, en, juist daardoor, in haare ondernemingen gelukkig is; de *huishoudelijkheid*, welke rondom zich weldaaden verspreidt, zonder verkwistend te zijn; *soberheid* in kleeding, en in wooning, die met zoo wenig te vreden, en der overdaadige pragt, ver voortetrekken is, met één woord, alles wat den mensch in deze wereld, voor zichzelf gelukkig, en by anderen aangenaam kan maaken.

Wanneer de Opvoeding dezen geest van orde, bij den jongeling tot natuur gebragt, zijne ziel, door eene onvermoeide bearbeiding gevormt, en tot eene grooter volkomenheid verheven heeft, dan heeft zij hem tevens de bronnen van het welvoeglijke geöpend, en kan van nu af, met een zekere waarschijnlijkheid, verwachten, dat hij datgene, waartoe zij de eerste grondslagen legde, door ondervinding, en nadenken, verder zal voltoojen. De welopgevoede jongling kan noch hoogmoed, noch trotschheid bezitten; hij kan noch ongepast vleiend, noch ruuw en beleedigend wezen. De zorg des Opvoeders maakte hem bescheiden, dienstvaardig, opmerkzaam; en zoo wird hij op den weg der waare *welleevendheid* geleid.“

⁷³⁶ *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 88, 176ff.

Töchter auszuwählen - eine Aufgabe, für die er offensichtlich besser geeignet ist als seine Ehefrau, finden einige Wochenschriftenschreiber.⁷³⁷

Allgemein hielten die Wochenschriftenschreiber ein gewisses Maß an Bildung, Belesenheit und intellektueller Urteilskraft für ein durchaus erstrebenswertes Ziel der Erziehung höherer Töchter⁷³⁸, wozu sie auch mit ihren eigenen Blättern beitragen wollten.⁷³⁹ Um später ihre Kinder wiederum in verantwortungsvoller Weise erziehen zu können⁷⁴⁰, den Haushalt zu führen⁷⁴¹, und ihrem Ehemann eine angenehme und interessante Partnerin zu sein, die Verständnis für ihn und seine Probleme aufbringe, müsse eine Frau mehr lernen als lediglich ihr schönes Äußeres zu pflegen und gut zu kochen.⁷⁴² Neben hauswirtschaftlichen Fähigkeiten solle „*eene welgeboore jonge Dochter*“ durchaus auch im Tanz und den schönen Künsten wie Malerei, Zeichnen und Musik unterrichtet werden⁷⁴³, und auch gewisse Kenntnisse in modernen Sprachen (Französisch und Englisch), Geschichte und Geographie, sogar in Ökonomie und Naturwissenschaften, stünden einer Frau von Stand gut zu Gesicht.⁷⁴⁴ Doch sollte ihr Bildungsstand nicht höher sein als der ihrer Gesprächspartner, denn das müsse bei diesen Missbehagen auslösen – in einem solchen Fall solle eine Frau ihr Wissen besser verbergen.⁷⁴⁵ Und niemals dürfe die Unterweisung einer Tochter in den Künsten und Wissenschaften zu Lasten ihrer Vorbereitung auf ihre spätere Bestimmung als Hausfrau, Gattin und Mutter, „für diese Tätigkeiten, für die die milde und weise Natur sie so reichlich

⁷³⁷ Vgl. *De Filosooph*, 29. Dezember 1766; *De Denker*, No. 562, 4. Oktober 1773; *De Opmerker*, No. 292, 25. Mai 1778, 250.

⁷³⁸ Vgl. *Zinryk en Schertzend Woordenboek*, No. 127, 16. Juni 1761, 186f.; *De Denker*, No. 41, 10. Oktober 1763, 321, No. 192, 1. September 1766 und No. 193, 8. September 1766; *De Onderzoeker*, No. 112, 17. Dezember 1770, 59f.; *De Opmerker*, No. 92, 25. Juli 1774, 315-320; *De Menschevriend* I, 1788, No. 20, 153-157; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, II, 1789, 280.

⁷³⁹ Vgl. *De Denker*, No. 58, 6. Februar 1764, 47f. und No. 193, 8. September 1766, 286; *De Filosooph*, 20. Oktober 1766, 331; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, II, 1789, 390-394.

⁷⁴⁰ Vgl. *De Filosooph*, 13. Oktober 1766, 324ff. und 117. August 1767, 261f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 64f.

⁷⁴¹ Vgl. *De Denker*, No. 192, 1. September 1766, 272-276; *De Menschevriend* I, 1788, No. 20, 156.

⁷⁴² Vgl. *De Denker*, No. 7, 14. Februar 1763, 52-55, No. 58, 6. Februar 1764, 42, 48, No. 103, 17. Dezember 1764, 402f. und No. 193, 8. September 1766; *De Filosooph*, 13. Oktober 1766, 322f, 328 und 17. August 1767, 261.

⁷⁴³ Vgl. *De Denker*, No. 140, 2. September 1765, 279f.; No. 192, 1. September 1766, 276f. und No. 193, 8. September 1766, 279-282.

⁷⁴⁴ Vgl. *De Denker*, No. 58, 6. Februar 1764, 44-47 und No. 73, 21. Mai 1764, erster Brief; *De Filosooph*, 20. Oktober 1766 und 2. Februar 1767, 37-40; *De Gryzaard*, 15. April 1768, 334; *De Onderzoeker*, No. 120, 11. Februar 1771, 121ff.; *De Opmerker*, No. 92, 25. Juli 1774, 317-320; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 66-70.

⁷⁴⁵ Vgl. *De Denker*, No. 7, 14. Februar 1763, 55 und No. 58, 6. Februar 1764, 43; *De Filosooph*, 17. August 1767, 262; *De Opmerker*, No. 92, 25. Juli 1774, 314f.; *De Vaderlander*, 25. März 1776, 103f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 279; *De Arke Noach's*, 1799/1800.

begabt hat“ gehen, wie dies bei gelehrten Frauen leider häufig der Fall sei, warnten beispielsweise die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*.⁷⁴⁶

Sobald die „Lesesucht“ einer jungen Dame zu einer wahren Leidenschaft auszuarten beginne, über die diese ihre weiblichen Pflichten gegenüber Haushalt, Ehemann und Kindern zu vergessen drohe, seien die Grenzen des Anstandes offensichtlich überschritten: „Das Lesen guter Schriften, dem jeweiligen Alter angemessen, ist ohne Zweifel im Allgemeinen allernützlichst; eine unmäßige Leselust ist jedoch gefährlich“, warnten beispielsweise die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*.⁷⁴⁷

Dass die Lektüre ein maßgeblicher pädagogischer Faktor mit enormen Auswirkungen auf das jugendliche Gemüt sei, stand für die Wochenschriftensreiber allgemein außer Frage. Gegen Ende des Jahrhunderts beobachteten sie deshalb mit wachsender Sorge eine epidemische Zunahme exzessiven und ungesteuerten Lesens, insbesondere bei Jugendlichen und Frauen aus besserem Hause. Alles würden die heutigen höheren Töchter wahllos durcheinander lesen, - sei es da noch verwunderlich, „dass sie ihr Gehör mit tausend verwirrten Ideen und ihren Kopf mit einem Mischmasch an Romantiteln füllen?“, klagte beispielsweise der *Menschenfreund*:

„die Werke des Abtes JERUSALEM stehen bei ihr direkt neben den Geschichten aus *Tausendundeiner Nacht*, und der herrschende *Geschmack* regelt ihre gesamte *Lektüre*, das *Sentimentale*, oh so sanfte, das sieche, das verliebte, da sieh, was bei ihr den höchsten Preis verdient! --- Sie lesen Buch über Buch von dieser Sorte aus, ohne bei genauerer Untersuchung sagen zu können, welchen *wahren Nutzen* sie aus diesem ganzen Haufen gezogen haben, und eine ganze Menge an *Romanen*, ohne Unterschied ausgewählt, überfliegen sie, und wissen am Ende den Gang der Geschichte nur noch halb.“

„*de werken van den abt JERUSALEM staan by haar naast de duizend en een uur arabische nachtvertellingen, en de heerschende smaak regelt geheel en al haare lectuur; het sentimenteele, ô het tedere, het kwynende, het verliefde, zie daar, wat by haar den hoogsten prys verdient! --- zy lezen boek by boek van dit soort uit, zonder by een nauwkeurig onderzoek, te kunnen zeggen, welk waar nut zy uit dien geheelen hoop getrokken hebben; en gantsche menigte Romans, zonder onderscheid uitgekoozen, vliegen zy door, en weten, by de uitkomst, den draad der geschiedenis ten halven.*“⁷⁴⁸

Unter Kulturkritikern löste diese, insbesondere die junge Generation und Frauen vermeintlich wie eine Seuche befallende, „Lesewut“ am Ende des Jahrhunderts eine markante, erbittert geführte Debatte über die für die gesamte Gesellschaft bedrohlichen Dimensionen der Lektüre aus.⁷⁴⁹ Elemente aus dieser „Lesesucht“-Debatte, insbesondere die Polemik gegen die

⁷⁴⁶ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 278f. Vgl. auch *De Denker*, No. 103, 17. Dezember 1764, 403 und No. 140, 2. September 1765, 278; *De Philosoph*, 20. Oktober 1766, 329f. und 17. August 1767, 263; *De Gryzaard*, 18. Dezember 1768, 164; *De Onderzoeker*, No. 19, 6. März 1769 und No. 112, 17. Dezember 1770, 60; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 53ff., 71f.

⁷⁴⁷ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 65.

⁷⁴⁸ *De Menschenfreund* I, 1788, No. 20, 158.

⁷⁴⁹ Zur „Lesesucht“-Debatte vgl. Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*, Stuttgart 1987, 46-49; Dominik von König, *Lesesucht und Lesewut*, in: Herbert Göpfert (Hg.), *Buch und Leser*, Hamburg 1977, 89-124; Helmuth Kreuzer, *Gefährliche Lesesucht. Bemerkungen zu politischer Lektürekritik im ausgehenden 18. Jahrhundert*, in: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert. Gesamthochschule Wuppertal Okt 1975*, Heidelberg 1977, 62-75; Hermann Bausinger, *Aufklärung und Lesewut*, in: *WürttFrank*, 64 (1980), 178-195.

Romanleserei, finden sich bereits zu einem früheren Zeitpunkt in diesem Jahrhundert in den Moralischen Wochenschriften.⁷⁵⁰ Die Position der Wochenschriftenschreiber innerhalb dieser Debatte war hierbei recht ambivalent: Einerseits warnten auch sie vor den Gefahren allzu intensiven Lesens für die charakterliche Entwicklung junger, noch formbarer Gemüter; andererseits setzten sie selbst - nicht zuletzt mit ihren eigenen Schriften – große Hoffnung auf die charakterbildende Funktion des Lesens, jedenfalls solange die Lektüre nicht die Schranken der Moral sprengte. Schließlich: „Das große Ziel der Lektüre ist, unsere Vorstellungen zu erheben, unser Gefühl zu verfeinern, unseren Geist zu zivilisieren und unser Herz offener für die Menschlichkeit zu machen“, erinnert der *Menschenfreund*.⁷⁵¹ Auch die Kritik am populären Romangenre stand unter ambivalentem Vorzeichen: Nicht zuletzt betätigten sich einige der Wochenschriftenschreiber der zweiten Jahrhunderthälfte - man denke insbesondere an Betje Wolff und Rhijnvis Feith - selbst als Romanautoren. Allzu negative Stellungnahmen gegen das Lesen oder pauschale Verurteilungen des Romangenes lagen somit kaum in ihrem Interesse.

Mit Argusaugen beobachteten die Wochenschriftenschreiber aber bestimmte Entwicklungen auf dem seit der Jahrhundertmitte merklich expandierenden Buchmarkt⁷⁵², und erteilten zum Teil

⁷⁵⁰ Vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 235-244. In den deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften wurde bereits relativ früh im 18. Jahrhundert gegen die Romanlektüre polemisiert. Genauer war es eine Polemik vor allem gegen die Übernahme adliger Standards insbesondere durch bürgerliche Frauen, die sich vor allem daran entzündete, dass die in den „galanten“ Romanen dargestellten Verhaltensweisen (neben anderen gentilen Habitus auch das alte, vorbürgerliche Liebesmodell der „amour passion“) und die Funktion ihrer Lektüre nicht mit den bürgerlichen moralischen und Arbeitsnormen (und auch nicht mit dem neuen Modell des Liebeshehe) vereinbar waren. Vgl. dazu Martens, *Botschaft der Tugend*, 492-519; 520- 542.

⁷⁵¹ *De Menschenfreund* I, 1788, No. 20, 157.

⁷⁵² Für die Republik im 18. Jahrhundert ging die Forschung lange Zeit von einer Verdoppelung der jährlichen Titelproduktion aus. Diese These ist aber wegen ihrer unzuverlässigen empirischen Grundlage wieder in Frage gestellt worden: Vgl. dazu Wijnand W. Mijndhardt, *Het Nederlandse genootschap in de achttiende en vroege negentiende eeuw*, in: *De Negentiende Eeuw* 7 (1983), 76-101, hier 80; ders., *Tot Heil van 't Mensdom*, 84ff.; Joost J. Kloek/ Wijnand W. Mijndhardt, *Bij van Benthem geboekt. En reconstructie van het Middelburgse koperspubliek in 1808*, in: W. van den Berg/J. Stouten (Hg.), *Het woord aan de lezers. Zeven literatuurhistorische verkenningen*, Groningen 1987, 142-165, hier 143ff. Nach vorläufigen Schätzungen lag die jährliche Buchproduktion in Frankreich von Anfang des 16. bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts schätzungsweise zwischen 500 und 1000 neuen Titeln und stieg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf ca. 4000 neue Titel pro Jahr: vgl. dazu H. J. Martin, *Une crossaince séculaire*, in: Ders./Roger Chartier (Hg.), *Histoire de l'Édition Française*, Bd. 2, Paris 198?, [...] [...] und F. Barbier, *Une production multipliée*, in: Ebd., Bd. 3, Paris 198?, [...] [...]. In Deutschland lag die Produktion im Jahr 1764, nach langer Stagnation, bei ca. 1200 Titeln pro Jahr. Sie stieg bis 1780 auf über 2600 Titel und bis zum Ende des Jahrhunderts auf etwa 4000 Titel pro Jahr an: vgl. dazu Paul Raabe, *Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984, 51-65; Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*, München 1991, 76-87, 110-113, 271f. und Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*, Stuttgart 1987, 37-53. Allerdings sind die Zahlen anderer Forscher teilweise stark abweichend: vgl. z. B. Helmuth Kiesel/Paul Münch, *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland*, München 1977, 180 und A. Ward, *Book Production, Fiction and the German Reading Public, 1740-1800*, Oxford 1974, Appendix I. Für England hat Ian Watt, *The Rise of the Novel*, Harmondsworth 1963, 38, eine Vervierfachung der Titelproduktion zwischen 1666/1756 und 1792/1802 behauptet. Auch diese Zahlen sind inzwischen in Frage gestellt worden: vgl. D. Cressy, *Literacy and the Social Order. Reading and Writing in Tudor and Stuart England*, Cambridge 1980, 46 und I. Maxted, *The London Booktrades 1775-1800*, Folkstone (Kent) 1977, Tabelle 11.

detaillierte Lektüreempfehlungen für junge Leute.⁷⁵³ Im allgemeinen teilten sie die Literatur dabei in zwei simple Kategorien ein: Einerseits in schädliche, an die menschlichen Leidenschaften und die niederen Instinkte des Menschen appellierende Literatur, die keinesfalls für jugendliche Augen bestimmt war, andererseits in nützliche, an die erhabenen Eigenschaften des Menschen appellierende und insbesondere die jugendliche Einbildungskraft positiv beeinflussende Literatur.

„Ein Buch, welches wir zu lesen anraten, muss zugleich angenehm und nützlich sein, das heißt, es muss den Geist auf eine angenehme Weise beschäftigt halten ohne ihn zu ermüden und zugleich den Verstand aufklären oder das Herz verbessern“, rät der *Opmerker* seinen Lesern. „Alle Werke, in denen Weisheit und Tugend sich, wie unter einer sichtbaren Gestalt unserer Einbildung sich vorzeigen, um das Herz umso gefühlvoller zu treffen, haben ein besonderes Vorrecht auf unsere Wahl“, rät im *Philosooph* folgerichtig eine Leserin, die sich Gedanken um die richtige Lektüre für junge Damen macht.⁷⁵⁴ In ihren Augen kommt schließlich der „Dichtkunst (...) der erste Platz in der Lektüre der Frauen zu, weil sie die Einbildung lebendig macht, uns in Bewunderung verzückt, Menschenliebe, Mitleid, Erkenntnis und andere edle Leidenschaften erweckt“⁷⁵⁵, eine Wahl, die der *Philosooph* in seiner Reaktion auf diesen Brief ausdrücklich gutheißt.⁷⁵⁶

Auch für das sittlich-pädagogische Potenzial von Schauspiel und Drama hatten die Wochenschriftenschreiber durchaus ein Auge. Gute Theaterstücke könnten eine erhebende Auswirkung auf des menschliche Gemüt ausüben, betonten einige Wochenschriftenschreiber.⁷⁵⁷ Mit der Fähigkeit versehen, die menschliche Seele tief im Innersten zu rühren und zu guten Taten anzuspornen, hinge es aber vom schauspielerischen Talent und der Begabung des Autors ab, ob eine Theaterstück auch tatsächlich in diesem Sinne wirke.⁷⁵⁸

Gleichzeitig klagten Wochenschriftenschreiber über die mangelhafte Aufführungspraxis, die ihrer Meinung nach an den niederländischen Bühnen ihrer Zeit herrschte: Talentlose, frivole Schmierenkomödianten und minderwertige Lustspiele, häufig ausländischer (natürlich

⁷⁵³ Vgl. beispielsweise *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 560-571.

⁷⁵⁴ *De Philosooph*, 2. Februar 1767, 35.

⁷⁵⁵ *De Philosooph*, 2. Februar 1767, 34. Ähnlich: vgl. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 280, 504-507.

⁷⁵⁶ *De Philosooph*, 2. Februar 1767, 38.

⁷⁵⁷ Vgl. *De Philanthrope*, No. 2, 13. Oktober 1756, 15; *Zinryk en Schertzend Woordenboek*, No. 50, 25. Dezember 1759, 402; *De Denker*, No. 102, 10. Dezember 1764 und No. 182, 19. Mai 1766, 198; *De Philosooph*, 2. Februar 1767, 38; *De Rhapsodist* II, 1772, 164 und IV, 1775, 107; *De Opmerker*, No. 38, 12. Juli 1773, 303f. und 239, 9. Juni 1777.

⁷⁵⁸ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 28, 28. Januar 1732, No. 141, 2. März 1733 und No. 174, 26. Juni 1733; *De Schertser*, No. 21, 29. August 1735; *De Spectator der Studenten*, 1774, No. 25; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 69-76.

französischer) Provenienz, sowie der vorherrschende Publikumsgeschmack ließen sie regelmäßig am sittlichen Wert des Schauspiels verzweifeln.⁷⁵⁹

Andere Genres, die nach der Darstellung der Wochenschriften nützliche Kenntnisse verbreiten und erhabene Gefühle wecken könnten, waren Geschichtsschreibung, Reisebeschreibungen, Biographien tugendhafter Persönlichkeiten und darüber hinaus auch „*goede romans*“, soweit sie das Herz verbessern und die Grenzen der Wahrscheinlichkeit und der Glaubwürdigkeit nicht überschritten.⁷⁶⁰ Doch viele Werke aus den genannten Genres seien häufig zu langatmig, um das Interesse des Lesers zu halten und seine Phantasie anzuregen, die „alten“ wie die „neuen“ Romane darüber hinaus häufig zu unrealistisch, um Herz und Verstand im Leser anzusprechen, moniert etwa der *Philanthrope*.⁷⁶¹ Schlimmer noch, es fänden sich darunter auch jede Menge Schundliteratur, wie sensationslüsterne Flugschriften, Märchen oder aberwitzige Bildergeschichten, die jeglicher Art von Aberglauben Vorschub leisteten, „worin man jeden Augenblick übernatürliche Vorfälle sich ereignen sieht durch das Eingreifen von Schutzengeln, Nymphen und Zauberinnen, wie zum Beispiel die „*Erzählungen aus tausendundeiner Nacht*“ die Verserzählungen der „*Gräfin von Artois*“ und andere mehr von diesem Geschmack“.⁷⁶²

Insbesondere aber das Romangenre galt den Wochenschriftenschreibern anfänglich meist als extrem fragwürdige Lektüre, die vor allem bei jungen Lesern bedenkliche Leidenschaften hervorrufen konnte und deren zunehmende Popularität ihnen merklich Kopfzerbrechen bereitete. Allzu viel lese die Jugend „Romane und andere fade Possen, wodurch die Trieb der siedenden Jugend, zum Bersten gereizt, zu allen Übertretungen ausschweift“, befürchtet der *Nederlandsche Spectator*.⁷⁶³ Vor allen in dem häufig in bildreicher Sprache in den Romanen und auch Theaterstücken dargestellten „galanten“ Liebesideal erkannten die Wochenschriftenschreiber eine Gefahr für die Entwicklung des jugendlichen Gemüts⁷⁶⁴: „Der heranwachsende Student liest über die Leidenschaft der Liebe, bis dass er sich einbildet, all dieses Klopfen, Flattern und die Ergriffenheit in seinem Busen zu spüren“.⁷⁶⁵ Manche

⁷⁵⁹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 104, 24. Oktober 1732 und No. 141, 2. März 1733; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 50, 15. Mai 1743; *De Philanthrope*, No. 40, 6. Juli 1757, No. 128, 14. März 1759, No. 133, 18. April 1759, No. 135, 2. Mai 1759, No. 140, 6. Juni 1759 und No. 159, 17. Oktober 1759; *Zinryk en Schertzend Woordenboek*, No. 50, 25. Dezember 1759, 403-408; *De Philosooph*, 9. November 1767, 171; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 8, 62 und No. 21, 185f.

⁷⁶⁰ Vgl. *De Philanthrope*, No. 2, 13. Oktober 1756, 10-14; *De Opmerker*, No. 38, 12. Juni 1773, 301ff.

⁷⁶¹ Vgl. *De Philanthrope*, No. 2, 13. Oktober 1756, 10-14.

⁷⁶² *De Philanthrope*, No. 2, 13. Oktober 1756, 13. Vgl. auch *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (2), 1797, 219-223.

⁷⁶³ *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 109, 36.

⁷⁶⁴ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 153, 7. Oktober 1771, 395; *De Opmerker*, No. 202, 2. September 1776, 365f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 107ff.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (2), 1797, 41.

⁷⁶⁵ *De Vrouwelijke Spectator*, No. 6, 29. Dezember 1760, 40f. Ähnlich: *De Philanthrope*, No. 236, 8. April 1761.

Romane erweckten in den Gemütern ihrer jugendlichen Leser ein übertriebenes, künstliches Liebesgefühl, das zu gefährlichen und übereilten Handlungen führen könnte, warnt der *Vrouwelijke Spectator*:

„Der Roman-Student wird (...) selbst ein solch sterbender Liebender, so dass er denkt, sich am ersten Baum erhängen, oder im ersten Wasser ertränken zu müssen, wenn er den Gegenstand seines Verlangens entbehren muss: aber der junge *Nouvellist* zeigt sich als ein Mann von Welt und nachdem er die Geneigtheit seiner Geliebten erworben hat, schmiedet er Hunderte von Plänen, um sie sicher zu besitzen und ihre Eltern zu täuschen.“

„*Den Roman-Student word (...) zulk een stervende Minnaar, dat hy meent zich aan de eerste boom te verhangen, of in 't eerste water te verdrinken, zo hy het voorwerp zyns verlangen missen moet: maar de jonge Nouvellist vertoont zich meer en Man van de waereld te zyn, en na verkregen te hebben de genegentheid zynzer Minnaar, formeert honderden denkbeelden om haar in veiligheid te bezitten, en haar Ouders te misleiden.*“⁷⁶⁶

Kurzum, die galanten Romane der Zeit verbreiteten in den Augen der Wochenschriftensreiber ein falsches Bild von der Liebe, das eher an das aristokratische Ideal des „amour passion“ angelehnt war als an das bürgerliche Modell der tugendhaften Liebesehe, und drohten auf diese Weise verkehrte Erwartungen und gefährliche Begierden in den Gemütern Heranwachsender zu wecken.⁷⁶⁷

Aber nicht unterschiedslos alle Romane wurden von den Wochenschriftenschreibern verurteilt. Von der Kritik ausdrücklich ausgenommen wurden zum Teil der neue moralisierende und empfindsame Entwicklungsroman im Stile Richardsons, Fieldings, Wielands oder La Roches, die in den Augen einiger Wochenschriftensreiber einen ähnlich positiven charakterbildenden Einfluss auf junge Leser ausübten, wie ihre eigenen Schriften: Unter gefährlichen „*Romans*“, schreibt der *Opmerker*,

„verstehe ich hier nicht erdichtete Lebensschicksale, moralische Erzählungen, und dergleichen, wie zum Beispiel „*Karl Grandison*“, „*Pamela*“, „*Clarissa*“, „*Tom Jones*“, „*Joseph Andrews*“, „*Agathon*“, „*Don Sylvio von Rosalva*“, „*Fräulein von Sternheim*“, Werke, die zum großen Teil den Platz moralischer Schriften füllen können, sondern ich spreche von Romanen aus der alten Zeit, von Hexengeschichten, von „*Clelia*“, „*Cleopatra*“, „*Kassandra*“ und anderen dieser Art, in denen der Geist der fahrenden Ritter herrscht, und in denen die Helden und Heldinnen hirngespinnige Personen sind, die die Natur nicht hervorbringt, und die Triebe und Empfindungen fühlen, die die Menschennatur nicht kennt.“

„*versta ik hier niet verdigte levensgevallen, zedenkundige vertellingen, en diergelyken, als by voorbeeld, Karel Grandison, Pamela, Clarisse, Tom Jones, Joseph Andrews, Agathon, Don Sylvio van Rosalva, de Freule van Sternheim, werken, die voor een groot gedeelte de plaats vervullen kunnen van zedenkundige schriften; maar ik spreek van de romans van den ouden tyd, van hexen historien, van Clélie, Cléopater, Cassandre, en anderen van dien aart, waarin de geest der dolende ridderschap heerscht, en de helden en heldinnen harssenschimmige personen zyn, diergelyken de natuur niet voortbrengt, en welken driften en aandoeningen gevoelen, diergelyken 's menschen natuur niet kent.*“⁷⁶⁸

⁷⁶⁶ *De Vrouwelijke Spectator*, No. 6, 29 Dezember 1760, 41f. Vgl. auch *De Philanthrope*, No. 236, 8. April 1761; *De Opmerker*, No. 38, 12. Juli 1773, 303 und No. 202, 2. September 1776, 365-368, wo sich eine junge Dame von einem Betrüger entführen läßt, der den fahrenden Rittern aus ihren Romanen ähnelt.

⁷⁶⁷ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 33, 18. Februar 1732; *De Philanthrope*, No. 48, 31. August 1757, 378; *De Opmerker*, No. 42, 9. August 1773 und No. 81, 9. Mai 1774; *Nieuwe Bijdrage tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 54.

⁷⁶⁸ *De Opmerker*, No. 202, 2. September 1776, 365f. Ähnlich: vgl. *De Onderzoeker*, No. 154, 7. Oktober 1771, 396f.

Auch an anderen Stellen wurden die Romane Richardsons, Sternes, Youngs, Fordyces, Gellerts, Klopstocks, Wielands und La Roches wärmstens gelobt und zur Lektüre empfohlen⁷⁶⁹. Vor der Lektüre Goethes und Johann Martin Millers, deren hyperempfindsame Bestseller *Werther* (1774) bzw. *Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit aus den Briefen zweier Liebender* (1776), *Siegwart, eine Klostersgeschichte* (1776-1778) und *Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau* (1778-1780) auch ins Niederländische übersetzt wurden, wurde hingegen wegen ihrer übertriebenen Sentimentalität ausdrücklich gewarnt.⁷⁷⁰

Überhaupt war man sich über den pädagogischen Wert der empfindsamen Entwicklungsromane nicht immer einig. So stießen Fieldings Romane *Joseph Andrew* (1742), *Tom Jones* (1749) und *Amelia* (1752) auf ein gemischtes Echo⁷⁷¹, ebenso Sternes *Sentimental Journey* (1768).⁷⁷² Zur Lektüre von Rhijnvis Feith und und Miller wurde sogar innerhalb ein und derselben Ausgabe des *Nieuwe Nederlandsche Spectator* sowohl zu- als auch abgeraten.⁷⁷³

Nahezu ungeteilter Wertschätzung von Seiten der Wochenschriftensreiber konnten sich die Romane Samuel Richardsons, insbesondere *Pamela, or virtue rewarded* (1740-1741), *Clarissa, or the history of a young lady* (1747-1748) und *The history of Sir Charles Grandison* (1753-1754) erfreuen, die bereits kurz nach ihrem Erscheinen international Furore machten und in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Von der zeitgenössischen Kritik entweder als exemplarische Erkundungen der menschlichen Seele und als Lehrmuster der Tugendhaftigkeit gefeiert oder wegen ihres berechnenden Moralkodex als scheinheilig, utopisch und falsch gegeißelt, regten die Romane Richardsons mehr Schriftsteller des 18. Jahrhunderts zur Nachahmung (oder zur Parodie) an, als die Werke irgendeines anderen Schriftstellers. Richardson gilt in der Literaturgeschichtsschreibung als der Autor, der dem modernen Entwicklungsroman international zum Durchbruch verhalf und das Romangenre insgesamt salonfähig machte. Die intensive Beschäftigung seiner Romane mit der Tugend und

⁷⁶⁹ Vgl. *De Gryzaard*, 8. November 1768, 168; *De Onderzoeker*, No. 182, 20. April 1772; *De Opmerker*, No. 38, 12. Juli 1773, 302ff., No. 61, 20. Dezember 1773 und No. 202, 2. September 1776, 365f.; *De Kosmopoliet*, 1. Januar 1776; *De Vaderlander*, 12. Mai 1777 und 24. August 1778, 266; *De Godsdienstvriend* I, 1788, No. 45; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 194-224, II, 1789, 390-394, IV, 1790, 492-515; *De Leerzame Praat-Al*, 3. November 1790.

⁷⁷⁰ Vgl. *De Kosmopoliet*, 1. Januar 1776; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 211; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 34, 267f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 274ff, 565f., III, 1790, 297 und VI, 1791, 108f.; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 55, 60ff.

⁷⁷¹ Kritik in: *De Hollandsche Wysgeer* IV, 1761, No. 198, 110f., 114; Lob und Empfehlung in: *De Filosooph*, 20. Oktober 1766, 322; *De Onderzoeker*, No. 154, 7. Oktober 1771, 396; *De Opmerker*, No. 202, 2. September 1776, 365; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 211; *De Leerzame Praat-Al*, 3. November 1790; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 63.

⁷⁷² Kritik in: *De Onderzoeker*, No. 163, 9. Dezember 1771, 49; Lob in: *de Kosmopoliet*, 8. Dezember 1777, 387; *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 3, 23f.

⁷⁷³ Vgl. *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 211, 216.

ihre Betonung der Vereinbarkeit von tiefgefühlter Empfindsamkeit einerseits und moralischer Aufrichtigkeit andererseits machten es möglich, dass das Romanggenre vom Geruch skandalöser Sensationsbeschreibung und unanständiger Reizbefriedigung befreit wurde.⁷⁷⁴

Zur Popularität Richardsons in den Niederlanden trugen insbesondere die Übersetzungen des taufgesinnten Predigers Johannes Stinstra maßgeblich bei, der in den Vorworten zu diesen Übersetzungen den besonderen moralisch-pädagogischen Wert und die Glaubwürdigkeit der Richardson'schen Romanfiguren hervorhob.⁷⁷⁵

Ähnlich gezeichnete Charaktertypen wie in Richardsons Romanen finden sich noch einige Jahrzehnte später in den Briefromanen Elisabeth („Betje“) Wolffs und Agnete („Aagje“) Dekens, die in u.a. *De Historie van mejeffrouw Sara Burgerhart* (1782) und *De Historie van den heer Willem Leevend* (1784-1785) ein moralisierend-didaktisches Sittenportrait des niederländischen gehobenen Bürgertums entwarfen⁷⁷⁶ und die deshalb ebenfalls von einigen Wochenschriftenschreibern lobend erwähnt wurden.⁷⁷⁷

Von Richardsons Romanen und ihrer moralischen Botschaft waren die Wochenschriftenschreiber von Beginn an begeistert und empfahlen diese ihren Lesern häufig wärmstens zur Lektüre.⁷⁷⁸ Es waren vor allem die runden, nach dem Leben gezeichneten Charaktere in Richardsons Romanen, auf die sich das Augenmerk der Wochenschriftenschreiber konzentrierte.⁷⁷⁹ An *Clarissa* faszinierte sie vor allem die Figur des adligen Libertins „Lovelace“ und seiner Gegenspielerin, der tugendhaften und bürgerlichen jungen „Clarissa“. Der *Nederlandsche Spectator* hoffte, dass Lovelaces verachtenswertes, liebloses Verhalten eine abschreckende Wirkung auf junge Herren ausüben werde⁷⁸⁰, andere wiederum meinten, dass *Clarissa* aus demselben Grund insbesondere für junge Damen eine lehrreiche Lektüre sei.⁷⁸¹ Wie auch immer, Lovelaces abscheuliches Verhalten und verdientes Los sind in den Augen der Wochenschriftenschreiber eine Lehre für junge Leser, die in kaum

⁷⁷⁴ Vgl. John Mullan, *Sentiment and Sociability. The Language of Feeling in the Eighteenth Century*, Oxford 1988, 58f.; Nancy Armstrong, *Desire and Domestic Fiction. A Political History of the Novel*, New York/Oxford 1987, 96ff.

⁷⁷⁵ Vgl. Thomas Matthey, *De ontvangst van Richardson in Nederland*, in *De Spectator* 8 (1978/79), 142-157; L. R. Pol, *Romanbeschouwing in voorredes. Een onderzoek naar het denken over de roman tussen 1600 en 1755*, Utrecht 1987, 145-174.

⁷⁷⁶ Zur Beeinflussung Wolffs und Dekens durch Richardson vgl. Christel van Boheemen-Saaf, *The fiction of (national) identity: literature and indentivity in the Dutch Republic*, in: Jacob/Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the eighteenth century*, 241-252, 247-251. Etwas skeptischer ist Piet J. Buijnsters, *Wolff en Deken. Een biografie*, Leiden 1984, 217ff.; 282.

⁷⁷⁷ Vgl. *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 211; *Nieuw Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 63.

⁷⁷⁸ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 127, *De Denker*, No. 18, 2. Mai 1763, 138 und No. 193, 8. September 1766, 286; *De Gryzaard*, 16. Juni 1769, 407f. *De Onderzoeker*, No. 182, 20. April 1772; *De Opmerker*, No. 38, 12. Juli 1773, 302ff.

⁷⁷⁹ Zum folgenden vgl. auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 238ff..

⁷⁸⁰ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 122, 141.

⁷⁸¹ Vgl. *De Denker*, No. 193, 8. September 1766, 288; *De Filosooph*, 2. Februar 1767, 35.

einem anderen Roman den Charakter eines aristokratischen Wüstlings und Libertin so schonungslos präsentiert und enthüllt bekämen, wie hier. Lovelace Gegenspielerin Clarissa dagegen galt ihnen als Vorbild und Personifizierung weiblicher bürgerlicher Tugend, die trotz all der furchtbaren Gemeinheiten, die ihr widerfahren, ihren vorbildlichen moralischen Prinzipien bis in ihren Tod hinein treu bleibt.⁷⁸²

Auch die Leidens- und Heldengeschichte von *Sir Charles Grandison* gehörte zu den Favoriten der Wochenschriftensreiber und wurde von ihnen als lehrreiche Lektüre dringlichst empfohlen.⁷⁸³ Die Hauptfigur, „Charles Grandison“ war eine der ersten Verkörperungen des sogenannten „man of feeling“, des altruistischen, mitfühlenden und sich um das bürgerliche Wohl seiner Mitmenschen sorgenden vorbildlichen Menschenfreundes, der in der schönen Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum neuen Idealbild tugendhafter Männlichkeit erhoben wurde.⁷⁸⁴ Nach Ansicht des *Hollandsche Wysgeer* strafte Grandisons Taten als mutiger Befreier der jungen Harriet Byron aus den Fesseln ihres ruchlosen Entführers, als gewissenhafter Vormund, als mitfühlender Wohltäter gegenüber der Geliebten seines wenig gefestigten Vaters, als sorgender Begleiter seines libertären Onkels zurück auf dem Weg zur Tugend und als geduldiger Verehrer seiner geliebten Clementina den weitverbreiteten Irrglauben Lügen, „dass ein sicheres Maß von Leichtlebigkeit und Untugend erforderlich ist, um den Charakter eines Wohlbegabten Mannes zu vollenden“.⁷⁸⁵ Mit seiner mit moralischer Vortrefflichkeit gepaarten tiefgefühlten Empfindsamkeit war Grandison das Gegenbild zum libertären Frauenheld und Salonlöwen, und somit der ideale Ehemann für alle tugendhaften Frauen. Dass er von adliger Herkunft war, schien dabei kein Hindernis zu sein, im Gegenteil, unterstrich doch die Verkörperung bürgerlicher Rechtschaffenheit durch einen Adligen die universelle Gültigkeit dieser Normen aufs Beste. Junge Damen, riet der *Gryzaard*, sollten deshalb als Ehemann doch ebenfalls nach einem Grandison Ausschau halten, auch wenn ihre engstirnigen Mütter ihnen beibrächten, bei der Auswahl eines Bräutigams nicht allzu wählerisch zu sein.⁷⁸⁶

⁷⁸² Vgl. *De Hollandsche Wysgeer* IV, 1761, No. 198, 113; *De Vaderlander*, 25. März 1776, 98; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 19, 152; *De Leerzame Praat-Al*, 3. November 1790, 349f.

⁷⁸³ Vgl. *De Hollandsche Wysgeer* IV, 1761, No. 198; *De Philosoph*, 29. Dezember 1766; *De Gryzaard*, , 21. August 1767, 59; *De Onderzoeker*, No. 154, 7. Oktober 1771, 397f.; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 211; *De Arcke Noach's*, 1799/1800, No. 32.

⁷⁸⁴ Vgl. dazu Michael Gassenmeier, *Der Typus des ‚man of feeling‘. Studien zum sentimental Roman des 18. Jahrhundert in England*, Tübingen 1972 (=Studien zur englischen Philologie; N. F., 16), hier insb. 37-57 (zu *Sir Charles Grandison*); Mullan, *Sentiment and Sociability*, 114-146; zum neuen empfindsamen Männlichkeitsbild in den niederländischen Moralischen Wochenschriften vgl. Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 303-317. *De Denker*, No. 300, 26. September 1768, 306ff: nahm das Vorbild des Helden Charles Grandison zum Anlaß, den Idealtypus eines „Eerlyk Man, in den regten zin van 't woord“ umfassend und detailliert zu beschreiben.

⁷⁸⁵ *De Hollandsche Wysgeer* IV, 1761, No. 198, 113.

⁷⁸⁶ *De Gryzaard*, 21. August 1767, 59.

Pamela schließlich zeichnet den Leidensweg einer jungen Dienstmagd nach, die ihre Keuschheit vor den rücksichtslosen Avancen ihres adligen Dienstherrn tapfer verteidigt. Nach einer nicht enden wollenden Kette von Bedrängungen wird sie am Ende aber für ihre ausdauernde Tugend mit einer Eheschließung über ihrem Stand mit dem inzwischen geläuterten Peiniger belohnt. Pamelas Standhaftigkeit möge ein Beispiel sein für alle jungen Frauen, die unter unerwünschten Nachstellungen männlicher Schürzenjäger zu leiden haben, hofft der *Hollandsche Wysgeer*. In ihren Vorbild, kommentiert er, triumphiere „die Reinheit der Tugend (...) über die Leidenschaften und Vorurteile ihres Mannes, um ihre nun vereinigten Aussichten der Glückseligkeit zur Ewigkeit zu erweitern“. ⁷⁸⁷ In einer Erzählung im *Bataafsche Musaeum* dient die gemeinsame Lektüre zweier Liebender von *Pamela* als Prüfstein dafür, ob ihre zukünftige Ehe auf einem stabilen Fundament steht: als das Paar während des Lesens gleichzeitig in Tränen ausbricht, deutet die junge Frau dies als eindeutiges Zeichen für die gegenseitige Seelenverwandtschaft und gewinnt die Sicherheit, dass sie den richtigen Mann gefunden hat. ⁷⁸⁸

Fanden die Romane Richardsons die nahezu ungeteilte Zustimmung der Wochenschriftensreiber und wurden als sichere und pädagogisch wertvolle Lektüre für junge Leute empfohlen, so schien Goethes *Werther* am anderen Ende des Spektrums alle Gefahren auf einmal zu verkörpern, die in ihren Augen von der sentimental Literatur ihrer Zeit ausgehen konnten. Insbesondere die Tatsache, dass seine nicht beantworteten Gefühle Werther schließlich in den Selbstmord treiben, war für die Wochenschriftensreiber Anlass genug, vor der Lektüre zu warnen. ⁷⁸⁹

In der Debatte über den ästhetischen und gesellschaftspolitischen Wert leidenschaftlicher Empfindsamkeit und von jeglicher Didaktik befreitem Subjektivismus in der schönen Literatur, die im Anschluss an das „Wertherfieber“ der späten 1770er und der 1780er Jahre und der Modewelle sentimentaler Romane seit den 1760er Jahren unter Theologen, Moralphilosophen und Pädagogen entbrannte, manifestierten sich erneut die klassischen moralistischen Vorbehalte gegenüber dem Romangenre. ⁷⁹⁰ Einer der Vorwürfe gegen die

⁷⁸⁷ *De Hollandsche Wysgeer* IV, 1761, No. 198, 113. Vgl. auch *De Menschenvriend* I, 1788, No. 7, 55, der „Pamela“ zum Ehrennamen ernannt.

⁷⁸⁸ Vgl. *Bataafsche Musaeum*, 8. April 1771, 234f.

⁷⁸⁹ Warnungen vor möglichen Nachahmungen von Werthers Selbstmord durch Jugendliche: vgl. *De Rhapsodist* VI, 1783, 230, 235 (Übersetzung einer Rede des deutschen Kritikers J.J.G. Schelle); *De Vraag-Al* V, 1795, No. 260, 413. Weitere Kritik am Werther vgl. *De Vraag-Al* V, 1795, No. 228, 159; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 211; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 566; *De Menschenvriend* II, 1790, No. 34, 267f.

⁷⁹⁰ Zur Diskussion um Lektüre und Roman infolge der Wertherrezeption vgl. Georg Jäger, *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart u.a. 1969, insb. 57-63, 93-103; ders., *Die Wertherwirkung. Ein Rezeptions-ästhetischer Modellfall*, in: Walter Müller-Seidel (Hg.), *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte des Stuttgarter Germanistentagung 1972*, München 1974, 389-409. Zur Rezeption des *Werther* in den Niederlanden vgl. Joost J. Kloek, *Vielen de*

sentimentale Literatur, der sich auch in den niederländischen Moralischen Wochenschriften wiederfindet, war, dass sie mit ihrer übersteigerten „Empfindelei“ der Entstehung gefährlicher Emotionen in den Gemütern ihrer jugendlichen Leser Vorschub leiste, statt durch lehrreiche Lebensanweisungen zur tugendhaften Erziehung der Jugend beizutragen.⁷⁹¹

Wie in der früheren Kritik am Romangenre wurde ein direkter Einfluss der Fiktionswelt des Romans auf die Lebenswirklichkeit der Leser befürchtet.⁷⁹² Vor allem bei jungen Leserinnen und Lesern bestünde die Gefahr, dass diese sich allzu sehr mit den von ihnen verehrten Romanfiguren identifizierten, sich einbildeten, sich in einer ähnlichen Situation wie ihre Helden zu befinden und durch Nachahmung ihrer Denk- und Verhaltensweisen jeglichen Realitätssinn zu verlieren, befürchteten einige Wochenschriftenschreiber.⁷⁹³ Auch vor den „sinnlichen Darstellungen der Liebe“, wie sie von den zeitgenössischen sentimentalischen Romanen entworfen würden, wurde in den Wochenschriften erneut gewarnt: „die verlockende Sprache, die diese Liebe gewohnt ist, zu sprechen, dies alles stimmt die Leser, und vor allem die Leserinnen, nur allzu sehr auf entsprechende Empfindungen ein“, so beispielsweise die *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*.⁷⁹⁴ So könne es durchaus geschehen, stimmen andere Wochenschriftenschreiber zu, dass jugendliche Leserinnen und Leser unter dem Etikett der sogenannten Empfindsamkeit, das sie in der sentimentalischen Literatur kennen gelernt hätten, in Wahrheit niedere sinnliche Gelüste kultivierten, die auf lange Sicht die sittliche Integrität ihrer Mitmenschen und der Gesellschaft als Ganzes untergraben könnten.⁷⁹⁵

Auf diese und ähnliche Weise warnten die Wochenschriftenschreiber die Eltern erneut vor den Gefahren falscher Lektüre und erinnerten diese somit an ihre persönliche Verantwortung für die sittliche Entwicklung ihrer Kinder. Im Falle der Verführung eines Jugendlichen durch falsche Leseinflüsse, mahnten einige, trafe neben den Autoren dieser verantwortungslosen Literatur ebenso die Eltern die volle Verantwortung. Sie seien es schließlich gewesen, die ihre Kinder mit diesen Büchern alleine gelassen haben, bevor sie für diese Literatur reif waren,

juffrouwen van `erzelven? of: is receptiegeschiedenis mogelijk?, in: R.T. Segers (Hg.), *Receptieesthetika. Grondslagen, theorie en toepassing*, Amsterdam 1980, 87-107 und ders., *Over Werther geschreven. Nederlandse reacties op Goethes Werther 1775-1800. Proeve van historisch receptie-onderzoek*, Utrecht 1985.

⁷⁹¹ Vgl. *De Onderzoeker*, No.201, 31. August 1772, 355-359; *De Rhapsodist* VI, 1783, 215-283, insb. 227-230 und 236-253 (Wiedergabe einer Rede von J.J.G. Schelle); *De Menschenvriend* I, 1788, No. 20; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 274ff., III, 1790, 297 und VI, 1791, 109; *De Nederlandsche Spectator*, 1793, No. 9, 67 und No. 41, 323-326; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 58-62.

⁷⁹² Vgl. Jäger, *Die Wertherwirkung*, 404ff. Vgl. auch die Kritik an *Werther* in Betje Wolffs und Aagje Dekens Roman *Cornelia Wildschut*, wie bei Kloek, *Vielen de juffrouwen?*, 97ff. herausgearbeitet.

⁷⁹³ Vgl. *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 211, 216; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 34, 268; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 107; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 17-24, 45-48; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 62.

⁷⁹⁴ *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 109.

⁷⁹⁵ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 163, 9. Dezember 1771; *De Kosmopoliet*, 29. April. 1776, 144; *De Rhapsodist* VI, 1783, 228ff; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 274ff.; 566 und III, 1790, 142; *De Vraag-Al* II, 1791, No. 60, 64 und V, 1795, No. 228, 159f.; *De Nederlandsche Spectator*, 1793, No. 38, 298, 302; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 37-40; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 58f.

und sie selbst hätten die Erziehung ihres Kindes in verantwortungslose fremde Hände gelegt.⁷⁹⁶

⁷⁹⁶ Vgl. *De Vaderlander*, 25. März 1776, 98; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 27, 210f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 277, 368-373 und VI, 1791, 105ff.; *De Vraag-Al* II, 1791, No. 60, 64; *De Nederlandsche Spectator*, 1793, No. 38, 302.

IV. Das Individuum im öffentlichen Austausch: Leitbilder für den geselligen Umgang

Ging es in Kapitel III in erster Linie um die Erörterung der Frage der häuslich-familiären, „privaten“ Vergesellschaftung des Individuums, soll in diesem Kapitel die Diskussion jener geselligen Tugenden und sozialen Kompetenzen im Vordergrund stehen, die den Menschen dazu befähigen sollten, über den begrenzten Zirkel der familiären Gemeinschaft hinaus in Beziehung zu anderen Menschen zu treten - sei es in Absicht des Erwerbs oder aus anderen Bedürfnissen der Geselligkeit, wie der Unterhaltung oder der gegenseitigen Anerkennung.

Seit der Neuentdeckung der aristotelischen These von einer uranfänglichen Sozialität des Menschen im späten 16. und 17. Jahrhundert war diese Thematik zentraler Bestandteil der naturrechtlichen Diskussion über das gesellige Wesen des Menschen. Sie fand ihren Höhepunkt gerade im 18. Jahrhundert und wurde auch in den niederländischen Moralischen Wochenschriften intensiv diskutiert (siehe Kapitel II, 1). „Geselligkeit“ war im Verständnis des 18. Jahrhundert Ausdruck des - im Naturrechtsdiskurs verbürgten - Sozialtriebs des Menschen, seiner natürlichen Neigung, soziale Kontakte zu pflegen, Bindungen einzugehen und sich selbstbestimmt in der Gesellschaft zu bewegen.⁷⁹⁷

Erscheint die Geselligkeit in naturrechtlicher Perspektive also als ein überzeitliches anthropologisches Phänomen, ist sie nach historischem und soziologischem Verständnis das Ergebnis soziokulturellen Wandels, d. h. die jeweils kulturell definierte Form, in der die Menschen jene Kontakte zu Mitmenschen und jene sozialen Bindungen eingehen, die ihren eigenen, autonom formulierten Interessen dienen.

Die Zeitgenossen des 18. Jahrhundert konstatierten einen bemerkenswerten Wandel in den angestammten Mustern der Geselligkeit und der Kommunikation. Der soziale Austausch überschritt zunehmend die hergebrachten Bahnen und nahm neue Formen an. Bevölkerungswachstum, soziale Mobilisierung und Differenzierung durch zunehmende Arbeitsteilung, die Ausweitung teils weltumspannender Handelsbeziehungen und

⁷⁹⁷ Grundsätzlich zur Bedeutung des Phänomens „Geselligkeit“ im 18. Jahrhundert: Ulrich Im Hof, *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*, München 1982; Karl-Heinz Göttert, Art. „Geselligkeit“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. von Gerd Ueding, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 907-914; Wolfram Mauser, *Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozialetischen Utopie um 1750*, in: *Aufklärung* 4/1 (1990), 5-35; Wolfgang Martens, *Geselligkeit im „Geselligen“ (1748 - 50)*, in: Ortrud Gutjahr/ Wilhelm Kühlmann/ Wolf Wucherpfennig (Hg.), *Gesellige Vernunft. Zur Kultur der literarischen Aufklärung. Festschrift für Wolfram Mauser zum 65. Geburtstag*, Würzburg 1993, 173-185; Utz Jeggle, *Bemerkungen zur deutschen Geselligkeit*, in: Étienne François (Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750 - 1850. Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, 1750 - 1850*, Paris 1986, 223-235.

Verbreiterung der Kommunikationsnetze⁷⁹⁸ - das alles hatte die die Erosion der traditionellen sozialen Beziehungen in Haus, Ehe und Familie bewirkt und sprengte im weiteren gesellschaftlichen Umfeld zusehens auch die herkömmlichen Rahmen von Stand, Korporation, Konfession und Region.

All diese Tendenzen hatten bereits viel früher eingesetzt. Aber die Entwicklung, die das 18. Jahrhundert prägte, bestand darin, dass die bestehenden Netze und Formen der Kommunikation und des geselligen Verkehrs zunehmend untereinander verflochten und intensiviert wurden. Neue, ständeübergreifende Formen traten hinzu. Bei diesem Prozess spielten die sich überaus rasch vermehrenden Druckmedien eine immer größere Rolle. Bücher, Zeitungen und Zeitschriften ermöglichten es den Menschen, an ein und demselben Kommunikationsprozess teilzunehmen, auch ohne einander persönlich zu kennen. Auch Kaffeehäuser, Salons, öffentliche Leihbibliotheken, Theater, Konzerthäuser oder Sozietäten erfüllten diese Funktion.⁷⁹⁹ Alle diese Entwicklungen führten zur Herausbildung jener neuen Sphäre der Kommunikation, die man „bürgerliche Öffentlichkeit“ (Jürgen Habermas) nennt. Sie trugen zur Kennzeichnung des 18. Jahrhunderts als dem „Jahrhundert der Geselligkeit“ (Ulrich Im Hof) bei.⁸⁰⁰

Diese Entwicklungen bedeuteten für den Einzelnen und für ganze soziale Gruppen neue Möglichkeiten, sich über die enge Welt von Familie, Korporation und Stand hinaus zu betätigen und Entscheidungen für oder gegen soziale Kontakte, Bindungen, Mitgliedschaften selbstbestimmt zu fällen. Sie brachten aber auch neue Verunsicherung und einen erweiterten Bedarf an normativer Orientierung. Genau an diesem Punkt setzten die Wochenschriften mit ihrer moralisierenden „Botschaft der Tugend“ an.

⁷⁹⁸ Allgemein dazu Peter Kriedtke, *Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1980.

⁷⁹⁹ Allgemein dazu Hans Erich Bödeker, *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*, in: *Aufklärung* 2/2 (1987), 89-111 und Im Hof, *Das gesellige Jahrhundert*.

⁸⁰⁰ Grundlegend zur These der quantitativen und qualitativen Veränderung von Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert vgl. Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, unveränd. ND., 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1993; und Reinhardt Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1979. Kritische Würdigung dieser Werke und ihrer Thesen bei Anthony J. La Vopa, *Conceiving a Public: Ideas and Society in Eighteenth-Century Europe*, in: *Journal of Modern History* 64 (1992), 79-116; Dena Goodman, *Public Sphere and Private Life: Toward a synthesis of current historiographical approaches to the Old Regime*, in: *History and Theory* 31 (1992), 1-20; und Margaret C. Jacob, *The Mental Landscape of the Public Sphere: A European perspective*, in: *Eighteenth-Century Studies* 28 (1994), 95-113. Kritische Auseinandersetzung insbes. mit Habermas These über Entstehung einer "bürgerlichen Öffentlichkeit" auch bei Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994, 28-33, 235-238.

1. Zwischen Kalkül und Offenheit: Anstand, Höflichkeit oder die Kunst des geselligen Umgangs

Die Erörterung des Sinns und Zwecks der Rituale der Höflichkeit, des Anstands und der sogenannten „guten Manieren“ war auch ein prominenter Bestandteil der moralisierenden Betrachtungen der Wochenschriftenschreiber. Es ging also um all jene allgemeinen Regeln und Normen der Schicklichkeit und Korrektheit, um jene sozialen Tugenden und Verhaltensweisen, die die direkte Kommunikation im alltäglichen geselligen Verkehr im öffentlichen Raum organisieren und regulieren.

Anstand, Höflichkeit und gute Manieren sind eigentlich nur untergeordneter Bestandteil der kollektiven gesellschaftlichen Moral, die für Erasmus „bescheidenste Abteilung der Philosophie“. Sie gehören nicht wirklich zur Moral, denn ein Übertreten der Anstandsregeln ist zwar ein Verstoß gegen den guten Geschmack, nicht aber gegen die Ethik oder das Recht. Anstand, Höflichkeit und gute Manieren - der gesamte Komplex der gesellschaftlichen „Etikette“ also - unterstehen vielmehr veränderbaren und willkürlichen gesellschaftlichen Konventionen, den sogenannten „zweitrangigen Pflichten“.⁸⁰¹ Auch nach Auffassung der Wochenschriftenschreiber waren sie, wie es ein gewisser „*Julius Gravis*“ in einer an den *Nederlandsche Spectator* gerichteten „Argumentation über die Vornehmheit“ zu umschreiben versuchte, Teil jenes diffusen - auf den ersten Blick zweitrangigen - Terrains „bezüglich der äußerlichen und öffentlichen Handlungen des Menschen im Allgemeinen, und im Besonderen bezüglich seiner Haltung, seinem Gang, den Gebärden, der Kleidung, seiner Sprache und Unterhaltung, der Wahl von Anlass und Gegenstand seiner Konversation, bezüglich der Art und Weise seiner Liebhabereien und Vergnügungen, und was da noch mehr sei“.⁸⁰²

„Die Sitten der Welt“, so argumentiert der *Philanthrope* in einem Beitrag über die „Höflichkeit“ („*beleefdheid*“; „*wellevendheid*“), „sind kein geordnetes Gefüge, das durch Gelehrte auf festen Grundlagen beschrieben wurde, in dem jede Ursache ihre angemessene Wirkung hat, und das Eine eine genaue Beziehung zum Anderen hat. Von den Moden, die in jedem Land regieren, gibt es einige wenige, die vielleicht ihren Ursprung in der besonderen Luftbeschaffenheit dort genommen haben, mehr dagegen, die in der besonderen Regierungsform gründen, doch der größte Teil ist zufällig entstanden, erfunden durch das Bedürfnis, herauszuragen, oder ohne billigen Grund willkürlich von anderen Ländern übernommen.“⁸⁰³ Diese Moral minderer Bedeutung richte sich vornehmlich nach dem

⁸⁰¹ Vgl. Heinrich Henkel, *Einführung in die Rechtsphilosophie*, München 1977, 2.

⁸⁰² *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 282, 170: „*Redeneering over de Deftigheid*“.

⁸⁰³ *De Philanthrope*, No. 263, 14. Oktober 1761, 323. Ähnlich: vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 26, 21. Januar 1732, 201f.

Zeitgeist.⁸⁰⁴ Die nicht tiefgreifenden und kaum zu definierenden Vorschriften bestünden eigentlich nur in einer „Angemessenheit und Eigenartigkeit von Wort und Tat, ja selbst vom Gesichtsausdruck und der Haltung, jeweils der unendlichen Verschiedenheit und Zusammensetzung der Personenkreise, der Orte und Anlässe angepasst“.⁸⁰⁵ Diese Moral hat allerdings einen paradoxen Zug, da die Höflichkeit eine absolut notwendige Komponente ist, ohne die nach Darstellung der Wochenschriften kein gesellschaftliches Leben möglich ist:

„Der GUARDIAN hat zu seiner Zeit bemerkt, dass die Welt mit der allergrößten Strenge den Irrtum derjenigen straft, die sich einbilden, dass die Unkenntnis von geringen Sachen leicht durch die Kenntnis großer Dinge gut gemacht werden kann: denn es gibt mehr Menschen, die kleine Missgriffe entdecken können, als solche, die große Begabungen unterscheiden oder in ihrem Wert einschätzen können; und weil die Menschheit im Allgemeinen vielmehr geneigt ist, über jemanden herzuziehen als ihn zu bewundern; so sieht man häufig, dass die Verachtung die Folge geringer Fehler ist, ohne dass wahre Tugend oder der Nutzen für die Menschheit im Allgemeinen im Stande sind, diese gegenüber der Welt aufzuwiegen.“

„De GUARDIAAN heeft in zyn tyd opgemerkt, dat de werreld met al te groote strengheid de dwaaling van die geenen straft, die zich verbeelden, dat de onkunde van geringe zaaken ligtelyk door de kennis van groote kan werden goed gemaakt: want, dewyl 'er meer zyn, die kleine misgreepen kunnen ontdekken, dan die groote begaaftheden kunnen onderscheiden of naar waarde agten; en dewyl het menschdom in 't algemeen veel meer geneigt is om te hekelen, dan om zich te verwonderen; zo ziet men dikwyls, dat veragting het gevolg is van geringe fouten, zonder dat waare deugd of nuttigheid voor het menschdom in staat is om dezelve by de werreld op te weegen.“⁸⁰⁶

Wie Erving Goffman in seinen Studien zur Interaktion von Angesicht zu Angesicht herausgestellt hat, bilden die Rituale der Höflichkeit ein komplexes semiotisches System. Die gegenseitige Anerkennung und Einhaltung allgemeiner Verhaltensregeln und Rangordnungen dränge die inhärente Aggressivität zurück, mit der im zwischenmenschlichen Umgang individuelle Ziele verfolgt oder Handlungen ausgeführt werden. Die Höflichkeit sichere damit nicht nur den sozialen Zusammenhalt und die gesellschaftliche Hierarchie, indem sie das strukturierte Zurücktreten des Ich zugunsten anderer und der Gruppe vorschreibt. Sie beschreibe darüber hinaus auch einen gemeinsamen ästhetischen Kode mit maßgeblicher Integrations- bzw. Distinktionsfunktion, der über die Zusammengehörigkeit zur Gruppe, über den sozialen Erfolg des Einzelnen und über die persönliche „Ehre“ mitentscheidet.⁸⁰⁷

Für uns heutzutage stellen die Rituale des täglichen Umgangs in erster Linie halbmechanische, internalisierte und unbewusst ausgeführte Routinehandlungen dar.⁸⁰⁸

⁸⁰⁴ *De Philanthrope*, No. 263, 14. Oktober 1761, 327.

⁸⁰⁵ *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 267.

⁸⁰⁶ *De Philanthrope*, No. 263, 14. Oktober 1761, 322f.

⁸⁰⁷ Vgl. dazu generell Erving Goffman, *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt a. M. 1974, insbes. die Kapitel über den „bestätigenden Austausch“, 97-137, den „korrektiven Austausch“, 138-254 und „Beziehungszeichen“, 255-317. Vgl. auch ders., *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, Gütersloh 1971 (=Bauwelt Fundamenta 30), und ders., *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1975.

⁸⁰⁸ Vgl. dazu Charles Ferguson, *The structure and use of politeness formulas*, in: *Language in Society* 5 (1976), 143- 162, hier 147; und Joan Manes/ Nessa Wolfson, *The Compliment Formula*, in: Florian Coulmas, *Conversational Routine. Explorations in standardized communication situations and prepatterned speech*, Den Haag/ Paris/ New York 1981, 111-137., hier 115 und 123.

Anstandsfragen wird eine eher periphere gesellschaftliche Bedeutung beigemessen, deren Regeln und Vorschriften man beiläufig zur Kenntnis nimmt und häufig eher amüsiert kommentiert. Dagegen standen in der Frühen Neuzeit Fragen des Umgangs, der Höflichkeit und des „*Decorums*“ durchaus im Zentrum des gesellschaftlichen und literarischen Interesses. Darauf deuten alleine schon Menge, Auflagenzahl und Variantenreichtum der im Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts publizierten Anstandsliteratur und Höflichkeitstraktate hin - von den Kleiderordnungen über Titularbücher und Tischzuchten bis zu Konversations- und Rhetoriklehren.⁸⁰⁹

Im frühneuzeitlichen Anstands- und Höflichkeitsverhalten war auch die gesellschaftliche Ordnung wesentlich gegenwärtiger als im heutigen Umgang. Rangunterschiede und Statusverhältnisse zwischen den Interaktionspartnern wurden in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft demonstrativ nach außen getragen und zur Schau gestellt. Unbefangen wurden Verhaltensregeln formuliert, die der sozialen Struktur der Gesellschaft offen Rechnung trugen. Diese Offenheit steht im krassen Gegensatz zu den versteckten Signalen der Unterwürfigkeit und den subtilen Techniken der sozialen Distinktion und Selbstdarstellung, mit denen in unserer heutigen, sich egalitär verstehenden Gesellschaft soziale Positionen und Hierarchien markiert und von einander abgegrenzt werden.⁸¹⁰ Vieles von dem, was die heutige Soziologie und Konversationsanalyse an implizit befolgten Regeln der Interaktion ermittelt hat, findet sich in der frühmodernen Anstands- und Höflichkeitsliteratur bereits in Form expliziter Verhaltensvorschriften vorweggenommen. Fragen der Sitte, der Interaktion

⁸⁰⁹ Zur frühneuzeitlichen Anstandsliteratur und ihrer außerordentlichen Vielfalt vgl. Manfred Beetz, *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale in altdeutschen Sprachraum*, Stuttgart 1990, 32-107. Gesamtüberblicke über die außerordentlich umfangreiche Produktion und ihrer Konjunkturen vermitteln B. Zaehle, *Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer. Ein Beitrag zur Gesellschaftsethik*, Heidelberg 1933; E. Machwirth, *Höflichkeit. Geschichte, Inhalt, Bedeutung*, Trier 1970. Speziell für den französischen Bereich vgl. Maurice Magendie, *La Politesse mondaine et les théories de l'honnêteté, en France, au 17e siècle, de 1600-1660*, 2. Bde. Paris 1925; R. Thoinet, *Les Ecrivains Moralistes au XVII^e siècle*, in: *Revue d'Histoire Littéraire de la France* 23 (1916), 570-610; 24 (1917), 296-320; 25 (1918), 655-671 und 33 (1926), 395-407; Rolf Reichardt, *Der 'Honnête Homme' zwischen höfischer und bürgerlicher Gesellschaft. Seriell-begriffsgeschichtliche Untersuchungen von 'Honnêteté'-Traktaten des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 69 (1987), 341-370. Zur Anstandsliteratur in den Niederlanden vgl. Herman Roodenburg, *The 'hand of friendship': shaking hands and other gestures in the Dutch Republic*, in: Jan Bremmer/ Herman Roodenburg (Hg.), *A Cultural History of Gesture. From Antiquity to the Present Day*, Cambridge 1991, 152-189.

⁸¹⁰ Zur frühmodernen Höflichkeitskultur vgl. insb. Beetz, *Frühmoderne Höflichkeit*; Karl-Heinz Göttert, *Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationslehre*, München 1988; Roger Chartier, Art. "Civilité", in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, hrsg von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, Heft 4, 1986, 7- 50; Peter Burke, *Die Kunst des Gesprächs*, in: ders., *Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität*, Berlin 1994, 33-62. Immer noch grundlegend: Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2. Bde. (1939), Frankfurt a. M. 1976.

und ihrer Rituale blieben anders als heute nicht unterschwellig, sondern wurden unablässig thematisiert und der öffentlichen Reflexion zugänglich gemacht.⁸¹¹

Diese relative Unbefangenheit ging allerdings im Verlauf des 18. Jahrhunderts - das in der vorliegenden Studie im Mittelpunkt steht - spürbar zurück. Die Grundlagen der alteuropäischen Ständegesellschaft und ihrer Hierarchien wurden immer deutlicher in Frage gestellt. Es erschien zusehends weniger schicklich, die Statuskonstellationen in der Gesellschaft allzu deutlich zum Ausdruck zu bringen.⁸¹²

Dieser Prozess machte sich vor allem in einem Bedeutungsverlust der barocken Hofetikette als Leitbild für die vornehme aristokratische Anstands- und Höflichkeitskultur in Europa bemerkbar. Ihre hochgradig verregelten und minutiös vorgeschriebenen Rituale der Selbsterniedrigung und gegenseitigen Ehrerbietung hatten seit dem frühen 17. Jahrhundert nicht nur jedem den ihm zukommenden Platz im höfischen Zeremoniell zugewiesen. Darüber hinaus bildeten sie auch die weit über die höfische Gesellschaft hinausgehenden vertikalen sozialen und politischen Beziehungen im (monarchischen) Staat ab und machten sie als Ordnungsrelationen verbindlich.⁸¹³

Zum Ende des 17. Jahrhunderts begann diese barocke Hofetikette mit ihrem Geflecht an Regeln, Vorschriften und Verboten mittels der populären Hofmannliteratur allmählich in immer weitere Bevölkerungsschichten vorzudringen. Sie schlug im allgemeinen Anstands- und Höflichkeitsverhalten Wurzeln und büßte gerade dadurch allmählich ihren sozial auszeichnenden Wert für ihre traditionellen Trägergruppen ein. Gleichzeitig begannen die

⁸¹¹ Wie sehr aber die im Habitus der Schichtenzugehörigkeit inkorporierte soziale Struktur auch heute noch den Lebensstil, das Freizeitverhalten, die ästhetischen und politischen Präferenzen des Einzelnen sowie die Einstellung zum eigenen Körper bestimmt, hat Pierre Bourdieu an den „feinen Unterschieden“ der zeitgenössischen französischen Gesellschaft aufgewiesen. Vgl. ders., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1984.

⁸¹² Diesen Abschleifungsvorgang, der auch ein Internalisierungs- und Informalisierungsprozess war, beschreibt Manfred Beetz in Fortsetzung (und in teilweiser Umkehrung) von Norbert Elias Thesen zum neuzeitlichen Zivilisationsprozess. Während Elias anhand nonverbaler Verhaltensregeln einen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts fortschreitenden Prozess der zunehmenden Selbstkontrolle (Internalisierung von Verhaltensnormen) im gruppenspezifischen Verhalten der (europäischen) Oberschichten beobachtete, der von einer abnehmenden Spontaneität der unreflektierten Selbstzentriertheit und gesteigerten Zurückhaltung der spontanen Gefühle sowie einer Formalisierung des Verhaltenskodex begleitet gewesen sei, setzte nach Beetz Beobachtungen im 18. Jahrhundert ein gegenläufiger Informalisierungsprozess ein, der die Spontaneität nach ihrer unerlässlichen Disziplinierung im 17. Jahrhundert auf höherer Stufe wiederum in ihre Rechte gesetzt habe. Vgl. Beetz, *Frühmoderne Höflichkeit*, 301-322. Zu Elias Thesen vgl. ders. *Prozeß der Zivilisation*, Bd. 1: *Einleitung*, insbes. LVIII ff.

⁸¹³ Auf die weit über die höfische Gesellschaft bis in die Herrschaftsbeziehungen zwischen der monarchischen Zentralverwaltung, dem Adel und den lokalen Gewalten hinausgehenden Bedeutung und Funktion der Hofetikette und des Hofzeremoniells im (früh-)absolutistischen Frankreich hat Orest Ranou hingewiesen: vgl. ders., *Courtesy, Absolutism, and the Rise of the French State, 1630-1660*, in: *Journal of Modern History* 52 (1980), 426-451; zur Funktion des Hofzeremoniells im deutschen Sprachraum vgl. Beetz, *Frühmoderne Höflichkeit*, 121-128. Vgl. auch Michael Curtin, *A Question of Manners. Status and Gender in Etiquette and Courtesy*, in: *Journal of Modern History* 57 (1985), 395-423.

Eliten von ihren traditionellen Erkennungszeichen sozialen Herausgehobenseins Abstand zu nehmen und einen neuen, freieren Verhaltenskodex zu entwickeln.⁸¹⁴

So wurde der traditionelle höfische Verhaltenskodex verflacht und zum Leitbild für die Höflichkeit breiterer Schichten, während die Kritik an den Zwängen des Hofprotokolls als Zeichen des fürstlichen Absolutismus in den gesellschaftlich führenden Kreisen zunahm. Als Reaktion entstand in Frankreich im Spannungsfeld von höfischer Gesellschaft, aristokratischer Salonkultur und sich entwickelnder aufklärerisch-politischer Öffentlichkeit im späten 17. Jahrhundert das Höflichkeitsideal der sogenannten „*honnêteté*“ oder „*politesse*“. Es avancierte bald zum neuen Leitbild für die Umgangsformen und die Lebensart der vornehmen und gebildeten Welt der europäischen Aristokratie und setzte damit den neuen Maßstab für den höflichen gesellschaftlichen Verkehr.⁸¹⁵

Die Rituale und Verhaltensweisen der traditionellen höfischen Etikette und deren die sozialen Rangunterschiede explizit betonenden unpersönlichen Formalismen wurden zunehmend als altmodisch, plump und überflüssig empfunden. Dagegen bestanden die wesentlichen Voraussetzungen der neuen „*honnêteté*“ bzw. „*politesse*“ in individuellen Eigenschaften wie „Geist“, „Tugend“ und ungezwungenen, aber geschliffenen Umgangsformen - vor allem aber in der Kunst eleganter, geistreicher und unterhaltsamer Konversation. Das waren alles Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmale, wie sie in die Norm für den bewunderten, später zunehmend umstrittenen gesellschaftlichen Idealtypus des galanten aristokratischen Weltmannes einfließen, des „*honnête homme*“.⁸¹⁶

Diese von Frankreich ausgehenden Verschiebungen in der Höflichkeitskultur machten sich auch in der niederländischen Republik bemerkbar. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war es zunächst die internationale Adelsgesellschaft im Umfeld des Haager Hofes gewesen, durch die die neuen höfisch-aristokratischen Umgangsformen auch in der Niederlande einen Stimulus erhalten hatten. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts orientierte sich zunehmend auch die städtisch-patrizische Regentenoligarchie in der Republik am Vorbild der Konversations- und Höflichkeitskultur der adlig-aristokratischen europäischen Eliten, um die wachsende

⁸¹⁴ Vgl. Chartier, Art. „*Civilité*“, 29, 35f.; Elias, *Prozeß der Zivilisation*, Bd. 1, 135f.

⁸¹⁵ Zur Entstehung und Entwicklung des neuen Höflichkeitsideals der „*Honnêteté*“ vgl. Annette Höfer/ Rolf Reichardt, Art. „*Honête homme, Honnêteté, Honnêtes gens*“, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, hrsg. von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, Heft 7, München 1986, 7-73.

⁸¹⁶ Vgl. dazu Annette Höfer/ Rolf Reichardt, Art. „*Honête homme, Honnêteté, Honnêtes gens*“, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, hrsg. von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, Heft 7, München 1986, 7-73. Zur Unterscheidung von „*honnêteté*“/„*politesse*“ und „*etiquette*“ in der mondänen französischen Höflichkeitskultur des späten 17. und des 18. Jahrhunderts vgl. auch Alain Montandon, *De l'Urbanité: entre etiquette et politesse*, in: ders. (Hg.), *Etiquette et politesse*, Clermond-Ferrand 1992, 7-18. Speziell zur Konversationskunst vgl. Burke, *Kunst des Gesprächs*; und Göttert, *Kommunikationsideale*.

soziale und politische Kluft zwischen sich und dem Rest der Gesellschaft auch kulturell zu markieren.⁸¹⁷

Auch im zeitgenössischen niederländischen Sprachgebrauch machte sich die zunehmende Auffächerung der Höflichkeitskultur bemerkbar, etwa in der Differenzierung zwischen den Begriffen „*beleefdheid*“ und „*wellevendheid*“ - den niederländischen Bezeichnungen für „Anstand“ bzw. „Höflichkeit“. „*Wellevendheid*“ (auch „*welgemanierdheid*“, „*beschaafdheid*“) wurde im Niederländischen im 18. Jahrhunderts zunehmend als Synonym für die („französische“) Höflichkeitskultur der „*honnêteté*“ oder „*politesse*“ verwendet. Der Begriff bezeichnete damit auch im Niederländischen die über den bloße bürgerlichen Anstand („*beleefdheid*“) hinausgehende subtilere Kunst des ungezwungenen, geschliffenen Umgangs. Damit trachteten sich die „besseren“, vornehmeren und gebildeteren Schichten der Gesellschaft zunehmend von den unteren Rängen und Klassen zu distanzieren.⁸¹⁸ Diesen feinen, aber dennoch kulturell und sozial bedeutsamen Unterschied zwischen den Begriffen „*beleefdheid*“ und „*wellevendheid*“ stellt auch *Philanthrope* heraus:

„Gemeiniglich denkt man, dass *BELEEFDHEID* und *WELLEEVENDHEID* Worte mit der gleichen Bedeutung sind, und man gebraucht diese häufig auch derartig: doch nichtsdestotrotz sind sie deutlich voneinander verschieden. *WELLEEVENDHEID* schließt *BELEEFDHEID* notwendigerweise ein, aber *BELEEFDHEID* bringt nicht immer auch zwangsläufig *WELLEEVENDHEID* mit sich. Erstere hat ihren inneren Wert und Preis, welcher durch die andere stets noch mehr verziert und häufig verdoppelt wird, wenn deren Kunst hinzukommt.“
„*BELEEFDHEID* en *WELLEEVENDHEID* denkt men gemeenlyk dat woorden van den zelfden zin zyn, en men gebruik't ze dikwyls als zodaaning: doch des niet tegenstaande zyn zy vry wat van elkanderen verschillende. *WELLEEVENDHEID* sluit noodzaaklyk *BELEEFDHEID* in; doch *BELEEFDHEID* brengt niet altyd *WELLEEVENDHEID* mede. De eerste heeft haar inwendige waarde en prys, welke door de andere altyd opgesiert, en veeltids verdubbeld word't, wanneer zy 'er haare kunst byvoegt.“⁸¹⁹

Dieser Wandel in den Normen und Praktiken der Geselligkeit bildete das Umfeld, in dem sich die Ausführungen der niederländischen Wochenschriftensreiber über die Zweckmäßigkeit höflicher Umgangsformen bewegten. Tastend und bisweilen verzweifelt suchten sie nach zeitgemäßen Leitbildern für eine harmonische gesellige Interaktion, die einem republikanischen Gemeinwesen wie den Niederlanden angemessen waren.

Wie auch für andere aufklärerische Autoren war es in erster Linie die inhärente Verknüpfung mit der Frage nach der gesellschaftlichen Ordnung, die das Sujet der Umgangsformen für die Wochenschriftensreiber interessant machte. Nicht so sehr die konkreten Regeln,

⁸¹⁷ Diese Übernahme adlig-aristokratischer kultureller Standards war sozusagen die kulturelle Ausformung der zunehmenden politischen und sozialen "Aristokratisierung" der Republik seit dem späten 17. Jahrhundert. Vgl. dazu die Thesen von Pieter Spierenburg, *Elites and Etiquette. Mentality and social structure in the early modern Northern Netherlands*, Rotterdam 1981, insb. 19-32.

⁸¹⁸ Zur niederländischen Begrifflichkeit von "Höflichkeit" und ihren historischen Bedeutungswandel vgl. die Lemmata „*beleefd*“ und „*beleefdheid*“ in: *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 2, Teil 1, Den Haag/Leiden 1881, Sp. 1685ff. und Sp.1688f. sowie Lemmata „*wellevend*“ und „*wellevendheid*“ in: ebd., Bd. 25, Teil 1, Leiden 1989, Sp. 1150ff. und Sp. 1152-1155.

⁸¹⁹ *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 265 und 267.

Vorschriften und Konventionen an sich standen daher im Mittelpunkt ihrer moralisierenden Betrachtungen, sondern vielmehr die Frage nach Sinn und Zweck der Umgangsformen und ihrer Bedeutung für das Funktionieren der Gesellschaft.

1. 1. Funktionen des Anstands- und Höflichkeitsverhaltens

1. 1. 1. Konstruktion sozialer Harmonie

Das gesellschaftliche Leben im Allgemeinen angenehm und freundlich zu gestalten und die öffentliche Ordnung und Friedfertigkeit aufrechtzuerhalten: Das war für die Wochenschriftensreiber die vordringlichste Funktion der äußerlichen Umgangsformen und der zahlreichen Rituale des Anstands und der Höflichkeit.⁸²⁰

„*De Beleeftheid*“, definiert das *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, „ist eine bestimmte oder festgelegte Zeremonie, welche die Menschen untereinander in Schwange gebracht haben, in der Absicht, einander die äußerlichen Kennzeichen von Freundschaft, Geneigtheit und Hochachtung zu erweisen.“ Sie sei damit „in Bezug auf den Menschen genau dasselbe, was das äußerliche Zeremoniell des Gottesdienstes in Bezug auf den Herrn ist, nämlich eine öffentliche Bekundung unserer inneren Empfindung für diesen.“ Angesichts der Vielgestaltigkeit, die dieses Zeremoniell bei den verschiedenen Völkern angenommen habe, handele es sich bei den jeweiligen Ritualen, Regeln und Konventionen der Höflichkeit offenbar um veränderbare Gewohnheiten und nicht etwa um unveränderbare Naturgesetze. Ihre Zielsetzung sei jedoch überall dieselbe. Schon daraus könne geschlossen werden, dass die Höflichkeit eine Pflicht sei, die aus dem gesunden Verstand und der geselligen Natur des Menschen zwangsläufig hervorgehe⁸²¹:

„*Franzosen, Engländer, Holländer, Deutsche, Türken, Perser*, kurzum alle Nationen müssen höflich sein; jedoch der eine auf seine französische, der andere auf seine englische Weise, und damit also jeder nach der Gewohnheit seiner Landessitten.“

„*Franschen, Engelschen, Hollanders, Hoogduitschers, Turken, Perzianen, kortom alle Natien moeten beleeft zyn; dog de eene op zyn Fransch, de ander op zyn Engelsch, en aldus een ieder na de Gewoonte van zyn Landaart.*“⁸²²

In ähnlichem Sinne äußert sich auch der *Philanthrope*. Zwar unterstehe der gesamte Komplex der Etikette und des geselligen Umgangs den veränderbaren Konventionen der Gesellschaft. Die vielfachen Aufmerksamkeiten, Artigkeiten und Schmeicheleien des höflichen Umgangs seien daher gewissermaßen willkürliche „Nichtigkeiten“. Dennoch garantiere erst die vollständige Respektierung dieser „Nichtigkeiten“, „dass die Rangordnungen unter den Menschen eingehalten werden, dass die Art und Weise, in der der Eine den Anderen anspricht

⁸²⁰ Zur Bedeutung kleiner und größerer körperlicher Gesten vgl. insbes. *De Nederlandsche Criticus*, No. 55, ND 1761, 408; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 19, 22. Mai 1759; *De Denker*, No. 74, 28. Mai 1764. Zur Funktion des Kompliments vgl. *De Onderzoeker*, No. 11, 9. Januar 1769; *De Opmerker*, No. 154, 2. Oktober 1775 und No. 201, 26. August 1776.

⁸²¹ *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 19, 22. Mai 1759, 151.

⁸²² *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 19, 22. Mai 1759, 152.

und behandelt, geregelt wird, und dass die allgemeinen Beschäftigungen der Menschheit mit Bequemlichkeit und Freundlichkeit ausgeführt werden.“⁸²³

Im täglichen Umgang vermöge häufig nur die „Höflichkeit“ („*wellevendheid*“), die Vielzahl menschlicher Fehler und Schwächen gnädig zu verhüllen und damit die soziale Harmonie zu bewahren. Bis zu einem bestimmten Grad könne „Höflichkeit“ sogar das Versagen grundlegender sozialer Tugenden kompensieren: Wo allzu weitreichende Gutmütigkeit zu viel Freiheit im geselligen Verkehr zulasse, könne die „Höflichkeit“ die „Schranken der Schicklichkeit“ aufzeigen, „die geistreiche Menschen allzu leicht übertreten und Narren erst gar nicht kennen“⁸²⁴. Dort, wo „Liebe und Freundschaft“ zuviel Vertraulichkeit zwischen den Menschen stifte, könne sie die notwendigen Grenzen ziehen und eine Verwahrlosung der Sitten und der Ordnung verhindern. Die „Höflichkeit“, resümiert der *Philanthrope*, „ist die Zierde und das Band des geselligen Lebens. Sie verbindet uns miteinander und macht uns einander lieb und teuer, und zur selben Zeit, wo sie eine billige Freiheit zusteht, zügelt sie die unziemliche Verwahrlosung des Umgangs, die uns voneinander entfremdet und so häufig in Zorn entbrennen lässt.“⁸²⁵

Auch in zahlreichen Erörterungen praktischer Fragen des geselligen Umgangs ist die Bewahrung oder die Herstellung sozialer Harmonie der beherrschende Bezugspunkt. Das kommt einerseits in den vielfachen Beschränkungen zur Geltung, die die Moralischen Wochenschriften dem Menschen hinsichtlich seiner öffentlichen Selbstdarstellung in Kleidung, Schmuck oder äußerlicher Haltung machten. Andererseits zeigt es sich in ihren Polemiken gegen die häufigsten Unarten sozialen Fehlverhaltens wie Streit- und Lästersucht, Grobheit, Spott und Missachtung.

So wird in den Beiträgen, die sich mit Fragen des „Dekorum“ beschäftigen, regelmäßig betont, dass die äußere Erscheinung der Person stets in Übereinstimmung mit Alter, Rang und Geschlecht zu stehen habe und dem jeweiligen Anlass angemessen sein müsse.⁸²⁶ Wer sich in dieser Beziehung über die allgemein gültigen Gepflogenheiten hinwegsetze und sich hinsichtlich seiner äußeren Erscheinung in der Öffentlichkeit zu viel Freiheiten herausnehme, demonstriere damit Geringschätzung für seine Umgebung und ihre anerkannten Konventionen und Rangordnungen. Er müsse sich nicht wundern, für seine Fehlverhalten abgestraft zu werden, warnt der *Opmerker*.⁸²⁷ Korrespondent „*Julius Gravis*“ betont in seiner

⁸²³ *De Philanthrope*, No. 263, 14. Oktober 1761, 323f.

⁸²⁴ *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 268.

⁸²⁵ *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 271.

⁸²⁶ Vgl. z. B. *De Weereld in haar Verscheidenheit* I (1), 1736, 171f.; *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 283 und 284; *De Opmerker*, No. 167, 27. November 1775; No. 206, 30. September 1776 und No. 294, 16. September 1776.

⁸²⁷ Vgl. *De Opmerker*, No. 162, 27. November 1775, 42f.

„Argumentation über die Vornehmheit“ die Pflicht insbesondere von Standespersonen, sich immerzu mit größter Sorgfalt um eine standesgemäße öffentliche Erscheinung zu bemühen. Denn dass ein „Mann, der offensichtlich einigen Rang besitzt“ sich wie ein „Lump“ benehme, „der in der Welt niemals einen Rang hat“, sei ebenso unerträglich, als wenn „ein Laienbeter oder Vorsänger die Allüren eines Pfarrers, ein Bettler die eines Schwerreichen, ein einfacher Bürger die eines Adligen und ein Schwachkopf die eines klugen Redners nachäffe.“⁸²⁸

Relativ ausführlich diskutierten die Wochenschriften Fragen der höflichen Konversation. Sie geißelten dabei Spott und Beleidigung⁸²⁹, Gotteslästerung⁸³⁰, Unflätigkeit und Schlüpfrigkeit⁸³¹, Lästerei⁸³² und vergleichbare Laster als Vergehen gegen den gesellschaftlichen Anstand und als schwerwiegende Bedrohungen des sozialen Friedens. Wenn die Wochenschriften Streitsucht, Krittelei, Dünkel, Grobheit und andere Taktlosigkeiten anprangern, dann meistens, um im Gegenzug eine weitgehende Gefälligkeit als Voraussetzung harmonischer Beziehungen herauszuarbeiten. Freundlichkeit, Zuvorkommenheit, Bescheidenheit, Duldsamkeit, Aufrichtigkeit, Sittsamkeit, Respekt, allgemeines Wohlwollen und Nächstenliebe werden als untrügliche Kennzeichen von Anstand und Höflichkeit dargestellt. Die Wochenschriftenschreiber priesen sie als Tugenden an, die im täglichen Umgang zu Vermeidung von Verdruss beitragen und den geselligen Verkehr für alle Teilnehmer, ob hoch oder niedrig, angenehm und nützlich machten.⁸³³ Ein in allen Belangen „vornehmer Mann“, betont Korrespondent „Julius Gravis“ in seiner „Argumentation über die Vornehmheit“, werde in seinem Betragen allzeit „Unehrllichkeit (...) meiden, albernen Scherz und dummes Geschwätz scheuen, sich vor Liederlichkeit greueln, vor bestialischer Trunkenheit ekeln, Gefräßigkeit hassen, ehrlich in Wort und Tat, sittsam in Putz und Gebärden, erbaulich in seiner Konversation, gelassen und besinnlich, tapfer und groß in allem, in jedermanns Augen achtbar und sogar im Hinblick auf seine Oberen durch

⁸²⁸ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 283, 179.

⁸²⁹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 334, 7. Januar 1735, 26f.; *De Philanthrope*, No. 82, 26. April 1758, 131; *De Nederlandsche Spectator* IX, 1759, No. 216, 61; *De Opmerker*, No. 162, 27. November 1775, 43.

⁸³⁰ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 334, 7. Januar 1734, 31f.; *De Onderzoeker*, No. 43, 21. August 1769, 342.

⁸³¹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 315, 1. November 1734, 114f.; *De Patriot of Hollandsche Zedemeester*, No. 21, 24. Oktober 1742, 162f.; *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 282, 173f.; *De Onderzoeker*, No. 43, 21. August 1769, 340f.; *De Opmerker*, No. 162, 27. November 1775, 43f.

⁸³² Zum Phänomen der „*kwaadsprekendheid*“ vgl. *De Mensch Ontmaskert*, 30. Mai 1718; *De Hollandsche Spectator*, No. 347, 21. Februar 1735; *De Schertser*, No. 23, 12. September 1735, 177f.; *De Algemeene Spectator*, No. 51, 4. Juli 1742; *De Philanthrope*, No. 82, 26. April 1758, No. 165, 28. November 1759 und No. 166, 5. Dezember 1759; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 27.

⁸³³ Vgl. exemplarisch *De Mensch Ontmaskert*, 1. August 1718, 195f.; *De Algemeene Spectator*, No. 2, 27. November 1741 und No. 64, 20. Juli 1742; *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 283, 178; *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761; *De Nederlandsche Criticus*, No. 50, ND 1761, 403f.; *De Opmerker*, No. 201, 26. August 1775; *De Borger*, No. 97, 31. Juli 1780, 370.

seine allzeit angemessene Wohlanständigkeit Respekt erheischend sein“. Kurzum, in allem zeige ein vornehmer Mann, dass ihm nichts im Leben mehr am Herzen liege denn als ein „vernünftiges Geschöpf, als ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, als Christ, Sohn von Gott und religiöser Mensch auf Erden zu wandeln.“⁸³⁴

1. 1. 2. Eigennutz und soziale Distinktion

Steht die Erörterung der Umgangsthematik in den Moralischen Wochenschriften einerseits ganz im Zeichen der Orientierung auf das Gemeinwohl, so machen die Wochenschriftensreiber die Höflichkeit andererseits auch zum Ausgangspunkt strategischer Überlegungen im Sinne eigennütziger Interessenverfolgung: Die Wahrung gewisser Formen des Anstands und der Höflichkeit diene nicht nur dem Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, sondern auch dem Fortkommen des Einzelnen in der Welt - so wird in den Moralischen Wochenschriften immer wieder argumentiert.

„Höflichkeit ist die Kunst, sich in der Gesellschaft von Menschen beliebt zu machen“, so umschreibt ein gewisser „*Justus Momus*“ im *Nederlandsche Criticus* den ritualisierten Austausch von Aufmerksamkeiten, Komplimenten und Ehrerbietungen im zwischenmenschlichen Umgang.⁸³⁵ Gutes Benehmen im gesellschaftlichen Verkehr sei das probateste Mittel, sich einen „guten Namen“ in der Welt zu verschaffen, betont in einem ähnlichen Beitrag auch der *Algemeene Spectator*.⁸³⁶

Dass „Vornehmheit“ („*Deftigheid*“) in allen Facetten des Umgangs dem Ansehen der Person ebenso nützlich sei, wie „Gemeinheit“ ihr schade, hält Korrespondent „*Julius Gravis*“ den Lesern des *Nederlandsche Spectator* in seiner „Argumentation über die Vornehmheit“ vor Augen.⁸³⁷ Ein vornehmer Charakter, so argumentiert er, werde zwangsläufig die Achtung anderer auf sich ziehen, denn es wohne den Menschen ein natürlicher Respekt gegenüber der Vornehmheit anderer inne. Durch ordinäres Benehmen dagegen gebe er seine „Ehre und Achtung vor aller Welt“ preis und verbaue sich damit seine Zukunft. Jeder ehrgeizige Mensch möge daher stets darauf Acht geben, durch ein „erhabenes Betragen, seinem Rang entsprechend, der Achtung und Zustimmung der Menschen nachzueifern, die für einen recht Großmütigen ebenso wichtig und teuer ist, wie sein Leben selbst“.⁸³⁸ Schließlich hänge das gesellschaftliche Wohlergehen des Menschen, sowohl bezüglich seines Standes als auch

⁸³⁴ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 282, 173.

⁸³⁵ Vgl. *De Nederlandsche Criticus*, No. 50, ND 1761, 401.

⁸³⁶ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 78, 7. September 1742, 138ff.

⁸³⁷ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 283, 182.

⁸³⁸ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 283, 182f.

seiner materiellen Güter, von der Gunst und Zuneigung seiner Mitmenschen ab, so erinnert „*Julius Gravis*“ seine Leser an ihre natürliche Soziabilität. Daher sollte er sich nicht leichtfertig durch „Unflätigkeit“ („*Laagheid*“) in Verruf bringen. Solange dem Menschen etwas an seinem „Vorteil“ in der Welt läge, möge er sich also immer um „Vornehmheit“ bemühen.⁸³⁹

Höfliches und verbindliches Betragen sei das „billigste Mittel, um Freunde und Gönner in der Welt zu finden“, betont auch der *Borger*.⁸⁴⁰ So wie der Mensch geschaffen sei, könne er sich verbindlichen Manieren nun einmal nicht entziehen. Er spüre in sich die Neigung, Freundlichkeit mit Freundlichkeit und Wohltaten mit Wohltaten zu erwidern. Diejenigen, die von dieser Regel eine Ausnahme bildeten, seien so selten, dass man sie im allgemeinen für „verachtenswerte Menschen“ wenn nicht gar für „Unmenschen“ („*wanschepsels*“) halte.⁸⁴¹ Aber ebenso wie es im täglichen Verkehr ein leichtes sei, sich durch „Höflichkeit“ („*beleefdheid*“) Freunde zu machen, gebe es auf der anderen Seite auch kein wirksameres Mittel, Menschen von sich zu entfremden, als die „Unhöflichkeit“ („*onbeleefdheid*“). In der „feinen Gesellschaft“ („*beschaafde wereld*“) diene bereits der „Ruf, ein höflicher Mann zu sein“ („*de naam van een beleefd man te zyn*“), als „günstige Empfehlung der Person und als Anlass für allgemeinen gültigen Lobgesang“, aber „wehe dem, der durch unwirsches und überhebliches Betragen den Hass der Menge auf sich zieht“. Der „Mangel an Welt und Manieren“ habe bereits vielen Menschen in ihrem Leben mehr Schaden zugefügt als „wesentliche und tiefsitzende Charakterschwächen“. So hätten sich „viele, bei denen sich vortrefflichen Fähigkeiten mit einem guten Herzen paaren“ und die es deshalb eigentlich verdient hätten, eine glänzende Karriere („*de luisterrykste fortun*“) zu machen, im Gegenteil dauerhaft davon ausgeschlossen.⁸⁴²

Erst durch „Höflichkeit“ („*beleefdheid*“), resümiert der *Borger*, könne man die „Herzen der Menschen“ wirklich gewinnen. Die Zuneigung anderer sei ein schlagender Beweis für den guten Charakter und die „sittliche Vollkommenheit“. Was schließlich, fragt er, könne der Eigenliebe mehr schmeicheln, als in den Augen, den Gebärden, den Worten und Taten der Nächsten zu erkennen, dass sie einen verehren und für „liebenswert“ erachten.⁸⁴³

„Wahre Höflichkeit“ („*waare welleevenheid*“), hält auch der *Nederlandsche Spectator* seinem Leser „*Batavus*“ entgegen, der sich in einem Brief an den „*Heer Spectator*“ über die Auswüchse der „*hedendaagsche welleevenheid*“ beschwert hat, sei das einzige wirksame und erlaubte Mittel, sich der „dauerhaften Liebe seiner Mitmenschen zu versichern und darin eine

⁸³⁹ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 283, 183.

⁸⁴⁰ *De Borger*, No. 96, 24. Juli 1780, 361f.

⁸⁴¹ *De Borger*, No. 96, 24. Juli 1780, 362.

⁸⁴² *De Borger*, No. 96, 24. Juli 1780, 362f.

⁸⁴³ *De Borger*, No. 97, 31. Juli 1780, 375.

nimmerversiegende Quelle der Freude zu finden“.⁸⁴⁴ Die Menschen schnürten ihr Benehmen auf dem „Leisten der gegenwärtigen Moden und Manieren“, um Zuneigung und Gefallen ihrer Mitmenschen zu erheischen. Das sei keinesfalls grundsätzlich zu verurteilen, solange sie damit nicht dem „wahren Ziel, der Beförderung des gegenseitigen Heils und Wohlgefallens“ zuwider handelten.⁸⁴⁵ Ein „*wellevend mensch*“, resümiert der *Nederlandsche Spectator*, zwingt sozusagen seine Mitmenschen, ihn zu lieben und zu achten und finde in deren Liebe und Achtung wiederum sein dauerhaftes persönliches Glück.⁸⁴⁶

Zunächst sind es vor allem allgemeine soziale Tugenden wie Gutmütigkeit, Nachgiebigkeit, Duldsamkeit oder Bescheidenheit, die in den Augen der Wochenschriftenschreiber die soziale Ordnung und die Harmonie der Gesellschaft aufrechterhalten. Von jemandem, der sich in der Öffentlichkeit auszeichnen wolle, verlange der gesellschaftliche Umgang aber häufig noch mehr: Er müsse in seinem gesamten Betragen eine gewisse routinierte Kunstfertigkeit an den Tag legen, die den höflichen Schein aufrechtzuerhalten und in die zwischenmenschlichen Beziehungen einzuflechten erst ermögliche. Vor allem Letzteres beobachten die Wochenschriftenschreiber mit zwiespältigen Gefühlen.

Um in der Maskerade des höflichen Umgangs bestehen zu können und auch in der vornehmen Gesellschaft eine gute Figur zu machen, benötige der Mensch in seinem gesamten Habitus eine gewisse (Welt-)Gewandtheit und Geschmeidigkeit, stellt der *Borger* fest. Sie manifestiere sich vor allem in der „Kunst“, seine Hochachtung und Ehrerbietung anderen gegenüber auf eine Art und Weise zum Ausdruck zu bringen, die jeglichen Anschein von Eigennutz oder Berechnung vermeide: „Es gehört sich, dass unsere Gefühle selbstlos sind, oder zumindest so scheinen, denn eine Bezeugung von Hochachtung, die aus offensichtlicher Berechnung herrührt, schmeichelt nur wenig der Eigenliebe eines anderen, es sei denn, dieser ist selbst eine Person, dessen Verdienste alleine in der Macht bestehen, die er davon hat, vor anderen zu buckeln.“ Das „wahre Merkmal der *beleefdheid*“ bestehe im gesellschaftlichen Umgang häufig darin, der Eigenliebe des Nächsten durch Worte und Taten so zu schmeicheln, dass der Selbstzwang dahinter verborgen bleibt.⁸⁴⁷ „Dass man seine Eigenliebe an die eines anderen aufopfert“, bringt der *Philanthrope* diesen Umstand auf den Punkt,

„ist eine kurze, aber doch, so wie ich mir einbilde, wahrhaftige Beschreibung der *BELEEFDHEID*: und dies ungezwungen, eigentümlich, und mit Anmut zu tun, macht die *WELLEVENDEHEID* aus. Die eine ist die Folge eines

⁸⁴⁴ *De Nederlandsche Spectator* VIII, 1756, No. 208, 207.

⁸⁴⁵ *De Nederlandsche Spectator* VIII, 1756, No. 208, 207; *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 271: „Groote vermogens maaken een man beroemd; groote verdiensten maaken hem eerwaardig; en groote geleerdheid maakt hem geacht; maar *WELLEVENDEHEID* alleen is in staat om hem bemind te maaken.“

⁸⁴⁶ *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 261, 3.

⁸⁴⁷ *De Borger*, No.97, 31. Juli 1780, 370.

guten Naturells, die andere einer guten Auffassungsgabe, gepaart mit Erfahrung, Beobachtungsgabe und Aufmerksamkeit“.

„Dat men zyne eigen-liefde aan die van een ander opoffere, is eene korte, doch zo als ik my verbeelde, een waarachtige beschryving van BELEEFTHEID: en dit ongedwongen, eigenaardiglyk, en met bevalligheid te doen, maakt de WELLEEVENDHEID uit. De eene is het gevolg van eenen goeden inborst; de andere van een goed begrip, gepaard met ondervinding, opmerking en oplettendheid“.⁸⁴⁸

Nicht jeder allerdings könne die Kunst des höflichen Gefallens erlernen, fügt der *Philanthrope* hinzu: „Die vollendete Stufe der *Wellevendheid* (...) kann alleine durch eine große Weltkenntnis, und den Umgang mit der allerbesten Gesellschaft erlangt werden.“ Sicherlich könne auch ein Bauer auf seine Art und unter seinesgleichen „*beleefd*“ sein, solange er über ein gutes Herz verfüge, wirklich „*welleevend*“ aber werde er auch unter Mühen nie sein können. Für einen Höfling dagegen, auch wenn er über kein gutes Herz verfüge, sei es ein leichtes, „*welleevend*“ zu werden, solange er nur über einen einigermaßen wachen Verstand verfüge.⁸⁴⁹

Nur in der mondänen „Welt der Großen“ könne man mit der Zeit eine „bestimmte Haltung, bestimmte Manieren und bestimmte Sprechweisen“ erlernen, beobachtet auch der *Onderzoeker*.⁸⁵⁰ Wer für eine „galante“ Konversation in der vornehmen Gesellschaft gerüstet sein wolle, gibt der *Opmerker* zu bedenken, müsse schon eine „mondäne Erziehung“ (*"fraie opvoeding"*) durchlaufen haben. Er müsse wissen, sich auf eine gefällige und gleichzeitig geistreiche Art und Weise zu unterhalten. Ein „galanter Herr“ müsse gelernt haben, seinem Ausdruck, seinen Gebärden, Manieren und selbst seinen Augen eine gewisse Empfindsamkeit beizulegen. Er müsse wissen, den Damen seine Bewunderung und Zuneigung auf eine subtile Art und Weise zu erkennen zu geben, ohne dabei allzu direkt und offen vorzugehen. Die Damen ihrerseits müssten die Bekundungen des Herren - freilich ohne ihnen aufzusitzen - teils mit demonstrativer Gleichgültigkeit, teils mit leisem Entgegenkommen erwidern, das ihrer Genugtuung heimlich Ausdruck verleihe. Sie sollten mit Worten, Gesten und Blicken antworten, die der Eigenliebe der Herren schmeichelten und zu weiteren Galanterien ermutigten - aber stets ohne mehr zu sagen und zu tun, als der Anstand einer „*juffer*“ gestatte.⁸⁵¹ Zu diesem Zweck müssten beide „die Sprache des Herzens und der Augen“ gründlich kennen und alle „feinen und beinahe unmerklichen Übergänge von einem Gemütszustand“ in einen anderen, alle „Nuancen der verschiedenen Empfindungen exakt zu bestimmen und nachzuempfinden wissen“. Denn eine „*juffer*“, die bereits erröte, wenn ein Herr ihr ein Kompliment ins Ohr flüstere, die auf alles lediglich mit „ja“ oder „nein“ antworte, die ihre Hand brüsk zurückziehe, wenn ein Herr vor lauter „galanter Entzückung“

⁸⁴⁸ *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 266.

⁸⁴⁹ *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 266f.

⁸⁵⁰ *De Onderzoeker*, No. 167, 6. Januar 1772, 84.

⁸⁵¹ Vgl. *De Opmerker*, No. 116, 9. Januar 1775, 90f.

danach greife, und die einen Herren, der ihr zu nahe an die Seite rückt, mit dem Ellenbogen beiseite stoße, eine solche „*juffer*“ sei für die „*galanterie*“ nicht geschaffen. Sie möge zwar ein „ehrliches, gutartiges und häusliches Mädchen“ sein und bei Zeiten ein „brave Frau und Mutter“ werden, ihr fehle allerdings jenes „geistreiche und feine, welche den Geist der Galanterie ausmacht“ und sei daher mehr geeignet für einen „Schwatz unter würdigen Matronen“ als für die Gesellschaft „galanter Herren.“⁸⁵²

⁸⁵² Vgl. *De Opmerker*, No. 116, 9. Januar 1775, 91.

1. 2. Höflichkeit und Unbehagen

Die Höflichkeit erscheint in der Idealbildung als eine dem Menschen aufgrund seiner sozialen Natur gewissermaßen wesenseigene Tugend, die das egoistische Glückstreben des Einzelnen in ein Miteinanderstreben zugunsten der Wohlfahrt aller verwandelt. Dagegen erweise sich die als „*Wellevendheid*“ bezeichnete Höflichkeit, wie die Wochenschriftenschreiber immer wieder bedauernd feststellen müssen, in der gesellschaftlichen Praxis allzu häufig als ein bloßes, in der Form äußerlicher Gefälligkeit und Unterwürfigkeit getarntes Produkt kühler Berechnung und individualstrategischer Nutzenabwägung.

Angesichts der vielfach gekünstelten und unverbindlichen Liebenswürdigkeit, Hilfsbereitschaft und Ehrerbietung, die manche Zeitgenossen an den Tag legten, um Gunst und Gefallen ihrer Mitmenschen zu erregen, urteilt der *Philanthrope*: „*Welleevendheid* ist ein allgemeiner Handel, den die Menschen durch den andauernden Austausch von Freundlichkeiten und Aufmerksamkeiten mit großem Gewinne untereinander treiben, ohne dabei Rücksicht auf wahre Verdienste zu nehmen, und mit dem Ziel, den Rangunterschied, der zwischen ihnen herrscht, zu überspielen.“⁸⁵³

Auch der *Denker* leitet das Gebot der Höflichkeit aus den bestehenden gesellschaftlichen Hierarchien ab: „Der Rangunterschied verpflichtet uns häufig zu einem äußeren Beweis von Ehrerbietung über das Maß hinaus, das die innere Achtung mit sich bringt, und eine gute Erziehung fordert Nachgiebigkeit und Höflichkeit („*Beleefdheid*“), selbst gegenüber Menschen, die wir nicht kennen und deren Verdienste wir folglich nicht berücksichtigen.“ Höflichkeit sei damit im Grunde häufig nichts anderes als „eine Art allgemeiner Betrug (oder wollen wir es kultivierte Vorgaukelei nennen?)“. Dieser Betrug sei freilich gerechtfertigt und werde sogar allgemein gefordert und gelobt. Denn das, was er verberge - der Egoismus - sei so garstig, dass er besser erst gar nicht öffentlich werde. Obwohl jeder wisse, dass der Egoismus dahinter verborgen liege, könne nur dieser Betrug das verhindern, was sonst der „Krieg aller gegen alle“ wäre.⁸⁵⁴ Man solle sich die Menschheit doch nicht vollkommener und besser vorstellen, als sie nun einmal sei, erläutert der *Denker* in Hobbes'scher Manier: Würden alle Menschen ihre Herzen offen und nackt vor sich her tragen, könne man nicht mehr friedlich miteinander verkehren, sondern müsse sich voreinander ekeln. „Eine angenehme Maske“ sei immer noch einem „offenen Angesicht, das uns durch seine Hässlichkeit frösteln lässt“ vorzuziehen.⁸⁵⁵

⁸⁵³ *De Philanthrope*, No. 256, 26. August 1761, 270.

⁸⁵⁴ Vgl. *De Denker*, No. 121, 22. April 1765, Zitate: 124 und 127.

⁸⁵⁵ *De Denker*, No. 121, 22. April 1765, 128. Ähnlich auch *De Onderzoeker*, No. 11, 9. Januar 1769, 84.

In den Augen der Wochenschriftenschreiber gab es also angesichts einer unvollkommenen Welt und problematischer, auf Gestaltung angewiesener zwischenmenschlicher Beziehungen hinreichende Gründe, die für eine Kultivierung gepflegter Manieren und verfeinerter Formen des Umgangs sprachen. Gleichzeitig beobachteten sie mit großer Sorge den zunehmenden Einfluss der französischen, adlig-aristokratischen Höflichkeitskultur (der „*politesse*“) auf die Umgangs- und Konversationsformen in der niederländischen Republik. In den höheren Ständen registrierten sie eine große Empfänglichkeit für den modernen französischen Lebensstil und für das Französische als dem bevorzugten Medium eleganter und gepflegter Konversation. Insbesondere bei Frauen aus besseren gesellschaftlichen Kreisen mit ihrem angeblich ausgeprägteren Ehrgeiz und größerem Distinktionsdrang, verzeichneten sie mit Argwohn eine große Begierde, die traditionellen einheimischen Sitten und Gebräuche zugunsten der galanten französischen Lebensart der europäischen Aristokratie zu verlassen.⁸⁵⁶

„Alles Französische hat in den Augen unserer Mitglieder der *beau monde* eine unbeschreibliche Anmut“, mokiert sich beispielsweise der *Onderzoeker* über die unter seinen Landsleuten grassierende Mode, alles „Französische“ - oder was man dafür halte - mehr schlecht als recht zu kopieren. Die Nachahmung galanter französischer Umgangsformen und die Beherrschung der französischen Sprache, wie gebrochen auch immer, sei zum Ausweis von „*wellevendheid*“ geworden, während man die alten vaterländischen Sitten und Gebräuche und die niederländische Sprache zunehmend als plump und schwerfällig verwerfe:

„Französisch zu sprechen wird für einen Beweis guter Erziehung und Weltläufigkeit gehalten. (...) Das ist die Ursache des allgemeinen Betreibens, alles auf französische Art zu tun. Sind uns die französischen Manieren durch die Gewohnheit auch nicht eigen geworden, so affektiert man sie. Denn die Gewohnheit, französische Worte an Stelle der Niederländischen zu verwenden, vor allem sich französischer Redewendungen zu bedienen, gibt einem den Anschein, als ob man Französisch denkt. Kein Wunder dass Menschen, die es sich zur Ehre gereichen lassen, im Französischen sehr, ja sogar mehr erfahren zu sein als in ihrer Muttersprache, das Niederländische mit einer Menge französischer Worte durchspicken.“

*"Fransch te spreeken wordt voor een bewys van opvoeding en wereld gehouden. (...) dit is de oorzaak van die drift die 'er is om alles op zyn Fransch te doen. Zyn de Fransche manieren ons door de gewoonte niet weezenlyk eigen geworden, men affekteert ze. Dan, Fransche woorden in plaats van Nederduitsche te gebruiken, vooral van Fransche spreekwyzen zig te bedienen, geeft een schyn als of men in 't Fransch dagt. Geen wonder dan dat menschen, die 't zig tot een eer rekenen in 't Fransch zeer, en zelfs meer ervaaren te weezen dan in hunne moedertaal, het Nederduitsch met een menigte van Fransche woorden en spreekwyzen doorspekken."*⁸⁵⁷

Im Zuge der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 waren zahlreiche französische Flüchtlinge, Hugenotten und kritische Intellektuelle, in die niederländische Republik geströmt. Viele von ihnen hatten dort in den Folgejahren nicht nur Schutz vor religiöser

⁸⁵⁶ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 14, 19. November 1731; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 33, 13. Februar 1743; *De Onderzoeker*, No. 58, 4. Dezember 1769, No. 59, 11. Dezember 1769 und No. 64, 15. Januar 1770; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 16.

⁸⁵⁷ *De Onderzoeker*, No. 135, 27. Mai 1771, 242. Ähnlich: Vgl. *De Nederlandsche Spectator* VII, 1755, No. 167, 93ff.; *De Onderzoeker*, No. 59, 11. Dezember 1769, 49f.; *De Koopman* IV, 1773, No. 18, 139; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 26, 205ff.

und politischer Verfolgung, sondern auch dauerhaft ein gutes Auskommen gefunden. Sie waren insbesondere tätig in der Herstellung und im Vertrieb von Luxus- und Konsumgütern und trugen damit zur Verbreitung neuer Standards in Geschmack und Mode bei. Die Emigranten wurden wegen ihres (eher überschätzten) Einflusses auf die Umgangsformen und Konsumgewohnheiten nicht uneingeschränkt Willkommen geheißen.⁸⁵⁸ Auch einige Wochenschriftensreiber konstatierten mit deutlich spürbaren Unbehagen, das sich die traditionellen einheimischen Sitten und Gebräuche durch den Zustrom der französischen Immigranten tiefgreifend verändert hätten.⁸⁵⁹ Mit ihnen seien nicht nur zahlreiche neue Künste und Wissenschaften in die Republik gekommen, sondern habe auch die oberflächliche „galante“ französische Kultur und Sprache verstärkt im Lande Einzug gehalten. Die Flüchtlinge hätten die bodenständige und authentische altvaterländische Einfachheit aus dem geselligen Umgang allmählich verdrängt, argwöhnte beispielsweise der *Nederlandsche Spectator*:

„Die einnehmende Fröhlichkeit durch keine Unterdrückung erstickt, die höfliche Gefügigkeit, um sich mit biegsamer Unterwerfung überall Eingang zu verschaffen, hatte hier ebenso ihre Wirkung auf die Gemüter des größten Teils der Nation, und sie [die Niederländer] gewöhnten derart ihre Sinne nach ihren [den französischen] Manieren, so dass es einem zur Ehre gereichte, diesen Ausländern am Meisten zu gleichen, und die alten und gepriesenen vaterländischen Sitten, das wahre und aufrechte Erkennungszeichen der standhaften Bataver für die Leichtfertigkeit und die losen Grazie der Franzosen einzutauschen: so dass selbst die Landessprache nicht nur entstellt, verfälscht und mit einer großen Verwirrung vermengt wurde, sondern diejenigen, die als höflich gelten wollen, dazu gezwungen waren ihre Muttersprache zu vernachlässigen, und von den Franzosen das Lob zu erheischen, dass sie so herrlich sprächen, als ob sie im besten Teil Frankreichs geboren wären.“
 „De inneemende vrolykheid door geen verdrukking uitgedoofd, de beleeftde inschikkelykheid om met buigzaame onderwerping zich overal ingang te maaken deedt hier straks zoo veel werking op de gemoederen van het grootste en beste gedeelte der natie, en zy gewenden alzo de zinnen naar hunne manieren, dat het als een eer wierd gerekend naar die uitlanderen het meest te gelyken, en de oude en gepreezen Vaderlandsche manieren, het waar en oprecht merkten der standvastige Batavieren, te verwisselen met de lichtvaardigheid en lossen zwier der Franschen: zoo dat zelf de landtaal niet slechts verbasterd, vervalscht, en met een groote verwerring vermengt wierd, maar die voor hoflyk wilde gaan, moest zyn moedertaal kwalyk spreken, en van de Franschen den lof behaalen, dat hy zoo heerlyk sprak als of hy in 't beste van Vrankryk geboren was.“⁸⁶⁰

Auch die traditionelle Bildungsreise nach Paris, die „Grand Tour“⁸⁶¹, das als Mode grassierende Lesen französischer Romane⁸⁶² und nicht zuletzt der Einfluss der französischen

⁸⁵⁸ Vgl. Israel, *The Dutch Republic*, 629f. Zum realen Einfluss dieser Gruppen auf den Lebensstil und die materielle Kultur der (nord)niederländischen städtischen Oberschichten vgl. Thea Wijsenbeek-Olthuis, *Vreemd en eigen: ontwikkelingen in de woon- en leefcultuur binnen de Hollandse steden van de zestiende tot de negentiende eeuw*, in: Peter te Boekhorst/ Peter Burke/ Willem Frijhoff (Hg.), *Cultuur en maatschappij in Nederland 1500-1850: een historisch-antropologisch perspectief*, Meppel/Heerlen 1992, 79-107.

⁸⁵⁹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 14, 19. November 1731, 107 und No. 84, 15. August 1732, 191; *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 45, 150f., VII, 1755, No. 167, 94f. und VIII, 1756, No. 188; *De Onderzoeker*, No. 59, 11. Dezember 1769, 52f.

⁸⁶⁰ *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 45, 150. Ähnlich: *De Nederlandsche Spectator* VII, 1755, No. 167; *De Onderzoeker*, No. 58, 4. Dezember 1769 und No. 59, 11. Dezember 1769; *De Koopman* II, 1770, No. 26, 207 und IV, 1773, No. 18, No. 19 und No. 20; *De Borger*, No. 26, 19. April 1779 und No. 27, 26. April 1779; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 16, 128 und No. 25, 202f.

⁸⁶¹ Vgl. *De Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 23, 12. Juni 1730, 180; *De Hollandsche Spectator*, No. 349, 28. Februar 1735, 145; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 129 und VII, 1755, No. 167, 94f.; *De Philanthrope*, No. 162, 7. November 1759; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 19, 13. April 1761; *De*

Internate und ausländischer Hauslehrer⁸⁶³ wurden in den Wochenschriften immer wieder als Ursachen für die wachsende Popularität französischer Umgangsformen insbesondere unter der besseren niederländischen Jugend genannt.

Hinter der Kritik an der Nachahmung allem Französischen, wie sie in den Moralischen Wochenschriften immer wieder zum Ausdruck kam, versteckte sich eine diffuse Angst, dass mit der französischen Sprache und Höflichkeitskultur auch die der französischen Aristokratie zugeschriebenen dekadenten Denk- und Lebensweisen in die ihrem Ursprung nach so tugendhafte Republik eingeschleppt würden. Sie drohten demnach die nüchternen altvaterländischen Sitten und Gebräuche der Niederländer - Grundlage der republikanischen Tugend, Freiheit und Ordnung! - auf lange Sicht zu unterminieren. In den Moralischen Wochenschriften wurde ein Schreckbild von der Französisierung der niederländischen Gesellschaft gezeichnet, das teils auf unbestreitbaren Fakten basierte, teils auf subjektiven Wahrnehmungen, die mitunter bis zur Karikatur verzerrt waren. Dieses Bild war gewissermaßen der Kulminationspunkt jener eigenartigen Mischung aus Nähe und Distanz, Identifikation und Abgrenzung, Bewunderung und Verachtung, die das Frankreichbild der Niederländer seit der Burgundischen Zeit gekennzeichnet hatte. Das machte aus fast jeder Kritik an der französischen Kultur gleichzeitig auch eine Art Selbstkritik.⁸⁶⁴

In den niederländischen Moralischen Wochenschriften konzentrierte sich das Unbehagen über die Französisierung der Republik einerseits auf den wachsenden Einfluss der aristokratischen Kultur der „*honnêteté*“ bzw. „*politesse*“ auf den Lebensstil der niederländischen Oberschichten. Andererseits bezog sie die Kritik auch konkret auf das Vordringen der französischen Sprache als dem vielfach bewunderten und erstrebten Konversationsmedium der „*Beau Monde*“. Einige Kommentatoren wiesen zwar hin und wieder auf den Nutzen des Französischen hin und verteidigten die Adaption französischer Umgangsformen mit pragmatischen Argumenten.⁸⁶⁵ Doch insgesamt geißelten die Wochenschriftenschreiber die Französisierungstendenzen als Verrat an den überkommenen Sitten und Gebräuchen und den

Onderzoeker, No. 33, 12. Juni 1769, Brief; *De Opmerker*, No. 258, 29. September 1777; *De Borger*, No. 34, 5. Juni 1779; *De Menschevriend* I, 1788, No. 16.

⁸⁶² Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 14, 19. November 1731; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 109, 36; *De Onderzoeker*, No. 64, 15. Januar 1770, 94; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 26, 206.

⁸⁶³ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 349, 28. Februar 1735, 146; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 109, 36 und VII, 1755, No. 167, 95f.; *De Denker*, No. 32, 8. August 1763, 249; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 16, 124f.

⁸⁶⁴ Vgl. dazu den aufschlussreichen Aufsatz von Willem Frijhoff, *Verfransing? Franse taal en cultuur tot in de revolutietijd*, in: *Bijdragen en Mededelingen voor de Geschiedenis der Nederlanden*, 104 (1989), 592-609.

⁸⁶⁵ Vgl. z. B. den Brief eines „*Cosmopolites*“ in *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 49 und *De Koopman* IV, 1773, No. 18, 142. Vgl. ebenfalls den Briefwechsel über den Nutzen und Nachteil des Erlernens der französischen Sprache und über die Erziehung durch französische „*Mademoiselles* und *Gouvernantes*“ in den *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, IV, 1790, 416-433 und VI, 1791, 29-65.

traditionellen republikanischen Idealen von Freiheit und Gleichheit.⁸⁶⁶ Erst durch die unbesonnene und törichte Nachahmung der mondänen französischen Lebensart hätten sich, unter dem Deckmäntelchen kultivierter und weltläufiger Höflichkeit, Untugenden wie Luxus und Verschwendung, Heuchelei, Falschheit und Unzucht zwischen den Geschlechtern in diesen ehemals so nüchternen Gefilden einschleichen können. Nicht nur die unschuldige und offenerherzige „alt-vaterländische“ Redlichkeit werde damit unter einer „Firniss von Lügen und Schein, die auf den ersten Blick schöner als die Wahrheit glänzt“ begraben. Darüber hinaus werde auch die altrepublikanische Liebe zur bürgerlichen Gleichheit zugunsten einer ungewohnten Rangsucht und einer Unterscheidung der Stände nach rein äußerlichen Kriterien verdrängt.⁸⁶⁷

„Aufrichtigkeit, Einfachheit, Treue, Sparsamkeit und Demut“, klagt der *Nederlandsche Spectator*, hätten sich unter dem verderblichen Einfluss der französischen „*Politesse*“ in „List, Schmeichelei, Verstellung, Unverschämtheit, Überfluss, Pracht und in Unterscheidung von Personen“ verkehrt. Der normale bürgerliche Umgang habe nichts mehr mit dem von „*luiden van rang*“ gemein. Kinder wüssten bereits von „Höflichkeit“ zu sprechen und lernten zu tanzen und zu fechten, kaum dass sie aufrecht gehen könnten. Französisch zu konversieren und eine Frau formvollendet auszuführen seien „Wesentlichkeiten“, die auf den französischen Schulen gelehrt würden. Das mühsame Erlernen von Fachkenntnissen überlasse man lieber jenen „Pedanten“, die ihre Kost durch eigene Arbeit verdienen müssten und die man deshalb für grobe und ungeschliffene „Trampel“ halte.⁸⁶⁸

Äußerliche Gefälligkeit, Geschmeidigkeit und (Welt-)Gewandtheit, die Künste höflicher Kalkulierung und kluger Selbstbeherrschung, hatte man aus der Überzeugung von der

⁸⁶⁶ Als besonders drastische Dokumente für diesen Vorwurf vgl. die Briefe von „*Miso Gallus*“ und „*Patriophilus*“ in *De Nederlandsche Spectator* VII, 1755, No. 167. Vgl. weiter insb. *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 11, No. 16 und No. 26. Die ambivalente Haltung der Wochenschriftensreiber gegenüber dem Einfluss der französischen Hochkultur kommt in einem Zitat aus *De Onderzoeker*, No. 59, 11. Dezember 1769, 53f. besonders gut zur Geltung: „*Dat de eene natie het goede, het fraaie, het loffelyke, van de andere overneeme, is eene zaak, die wel verre van afgekeurd te worden lof verdient: en onze Nederlanders doen zel wel met het fraaie in de konsten, het fyne in de weetenschappen, het kiesche in de manieren, der Franschen, der Engelschen, zig eigen te maaken. (...) Dog alles na te volgen wat de Franschen doen, alleen maar om dat het de Franschen doen, zonder te onderzoeken of het wel of kwaalyk gedaan is, is buiten twyffel buitenspoorig. Het Fransch te spreken, en het in de volmaaktheid te spreken, is zeer nuttig, en zelfs noodzaakelyk voor iemant van rang; maar het Nederduitsch kwalyk te spreken; Fransche spreekwyzen in plaats van Nederduitsche te gebruiken, en dat uit gemaaktheid te doen, als dagt men altyd in 't Fransch, en als sprak men het Nederduitsch slegts uit inschikkelykheid voor lieden van geene opvoeding, die geen Fransch kennen, of uit noodzaakelykheid om zig van 't plumpe gemeen te doen verstaan, is eene zaak die, hoe zeer zy ook door de Mode als gewettigd en als een bewys van wereld en rang mag worden aangezien, ten hoogsten verdiend bespot en gegispt te worden.*“

⁸⁶⁷ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 29, 1. Februar 1752, No. 32, 15. Februar 1752 und No. 182, 24. Juli 1733, 10f.; *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 45, 150ff., V, 1753, No. 109 und No. 115, und VII, 1755, No. 167; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 9, 19. Januar 1761, 63-69; *De Koopman* II, 1770, No. 26, 207; *De Onderzoeker*, No. 64, 15. Januar 1770; *De Borger*, No. 26, 19. April 1779; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 11 und No. 16, 124ff.; *Bijdragen tot het Menschelyk Geluk* VI, 1791, 473-476. Zitat: *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 115, 81f.

⁸⁶⁸ *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 45, 152.

Notwendigkeit einer strategischen Lösung der zwischenmenschlichen Beziehungen heraus zunächst noch ins Positive gewendet. In der Kritik an den Französisierungstendenzen der vornehmen Gesellschaft erscheinen sie nur noch als Verderbtheit und als höfliche Vermummung, hinter der Heuchler, Schmeichler und Lügner die „Falschheit ihres Herzens“ und die „Schändlichkeit ihres Tuns“ bestens verbergen könnten.⁸⁶⁹ Dies sei auch der Grund dafür, dass es Betrüger im Leben so häufig weiter brächten als viele brave und ehrliche Menschen, denen es nur an äußerlicher Gefälligkeit mangle, stellten einige Wochenschriftenschaiber bedauernd fest.⁸⁷⁰

Im Blick auf die höfliche Salonkonversation der feinen Welt erscheint auch der Widerspruch zwischen den Interessen des Selbst und denen der Gesellschaft stärker denn je, obwohl er theoretisch im Ethos einer auf freundlichem Verhalten und zuvorkommender Liebeshwürdigkeit basierenden Höflichkeit gelöst schien. Unter den Bedingungen der französischen „*politesse*“ bewirke Höflichkeit genau das Gegenteil von dem, was sie eigentlich bewirken sollte: Statt Ungezwungenheit produziere sie künstliche Geziertheit, wie einige Wochenschriftenschaiber am übertriebenen Komplimentierwesen⁸⁷¹ oder an der galanten Konversationskunst⁸⁷² demonstrieren. Statt Gelassenheit produziere sie ungezügelter Begierde nach Ruhm und Auszeichnung⁸⁷³, statt Freiheit Zwang, Abhängigkeit, Täuschung und Entfremdung. „In einem Wort“, resümiert der *Vriend van 't Vaderland*, „man ist in der galanten Welt alles das, was ein anderer von uns will, ohne einen Augenblick darauf stolz zu sein, immer der gleiche zu sein. Man lacht, weil es von einem gewünscht wird, man schreit, immer wenn man mit Geschmack schreien kann. Man ist immer gleicher Meinung, empfindet genau, was man empfinden muss, und das alles, ohne fröhlich, ohne traurig zu sein, ohne zu genießen und ohne wirklich etwas zu empfinden.“⁸⁷⁴

Seitdem man seinen eigenen Nutzen und Vorteil viel effektiver mittels äußerlich verfeinerter Sitten bewirken könne als durch wahren Verdienst, gelte der aufopferungsvolle Einsatz für das Gemeine Beste immer weniger, obwohl er einst Kennzeichen für Vaterlandsliebe und

⁸⁶⁹ Zitat: *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 312, 202f. Vgl. ebenfalls *De Mensch Ontmaskert*, 1.

August 1718, 199; *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 261, 4f.; *De Opmerker*, No. 116, 9. Januar 1775 und No. 201, 26. August 1776, 354f.; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 67, 114f.

⁸⁷⁰ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 263; *De Philanthrope*, No. 126, 28. Februar 1759, 68; *Zinryk en Schertsende Woordenboek*, No. 24, 26. Juni 1759; *De Denker*, No. 144, 30. September 1765, 309; *De Opmerker*, No. 91, 18. Juli 1774, 305-309; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 13, 101-104; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 14, 105f. und VII, 1795, No. 12, 90f.

⁸⁷¹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 29, 1. Februar 1732, No. 32, 15. Februar 1732 und No. 182, 24. Juli 1733; *De Philanthrope*, No. 227, 4. Februar 1761; *De Onderzoeker*, No. 64, 15. Januar 1770; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 15.

⁸⁷² Vgl. *De Opmerker*, No. 116, 9. Januar 1775, 90f.; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 47.

⁸⁷³ Vgl. *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 15, 116f.; *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 23.

⁸⁷⁴ *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 11, 82.

wahre bürgerliche Tugend gewesen sei, beklagt der *Nederlandsche Spectator*.⁸⁷⁵ Der „Ehrenname des Bürgers, so verachtet am Hof, von dem man die Gesetze der *politesse* und *beschaafdheid* mit aller Unterwürfigkeit übernommen hat“, sei in Verruf geraten. So sehr, dass man ihn nicht mehr über den Kreis der geringsten Kaufleute und Handwerker hinaus angewendet sehen möchte, die noch täglich nach alter Gewohnheit in voller Montur vor dem Rathaus und den Stadttoren aufmarschierten. Diese Aufgabe der Wache sei „noch bei unseren wackeren und tugendhaften Vorvätern von den Begütertesten, als denen, die das meiste zu verlieren hatten, wahrgenommen und als Ehrenamt angesehen“ worden. Nun aber trachteten diese sich unter dem „Namen von Personen von Rang“ über den Rest der Bürgerschaft zu erheben. Bereits der „Sohn eines Lakaien, irgendwo aus Westfalen dahergelaufen und für sklavische Dienstfertigkeit von seinem Herren in ein fettes Amt erhoben“, rümpfe verächtlich seine Nase, wenn man ihn nicht mit dem „Namen von *myn heer*“ anspreche. Die „Verdienste seines mit Borten geschmückten und gefederten Hutes, mit Gold oder Silber verziert“ verschafften ihm bei all jenen Menschen, die selbst keine anderen Verdienste hätten oder kannten, bei weitem den Vorrang vor jenen, die immer noch im erhabenen Geiste ihrer Vorväter ohne Pracht und Prunk zum Nutzen des Vaterlandes und seiner Einwohner für den Kaufmannsberuf herangebildet würden.⁸⁷⁶

Unter dem Diktat der französischen Höflichkeit, schließt der „*Mijnheer Spectator*“ seine Klage, „werden die Kinder in unserem freien Volk erzogen, verfeinert und für die Sklaverei vorbereitet nach den Grundregeln einer einhäuptigen Regierung, welche keine Gesetze, keine Rechte kennt und anwendet außer ihrer eigenen Willkür; deren einziges Ziel darin besteht, die Mächtigsten des Volkes zu den Unkundigsten, dem Müßiggang und der Wollust vollends verfallen, zu machen, und die Reichsten durch Überfluss, Pracht und übermäßige Geldverschwendung zu erschöpfen, damit sie, bedürftig geworden, sich genötigt sehen, um fette Ämter anzuhalten und sich durch schändlichste Kriecherei dem Wohlgefallen des Oberherrn und Vergewaltigers der Freiheit zu unterwerfen. (...) Welch eine Torheit! Was Kaiser Karl der Fünfte und sein Sohn Philipp listig ins Werk stellten, um das Land zu beherrschen und in den Untergang zu treiben, (...) stellt man jetzt selbst ins Werk, ohne dazu durch Betrug oder Zwang genötigt zu sein, alleine um einem Volk nachzuäffen, das durch diese List, noch ohne das zu merken, betrogen und in die Sklaverei geführt worden ist.“⁸⁷⁷

Nichts sei so schädlich für die Niederländer, nichts so von Nachteil für ihre Interessen als handeltreibende Nation, wie die „*zogenaamde Fransche welleevendheid*“, resümiert auch der

⁸⁷⁵ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 115, 81ff.

⁸⁷⁶ *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 109, 35f.

⁸⁷⁷ *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 109, 37f.

Vriend van 't Vaderland. Mit der Übernahme einschlägiger französischer Laster wie Heuchelei, kunstvoller Verstellung, Anbetung des äußeren Scheins und anderer „Verirrungen des sogenannten *bon ton*“, „nur weil sie französisch sind“, drohe „unser ursprünglicher und unverfälschter Volkscharakter“ ausgelöscht und in „tausend Nuancen, die keine konkrete Gestalt mehr besitzen“ zerstreut zu werden.⁸⁷⁸ Die törichte Nachahmung allen Französischen bringe zusätzlich die Gefahr, auf Dauer auch die „Französische Denkweise hinsichtlich der Art der Freiheit, der Vorteile einer einhäuptigen Regierung und der blinden Unterwürfigkeit gegenüber der Pracht, die eine Krone hervorbringt, zu verinnerlichen.“⁸⁷⁹ „Wie tödlich“ müsse diese Denkweise nicht für die „wahre Freiheit“ sein, welche einen nachteiligen Einfluss auf „Freundschaft“ und „Liebe“ ausüben und wie verheerend auf „das unparteiische Band zwischen Landsmann und Landsmann“ sich auswirken:

„Nicht mehr die Achtung, nicht mehr die Bedeutung desselben Ziels, nicht mehr die Gemeinschaftlichkeit von Nutzen und Nöten, sondern äußerliche Anmut und eine wohlgezähmte Zunge werden dann die Säulen sein, auf denen die wichtigsten Verbindungen gegründet werden, und der Grad von Angleichung an einen Franzosen wird beim weiblichen Geschlecht das Ideal sein, nach dem es seine Wahl ausrichtet, und dafür ihr Glück, das ihrer Kinder und die Wohlfahrt des Vaterlandes rücksichtslos wegwirft. Ich werde heute hier nicht mehr darüber sagen; aber wenn wir weiter darüber nachdenken, werden wir tausend solcher Vorurteile in unserer Gesellschaft antreffen, die auf den ersten Blick Lappalien zu sein scheinen, und die mehr als irgendetwas daran mitwirken, die Liebe zum Vaterland in unseren Herzen allmählich auszulöschen und damit unserer Freiheit und unserer Größe ihre kräftigste Säule wegzureißen.“

*„Niet meer de achting, niet de bedoeling van 't zelfde wit, niet meer de gemeenschaplykheid van voordeelen en rampen, maar uitwendige bevalligheid en welbesnedenheid van tong zullen eerlang de zuilen zyn, daar de wigtigste verbindtenissen op gegrond worden, en de graad van gelykheid naar een Franschman zal by de Sexe het voorschrift zyn, daar ze haare keus naar inricht, en haar geluk, dat van haare kinderen, en het welvaaren van 't Vaderland medogenloos voor wegwerpt. Ik zal hier thans niet meer over zeggen; maar indien wy door willen denken, zullen wy duizend diergelyke vooroordeelen in ons Gemeenebest aantreffen, die in den eersten opslag beuzelingen schynen, en die echter meer dan iets medewerken om de liefde tot het Vaderland langsaamerhand in onze harten uit te blusschen, en hier door aan onze Vryheid en Grootheid de stevigste zuil te ontrukken.“*⁸⁸⁰

⁸⁷⁸ *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 11, 81 und 87.

⁸⁷⁹ *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 26, 207.

⁸⁸⁰ *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 26, 207f.

1. 3. Das Ideal der Offenheit

Mit ihrer Kritik an den französisierten Formen des Umgangs und der Höflichkeit standen die niederländischen Moralischen Wochenschriften im Europa des 18. Jahrhunderts keinesfalls alleine da. Auch in anderen europäischen Ländern kursierten stereotype Witze auf Kosten des „höflichen Franzosen“, des französisierten „Modegecken“, des Tanzlehrers oder anderer Karikaturen des französisierten „Mannes von Welt“. Darin äußerte sich ein diffuses Unbehagen gegenüber der kulturellen Dominanz Frankreichs in nahezu allen Bereichen des Umgangs, der Lebensart und des Geschmacks, das häufig in ein allgemeines Ressentiment gegen alles „Französische“ mündete.⁸⁸¹

Auch in Frankreich selbst, dem Mutterland der „*politesse*“, war man sich im Urteil über den Nutzen und Nachteil der Höflichkeit für den Einzelnen und die Gesellschaft alles andere als einig. Hier und parallel dazu vor allem in England hatte bereits um ungefähr 1660 jene Diskussion über das Wesen und die Notwendigkeit der Höflichkeit begonnen, die bis weit über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus in Wörterbüchern, Theaterstücken, Essays, Romanen und Zeitschriften kontrovers weiterdiskutiert wurde. Dabei waren bereits alle die Fragen angesprochen worden, die noch gut ein Jahrhundert später die niederländischen Wochenschriftenschareiber bewegten: Was ist „wahre“ Höflichkeit? Die Krönung gesellschaftlicher Tugend oder bequeme Maske für das selbstsüchtige Individuum? Deckmäntelchen und Agentin der Tyrannei oder Verheißung gleicher sozialer Beziehungen in einer ungleichen Gesellschaft?⁸⁸²

In der langandauernden und vielfach stereotypen Diskussion über das Für und Wider der herrschenden Konventionen des höflichen Umgangs schälte sich allmählich ein neues Leitbild heraus. Insbesondere in der Auseinandersetzung mit den bedenklichen Schattenseiten der „französischen“ mondänen Art der Konversation und Salonhöflichkeit und ihren verwerflichen Nebenfolgen wie Verstellung, Zwang und Abhängigkeit kam es zu einer Abkehr von allem Künstlichen im Zeichen einer vermeintlichen Natürlichkeit. Gegenüber Klugheit und Höflichkeit, ja in direkter Kritik am Wirkungsdenken, kam es zur Propagierung

⁸⁸¹ In Deutschland gipfelte das Ressentiment gegen die Vorherrschaft der französischen Höflichkeit gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der behaupteten Antithese zwischen deutscher "Kultur" und französischer "Zivilisation". Vgl. dazu Elias, *Prozeß der Zivilisation*, Bd. 1, 1-42.

⁸⁸² Vgl. dazu Peter France, *Politeness and its Discontents. Problems in French classical Culture*, Cambridge 1992, insb. 53-53. Zur Debatte über die französische „*politesse*“ in England vgl. L. E. Klein, *The Rise of Politeness in England, 1660-1715*, Baltimore 1985.

einer „wahren“ bzw. „echten“ Darstellung zwischenmenschlicher Beziehungen: „Offenheit“ und „Natürlichkeit“ wurden zum neuen Ideal „wahrer“ Geselligkeit.⁸⁸³

Eine der entscheidenden Voraussetzungen für diesen Wandel lag in der Entwicklung der Moral. Altruistische Konzeptionen der Lebensführung verdrängten den egoistischen Nutzenkalkül Hobbes'scher Prägung. Unter Betonung der Willensfreiheit des Menschen wurde die klassische Verderbtheitsthese vehement verworfen, der Pessimismus hinsichtlich einer grundsätzlichen Ungeselligkeit durch ein optimistisches Vertrauen auf einen natürlichen Drang zur Zusammenarbeit aller ersetzt.⁸⁸⁴ Nicht nur dass das gemeinsame Glück erreichbar sei, war jetzt die Devise. Sondern auch, dass es dazu statt vorsichtiger Ausbalancierung und Umleitung der menschlichen Kräfte eher deren rechter Entfaltung bedürfe. Und auch nicht eine Preisgabe des Nutzens war das Charakteristische, eher traten die Verbindung des privaten und des allgemeinen Besten bis zur Lust zum Dienst am Nächsten an die Stelle einer Spekulation, die sich die Beziehung zum anderen einzig unter dem Gesichtspunkt der Beschränkung vorstellen konnte.⁸⁸⁵

Damit war allerdings eine theoretische Grundvoraussetzung für die gesamte Konzeption der Höflichkeit selbst betroffen: die Überzeugung von der Notwendigkeit einer strategischen Lösung für die Probleme zwischenmenschlicher Beziehungen. Bisher als Kunst zur Überbrückung der Gräben zwischen den Menschen gepriesen, standen die Konventionen der Höflichkeit nun plötzlich im Verdacht, selbst Ursache für sämtliche Entfremdungserscheinungen in der menschlichen Gesellschaft zu sein - ein Vorwurf, der sich

⁸⁸³ Zum Wandel der Kommunikationsvorstellungen im Europa des 18. Jahrhundert im Zeichen der Offenheit vgl. Göttert, *Kommunikationsideale*, 101-135.

⁸⁸⁴ Das berühmt-berüchtigte Gegenkonzept dazu hat Bernard Mandeville mit seiner *Bienenfabel* (1705; erw. Fassung 1723) formuliert (mit einer Einl. hrsg. von Walter Euchner, Frankfurt 1980). - Einen Gesamtüberblick bieten die beiden Bände von Paul Hazard, *Die Krise des europäischen Geistes*, Hamburg 1939, sowie *Die Herrschaft der Vernunft*, Hamburg 1949.

⁸⁸⁵ Diese Wendung kündigte sich bei John Locke an, der in seinem Naturrecht aber noch wesentliche Voraussetzungen mit Hobbes teilte. Insbesondere blieb für Locke der Staat jene Utilitätsanstalt, die die zerstörerischen Kräfte der menschlichen Natur bändigen sollte. Anders als bei Hobbes ist es aber nicht der Souverän allein, der als Garant der Ordnung fungiert, sondern die Mehrheit der Bürger selbst. Die Übereinkunft dieser Mehrheit löst den Leviathan ab.

Was Locke noch auf die Zwangsläufigkeit der Zustimmung aller gründete und insofern doch letztlich als Ergebnis der Einsicht in die Problematik zwischenmenschlicher Beziehungen ansah, ist von Shaftesbury aus der Natürlichkeit altruistischer Gefühle selbst abgeleitet worden. In seinem Werk *Inquiry concerning Virtue, or Merit* (1699) verfolgt er die Aufgabe, das Wohlwollen, d. h. die Liebe zur Menschheit, als das wahre Wollen des Menschen auszuweisen. Gegenüber Locke betont Shaftesbury, dass dieses Wohlwollen statt auf Einsicht auf ewigen Maßstäben beruhe und sich vor allem nicht auf der Grundlage von Lohn und Strafe durchsetze. Die Voraussetzung liegt darin, dass sozialer Trieb und Selbstgenuss zusammenfallen, eine paradoxe Formel, die während des gesamten 18. Jahrhunderts die Begründung des Altruismus in eine variantenreiche Suche nach ihrer Auflösung trieb. Vgl. dazu Göttert, *Kommunikationsideale*, 102-105. - Gesamtüberblick bei W. H. Schrader, *Ethik und Anthropologie in der englischen Aufklärung. Der Wandel der moral-sense-Theorie von Shaftesbury bis Hume*, Hamburg 1984.

am radikalsten in der Zivilisationskritik des späten 18. Jahrhunderts in der Nachfolge Jean-Jacques Rousseaus manifestierte.⁸⁸⁶

Ingesamt hat sich dieser Übergang im 18. Jahrhundert allerdings keinesfalls in dieser Radikalität vollzogen. Zunächst stach bei der Entdeckung eines offenen Umgangs und der Begeisterung für seine Möglichkeiten mehr die Kritik an den herrschenden Vorstellungen und Praktiken der Höflichkeit hervor, als die Entfaltung der Konsequenzen dieses neuen Ideals. Nicht nur, dass die neuen Ideen weiter mit den überkommenen Begrifflichkeiten formuliert wurden, es war der ganze Rahmen der alten Betrachtungsweise, der beibehalten wurde. Offenheit wurde zum Leitbegriff einer „Kunst der Natürlichkeit“, und war weiterhin Ausgangspunkt für strategische Überlegungen. Die beherrschende Frage wurde, in welchem Sinne ein offener Verkehr dem höflichen Kalkül zwischenmenschlicher Beziehungen überlegen sei. An die Stelle der Gewinnung oder Beschwichtigung des anderen trat ein Aufeinanderzugehen, das aber durchaus nicht spontan, sondern gekonnt, ja kontrolliert erfolgen sollte.⁸⁸⁷

Einerseits glaubten die Wochenschriftenschreiber an die prinzipielle Möglichkeit eines offenen geselligen Verkehrs. Andererseits beugten sie sich der Einsicht in die Unumgänglichkeit einer strategischen Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen angesichts einer unvollkommenen Gesellschaft: Diese Widersprüchlichkeit zieht sich quer durch die gesamte Diskussion der Umgangsthematik. In teilweise sehr direkter Kritik an den Auswüchsen der „französischen“ Höflichkeit und am Wirkungsdenken setzten die Wochenschriftenschreiber im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend auf „natürliche“ Tugenden wie Ehrlichkeit, Gutmütigkeit, Freundlichkeit und Menschenliebe. Sie galten ihnen als einzige „wahre“ Grundlagen für einen befriedigenden Umgang, für Freundschaft und gegenseitiges Vertrauen. Offene Verhaltensweisen - oder wie es der *Nederlandsche Criticus* ausdrückte: „die Aufrichtigkeit und Entschlossenheit der Herzen“⁸⁸⁸ - rückten zunehmend an die Stelle von Klugheit und Kalkül. Ein offenes und wirklich freundliches Angesicht trat an die Stelle von höflicher Maske und Täuschung, „Natürlichkeit“ an die Stelle von Kunst und schönem Schein.⁸⁸⁹

⁸⁸⁶ Vgl. dazu Göttert, *Kommunikationsideale*, 129-135 und France, *Politeness and its Discontents*. 187-203.

⁸⁸⁷ Karl-Heinz Göttert skizziert diese Entwicklung u. a. anhand der Diskussion der Umgangsthematik in englischen und deutschen Moralischen Wochenschriften (Der *Spectator* (1711-12) von Addison und Steele und *Der Gesellige* (1748-50) von Georg Friedrich Meier und Samuel Gotthold Lange): vgl. ders., *Kommunikationsideale*, 107-115 und 120-129. Zur radikalen Konsequenz im Denken Rousseaus vgl. ebd., 129-135.

⁸⁸⁸ *De Nederlandsche Criticus*, ND 1761, No. 3, 17.

⁸⁸⁹ Vgl. insbes. *De Hollandsche Spectator*, No. 3, 3. September 1731, 17ff. und No. 26, 21. Januar 1732, 202; *De Nederlandsche Spectator* X, 1758, No. 257 und XI, 1759, No. 261; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 24, 26. Juni 1759; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 67 und VII, 1794, No. 27.

Doch bei aller Nachdrücklichkeit, mit der in den Moralischen Wochenschriften mitunter für Offenheit und Natürlichkeit im Umgang geworben wird, zeigen die vielen Warnungen vor Heuchlern und Betrügern, vor arglistiger Täuschung, falscher Freundlichkeit, geheuchelter Hilfsbereitschaft oder Zuvorkommenheit, dass die Wochenschriftenschreiber offensichtlich ihren eigenen Argumenten nicht recht trauten. Auch die vielen Darstellungen und satirischen Szenen kommunikativen Fehlverhaltens lassen vermuten, dass ein reibungsloser offener gesellschaftlicher Umgang zwischen den Menschen in den Augen der Wochenschriftenschreiber nicht wirklich zu erwarten ist, angesichts des beklagenswerten sittlichen Zustands der Welt und der vorherrschenden „falschen“ Vorstellungen von Ehre und Anstand.⁸⁹⁰ Zahlreich waren die Klagen über die Schwierigkeiten, die wahrhaft offenherzigen und „ehrlichen“ Menschen begegneten, die sich in ihrem gesamten Betragen allzeit um edle Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe bemühten.⁸⁹¹ Bedauert wurden die vielen Demütigungen, die sie durch die Ignoranz und den Hochmut der Reichen und Mächtigen erdulden mussten. Bedauert wurden die Nachteile und die Wunden, die ihnen durch die Falschheit, Niedertracht und Selbstsucht ihrer Mitbürger zugefügt wurden.⁸⁹² Häufig klingt wieder die alte These von der natürlichen Verderbtheit des Menschengeschlechts durch: „Der größte Teil der Menschheit will begehrt und umschmeichelt sein, für Versprechungen und Bestechungen ist er auch nur allzu empfänglich; es wird auch dem äußeren Schein --- der gestelzten Wortpracht, oder dem prächtigen Auftritt zuviel Aufmerksamkeit geschenkt --- und das ist der Grund, warum so häufig ein *Superbus* über einen *Edelhart* erhoben wird“ klagt am Ende des Jahrhunderts der *Menschenvriend* resigniert⁸⁹³, und resümiert an anderer Stelle:

„Seid ihr ein rechtschaffener, edler, heldenhafter Mann, werdet ihr damit in diesem Zeitalter keine Achtung gewinnen. --- Viel glücklicher lebt der Schmeichler, nach ihm der Heuchler und den dritten Platz nimmt der Menschenfeind, der Übeltäter ein: --- Es ist besser, ein Esel als ein Mensch zu werden, der umso unedler ist, je mehr Ansehen er genießt.“

„Zyt gy een rechtschapen, edel, heldhaftig man, in deze Eeuw zult gy daar door gene achtung gewinnen. --- Veel gelukkiger leeft de vleier; na hem de valschaard, de derde plaats bekommt de menschen-vyand, de boosdoener: --- Beter is het een Ezel te worden dan een mensch, die, hoe hoog in aanzien opgeklimmen, egter veel onëdeler is.“⁸⁹⁴

⁸⁹⁰ Zur Klage über falsche Vorstellungen von Ehre vgl. insb. *De Hollandsche Spectator*. No. 152, 10. April 1733; *De Onderzoeker*, No. 148, 26. August 1771, 347; *De Opmerker*, No. 91, 18. Juli 1774, 307; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 27, 213f., VIII, 1795, No. 27, 212f., No. 28, 223f. und No. 29.

⁸⁹¹ Zur Definition eines "wahren" Ehrenmannes und seines Verhaltens vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 3, 3. September 1731, 17ff.; *De Nederlandsche Spectator* X, 1758, No. 257, 196; *De Opmerker*, No. 91, 18. Juli 1774, 306; *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 27, 213 und 28, 217-222. Der *Denker* nennt die Hauptfigur des "Charles Grandison" aus Samuel Richardsons gleichnamigen Roman als Vorbild eines "*Eerlyk Man*" bzw. "*honnête homme*", ebd., No. 300, 26. September 1768, 305-308.

⁸⁹² Vgl. z. B. *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 263, 18-21; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 27, 209-214, VIII, 1795, No. 29, 225ff. und 229ff.

⁸⁹³ *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 12, 90f. In einigen Beiträgen gehen die Beschwörung der geselligen Natur der Menschen, einerseits, und die Klage über seine soziale Verderbtheit, andererseits, nahtlos ineinander über: vgl. z. B. *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 261, 3ff.; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 67.

⁸⁹⁴ *De Menschenvriend* I, 1788, No. 105f.

Offenheit und Natürlichkeit im Umgang können Höflichkeit und Klugheit letztlich nur da ersetzen, wo die Lage am harmlosesten ist. So geht die Propagierung von Offenheit häufig einher mit der Forderung nach kleiner Zahl, nach dem häuslichen Kreis der Familie oder dem freundschaftlichen Zirkel, die beide im 18. Jahrhundert ihre Karriere als Zufluchtsort wahrer Menschlichkeit begannen.⁸⁹⁵

In größeren Gesellschaften führten Rangunterschiede und Interessengegensätze zwangsläufig immer zu gezwungen Formen des Umgangs, wird in den Moralischen Wochenschriften an verschiedenen Stellen betont. Nur im kleinen, überschaubaren Kreis wahrhaft tugendhafter und einander zärtlich zugeneigter Freunde oder innerhalb einer glücklichen Ehe könne der Einzelne gänzlich ohne Maske auftreten und wahrhaft er selbst, wahrhaft Mensch sein.⁸⁹⁶ Hier, wo brüderliche Liebe, gegenseitige Zuneigung und echte Freundschaft zu Gemeinsamkeit und Verschmelzung der Herzen führten, hätten Selbstsucht, Berechnung, Betrug, Neid, Missgunst und Rangzwist keinen Platz.⁸⁹⁷ Vielmehr könnten das Wissen um die aufrechte Anteilnahme an den Geschicken des anderen und das Vertrauen in gegenseitige Diskretion und mitfühlendes Verständnis zu wahrer Offenherzigkeit im Umgang führen. Sie ermögliche es wahren Freunden, einander die tiefsten Geheimnisse ihres Herzens zu offenbaren, verborgene Hoffnungen und Wünsche zu erzählen oder über erlittene Demütigungen zu sprechen. Nur in einem solchen Kreis müssten sie nicht befürchten, von den anderen verspottet oder verraten zu werden. Dies ermögliche zudem auch, sich gegenseitig in

⁸⁹⁵ Entsprechend widmen die Moralischen Wochenschriften der Freundschaft besondere Aufmerksamkeit, wie das wiederholte Aufgreifen des Themas bezeugt. Zu Freundschaftskult und Freundschaftstheorie im 18. Jahrhundert vgl. Eckart Meyer-Krentler, *Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur Einführung in die Forschungssituation*, in: Wolfram Mauser/ Barbara Becker-Cantarino (Hg.), *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1991, 1-22; ders., *Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Literatur*, München 1984; Friedrich Vollhardt, *Freundschaft und Pflicht. Naturrechtliches Denken und literarisches Freundschaftsbild im 18. Jahrhundert*, in: Mauser/ Becker-Cantarino (Hg.), *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft*, 293-309; Wolfram Mauser, *Freundschaft und Verführung. Zur inneren Widersprüchlichkeit von Glücksphantasien im 18. Jahrhundert. Ein Versuch*, in: Mauser/ Becker-Cantarino (Hg.), *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft*, 213-235; Friedrich H. Tenbruck, *Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16 (1964), 431-456. Speziell zum Thema der Freundschaft in den (deutschen) Moralischen Wochenschriften vgl. Helga Brandes, *Der Freundschaftsdiskurs in der Frühaufklärung im Spiegel der deutschen "Moralischen Wochenschriften"*, in: *Der Begriff Freundschaft in der Geschichte der Europäischen Kultur. Akten der XXII. internationalen Tagung deutsch-italienischer Studien*, Meran 9. - 11. Main 1994, Meran 1995, 509-513 und Martens, *Die Botschaft der Tugend*, 155ff. Zur Diskussion in der französischen Literatur vgl. F. Gerson, *Le thème de l' amitié dans la littérature française au XVIII^e siècle*, Paris 1974.

⁸⁹⁶ Vgl. *De Denker*, No. 118, 1. April 1765, 18; *De Opmerker*, No. 295, 15. Juni 1778 und No. 296, 22. Juni 1778; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* IV, 1790, 134ff.; *De Menschenvriend* VI, 1793, No. 16 und No. 23, X, 1797, No. 22.

⁸⁹⁷ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 287, 2; *De Nederlandsche Criticus*, ND 1761, No. 78, 629; *De Denker*, No. 311, 12. Dezember 1768, 399f.; *De Opmerker*, No. 295, 15. Juni 1778, 280 und No. 296, 22. Juni 1778, 282; *De Menschenvriend* VI, 1793, No. 23, 182f.

freundlicher, aber bestimmter Weise auf Fehler und Charakterschwächen hinzuweisen und so zur gegenseitigen sittlichen Vervollkommnung beizutragen.⁸⁹⁸

Die wahre soziale Natur der Menschen sowie die Möglichkeit zur gegenseitigen Unterstützung und Besserung, die Erholung vom täglichen Geschäft und die gegenseitige Freude am nutzenbringenden Zeitvertreib: Das sind nach Auffassung der Wochenschriftensreiber die entscheidenden Vorteile des geselligen Umgangs. Sie können sich nur im geschützten Raum freundschaftlicher Intimität voll entfalten.⁸⁹⁹

Doch auch hier spiegelt sich die zwiespältige Position. Das schwärmerische Idealbild von der Harmonie gleichgestimmter Menschen wird vielfach durch eine düstere Darstellung der Wirklichkeit gleich wieder konterkariert. Dies wird an den vielen stereotypen Klagen über die „gegenwärtigen oder falschen Vorstellungen von Freundschaft“ deutlich, die die Erörterung der Freundschaftsthematik in den Moralischen Wochenschriften so häufig begleiten.⁹⁰⁰ Statt auf gegenseitiger Hochachtung, aufrichtiger Zuneigung und wahren Interesse am Schicksal des Anderen beruhe Freundschaft, wie sie täglich praktiziert werde, allzu häufig alleine auf der kurzfristigen Übereinstimmung schnöder Interessen. Meist geht es um die Jagd nach gemeinsamen Vergnügungen oder um den Austausch bestimmter Güter oder Dienste in der berechnenden Hoffnung auf eigenen Vorteil, oft noch auf Kosten Dritter oder des Gemeinen Besten⁹⁰¹: „Ach! Wenn ich nur Unrecht hätte, wenn ich sagte, dass die Freundschaft, die die kräftigste Triebfeder der edelsten Taten und Beweise von Gutwilligkeit und Großmut sein könnte und müsste, oftmals nur das schändliche Mittel ist, die Absichten niederträchtigen Eigennutzes, schnöder Habsucht und verdammenswürdigen Ehrgeizes und Herrschsüchtigkeit zu befördern und zu erreichen“, klagt der *Menschenviend*.⁹⁰²

Im Allgemeinen seien solche Verbindungen von geringer Beständigkeit, in denen „weder gefestigte Liebe, weder Herzlichkeit noch Vertrauen“ herrschten, „die wahre Freundesherzen aneinander flechten“. Häufig reichten schon die geringsten Widerstände aus, um „die

⁸⁹⁸ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 287, 6; *De Denker*, No. 118, 1. April 1765, 101ff., No. 143, 23. September 1765, 298f. und No. 311, 12. Dezember 1768, 399f.; *De Opmerker*, No. 295, 15. Juni 1778, 276, 278f. und No. 296, 22. Juni 1778, 282f.; *Bijdragen tot het Menschelijk* IV, 1790, 142ff.

⁸⁹⁹ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 55, 18. Juni 1742, 194; *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 287, 7f. *De Nederlandsche Criticus*, ND 1761, No. 78, 629f.; *De Denker*, No. 118, 1. April 1765, 98 und No. 143, 23. September 1765, 298f.; *De Opmerker*, No. 296, 22. September 1778, 296ff.; *De Menschenviend* I, 1788, No. 8, VI, 1793, No. 16, 122f., XI, 1796, No. 6, 47ff., X, 1797, No. 7, 49ff. und X, 1797, No. 22, 170.

⁹⁰⁰ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 55, 18. Juni 1742, 199f., Zitat: ebd., 199; *De Hollandsche Spectator*, No. 149, 30. März 1733, 226f., No. 153, 13. April 1733, 17ff., No. 166, 29. Mai 1733, 122f. und No. 180, 17. Juli 1733, 243f.; *De Opmerker*, No. 295, 15. Juni 1778, 273ff. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* IV, 1790, 137ff.; *De Menschenviend* VI, 1793, No. 23, 177-181 und VIII, 1795, No. 29, 228f.

⁹⁰¹ Vgl. *De Opmerker*, No. 295, 15. Juni 1778, 274f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, 137ff. und 527ff.; *De Menschenviend* VI, 1793, No. 23, 179ff. und VIII, 1795, No. 29, 228.

⁹⁰² *De Menschenviend* VI, 1793, No. 23, 179.

sogenannte Freundschaft nicht allein zu stören, sondern sogar so weit auszulöschen, dass der Bruch selbst dort, wo die Verbindung am meisten gefestigt erschien, beim geringsten Krach völlig unheilbar wird und unüberbrückbare Uneinigkeiten oder Parteiungen verursacht --- und alle Gefühle von Anteilnahme und Sanftheit ver-, ja ganz auslöscht und Platz macht für Argwohn und Abneigung, wenn nicht für unversöhnlichen Groll und Hass.⁹⁰³ Ähnlich warnt auch der *Nederlandsche Spectator*: „AUGUSTUS schließlich“, bemüht er die Geschichte, „hielt nicht länger Freundschaft mit M. ANTONIUS, als dass er ihn benötigte, um die Freiheit der Römischen Republik (*het Roomsche Gemeenebest*) zu vergewaltigen, um ihn sofort nachdem er sein Ziel erreicht hatte, bis zu seinem Tod zu verfolgen.“⁹⁰⁴

Auch „Strolche“, „Verbrecher“ und andere „sittenlose Menschen“ könnten, so räumten einige Wochenschriftenschreiber ein, durchaus „gute Bekannte“, „Kumpane“, „Mitwisser“ und „Vertrauensleute“ haben, mit denen sie ihre „Schurkereien“ ausführten.⁹⁰⁵ Doch wird immer wieder betont, dass Vertrauen, Liebe und Aufrichtigkeit, kurz: „wahre Freundschaft“, nur zwischen wirklich tugendhaften Menschen stattfinden könne.⁹⁰⁶

An dieser Einsicht liegt es auch, dass das Freundschaftspathos in den Moralischen Wochenschriften meistens eher verhalten klingt und einige Wochenschriftenschreiber ausdrücklich vor allzu „schwärmerischen“ Vorstellungen von der Freundschaft warnen⁹⁰⁷, wie sich an auch einigen expliziten Warnungen „falschen Freunden“ und vor allzu viel Offenheit noch nicht wirklich erprobten Freunden gegenüber zeigt.⁹⁰⁸

Ein wirklich offener Umgang ist also nur im privaten Kreis einander freundschaftlich zugeneigter Personen möglich (und auch dort immer prekär). Über diesen geschützten Raum hinaus bleibt immer ein gewisser Zwang zu einer vorsichtig-strategischen Gestaltung aller Sozialkontakte erhalten. Doch lässt sich in den Moralischen Wochenschriften über weite Strecken das paradoxe Bemühen erkennen, die Kunst des Betragens dennoch möglichst nahe an das neue Ideal von Offenheit und Natürlichkeit heranzustilisieren. Äußerliche Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit sollten die innere Disposition des Herzens widerspiegeln, wird immer wieder gefordert. Wie sonst, fragt der *Hollandsche Spectator*,

⁹⁰³ *De Menschevriend* VI, 1793, No. 23, 179.

⁹⁰⁴ *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760. No. 287, 4.

⁹⁰⁵ *De Denker*, No. 118, 1. April 1765, 98; vgl. auch *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 287, 3f.

⁹⁰⁶ Vgl. *De Denker*, No. 118, 1. April 1765, 98f., Zitate: 98; *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 287, 2f.; *De Opmerker* No. 296, 22. Juni 1778, 284f.; *De Menschevriend* VI, 1793, No. 23, 182ff.

⁹⁰⁷ Ausdrückliche Warnung vor "*dweperagtige denkebeelden van de vriendschap*", wie sie in den Romanen genährt würden in: *De Opmerker*, No. 295, 15. Juni 1778, 273; explizite Warnung vor "zu warmer Freundschaft auch in: *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 477-481. In *De Denker*, No. 311, 12. Dezember 1768 wird "wahre" Freundschaft als ein in dieser Welt unerreichbares Ideal dargestellt. Ähnlich: *De Menschevriend* VI, 1793, No. 16, 122f.

⁹⁰⁸ Explizite Warnungen vor "falschen Freunden", vor denen alleine "Menschenkenntnis" schütze vgl. *De Menschevriend* I, 1788, No. 8, 63f., VIII, 1795, No. 29, 228f. und X, 1797, No. 19, 147ff.

könne eine solche „Eigenschaft gut und anpreisungswürdig sein, wenn das Äußerliche nicht eine getreue Abbildung des Herzens ist, sondern nur eine Oberfläche ohne Tiefgang, ein betrügerischer Schein von Zivilisiertheit, eine Firnis, die dazu dient, eine abscheuliche Monströsität zu bedecken und zu unterschlagen.“⁹⁰⁹

„Wahre“ Höflichkeit dürfe nicht kalkulierende Freundlichkeit und Nachgiebigkeit sein, die das Gefallen erzwingen soll, schon allein, weil dies zu jenen Gaukeleien führe, die die anderen in ihren Fehlern und Torheiten bestärkten.⁹¹⁰ Die einzig angemessene Strategie, Gefallen zu finden, sei die der Aufrichtigkeit. Sie wird von der „nachgemachten Liebenswürdigkeit“ einer korrumpierten Höflichkeitskultur ebenso abgegrenzt wie von der „grenzenlosen Unterwürfigkeit“, die den „niederen Geist der Blödlinge, Heuchler und Speichellecker“ auszeichne. Denn „wahre Freundlichkeit“, die den tugendhaften Menschen ziere, habe ihren Sitz, wie alle Tugenden, im „Herzen“, schreibt der *Menschenvriend*. Sie sei ein „natürliches Gefühl“, das im „Bewusstsein um die Gebrechen, Bedürfnisse und Pflichten des Menschen“ gründe und das „wir Ihm, der uns geschaffen hat und der Natur, der Teil wir alle sind“ schuldig seien. Letztendlich werde auch keine „äußerliche Kunst“ dem Menschen mehr „Anmut“ verleihen können, als jene, die dem „innersten Herzen“ entspringe, und kein „adressiertes Betragen“ den „wesensmäßigen Charakter“ eines Menschen dauerhaft verbergen können.⁹¹¹ „Die *Wellevendheid* beruht auf unserem Gefühl, sie fließt aus unserem Herzen“, schreibt auch „*Eucharis*“ an seinen jungen Schützling „*Cyneas*“,

„etwas Gutes und etwas Schlechtes zu tun, sind solch weit voneinander entfernte Dinge, dass man vollständig blind sein muss, wenn man glauben sollte, dass Niedertracht und Gemeinheit Mittel um zu Gefallen sein könnten; man darf nicht denken dass der gemeine Spötter mit allem was heilig ist, der angenehme Mensch ist - dass diese Untaten zum Gefallen verdorbener Seelen uns wertvoller machen - es ist weit entfernt davon.“
„*De welleevenheid berust in ons gevoel --- zy vloeit uit ons hart voord --- iets goeds en iets kwaads te doen, zyn zulke verre van elkander verwyderde zaken, dat men geheel blind moet zyn, wanneer men zoude gelooven, dat snoodheid en laagheid middelen tot behaagen zouden zyn; men moet niet denken, dat de laage Spotter met alles wat heilig is, de aangenaame man is --- dat wandaaden, ten behaage van verdorven zielen ons waarde byzetten, --- verre zy daar van daan.*“⁹¹²

Die wirkliche Alternative zu diesem Verhalten kommt in den Moralischen Wochenschriften aber auffallend unentschieden zum Ausdruck. Natürlichkeit ist zunächst mehr Gegenprogramm als Programm und artikuliert sich als „Offenherzigkeit“ („*rondborstigheid*“), „Aufrichtigkeit“ oder als „althergebrachte Einfältigkeit“ („*ouderwetsche eenvoudigheid*“).⁹¹³ Das „unverfälschte“ Verhalten des „Landmannes“ wird

⁹⁰⁹ *De Hollandsche Spectator*, No. 26, 21. Januar 1732, 203. Ähnliche Forderungen nach Authentizität des Höflichkeitsverhaltens in: *De Opmerker*, No. 201, 26. August 1776, 355; *De Menschengvriend* II, 1789. No. 67, 115f.

⁹¹⁰ Vgl. *De Menschenvriend* II, 1789, No. 72, 155,

⁹¹¹ *De Menschenvriend* II, 1789, No. 67, 113ff. Ähnlich: vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 26, 21. Januar 1732, 204-207; *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 29, 225f.

⁹¹² *De Menschenvriend* II, 1789, No. 72, 156.

⁹¹³ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No.3, 3. September 1731, 17f.

mit der „französisierten“ Manieriertheit des „Höflings“ verglichen, die beide als nicht-nachstrebenswerte Extreme dargestellt werden. Dazwischen liegt das Leitbild einer „vernünftigen“ Höflichkeit.⁹¹⁴

Relativ aufschlussreich ist die Argumentation beispielsweise dort, wo bestimmte Rituale der Höflichkeit als beschwerliche Auswüchse einer vergangenen Hofkultur gekennzeichnet werden, die inzwischen durch lockerere Umgangsformen verdrängt worden sind.⁹¹⁵

Höflichkeit und Natürlichkeit stellen dabei Alternativen in einem Entwicklungsprozess dar, in dem die niederen Stände und insbesondere das Landvolk die Rolle der verspäteten Nachahmer innehaben, so dass man einen Menschen, der über wenig Bildung verfüge, an der Geziertheit seines Benehmens und am Überfluss seiner Komplimente erkennen könne: „Es sind noch lange nicht diejenigen höflich“, höhnt Korrespondent „*Justus Momus*“ im *Nederlandsche Criticus*,

„die sich bei jedem Wort wie ein Aal zu winden wissen (so wie unsere Niederländischen *Petit Maitres* das tun, die ebenso affektiert sind, und die Straße entlang gehen als ob sie auf Eiern treten). Und im Übrigen keine Diskretion in ihrem Discours zu gebrauchen wissen, ebensowenig wie diejenigen, die wie mehrere unserer Ignoranten, so steif wie ein Schneider, mit erhabener Brust und abweisendem Gesichtsausdruck auf zwei Stelzen durch die Stadt schreiten.“

„*Het zyn lange de regte welleevende niet, die zig by ieder woord geleyk een Paling weten te buygen, (zoo als onze Nederlandsche Petit Maitres' doen, die altoos eeven geaffecteerd zynde, ook langs de straaten gaan, als of zy op Eyeren treden.) En voor 't overige geen discretie in hun Discours weten te gebruyken; even zoo min als die geene die gelyk verscheide onzer Ignoranten, zoo styf als de Kleermaker, met verheevene Borsten en een Brusk gelaat, oop twee stelten de Stad door kryssen.*“⁹¹⁶

Wo die Kunst des Gefallens als Leitbild erhalten bleibt, wird sie schließlich umgeprägt und tritt als flankierende Maßnahme des wirklichen Ideals auf, das die Natur selbst darstellt. Die „Wissenschaft, (...) angenehm in der Gesellschaft zu sein“, klärt „*Eucharis*“ seinen Schützling „*Cyneas*“ auf, bestehe nicht in festen, erlernbaren Regeln, sondern in einer letztendlich naturgegebenen harmonischen Übereinstimmung von äußerlichem Habitus und innerer Disposition. „Wahre“ Höflichkeit ist dann jenseits allen äußeren Gehabes ungekünstelte Ehrlichkeit, aus der Anmut, Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit wie von Natur aus fortfließen. „Der Charakter eines liebenswürdigen Mannes“, so „*Eucharis*“ habe diese „Tugenden als Grundlage“, und diese seien derart zusammengesetzt, dass keine die andere überragt:

„sie machen ein vollkommenes Ganzes aus, --- sie fügen sich zusammen, ohne dass man die Knoten, durch die sie vereinigt wurden, erkennen kann; --- so mischt ein kundiger Maler seine Grundfarben untereinander, bis

⁹¹⁴ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 26., 21. Januar 1732, 202f.; *De Borger*, No. 96, 24. Juli 1780, 368.

⁹¹⁵ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 32, 15. Februar 1732; *De Philantrope*, No. 227, 4. Februar 1761 und No. 284, 10. März 1762; *De Onderzoeker*, No. 64, 15. Januar 1770 und No. 200, 24. August 1772: Hier erscheinen die modernen "französischen" Formen der Höflichkeit ausnahmsweise in einem positiven Licht.

⁹¹⁶ *De Nederlandsche Criticus*, No. 50, ND 1761, 403. Vgl. auch *De Philantrope*, No. 227, 4. Februar 1761; *De Onderzoeker*, No. 200, 24. August 1772.

schließlich daraus eine schöne Hauptfarbe gemacht wird: --- das Auge des Betrachters sieht das Ganze mit Verwunderung, aber erkennt die Teile nicht, aus denen das Ganze zusammengestellt wurde.“
„zy maaken een volkomen geheel uit, --- zy voegen zich te samen, zonder dat men de knoopen, waardoor zy verenigd zyn, kan gewaar worden; --- dus mengt een kundig schilder zyne grondverwen onder een, ten einde daar uit eene schoone hoofdverw gevormd worde: --- het oog des aanschouwers ziet het geheel met verwondering, maar merkt de deelen niet, waar uit het geheel werd saamgesteld.“⁹¹⁷

Ein höflicher Mensch, resümiert „*Eucharis*“ schließlich, „wird fröhlich sein, aber seine Fröhlichkeit soll seinen Wert nicht erniedrigen, er wird bescheiden sein, ohne Gemeinheiten zu begehen, er wird vorsichtig und behutsam sein, ohne Misstrauen zu verraten: er wird offenherzig sein, ohne schwatzhaft zu werden, --- er ist freundlich, nett und großmütig zur gleichen Zeit, man wird nicht unterscheiden können, welche dieser Eigenschaften bei ihm die Oberhand hat, und dies formt die Gleichheit, die Egalität des Charakters, die so notwendig ist, um für das Zusammenleben geeignet zu sein“.⁹¹⁸

⁹¹⁷ *De Menschenvriend* II, 1789, No. 72, 157f.

⁹¹⁸ *De Menschenvriend* II, 1789, No. 72, 157f. Ähnlich: vgl. *De Nederlandsche Spectator* XII, 1760, No. 283, 178f.: Definition einer "*deftig Man*" durch "Julius Gravis" in seiner "Abhandlung über die Vornehmheit".

2. Kritik und Toleranz: Das Ideal einer „vernünftigen“ Religion.

2. 1. Wider die „unheilige Dreifaltigkeit“: Schwärmerei, Aberglaube, Dogmatismus

In den niederländischen Moralischen Wochenschriften finden sich zahlreiche Erörterungen, Litaneien und Persiflagen über verschiedene Ausformungen „fehlgeleiteter“ Religiosität. Die Wochenschriftenschreiber sahen den gesellschaftlichen Frieden latent durch den übertriebenen Glaubenseifer bestimmter Zeitgenossen gefährdet, die sich von ihren religiösen Anschauungen und Gefühlen mitreißen ließen und dabei häufig eine bedenkliche Inbrunst und Intoleranz an den Tag legten.

Aufklärerische Theologen, Ärzten und Philosophen hatten seit dem späten 17. Jahrhundert in großer Zahl gelehrte Abhandlungen über die Art und den Ursprung des religiösen Fanatismus und Irrationalismus veröffentlicht. In Übereinstimmung mit ihnen bekämpften die Wochenschriftenschreiber diese Phänomene und Praktiken als „Schwärmerei“ (niederl. „*dweperij*“, „*geestdrijverij*“), als „Aberglauben“ (niederl. „*bijgeloof*“), bzw. als übersteigerte „Rechtgläubigkeit“ (niederl. „*rechtzinnigheid*“).

Mit leichten Varianten je nach Nationalität und Konfession der Autoren verrieten all diese Abhandlungen eine starke Beunruhigung über den verderblichen Einfluss, den übersteigerte religiöse Einbildungskraft, Bigotterie und fanatische Intoleranz auf die Ordnung in Staat, Kirche und Gesellschaft ausüben würden. Aufwiegler, die göttliche Eingebung oder in manchen Fällen gar dämonische Besessenheit für sich in Anspruch nahmen, bedrohten demnach den gesellschaftlichen Frieden, indem sie den Pöbel zu zerstörerischer Wut aufpeitschten. Solche Eiferer, die ihre absoluten religiösen Wahrheitsansprüche gegen jeden Widerstand bedingungslos durchsetzen wollten, behinderten die Entfaltung einer auf Tugend und vernünftigem Urteil beruhenden Religiosität und unterwarfen die Gewissensfreiheit des aufgeklärten Individuums äußerem Zwang.⁹¹⁹

⁹¹⁹ Zur zeitgenössischen gelehrten Polemik gegen den Glauben an übernatürliche Eingriffe und Eingebungen, gegen „Wunderglauben“ und „Aberglauben“ vgl. Lorraine Daston/ Katherine Park, *Wunder und die Ordnung der Natur 1150-1750*, Frankfurt a. M. 2002, 387-429, hier insb. 392-404; zum meist vernachlässigten Anteil der katholischen Aufklärung an der Bekämpfung von „Aberglauben“ und „Fanatismus“ vgl. Thomas Schleich, Art. „*Fanatisme, Fanatisme*“, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, Heft 4, 51-115, hier 64-71.

2. 1. 1. „Schwärmerei“ und „Aberglauben“ als komplementäre Kampfbegriffe im Spannungsfeld der aufklärerischen Vorurteilkritik

„Schwärmerei“ und „Aberglauben“ waren eine zentrale Zielscheibe der aufklärerischen Vorurteilkritik. Beide Begriffe wurden von zahlreichen Autoren in einem Atemzug als Inbegriff aller Glaubensformen verwendet, die der Prüfung durch aufklärerische „Vernunft“ nicht standhielten und die es als Hemmnisse auf dem Weg der menschlichen Fortschritts zu überwinden galt.

Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als seien beide Begriffe in den Diskussionen des späten 17. und des 18. Jahrhunderts fast beliebig auswechselbar gewesen. Bei eingehender Analyse aber zeigt sich, dass sie keinesfalls dasselbe besagen, sondern als extreme Gegenpole miteinander verknüpft sind: Während der Begriff „Aberglaube“ die absolute Veräußerlichung eines Glaubens bezeichnet, der sich an äußeren Formen (Rituale, Zeremonien und Praktiken) verliert, steht „Schwärmerei“ für die absolute Verinnerlichung einer Religion, die sich in der subjektiven Empfindung verflüchtigt.⁹²⁰

Mit diesen Überlegungen sind bereits die Probleme der Geschichte beider Begriffe berührt. Der Begriff der „Schwärmerei“ geht auf Luthers Auseinandersetzung mit den „Schwärmgeistern“ des „linken Flügels“ der Reformation zurück, mit Wiedertäufern, Chiliasten oder radikalen Spiritualisten. Der Begriff bezeichnete seitdem das nicht selten belächelte, meist aber rundweg als aufrührerisch gebrandmarkte Frömmigkeitsverhalten von isolierten Einzelpersonen oder Kleingruppen, die mit der jeweils herrschenden kirchlichen Orthodoxie nicht in Einklang zu bringen waren. Noch bis tief ins 18. Jahrhundert hinein verband sich daher mit dieser Idee die Vorstellung von Unruhestiftung und Gewalt. Im Sprachgebrauch des 17. und 18. Jahrhunderts stand der Begriff „Schwärmerei“ – synonym mit „Enthusiasmus“ oder „Fanatismus“ verwendet⁹²¹ – als Sammelbegriff für fast beliebige Erscheinungsformen auffälligen, irrationalistischen und bisweilen pathologischen religiösen Verhaltens. Er wurde pauschal auf alle möglichen Individuen, Gruppen und Sekten ausgedehnt, die sich gegen das öffentliche Bekenntnis auf (übernatürliche) Privatoffenbarung beriefen oder zu außerkirchlichen Sondergruppen zusammenschlossen und dadurch die öffentliche Ordnung störten oder umzustürzen drohten, - also auf Puritaner, radikale Pietisten, Quäker, Täufer, Herrnhuter oder Methodisten.⁹²²

⁹²⁰ Zur Abgrenzung von „Schwärmerei“ und „Aberglaube“ als vielfach parallel verwendeter Komplementär-begriffe vgl. die Überlegungen von Norbert Hinske, *Die Aufklärung und die Schwärmer – Sinn und Funktion einer Kampffidee*, in: *Aufklärung* 3/1 (1988), 3-6.

⁹²¹ „*Dweperij*“ und „*geestdryverij*“ werden im modernen Niederländisch immer noch synonym für die im modernen Deutsch unterschiedlich konnotierten Begriffe „Schwärmerei“ und „Fanatismus“ verwendet. Vgl. *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 3, Den Haag 1908, Sp. 3738f., und Bd. 4, Den Haag 1889, Sp. 741.

⁹²² Zur Entwicklung des Begriffsfeldes „Schwärmerei“ - „Enthusiasmus“ - „Fanatismus“ in der Frühen Neuzeit in europäischer Perspektive vgl. Robert Spaemann, „*Fanatistisch*“ und „*Fanatismus*“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*

Auch der Begriff „Aberglaube“ war in der Frühen Neuzeit durch eine ungewöhnliche Bandbreite charakterisiert, die zwangsläufig zu einem ständigen Bedeutungswandel führte. In der christlichen Antike bezeichnete das lateinische „*superstitio*“ von vorchristlich-„heidnischen“ Anschauungen geprägte magische Praktiken, die als vom Licht der neuen Wahrheit noch nicht erreichte „alte Torheit“ angesehen wurden – Wahrsagerei, Totenopfer oder Zauberei. Später wurde er von der Kirche auf alle nicht-christlichen oder vom Standpunkt des „rechten“ Glaubens bzw. der „richtigen“ Erkenntnis abweichenden religiösen Vorstellungen und Praktiken ausgeweitet. Mit der Kirchenspaltung und der Entstehung der modernen Wissenschaft bekam der Begriff des Aberglaubens dann einen neuen Stellenwert. Die Reformatoren verwarfen den Katholizismus als Aberglauben, außerdem begann der mit den Wissenschaften einsetzende Rationalismus mehr und mehr Glaubensinhalte als Aberglauben zu kritisieren. Im 18. Jahrhundert schließlich wurden nicht mehr nur alle möglichen magischen Praktiken wie Astrologie oder Alchemie und obskure religiöse Phänomene wie Hexenwahn oder Gespensterglaube unter dem Begriff des Aberglaubens subsumiert. Er konnte auch nun auch „Priesterbetrug“, die Riten der katholischen Kirche und schließlich sogar Religion und ihre Dogmen überhaupt umfassen.⁹²³

Bei aller Heterogenität, von der die Entwicklungs- und Bedeutungsgeschichte der Begriffe „Schwärmerei“ und „Aberglauben“ gekennzeichnet ist, kann man sagen: Bei beiden handelt es sich primär um Kampfbegriffe, deren deskriptive Leistungen nur relativ zu ihrer normativen, standortgebundenen Voraussetzungshaftigkeit gewürdigt werden können. Die Benennung von Vorstellungen und Verhaltensweisen als „Schwärmerei“ oder „Aberglauben“ erfolgte stets in einem polemischen Kontext. „Schwärmerei“ und „Aberglaube“ waren - wie mehr oder minder alle Kampfbegriffe und -ideen der Aufklärung – in erster Linie Warnungs-, Selbstorientierungs-, Ablehnungs-, Diskreditierungs- und Einschüchterungsbegriffe. Sie machten Frontlinien sichtbar und dienten dazu, alle diejenigen Positionen zusammenfassend

schichte 15 (1970), 256- 274; Werner Conze/ Helga Reinhart, Art. „*Fanatismus*“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart 1975, 303-327; Winfried Schröder, Art. „*Schwärmerei*“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Basel 1992, Sp. 1478-1487; Karl-Tilman Winkler, *Enthusiasmus und gesellschaftliche Ordnung. „Enthusiasm“ im englischen Sprachgebrauch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Aufklärung* 3/1 (1988), 29-47; Michael Heyd, „*Be sober and reasonable*“. *The critique of enthusiasm in the seventeenth and early eighteenth centuries*, Leiden/ New York/ Köln 1995, 1-10 und 274-279.

⁹²³ Zur Bedeutungsgeschichte des Begriffs „Aberglaube“ vgl. Gottfried Künzlein/ Walter Sparr, Art. „*Aberglaube I. Religionsgeschichtlich/II. Kirchengeschichtlich und dogmatisch*“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, Bd. 1, hg. von Dieter Betz u.a., 4., völlig neu bearb. Aufl. Tübingen 1998, Sp. 55-59; zur aufklärerischen Kritik des Aberglaubens vgl. Daston/ Park, *Wunder und die Ordnung der Natur*, 387-429.

zu kennzeichnen und zu etikettieren, die mit den eigenen Überzeugungen und der Vernunft nicht in Einklang zu bringen und daher zu bekämpfen sind.⁹²⁴

2. 1. 2. „Schwärmerei“, „Aberglauben“ und andere Formen religiösen Fanatismus in den niederländischen Moralischen Wochenschriften

Welche Phänomene im Einzelnen wurden in den niederländischen Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts als „Schwärmerei“, als „Aberglauben“ oder allgemein als religiöser Fanatismus diskreditiert, und auf welche Personen bzw. Personengruppen zielte die Kritik?

„Schwärmerei“ („*dwepery*“; „*geestdryvery*“) wurde zunächst gleichgesetzt mit übersteigerter religiöser Einbildungskraft.⁹²⁵ Der Begriff wurde auf die Frömmigkeit von solchen Personen und Gruppen angewendet, die ihre religiösen Empfindungen für den Ausdruck direkter göttlicher Eingebung und Auserwähltheit hielten. Die Wochenschriftenschreiber glaubten prinzipiell nicht an die Möglichkeit direkter göttlicher bzw. übernatürlicher Offenbarung ohne Vermittlung durch die Vernunft und taten ihren Unmut über derlei irrationale Einbildung deutlich kund.⁹²⁶ In den Worten des *Zeedemeester der Kerkelyken*:

„Die Schwärmerei ist eine Affektion des Gemütes, welche man sich einbildet, durch eine höhere Erleuchtung als die Vernunft oder die Unterweisung in Gottes Wort erlangt zu haben, und wodurch man einer unmittelbaren *Inspiration* etwas zuschreibt, das man in Wirklichkeit einzig durch eine Anleitung von Begriffen, ob wahr oder falsch, zu wissen oder zu glauben gelernt hat.“

„*De Dweepery is een Aandoening van des Gemoeds, welke men zich verbeeldt door een hooger Verlichting dan de Reeden of het Onderwys in Gods Woord verkreegen te hebben, en waar door men aan eene onmiddelyke Inspiratie iets toeschryft, het gene men enkel door ene Leiding van Begrippen, het zy ze Waarheid of Valschheid behelzen, heeft leeren weeten of gelooven.*“⁹²⁷

In den niederländischen Moralischen Wochenschriften richtete sich der Vorwurf der „Schwärmerei“ insbesondere gegen die abschätzig als „*vromen*“ oder „*fijnen*“ bezeichneten Vertreter einer pietistisch inspirierten Frömmigkeitsform. Sie bildeten im 18. Jahrhundert innerhalb der niederländisch reformierten Öffentlichkeitskirche wie innerhalb des gesamten protestantischen Spektrums der Republik eine kleine, aber auffällige Subkultur. Von der Mehrheit der nicht „wiedergeborenen“ Christen hoben sie sich sowohl in ihrer Spiritualität als

⁹²⁴ Zur Funktion von Kampfbegriffen bzw. -ideen als tragenden Säulen der Aufklärung und ihrer Abgrenzung von Programmideen vgl. Norbert Hinske, Art. „*Aufklärung*“, in: *Staatslexikon*, Bd. 1, hg. von der Görres-Gesellschaft, 7. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg/Basel/Wien 1985, Sp. 390-400.

⁹²⁵ Siehe hierzu auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 169f.

⁹²⁶ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 65, 22. Januar 1770, 101ff., No. 67, 5. Februar 1770 und No. 68, 12. Februar 1770; *De Denker*, No. 392, 6. August 1770, 255; *De Christen*, No. [...], 29. September 1777, 308; *De Menschevriend* I, 1788, No. 50, 394f. und III, 1790, No. 34; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 92f.; *De Godsdienstvriend* V, 1793, No. 10, 75ff.

⁹²⁷ *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 13, 83.

auch in ihrer bis in die Sprache und die Kleidung hinein unterschiedenen Lebensweise deutlich ab.⁹²⁸

Die pietistische Bewegung in den Niederlanden (auch „*Nadere Reformatie*“ genannt) war Teil einer internationalen protestantischen Frömmigkeitsbewegung, die weit bis ins 17. Jahrhundert zurück und ins 19. und 20. Jahrhundert hinein reichte. Es ging den Pietisten um die Erneuerung der evangelischen Gemeinschaft aus dem individuellen, subjektiven Glaubenserlebnis heraus. Die sogenannten „Frommen“ betonten die persönliche Gottesbeziehung gegenüber dem Zwang des Dogmatismus, die individuelle Auslegung der Heiligen Schrift gegenüber den konfessionellen Bekenntnisschriften und das Priestertum aller gegenüber der amtskirchlichen Hierarchie.⁹²⁹

Keimzellen der Erneuerung waren die Konventikel, in denen sich die „Frommen“ nach zum Teil mystisch-ekstatischen Bekehrungserlebnissen als auserwählte, „wiedergeborene“ Elite fühlten. Durch ihr demonstrativ heiligenmäßiges Leben wollten sie dem bevorstehenden Reich Christi auf Erden den Weg bereiten. Die Mitglieder unterwarfen daher ihr Alltagsleben strengen asketisch-moralischen Maßstäben und betrieben eine intensive tägliche Selbsterforschung zum Ziel der sittlichen Läuterung.⁹³⁰

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts machte diese Strömung in den Niederlanden durch eine Reihe spektakulärer Massenbekehrungen und -erweckungen auf sich aufmerksam. Sie brachen insbesondere in den Jahren 1749 bis 1752 in einigen ländlichen Regionen der Republik aus. Ihre Hochburgen hatte die Bewegung in Gelderland (Veluwe, Achterhoek), Südholland (Alblasserwaard), Seeland und Groningen (Provinz) - Gegenden also, in denen das Konventikelwesen oft tief verwurzelt war.⁹³¹ Diese Bekehrungen und Erweckungen erregten in der zeitgenössischen Öffentlichkeit wegen der zum Teil heftigen hysterischen Begleiterscheinungen und ihrem zum Teil ekstatischen und fast explosionsartigen Charakter

⁹²⁸ Vgl. A. Th. van Deursen/ G. J. Schutte, *Geleefd geloven. Geschiedenis van protestante vroomheid in Nederland*, 30-36, 49-53. Zu den verschiedenen pietistischen Strömungen innerhalb des niederländischen Protestantismus vgl. auch Johannes van den Berg, *Die Frömmigkeitsbestrebungen in den Niederlanden*, in Martin Brecht/ Klaus Deppermann (Hg.), *Der Pietismus im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1995, 542-587, insb. 546-575.

⁹²⁹ Als Überblick über den Pietismus und die pietistischen Bewegungen im 18. Jahrhundert in den verschiedenen Ländern Nord-, West- und Mitteleuropas und in Nordamerika siehe die einzelnen Beiträge in dem von Martin Brecht und Klaus Deppermann herausgegebenen Sammelband *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*.

⁹³⁰ Einen anschaulichen und zahlreichen mit Anekdoten gespickten Einblick in die Glaubenserfahrung und Glaubenspraxis der "Frommen" in den Niederlanden des 18. Jahrhundert und einen Überblick die zeitgenössische Wahrnehmung und Kritik in: Frederik A. van Lieburg, *Levens van vromen. Gereformeerde piëtisme in de achttiende eeuw*, Kampen 1991. Zur Spiritualität im niederländischen reformierten Konventikelwesen vgl. auch van den Berg, *Die Frömmigkeitsbestrebungen in den Niederlanden*, 558-562 und Joke Spaans, *Veranderende vroomheid*, in: dies. (Hg.), *Een golf van beroering. De omstreden religieuze opwekking in Nederland in het midden van de achttiende eeuw*, Hilversum 2001, 79-96.

⁹³¹ Vgl. Van den Berg, *Die Frömmigkeitsbestrebungen in den Niederlanden*, 565ff. und Fred van Lieburg, *De Libanon blijft ruisen. Opwekkingen in Nederland in de gereformeerde traditie*, in: Spaans (Hg.), *Een golf van beroering*, 15-38.

große Aufmerksamkeit.⁹³² Sie wurden auch in einigen niederländischen Moralischen Wochenschriften mit Erstaunen, Kopfschütteln und Ablehnung kommentiert.⁹³³

Wegen ihrer empfindsamen und sinnlich-leidenschaftlichen Glaubenspraxis wurden in einigen Wochenschriften auch die Herrnhuter Brüder als „Schwärmer“ beschimpft.⁹³⁴ Diese 1727 von Graf Zinzendorf in Herrnhut (Oberlausitz) gestiftete pietistische Glaubensgemeinschaft hatte sich 1737 nach heftigen Anfeindungen von der lutherischen Amtskirche abgespalten. Sie machte durch ihr enthusiastisches Christentum der Tat und ihren energischen Missions- und Erneuerungsdrang in Europa und Übersee auf sich aufmerksam.⁹³⁵ Zur ersten Gründung einer Brüdergemeinde in den Niederlanden kam es bereits 1736 auf Einladung von Prinzessin Marie-Luise von Oranien, der Mutter des späteren Statthalters Wilhelm IV., in deren selbständiger Baronie Ijsselstijn. Die weitere Ausbreitung der Gemeinschaft traf allerdings auf heftigen Widerstand vor allem seitens der reformierten Kirche und der lutherischen Gemeinschaften in der Republik. Dennoch kam es zu weiteren Ansiedlungen von Brüdergemeinden in Amsterdam (1738), Haarlem (1740) und insbesondere in der von dem Mennoniten Cornelis Schellinger für die Brüder erworbenen Herrschaft Zeist und Driebergen (1745).⁹³⁶

Die Herrnhuter zogen den Zorn der etablierten Religionsgemeinschaften nicht nur wegen ihres energischen Enthusiasmus auf sich. Vor allem ließen sie sich mit ihrer Ablehnung der geläufigen kirchlichen Bekenntnisschriften nur schwer in die herrschende kirchlich-konfessionelle Ordnung integrieren.⁹³⁷ Dieser „Makel“ traf allerdings auch auf andere marginale Sekten und Glaubensgemeinschaften wie „Hattemisten“, „Labadisten“,

⁹³² Alleine über die Erweckungen in Nijkerk, einer Kleinstadt in der Provinz Gelderland, im Jahr 1749 erschienen bereits in den Jahren unmittelbar darauf rund 125 Streitschriften. Ein Verzeichnis aller Schriften bei A. M. Roest, *Chronologische catalogus van de polemische geschriften rond de „Nijkerse Beweging“*, in: *Documentatie-blad Werkgroep Achttiende Eeuw* 17 (1985), 211-245. In jüngster Zeit ist seitens der Forschung der Versuch unternommen worden, die Nijkerker Massenerweckungen als Folge einer Mutterkornvergiftung zu erklären. Vgl. dazu Jojada Verrips, *De genese van een godsdienstige beweging: het Nieuwkerkse Werk*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis* 6 (1980), 113-128, hier 126-132. Zur kritischen Würdigung dieser These vgl. Mel van Elteren, *Nogmaals het Nieuwkerkse Werk: een mogelijke sociaal-psychologische aanvulling op de benadering van Jojada Verrips*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis* 8 (1982), 54-67 und Aries P. B. van Meeteren, „Het ruyschen als de Libanon“. *De geestelijke beroeringen in 1752 in Bleskensgraaf. Een lokale benadering*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis* 23 (1997), 257-277.

⁹³³ Vgl. *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 49, No. 50, No. 55 und II, 1751 (ND 1766), No. 61, No. 62, und No. 63; *De Nederlandsche Criticus*, 1750 (ND 1761), No. 37; *De Nederlandsche Spectator* III, 1751, No. 53, 6ff.

⁹³⁴ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 127, 18. Februar 1743; *De Nederlandsche Criticus*, 1750 (ND 1761), No. 14, No. 14 und No. 19; *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 55, 421.

⁹³⁵ Zu Zinzendorf und der Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde im 18. Jahrhundert vgl. Dietrich Meyer, *Zinzendorf und Herrnhut*, in: Brecht/ Deppermann (Hg.), *Der Pietismus im 18. Jahrhundert*, 3-106.

⁹³⁶ Vgl. Meyer, *Zinzendorf und Herrnhut*, 35f. und 66; J. Lindenboom, *Stiefkinderen van het Christendom*, Den Haag 1929, ND Arnhem 1973, 375ff.

⁹³⁷ In Sachsen erlangte die Brüdergemeinde nach der 1749 erfolgten Zustimmung zum Augsburger Bekenntnis obrigkeitliche Anerkennung.

„Kollegianten“ oder „Quäker“ zu, die in der niederländischen Republik zwar relativ viele Nischen für die Ausübung ihres Glaubens fanden, aber ständig auf ihre Grenzen aufmerksam gemacht wurden.⁹³⁸ So ist auch zu verstehen, dass sich die Vertreter pietistischer Gruppen und Konventikel innerhalb der niederländisch reformierten Kirche dagegen verwahrten, mit den „schwärmerischen“ Separatisten außerhalb der Öffentlichkeitskirche über einen Kamm geschoren zu werden. Auf bezeichnende Weise rechtfertigte sich der reformierte Nijkerker Pfarrer Gerardus Kuypers sich in einem Brief an den *Nederlandsche Criticus* für seine Predigten, die den Massenerweckungen unmittelbar vorhergegangen waren. In seinem „*Getrouw Verhaal*“ der Ereignisse⁹³⁹ wehrte er sich gegen den Vorwurf des *Criticus* und einiger seiner Pfarrerkollegen, die Nijkerker Ereignisse seien das Ergebnis einer gefährlichen „neuen Lehre von einer seltsamen Bekehrung, enthusiastisch, fanatisch, schwärmerisch, Quäkerisch, *Beeversch*, Mystisch, ja Herrnhutisch.“⁹⁴⁰

Es ist zunächst erstaunlich, wie wenig Duldsamkeit die niederländischen Wochenschriftensreiber gegenüber den diversen pietistischen Gruppen und Zirkeln an den Tag legten, wo sie sich doch sonst als Anwälte für religiöse Toleranz gebärdeten. Ihre Kritik richtete sich insbesondere gegen die vermeintlich unkontrollierten Emotionen, von denen die Religionübungen der „Frommen“ in ihren Augen gekennzeichnet waren.⁹⁴¹ Sie ließen sich nicht von den Tränen, Zuckungen, Konvulsionen und sonstigen physischen und psychischen Erregungen beeindrucken, die von den Gläubigen selbst als Anzeichen einer von Gott bewirkten Geistesverfassung interpretiert und als Beweise einer wahrhaften Bekehrung angesehen wurden.⁹⁴² Wie beispielsweise der *Zeedemeester der Kerkelyken* süffisant bemerkt, müsste wohl das weibliche Geschlecht insgesamt als besonders auserkoren gelten, sollten vergossene Tränen tatsächlich untrügerische Anzeichen für eine direkte göttliche Auserwählung sein.⁹⁴³

Auch die körperlichen Zuckungen und Ohnmachtsanfälle der Gläubigen überzeugten die Wochenschriftensreiber nicht. Die „Erschütterungen und Zuckungen einer besonderen Art von Schwärmern hierzulande, welche man *Beevers* genannt hat“, mutmaßte einer von ihnen, seien vielmehr Ergebnisse einer bestimmten mechanischen Bewegung, durch andere in uns

⁹³⁸ Vgl. Van den Berg, *Die Frömmigkeitsbestrebungen in den Niederlanden*, 569-575.

⁹³⁹ Vgl. *De Nederlandsche Criticus*, 1751 (ND 1761), No. 37, 297ff.

⁹⁴⁰ *De Nederlandsche Criticus*, 1751 (ND 1761), No. 37, 299, zitiert nach Hartog, *Spectatoriale geschriften*, 237.

⁹⁴¹ Vgl. hierzu auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 173ff.

⁹⁴² Vgl. *De Zeedemeester der Kerkelyken I*, 1750 (ND 1766), No. 28, No. 49 und No. 50; *De Nederlandsche Criticus*, 1750 (ND 1761), No. 19, 154-147; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 29, 31. Juli 1759, 225-228; *De Philanthrope*, No. 186, 23. April 1760.

⁹⁴³ Vgl. *De Zeedemeester der Kerkelyken I*, 1750 (ND 1766), No. 28, 206.

erweckt“. Von rein materieller Natur, hätten sie „nichts preisenswertes an sich“. ⁹⁴⁴ Die larmoyante Predigtweise der Pfarrer und das Klagen und Zetern mancher Gläubiger könnten auch in den Gemütern weiterer Anwesender physische Bewegungen verursachen, so wie die Schwingungen von Musikinstrumenten andere Musikinstrumente zum Schwingen bringen könnten. Auch der Zustand der Körpersäfte und die Stärke der Nervenfasern spiele dabei eine Rolle. ⁹⁴⁵ So sehr die „Schwärmer“ daher ihre ekstatischen Zuckungen auch als Gefühlsregungen ihrer göttlich-inspirierten Seele interpretierten, waren sie nach Ansicht der Wochenschriftenschreiber in Wirklichkeit nichts anderes als bloße körperliche Fehlfunktionen und als solche von nicht-erhabener Natur. ⁹⁴⁶

Zwar räumten die Wochenschriftenschreiber ein, dass aufrechte Frömmigkeit durchaus mit tiefer emotionaler Ergriffenheit und lebhaften Gefühlsäußerungen einher gehen könne. Doch müsse auch eine solch „leidenschaftliche Religiosität“ letztendlich immer durch die Vernunft beherrscht und in gemäßigte Bahnen gelenkt werden. ⁹⁴⁷ Diese aber war bei den „Schwärmern“ vollständig von ihren irrationalen Wahnideen und fieberhaften Erregungen überflügelt worden, durch - wie es der *Zeedemeester der Kerkelyken* ausdrückte - „durchdrehende Hirne, die selbst nicht wissen, was sie wollen, oder woran es hapert“. ⁹⁴⁸ Ihr Glaube sei derart „mit Verwirrung, Widersprüchlichkeit und Düsternis erfüllt“, dass die göttliche Offenbarung bei ihnen nicht durchdringen könne, was immer die Betroffenen auch selbst behaupten mochten. ⁹⁴⁹

⁹⁴⁴ *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 27, 26. Dezember 1747, 228.

⁹⁴⁵ Vgl. *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 27, 26. Dezember 1747, 227ff. und *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 13, 86f.

⁹⁴⁶ Vgl. *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 27, 26. Dezember 1747, 227ff.; *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 13, 86f., No. 28, 203-206, II, 1751 (ND 1766), No. 61 und No. 62, 477ff. *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 222, 108; *De Philanthrope*, No. 318, 3. November 1762, 348f.; *De Denker*, No. 395, 23. Juli 1770, 238f. Ausdrückliche Einordnung von „Schwärmerei“ als Krankheit vgl. *De Nederlandsche Spectator* III; 1751, No. 53, 6ff.

⁹⁴⁷ Zitat: *De Onderzoeker*, No. 65, 22. Januar 1770, 100; Vgl. auch *De Philanthrope*, No. 318, 3. November 1762, 345f.; *De Opmerker*, No. 124, 6. März 1775, 154f., No. 190, 10. Juni 1776, 270 und No. 191, 17. Juni 1776, 274f.; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 34, 270ff.; *De Godsdienstvriend* V, 1793, No. 10 und VI, 1794, No. 41.

⁹⁴⁸ *De Zeedemeester der Kerkelyken* II, 1751 (ND 1766), No. 63, 484. Ähnliche Zitate, die auf eine Einordnung schwärmerischer Religiosität als Geisteskrankheit schließen lassen vgl. *De Nederlandsche Spectator* III, 1751, No. 53, 6ff.; *De Christen*, No. [...], 29. September 1777. Vgl. auch *De Onderzoeker*, No. 67, 5. Februar 1770, 113, der „Schwärmerei“ als einen Geisteszustand beschreibt, der „uit een soort van Godsdienstigheid ontstaat, en een uitwerkzel is van eene door zoete gevoelens verhitte verbeelding, die den mensch de aandoeningen van zyn hart, en de voorstellen van zyne verbeelding neemen doen voor werkingen van de Godheid“. Der Autor berief sich dabei auf die Autorität von John Locke, aus dessen Essay „*On Enthusiasm*“ (1690), der ein Kapitel in niederländischer Übersetzung anfügte. Vgl. auch *De Onderzoeker*, No. 68, 12. Februar 1770.

⁹⁴⁹ Zitat: *De Christen*, 29. September 1777, 308. Vgl. auch *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 27, 26. Dezember 1747; *De Nederlandsche Criticus*, 1750 (ND 1761), No. 14, 118 und No. 19, 158f.; *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750, (ND 1766), No. 13, 83, No. 28, 201-208, No. 49 und No. 50, II, 1751 (ND 1766), No. 62 und No. 63; *De Philanthrope*, No. 89, 14. Juni 1758, No. 186, 23. April 1760, No. 322, 2. Dezember 1760 und No. 323, 9. Dezember 1760.

In den Augen der „Herren Spectatoren“ war es denn auch ein unmissverständliches Zeichen, dass die beschriebenen schwärmerischen Verirrungen sich insbesondere bei Frauen, Kindern, Alten und bei Ungebildeten manifestierten. Bei Personengruppen also, die nach ihrem Menschenbild entweder bereits von „Natur“ aus mehr zu Emotionalität als zu Rationalität neigten und deshalb anfälliger für „Schwärmerei“ seien (Frauen), oder bei denen das Licht der Vernunft noch nicht zur Entwicklung gekommen (Kinder, Ungebildete) bzw. bereits erloschen sei (Alte).⁹⁵⁰

Als „Schwärmerei“ wurde in den niederländischen Moralischen Wochenschriften auch eine solche Glaubenspraxis bezeichnet, die ihren Ausdruck in der strikten Einhaltung oder demonstrativen Kultivierung der äußeren Formen der Frömmigkeit fand. Nach Ansicht des *Zeedemeester der Kerkelyken* beispielsweise war es ein Anzeichen von „*dweepery*“ zu glauben, dass das Wesen wahrer Frömmigkeit „in einigen äußerlichen Verrichtungen“ bestehe, „in der Wahrnehmung einiger, für sich selbst unbedeutender Kirchenbräuche, in einigen Körpergebärden und Vorfürungen, im Erleben sicherer übernatürlicher Wirkungen eines höheren Geistes“.⁹⁵¹ In dieser Bedeutung verwies „Schwärmerei“ („*dweepery*“; „*geestdryvery*“) einerseits auf die Scheinheiligkeit und Heuchelei einer sich in äußere Andacht und Devotion erschöpfenden Frömmerei, die oftmals nur unlautere Motive verhüllte.⁹⁵² Andererseits zeugte sie von der Intoleranz eines von Vorurteilen geprägten Glaubens, der jede kritische Überprüfung seiner religiösen Leitsätze verhindere („Aberglauben“, „Dogmatismus“).⁹⁵³

Immer wieder wurden in den Moralischen Wochenschriften Personen aufs Korn genommen, die sich durch einen betont frommen Lebenswandel und einen ostentativen religiösen Eifer in der Öffentlichkeit das Ansehen von „Heiligen“ erwerben wollten, ohne dabei aber „wahre“ Frömmigkeit zu besitzen. Wie der (oft als Atheist dargestellte) „*petit maitre*“ und die „*coquette*“ gehört auch der falsche Frömmeler zum ständigen Repertoire moralischer Charakteristik in den Moralischen Wochenschriften. Für die „Herren Spectatoren“ und ihre Korrespondenten zeichnete sich ein falscher Frömmeler dadurch aus, dass er alle äußerlichen

⁹⁵⁰ Vgl. *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 49, 373f., No. 50, 381f. und II, 1751 (ND 1766), No. 62, 479 und No. 63, 483; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 29, 31. Juli 1759, 225f.; *De Onderzoeker*, No. 65, 22. Januar 1770, 103f.; *De Denker*, No. 397, 6. August 1770, 256; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 90f. und III, 1790, 297-304; *de Welmeenende Raadgeever* I, 1792, No. 45 und No. 46.

⁹⁵¹ *De Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 13, 86.

⁹⁵² Vgl. *De Examiner of de Hollandsche Zedenmeester*, No. 35, 11. September 1730, 286f.; *De Denker*, No. 397, 6. August 1770, 255; *De Leerzame Praat-Al*, 19. Januar 1791, 22f.; *De Menschevriend* VI, 1793, No. 21, 162ff. Vgl. auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 170 und 178ff.

⁹⁵³ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 333, 3. Januar 1735; *De Opmerker*, No. 8, 14. Dezember 1772, No. 123, 27. Februar 1775 und No. 124. 6. März 1775.

Pflichten der Andacht erfüllt, regelmäßig fastet und den Gottesdienst wahrnimmt, vernehmlich betet und ostentativ Almosen gibt, zugleich aber eitel, boshaft, hartherzig, dumm, geizig, verleumderisch, wollüstig oder faul ist. Von seinen weltlicheren Mitmenschen setzt er sich bereits äußerlich durch sein bis in Kleidung, Haltung, Gebärden und Sprache hinein vom „gemeinen Haufen“ herausgehobenes Auftreten ab. Auch sonst lässt er keine Gelegenheit aus, seine Auserwähltheit und Heiligkeit in ein rechtes Licht zu setzen. Er ereifert sich über die verderbte Welt, blickt seufzend zum Himmel oder lässt den Kopf hängen, ohne selber tugendhaft und rechtschaffen an der Besserung der Welt mitzuwirken. Er liest nichts anderes als Erbauungsbücher oder die Bibel und schmätzt die nützlichen Wissenschaften. Über seine narzistische Selbstbespiegelung und ständigen Andachtsübungen versäumt er die häuslichen und bürgerlichen Pflichten. Mit seiner Eitelkeit, seiner Misanthropie und seiner Herrschsucht macht er seiner Umgebung das Leben zu Hölle.⁹⁵⁴

Wie einige Schreiber süffisant anmerkten, komme es zudem immer wieder vor, dass falsche Frömmler zu Opfern ihren eigenen sexuellen Obsessionen würden.⁹⁵⁵ „Die öffentlich gewordene Lebensweise von mehr als einem Frömmler, der die Befriedigung seiner schnödesten Lüste mit dem Anschein gewissenhafter Gottesfurcht zu paaren weiß“, so kommentierte der *Denker*, unterstreiche die Wahrheit dieser Anschuldigung.⁹⁵⁶ Einige Wochenschriften führten Beispiele von „Frömmlern“ an, die unter der Oberfläche ihre ostentativen Heiligkeit eine dunkle Vergangenheit schwerwiegender Ausschweifungen verbargen.⁹⁵⁷

Neben den allgemein abschätzig als „*fynen*“, „*vromen*“, „*pieusen*“, „*devoten*“ oder „*zusjes*“ („Schwestern“) bezeichneten anonymen Frömmlern war den „Herren Spectatoren“ auch die nach außen getragene Frömmigkeit jener Religionsgruppen ein Dorn im Auge, die für ihr

⁹⁵⁴ Charakterstudien wie diese finden sich in den Moralischen Wochenschriften in Hülle und Fülle: vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 31, 8. Februar 1732, No. 134, 6. Februar 1733, 107f. und No. 228, 1. Januar 1734, 137; *De Schertser*, No. 54, 16. April 1736; *De Algemeene Spectator*, No. 37, 16. April 1742, 50ff., No. 81, 14. September 1742, 168; *De Patriot of Hollandsche Zedemeester*, No. 18, 3. Oktober 1742 und No. 52, 12. Juni 1743, 188ff.; *De Nederlandsche Spectator* IV, 1752, No. 100, V, 1753, No. 124 und No. 128, VIII, 1756, No. 198 und IX, 1757, No. 222, 108f.; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 34, 4. September 1759, 277f., No. 70, 23. April 1760, 133 und No. 86, 4. November 1760; *De Philanthrope*, No. 89, 14. Juni 1758, 185 und No. 186, 23. April 1760; *De Vrouwelyke Spectator*, No. 25, 25. Mai 1761; *De Denker*, No. 18, 3. Mai 1763, 138ff., No. 395, 23. Juli 1770, No. 397, 6. August 1770 und No. 453, 2. September 1771 und No. 582, 21. Februar 1774; *De Filosooph*, 9. März 1767 und 7. März 1768, 74f.; *De Vaderlander*, 30. November 1768, 381; *De Onderzoeker*, No. 168, 13. Januar 1772, 89f.; *De Kosmopoliet*, 5. August 1776, (3. Brief); *De Opmerker*, No. 199, 12. August 1776, 2. Brief; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 50, 395, II; 1789, No. 69, III, 1790, No. 5, Brief und IX, 1796, No. 27, 209; *De Leerzame Praat-Al*, 15. September 1790, 289 und 295; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 69.

⁹⁵⁵ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 134, 6. Februar 1733, 106f.; *De Denker*, No. 167, 10. März 1766, 78; *De Filosooph*, 16. März 1767; *De Kosmopoliet*, 22. Dezember 1777; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 24; *De Leerzame Praat-Al*, 19. Januar 1791, 23f.; *De Welmeenende Raadgeever* I, 1792, No. 45, 357 und No. 46, 366.

⁹⁵⁶ Zitat: *De Denker*, No. 80, 16. Juli 1764, 225.

⁹⁵⁷ Vgl. *De Menschenvriend* IV, 1791, No. 43, 338f.; *De Antwoorder* II, 1793, No. 54; *De Welmeenende Raadgeever* I, 1792, No. 45, 357.

Festhalten an rituellen Äußerlichkeiten bekannt waren. Namentlich Mennoniten (Täufer)⁹⁵⁸, Herrnhuter⁹⁵⁹ und auch Katholiken („*Biechtvaders*“, Jesuiten, Klosterbrüder und -schwestern)⁹⁶⁰ gerieten wiederholt als Heuchler und Scheinheilige ins Visier der Polemik, die ihren in Wahrheit häufig wollüstigen Charakter unter der Maske demonstrativer äußerlicher Frömmigkeit verbargen. Falsche Frömmigkeit („*Fynigheid*“), so resümierte der *Hollandsche Spectator*, manifestiere sich nun einmal „mit der selben Natur, wenn auch in verschiedenen Formen, in allen bekannten Religionen, sowohl der Heidnischen, der Mohammedanischen als auch in allen Zweigen des Christentums“.⁹⁶¹

Ähnlich scharf wie gegen die Scheinheiligkeit und Heuchelei der falschen Frömmiger gingen die Wochenschriften mit der Religiosität jener Zeitgenossen ins Gericht, die „abergläubischen“ Praktiken anhängen. Die Wochenschriftensreiber verwendeten den Begriff „Aberglauben“ („*bijgeloof*“) als Sammelbezeichnung für alle diejenigen religiösen Vorstellungen und Praktiken, die ihrem rational-„aufgeklärten“ Weltbild widersprachen und die sie in irgendeiner Weise mit dem Glauben an übernatürliche Kräfte und Einflüsse in Verbindung brachten. Der Begriff umfasste Phänomene wie Zauberei, Abgötterei, Prophetie, den Glauben an Wunder, Engel, Teufel, Hexen oder Magie.⁹⁶² Ganz allgemein wurde unter „Aberglauben“ die Bereitschaft verstanden, „leichtfertig den Geschichten über sonderbare Begebenheiten, die vom gewohnten Lauf der Dinge abweichen, Glauben zu schenken“.⁹⁶³ Die Bekämpfung des Aberglaubens war in den Augen der Wochenschriftensreiber von zentraler Bedeutung. Er widerspreche nicht nur den Prinzipien eines auf Vernunft und Toleranz basierenden Glaubens, sondern untergrabe auch die Grundlagen für die friedliche Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft. Es gebe, so der *Menschenvriend*, „kein größeres Krebsgeschwür in der Gesellschaft, als den Aberglauben.“⁹⁶⁴

⁹⁵⁸ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 134, 6. Februar 1733, 107f. und den Briefwechsel zwischen dem „*Mijnheer Spectator*“ und „*Mennophilus*“: No. 186, 7. August 1733, No. 198, 18. September 1733 und No. 219, 30. November 1733; *De Nederlandsche Spectator* I, 1749, No. 26: Brief von „*Gesula Burgers*“ und ausführliche Antwort des „*Mijnheer Spectator*“.

⁹⁵⁹ Vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 127, 18. Februar 1743; *De Nederlandsche Criticus*, 1750 (ND 1761), No. 14, No. 15 und No. 19.

⁹⁶⁰ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 56, 9. Mai 1732, 203; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 124, 153ff.; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 39, 9. Oktober 1759; *De Borger*, No. 55, 25. August 1779; *De Onderzoeker*, No. 164, 16. Dezember 1771, 62f. Zur Darstellung des Katholizismus in den Wochenschriften als Inbegriff eines in äußerlichen Handlungen und Ritualen sich erschöpfenden, heuchlerischen und scheinheiligen Aberglaubens vgl. auch Edwina Hagen, *Antikatholicisme, nationaal besef en de Nederlandse spectators. ca. 1750-1800*, in: *De Achttiende Eeuw* 30 (1998), 141-162, hier insb. 146-159.

⁹⁶¹ *De Hollandsche Spectator*, No. 31, 8. Februar 1732, 1.

⁹⁶² Eine Auflistung der Abhandlungen über "Aberglauben" in den niederländischen Moralischen Wochenschriften und eine kurze Analyse der Argumente, Beweisführungen usw. findet sich bei Hans de Waardt, *Toverij en samenleving. Holland 1500-1800*, Den Haag 1991, 230f. und 246.

⁹⁶³ *De Onderzoeker*, No. 51, 16. Oktober 1769, 403. Ähnlich: vgl. *De Opmerker*, No. 32, 31. Mai 1773, 149f.

⁹⁶⁴ *De Menschenvriend* I, 1788, No. 10, 76.

Der *Philanthrope* widmete 1761 zwei aufeinanderfolgende Ausgaben den politisch-gesellschaftlichen Gefahren des Aberglaubens.⁹⁶⁵ In einem Essay unter dem Titel „Über die verschiedenen Ursachen und Folgen von Aberglauben und Schwärmerei“⁹⁶⁶ wurden „Aberglauben“ („*bygeloof*“) und „Schwärmerei“ („*geestdryvery*“) als zwei entgegengesetzte Entartungen der „wahren Religion“ gegeneinander abgewogen, die beide eine Bedrohung für die bürgerliche Freiheit darstellten. Die „Schwärmerei“ erschien dabei im direkten Vergleich beider Phänomene als das kleinere Übel, als eine Art Massenhysterie, die durch das Treiben marginaler Sektierer und Aufrührer wie „Wiedertäufer“, „Leveller“, „Quäker“, „Jansenisten“ oder zuletzt durch „*Nieuwkerksche Beroerders*“ ausgelöst werde. Durch ihre Heftigkeit könne die „Schwärmerei“ häufig zwar eine große Unordnung in der menschlichen Gesellschaft anrichten. Da es bei den „Schwärmern“ aber keine Institution gebe, verpuffe ihre Energie meistens schon nach kurzer Zeit.⁹⁶⁷ Ganz anders dagegen der „Aberglaube“, assoziiert mit dem „gegenwärtigen Judentum“ und dem „Römischen Glauben“, beides „Sammelsurien allerlei ungereimter Hervorbringungen des Aberglaubens, törichter Zeremonien und läppischer Enthaltlichkeiten“.⁹⁶⁸ „Durch Selbstsucht erweckt und durch List geleitet“, schleiche er sich nur langsam und allmählich ein. Dafür nehme er aber die Gemüter um so dauerhafter in Besitz und höhle den Frieden, die Wohlfahrt und die Freiheit des Gemeinwesens allmählich von innen aus.⁹⁶⁹ Aberglaube und Katholizismus gehörten zusammen, wie man aus der Geschichte ablesen könne. Sie begünstigten Priesterherrschaft, Unmündigkeit und Unterdrückung des Volkes. Insbesondere die Jesuiten, „die Sklaven und Unterdrücker des römischen Hofes“, hätten immer wieder versucht, Einfluss auf die Regierungen und die Köpfe und Herzen der Menschen auszuüben und dadurch die Macht im Staate zu übernehmen.⁹⁷⁰

⁹⁶⁵ Vgl. *De Philanthrope*, No. 270, 2. Dezember 1761 und No. 271, 9. Dezember 1761.

⁹⁶⁶ *De Philanthrope*, No. 271, 9. Dezember 1761: (*"Over de verschillende oorzaaken en gevolgen van het bygeloof en de geestdryvery"*). Bei diesem Essay handelte es sich de facto um eine vereinfachte und modifizierte Übersetzung von David Humes' Abhandlung *"Of Superstition and Enthusiasm"* (1741) Zu diesem Essay vgl. Lothar Kreimendahl, *Humes Kritik an den Schwärmern und das Problem der "wahren Religion" in seiner Philosophie*, in: *Aufklärung* 3/1 (1988), 7-27. Humes Essay Aufsatz liegt auch in deutscher Übersetzung vor, in: David Hume, *Die Naturgeschichte der Religion. Über Aberglaube und Schwärmerei. Über die Unsterblichkeit der Seele. Über Selbstmord*, übersetzt und hrsg. von Lothar Kreimendahl, Hamburg 1984.

⁹⁶⁷ Vgl. *De Philanthrope*, No. 271, 9. Dezember 1761, 385ff.

⁹⁶⁸ *De Philanthrope*, No. 270, 2. Dezember 1761, 382.

⁹⁶⁹ *De Philanthrope*, No. 271, 9. Dezember 1761, 387: „*In het eerst maakt het [der Aberglaube] de Leden eener Maatschappij handelbaar en onderwerpelyk, en schynende de banden der Saamenleeving toe te haalen, weet het zig in de gunst van de Overheeden in te dringen. Maar naar maate de Geestelyken hun vermoogen langs dezen weg allengskens uitgebreid, en hun Gezag op vaster gronden gevestigd hebben, zo worden deeze de Roervinken van het Volk, de Verstoorders der Gemeene Rust, en de Dwingelanden eener Natie. Geduurige krakeelen, oproeren, vervolgingen en heilige oorlogen zyn alsdan de natuurlyke gevolgen dier haatelyke begoochelingen van het listig Bygeloof.*“

⁹⁷⁰ Vgl. *De Philanthrope*, No. 271, 9. Dezember 1761, 388-392, Zitat: 389.

Die hier vorgenommene Verurteilung von Aberglauben und Katholizismus (vereinzelt auch von Judentum⁹⁷¹ und Islam⁹⁷²) als verwandten Erscheinungen ist kennzeichnend für den Stellenwert, den diese Phänomene insgesamt im Geschichtsbild der Wochenschriftenschriftenschrreiber einnahmen.⁹⁷³ In Anknüpfung an zahlreiche aufklärerische Autoren⁹⁷⁴ behandelten sie abergläubische Praktiken als längst überwundene Relikte einer unaufgeklärten Vergangenheit. Demnach waren solche Erscheinungen nur noch unter den primitiven Völkern oder bei der zurückgebliebenen Landbevölkerung zu finden, nicht aber mehr unter den gebildeten und aufgeklärten städtischen Bevölkerungsschichten der zivilisierten Welt. Als lächerliche, aber immer noch schädliche Anachronismen waren sie zu bekämpfen.⁹⁷⁵

Wie Balthasar Bekker in seinem berühmten Werk *De betooverde Wereld* (1691-1693/94) ausgeführt hatte, hatte die katholische Kirche die ursprünglich heidnischen Formen des Aberglauben übernommen, um ihre Willkürherrschaft über das verschüchterte Volk zu errichten und zu festigen. Erst mit der Reformation sei begonnen worden, diesem Unwesen ein Ende zu setzen.⁹⁷⁶ Dieser Gedankengang findet sich nahezu unverändert auch in den niederländischen Moralischen Wochenschriften wieder, in Abhandlungen, die ausdrücklich den diversen Erscheinungsformen des Aberglaubens gewidmet waren. Ein deutliches Beispiel dafür bietet eine Geschichte im *Opmerker*, in der erzählt wird, wie die „Priester“ sich in der

⁹⁷¹ Vgl. z. B. *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 47: „Heeft JESUS de plegtigheden van den Joodschen Godsdienst, schoon die zelfs op Godlyk gezag voor het kinderlyk verstand van den zinlyken mensch meestal ingevoerd waren, niet afgeschafft? heeft JESUS niet al de menschlyke geboden en inzettingen vernietigd? en heeft hy de eenvoudige waarheid niet van al de verborgenheden, waar mede zy omsluiert was, ontbloot, zoo dat kindertjens haar konden bevatten? doch hadt dit gedrag van JESUS niet de zelfde gevolgen by zyn bevooroordeelde tyd- en Landgenooten, die de prediking der volksverlichting in onze dagen heeft? want, indien onze Maatschappij even onbeschaafd was, als de Joodsche Maatschappij, in de dagen van JESUS en zyne leerlingen; indien de wetten niet meer vryheid schonken dan ten dien tyde; de vervolgzucht en bloeddorst zouden zich niet minder vertoonen dan in die dagen, want het vooroordeel heeft zyn kragt behouden“.

⁹⁷² Vgl. z. B. *De Zeedemeester der Kerkelyken* II, 1751 (ND 1766), No. 76, 590: „Hoe onweetender en blinder, hoe geweldiger en vuriger. Als blykt uit de ingewortelde Bygeloovigheid der Turken en der Spaansche en Itali-aansche Papisten: Zy hebben alle Beleefdheit en Reden uitgedreeven, om plaats te maaken voor 'een verbysterden en onverzoenlyken yver.“

⁹⁷³ Vgl. zum Folgenden auch Hagen, *Antikatholicisme*, 148-155.

⁹⁷⁴ Vgl. hierzu allgemein Daston/ Park, *Wunder und die Ordnung der Natur*, 387-429.

⁹⁷⁵ Vgl. *De Menschenvriend* I 1788, No. 42. Deutlich auch *De Onderzoeker*, No. 51, 16. Oktober 1769, 403f.: „In eenen hoek van Spanje of Portugal, alwaar de onweetendheid nog op den troon zit, heerscht een geest van Bygeloof, gegrond op de onverbeeldelyke domheid van het volk. Een half afgodische Laplander mag zyne toveryen nog aankleeven, en aan eene dwaazen Schipper den wind verkoopen; onze domme boeren moogen nog door beweeringen booze geesten en nagtmerrien tragten te weeren; bezetenen mogen nog in sommige kloosters of landen gevonden worden, daar het priesterlyk belang het bedrog te baat neemt, om 't volk in zyne domheid, en aan 't Bygeloof verslaafd te houden; dog waar gelooft men meer op onze hooge scholen, in onze groote steeden, aan de hoven, onder lieden van wereld, van opvoeding, van geleerdheid, aan spookten, bezetenen, wonderwerken?“

⁹⁷⁶ Vgl. dazu De Waardt, *Toverij*, 230; G. J. Stronks, *De betekenis van De Betoverde weereld van Balthasar Bekker*, in: M. F. Gijswijt-Hofstra/Willem Frijhoff (Hg.), *Nederland betoverd. Toverij en Hekserij van de veertiende tot in de twintigste eeuw*, Amsterdam 1990, 207-211.

Vergangenheit immer wieder der abergläubischen Angst der einfachen Landbevölkerung bedient hätten, nur um ihre Willkürherrschaft dauerhaft auszubreiten.⁹⁷⁷

Auch in zahlreichen topischen Passagen über die Geschichte der Reformation wurde der Aberglaube en passant als historisches und überwundenes Relikt priesterlicher Tyrannei abgehandelt. Wie es beispielsweise der *Rhapsodist* darstellte, hatte die Reformation der „düsteren Nacht des Papsttums“ ein Ende bereitet, als Unkenntnis und Aberglauben den „Zepter schwangen“.⁹⁷⁸ Auch der *Hollandsche Spectator* erinnerte daran, dass erst „das Licht der Reformation (...) selbst den meisten derjenigen, die es verworfen haben, einen klareren Blick“ gegeben habe „von der verwerflichen Lehre der päpstlichen Oberhoheit über Könige und Gemeinwesen“. Sie sei „in einfältigeren Zeitaltern (...) bei den meisten Nationen so weit anerkannt“ worden, „dass Kaiser und Könige kraft solch einer lächerlichen Gewalt in den Bann gelangten; und andere an ihren Platz gestellt wurden“.⁹⁷⁹

Anders sah es nach Auffassung der Wochenschriftenschreiber allerdings noch in jenen Ländern aus, an denen die Reformation spurlos vorbeigegangen war. „Was ist schon gegenwärtig das Christentum in den ehemals so blühenden Kirchen von Kleinasien, in Griechenland, im gesamten Osten und in der gesamten griechischen Kirche? Was ist es in (...) nahezu allen Landen, in denen das Papsttum noch herrscht?“, fragt der *Opmerker* rhetorisch.⁹⁸⁰ „In Spanien, in Italien, in Tirol, um von den heidnischen Ländern gar nicht zu sprechen“, passierten „noch allerhand wundersame Dinge, bei denen der Betrug noch immer unbekümmert seine Rolle spielt“. In diesen Ländern herrschten weiterhin Unmündigkeit, Religionszwang und der Ungeist priesterlicher Tyrannei und Verfolgung, im Gegensatz zu den „protestantischen Ländern, wo die Freiheit der Gedanken den Wissenschaften

⁹⁷⁷ Vgl. *De Opmerker*, No. 32, 31. Mai 1773, 250f. Vgl. auch *De Nederlandsche Criticus* 1750 (ND 1761), No. 17, Zit. 143, wo die Geschichte erzählt wird, wie die „roomsche geestelykheid“ durch das „voortplanten der toveryen“ ihre Klöster zu bereichern gewusst habe, „gelyk men nog in Duitschland vind“ Ähnlich auch: *De Schert-ser* No. 16, 25. Juli 1735, 121f.; *De Onderzoeker*, No. 15, 6. Februar 1769, 119; *De Opmerker*, No. 123, 27. Februar 1775, 152

⁹⁷⁸ *De Rhapsodist* I, 1771, 539.

⁹⁷⁹ *De Hollandsche Spectator*, No. 70, 27. Juni 1732, 78. Ähnliche Passagen auch in: *De Hollandsche Spectator*, No. 188, 14. August 1733; *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 227, 147; *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 81, 29. Juli 1760, 242; *De Christen*, No. 226, 1776, 371; *De Kosmopoliet*, No. 74, 1777, 164; *De Bonger*, No. 76, 6. März 1780, 208; *De Christelyke Spectator*, 1799, 68f. Besonders eindrucksvoll auch *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 20, 155, der die Reformationszeit als eine Art zweite Schöpfungsgeschichte der Menschheit schildert, in der die tyrannische Finsternis des Aberglauben endgültig überwunden worden sei: „Willekeurige regeeringsvormen hebben doorgaans de diepste wortels geschoten onder de Natien, die verblindt wierden door mohamedaansche en heidensche duisternis, alwaar de troon des gewelds onderschraagd wordt door de onkunde en valschen godsdienst. In de christenwaereld, geduurende die eeuwen, in welke een plomp Bygeloof ongestoord op den zetel zat, volgden onderdrukking en slaaverny het in zynen stoet. De wolk der onkunde hing dik over de Natien, en de waereld wierdt gedreigd met eene instorting in de oude barbaarschheid. Zo ras de waare kennis des Heeren herleeftde, in het heilspellend tydstip der hervorming, begonnen geleerdheid, vryheid en kunsten nevens haar te herleeven, en haaren luister te hervatten.“

⁹⁸⁰ *De Opmerker*, No. 123, 27. Februar 1775, 151f.

Gelegenheit lässt, den Verstand aufzuklären“.⁹⁸¹ Diesen Vorwurf untermauerten die „Herren Spectatoren“ mit zahlreichen Beispielen über die Grausamkeiten der Inquisition und die negativen Folgen der kirchlichen Zensur.⁹⁸²

In zwei Abhandlungen aus den 1790er Jahren wurde die vermeintliche Verflechtung von Aberglauben, Katholizismus, Rückständigkeit und Unfreiheit noch einmal an aktuellen Beispielen aus dem jüngsten Zeitgeschehen demonstriert. In einem Aufsatz unter dem Titel „Was ist Aberglaube“ (1792) erörterte der *Antwoorder* das Phänomen Aberglauben anhand der Revolte in den benachbarten Habsburgischen Niederlanden in den Jahren 1787 bis 1790. Der Widerstand der papstreuen katholischen Volksbewegung unter Führung Hendrik van der Noots gegen die Kirchenpolitik Josephs II, der die kirchlichen Institutionen staatlicher Kontrolle unterstellen wollte, war nach Ansicht des *Antwoorder* bestens dazu geeignet, den Aberglauben in seiner ganzen Breite zu illustrieren. Die brabantischen „Patrioten“, so der „*Mijnheer Spectator*“, hätten mit ihrer Ablehnung der josephinischen Reformen die einzigartige Chance vertan, der Priesterherrschaft endgültig ein Ende zu bereiten. Die Maßnahmen des Kaisers seien darauf gerichtet gewesen, die religiöse Praxis des Volkes im Sinne einer „vernünftigen“ Frömmigkeit zu reformieren und den Aberglauben auszumerzen, unter anderem durch die Abschaffung einiger „schädlicher und nutzloser Klöster“ und „lächerlicher und teurer Prozessionen“. Sie hätten der Unterdrückung der Volksmassen und dem „Mästen“ der Geistlichkeit ein Ende machen können. Doch statt dem vernünftigen Ansinnen ihres Landesherrn zu folgen, seien die brabantischen Volksmassen ihrer abergläubischen Frömmigkeit und ihrer traditionellen Unterwürfigkeit der Kirche gegenüber treu geblieben. Als Gipfel des Aberglaubens schließlich betrachtete der *Antwoorder* den Augenblick, als die brabantischen „Patrioten“ sich das Porträt des Verteidigers der

⁹⁸¹ *De Opmerker*, No. 32, 31. Mai 1773, 251. Ähnlich: *De Onderzoeker*, No. 164, 16. Dezember 1771, 62; *De Christen*, No. 303, 2. Februar 1776, 42: "Wat is Britannie, Zweden, Denemarken etc. en ons land, in vergelyking met het overige Europa, waar het echte christendom zeer zeldzaam is (...)?"

⁹⁸² Vgl. z. B. *De Nederlandsche Spectator* I, 1749, No. 22, 75, wo ein Korrespondent unter dem vielsagenden Pseudonym "Christianus Logophilus" schreibt, dass "Onweetendheid de Moeder van Godsdienstigheid zy: zy [die Inquisition] verbannen de Vryheid, oversnorken de Reden en vervolgen de Waarheid. Ingevolge van 't welk alle de misleide Aanklevers der Roomsche kerke zo onweeten zyn, als de Mahometaanen, zo groote Slaaven, grooter Afgodendiensaars, en grooter vervolgers; dat is, in Woestheid gaan zy de Turken te boven, welke in woestheid de meeste anderen overtreffen." Vgl. auch die rhetorische Frage in *De Nederlandsche Criticus*, 1750 (ND 1761), No. 36, 291: "Waar bloeit de Kennis, de Geleerdheid, en de Weetenschappen in 't algemeen, meer dan in de Roomsche Landen, waar de Inquisitie heerscht, of Geestelyke- en Wereldlyke goedkeuring der werken nodig zyn, dan in zodanige Protestantsche Landen, waar in alle vernuften meer of min de teugel gevierd word? De waare Kristelyke Godtsdienst, de Zedekunde, de waarheid der Historie, het Geluk van den Staat, men zwygt de Vryheid van 't Volk, en al wat daar aan kleefd, gelyk inzonderheid de Koophandel en Scheepvaart is, worden die gevonden, of bloeijen die meer in Italie of Spanje, dan onder de Protestanten?" Vgl. auch die Abhandlung "Over de snoodheid en onredelykheid der Inquisitie" in: *De Pedagoog*, No. 29, 18. Juli 1765, 225-232. Der Autor schließt mit dem Aufruf: "Gelukkig Leeuwendaal! Dat het ondraagchelyk juk dier menschelijke dwingelandijën van den halze hebt afgeschut, en, door middel der oranje Schippoos, uit een zee van strooment martelbloed, de gewenschte haven der vrijheit hebt bezeild, zoo dat nu de Batavier in eene ruime lucht mag vrolijk adem scheppen, en, de vrijheit van denken in den Godsdienst, onder zijne kostelyke erfpannen rekent."

„Priesterherrschaft“, „*Heintje van der Noot*“, an die Brust hefteten und auf Prozessionen herumführten.⁹⁸³

Ein weiteres Beispiel für die vermeintliche Trias von Aberglauben, Katholizismus und Unmündigkeit findet sich 1799 in einem Beitrag in *De Vriendin van 't Vaderland* unter der Überschrift „Geistliche fügen sich nicht in das Staatswesen“. Anlässlich der Trennung von Kirche und Staat (1796) und der noch nicht abgeschlossenen revolutionären Neuordnung des republikanischen Gemeinwesens erklärte *De Vriendin van 't Vaderland* den „unzufriedenen Katholiken“ im Land, warum ein genereller Ausschluss ihrer Geistlichen aus allen Regierungsämtern keine Diskriminierung von Katholiken bedeute. Vielmehr würde die Anwesenheit katholischer Geistlicher in der Nationalversammlung die Meinungs- und Redefreiheit der anderen Katholiken einschränken. Damit übertrug *De Vriendin van 't Vaderland* den populären Vorwurf, dass die katholische Geistlichkeit jeglichen Ansatz freien und eigenständigen Denkens ihrer Laien konsequent unterdrücke, in die politische Debatte der Revolutionszeit. Dass unter den Katholiken außerhalb ihrer Geistlichkeit nicht genügend qualifizierte Kandidaten für politische Ämter zu finden seien, war nach Ansicht der *Vriendin van 't Vaderland* ausschließlich „traurige Folge von Vorurteil und Aberglaube“ in ihren Reihen.⁹⁸⁴

Aber die Kritik der Wochenschriftenschreiber beschränkte sich nicht auf den Katholizismus allein: In einigen Fällen kritisierten sie auch die Unduldsamkeit, Rechthaberei und dogmatische Intoleranz, die auch von Protestanten ausgingen und das Verhältnis zwischen den verschiedenen christlichen Bekenntnissen untereinander vergifteten.⁹⁸⁵ Die „Herren Spectatoren“ machten keinen Hehl aus ihrer Abneigung gegenüber jeglicher Form konfessioneller Rechtgläubigkeit, deren Autorität sich ausschließlich aus dem bedingungslosen Festhalten an bestimmten theologischen Vorannahmen herleitete.

⁹⁸³ Vgl. *De Antwoorder*, 1792, No. 9: „*Wat is bijgeloof?*“, 65-72, zitiert nach Hagen, *Antikatholicisme*, 152f.

⁹⁸⁴ *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 19: („*Geene geestelijken voegen zich in het staatsbestuur*“), zitiert nach Hagen, *Antikatholicisme*, 154. Stelle endet mit der folgenden rhetorischen Frage: „*Hebben uwe geestelijken, uit vrees dat de leeken door te veel kennis dwaalen zouden, niet, zoo veel mogelijk was, den onderzoeklust vermoord? Hebben de Roomsgezinden niet, de voort-brengsels van andersgezinden algemeen veroordeeld, zonder die te kennen? Hebben zij niet meestal het gezond verstand van waarheidminnende Protestanten geschuwd, en als doodlijk vergif voor de rust van hunne ziel beschouwd?*“

⁹⁸⁵ Vgl. *De Filosooph*, No. 79, 5. Juli 1767, 216 und No. 162, 6. Februar 1769, 45f.; *De Onderzoeker*, No. 15, 6. Februar 1769 und No. 164, 16. Dezember 1771, 63f.; *De Opmerker*, No. 8, 14. Dezember 1772, 61-64.

Vgl. auch *De Patriot, of Politike Bedenkingen*, No. 19, 31 Oktober 1747: Diese Abhandlung war den Unruhen in Folge der französischen Invasion des Jahres 1747 gewidmet, als der protestantische Pöbel in verschiedenen Städten der Republik Rache nahm für den „Hochverrat“ der niederländischen Katholiken, die angeblich den (katholischen) französischen Feind unterstützten. Der *Patriot* nahm die Katholiken, trotz „*de onbescheiden taal van som-mige domme Roomsgezinden, die vreugde toonen over de voordeelen, die de Vyand op ons behaalt*“, gegen den „*blinde yver van 't Protestants graauw, dat ongezoute zotteklap, op heeter daad, met plondering straffen wi*“ in Schutz. Zu den Volksunruhen des Jahres 1747 vgl. J. A. F de Jongste, *Onrust aan het Spaarne. Haarlem in de jaren 1747-1751*, Den Haag 1984, 135ff.

Häufig waren es reformierte Pfarrer, die im Zentrum der Kritik standen. Die Wochenschriftenschareiber warfen ihnen vor, bei der Verteidigung ihrer Lehren einen übertriebenen Eifer und Dogmatismus an den Tag zu legen.⁹⁸⁶ Der *Nederlandsche Spectator* beispielsweise druckte, nach „reifer Überlegung“ und in der Hoffnung, „dass der Inhalt für alle Einwohner unseres Landes, sowohl Protestanten als Römisch Katholische, von großem Nutzen sein kann“ den Brief eines gewissen „*Publius Catholicus*“ ab. Dieser brachte darin seine Verwunderung zum Ausdruck, dass die reformierten Pfarrer und „deren Reformatoren CALVIN en BEZA“ in Bezug auf die kirchliche Disziplin und die Bestrafung von Abweichlern eine „Sprache führen, die wahrhaftig mit der Lehre unserer heiligen Mutter Kirche übereinstimmt und nichts als katholische Wahrheiten beinhaltet“.⁹⁸⁷ Die reformierten Theologen, so wundert er sich, „haben ihre Glaubensartikeln auf ihren Synoden genauso festgelegt, wie bei uns das letzte Konzil von Trient, und sie halten ihre Artikel für genauso unfehlbar, wie wir die seiner Heiligkeit und des Konzils“.⁹⁸⁸ Bei so viel Übereinstimmung fragt sich „*Publius*“, „warum sind sie dann eigentlich aus dem Schoß der Kirche weggelaufen?“⁹⁸⁹

Der *Denker* polemisierte ähnlich gegen die „Spitzfindigkeit“ von „*Theologanten*“, die den Sinn jedes Wortes bis aufs Letzte ausdeuteten und die alles in Dogmen kleiden wollten, ein Vorgehen, das „im Glauben einen unendlichen Nachteil zuwege bringt“.⁹⁹⁰ In diesem Zusammenhang kritisierte er insbesondere die calvinistische Lehre von der Prädestination, die das Vertrauen in die menschlichen Vernunft und Tugend als den wahren Grundpfeilern der Glückseligkeit unterlaufe. „Statt unserem Verstand die Notwendigkeit zu zeigen, um uns der Gnade würdig zu machen und unseren Herzen den Vorteil zu lassen, derselben in einfältiger Tugendbetrachtung Dank bezeugen zu können“, mokiert sich der *Denker*, „muss man die Art und Weise ihrer Wirkung bis ins Letzte aufdröseln, muss man unsere Freiheit einer tyrannischen Gnade unterwerfen um jegliche Lust zu löblichen Taten oder jeglichen Ehrgeiz, unsere Freiheit zu verteidigen, auszulöschen, während man sich gleichzeitig wehrlos in die Sklaverei seiner sündigen Triebe begibt“.⁹⁹¹ Statt bedingungslos auf den kirchlichen

⁹⁸⁶ Vgl. z. B. *De Denker*, No. 70, 30. April 1764, 142; *De Opmerker*, No. 8, 14. Dezember 1772, 58; *De Godsdienstvriend* I, 1789, No. 1, 6.

⁹⁸⁷ *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 220, 91

⁹⁸⁸ *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 220, 93.

⁹⁸⁹ *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 220, 91.

⁹⁹⁰ Vgl. *De Denker*, No. 120, 15. April 1765 und No. 126, 27. Mai 1765, Zitat ebd., 167.

⁹⁹¹ *De Denker*, No. 126, 27. Mai 1765, 167f. Eine kaum verhüllte Kritik an der orthodoxen reformierten Lehre der Prädestination findet sich auch in einem (satirischen) Brief von „*Orthodoxocriticus*“ an den „*Mijnheer de Denker*“, in dem sich dieser bitterlich darüber beklagt, dass die „*ware rechtzinnigheid*“ nicht mehr existiere. Es werde stattdessen viel zu viel Wert gelegt auf „*wel doen*“, d. h. auf gute Werke und Tugend. „*Orthodoxocriticus*“ plädiert für die Rückkehr zum wahren Glauben, wie von den „*Godzalige Voorvaders*“ bestimmt worden sei. Merkmale für wahre „*rechtzinnigheid*“, so „*Orthodoxocriticus*“ seien: 1) Widerstand gegen die neuen Psalmübersetzungen von „*Laus Deo Salus Populo*“, schließlich würden die remonstrantischen „Ketzer“ diese bevor-

Bekenntnisschriften zu beharren, wie es die reformierten „*Orthodoxen*“ täten, fügt ein Leser in einen Brief an den „*Mynheer De Denker*“ hinzu, sollte man lieber unvoreingenommen die Bibel lesen, ansonsten laufe man leicht Gefahr, sich von Gott zu entfernen.⁹⁹²

Diese grundsätzliche Ablehnung einer unkritischen „Rechtgläubigkeit“ bedeutete aber nicht, dass die Wochenschriftenschreiber die Berechtigung bindender konfessioneller Bekenntnisschriften überhaupt in Frage stellten. Bestimmte Anleitungen, Regeln und Richtlinien für den Glauben seien vielmehr notwendig, sowohl um der Schwärmerei als auch religiösem Zwist einen Riegel vorzuschieben. So verweist der Korrespondent „*Regtdoorzee*“ („Aufrichtig“) in einen Brief an den „*Mynheer de Denker*“ auf die „unaufhaltsamen Streitigkeiten unter den Christen, die *ein Herz* und *eine Seele* sein sollten“. Vor diesem Hintergrund sei es sicherlich sinnvoll, von den Gläubigen ein Bekenntnis zu bestimmten festgelegten Glaubensinhalten und Glaubenssätze zu verlangen und an manchen äußeren Kirchenbräuchen festzuhalten. Nur so ließen sich weitere Erschütterungen und Spaltungen verhindern, auch wenn eine absolute Gleichförmigkeit von Gefühlen und Überzeugungen in Glaubensfragen alleine schon wegen der „Verschiedenheit der menschlichen Natur und der beinahe unendlichen Vielfalt von Meinungen, Ansichten, Temperamenten, Gefühlen und Bildungsständen unter den Menschen“ wahrscheinlich nie zu erreichen sei.⁹⁹³

Der *Opmerker* gibt zu bedenken, dass die „Geister“ der großen Mehrheit noch nicht „durch das Licht der Wissenschaft aufgehellert worden“ seien und der Glaube der Massen noch „allein auf den Aussagen ihrer geistlichen Führer“ beruhe. Deshalb müsse eine Abschaffung aller offiziellen konfessionellen Glaubenssätze unter den gegenwärtigen Umständen zwangsweise dazu führen, „den Glauben in der breiten Masse gänzlich auszurotten, und die heilsame Stütze der Gesellschaft, das göttliche Geschenk des Himmels, die unfehlbare Begleiterin der Glückseligkeit, beinahe der ganzen Menschheit zu rauben“. ⁹⁹⁴ Zwist, Uneinigkeit und unendliches Gezänk über allerlei Glaubensfragen wäre die Folge. Binnen kurzer Zeit würde nicht nur die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion insgesamt in Mitleidenschaft gezogen

zugen!; 2) Meidung solcher Autoren, deren Bücher moralphilosophischen Inhalts sind; 3) Bücher nicht nach ihrem moralischen Wert zu beurteilen, sondern ausschließlich danach, ob ihre Autoren rechtgläubig sind; 4) Der Vernunft misstrauen; 5) Remonstranten den Zugang zum Himmel verwehren; vgl. *De Denker*, No. 46, 14. November 1763.

⁹⁹² *De Denker*, No. 175, 5. Mai 1766, 140: Brief „*Over het Onderwys van den Godsdienst aan een jong Heer*“, Fortsetzung von *De Denker*, No. 173, 21. April 1766. Ähnliche Kritik an „*uiterlyke Godvrugtigheit*“ und „*waanwysheit*“ bestimmter reformierter „Orthodoxer“ vgl. *De Philanthrope*, No. 186, 23. April 1760, 134f. und No. 259, 16. September 1761, 290f.

⁹⁹³ Vgl. *De Denker*, No. 349, 4. September 1769, 287f.; und No. 350, 11. September 1769, 289-292; Zitate: ebd., 289, 291f.

⁹⁹⁴ *De Opmerker*, No. 12, 11. Januar 1773, 90.

werden, sondern damit auch die Befolgung bürgerlicher Tugend. „Entwurzelt den Glauben von seinen Lehrsätzen“, schließt der *Opmerker*,

„wie geschwind werdet ihr den Grund seiner Ausübung wegnehmen! Mit den Lehrsätzen fällt gleichzeitig auch die Betrachtung der Tugendhaftigkeit fort, die darin gegründet ist; und die Unwissenheit, die sich bezüglich der Lehrsätze breitmachen wird, wird sich auch auf die Ausübung von Tugend auswirken“

*"Ontwortelt het geloof aan de leerstukken, (...) hoe spoedig zult gy den grond ter betragtinge wegnemen! Met de leerstukken zullen te gelyk die deugdsbetragtigen vallen welken daar op gegronnd zyn: en die onzekerheid welke zich over de leerstukken verspreidt, zal zig welhaast over de beoeffening uitstrekken."*⁹⁹⁵

Was die Wochenschriftenschreiber aber strikt ablehnten, war das übersteigerte Durchsetzen von bestimmten Glaubenssätzen, Grundsätzen und Prinzipien um jeden Preis - eine Art irrationaler Fanatismus, der sich nach ihrer Meinung nicht nur auf religiösem Gebiet breit machte, sondern immer stärker auch in der Politik, in der Wissenschaft und in der Philosophie zu beobachten war.⁹⁹⁶ Diese Haltung sei dazu geeignet, wie der *Opmerker* schreibt, „dem wahren Gottesdienst den gesamten Boden zu entziehen“.⁹⁹⁷ Übersteigertes religiöses Dogmatismus, warnen auch andere "Herren Spectatoren", gehe immer mit Intoleranz einher, oft auch mit Rachsucht, Grausamkeiten, oder Menschenhass.⁹⁹⁸ Statt mit aller Macht die Mysterien des Glaubens in ein „System“ pressen zu wollen und die eigenen Schlussfolgerungen anderen aufzuzwingen, müsse die vielmehr moralische Leistung der Religion für Individuum und Gesellschaft im Vordergrund stehen.⁹⁹⁹

⁹⁹⁵ *De Opmerker*, No. 12, 11. Januar 1773, 92f., 94.

⁹⁹⁶ Vgl. *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 27, 26. Dezember 1747, 229-232; *De Onderzoeker*, No. 105, 29. Oktober 1770; *De Opmerker*, No. 191, 17. Juni 1776; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk*, III, 1790, 293-296; *De Menschevriend* IX, 1796, No. 245.

⁹⁹⁷ *De Opmerker*, No. 8, 14. Dezember 1772, 58.

⁹⁹⁸ Vgl. *De Zeedemeester der Kerkelyken*, II, 1751 (ND 1766), No. 105; *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 209,4; *De Philanthrope*, No. 244, 3. Juni 1761 und No. 248, 1. Juli 1761 (erster Brief); *De Filosooph*, No. 162, 6. Februar 1769 (Brief); *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II, 1789, 92f.; *De Leerzame Praat-AL*, 15. September 1790, 289 und 15. Januar 1792; *De Vraag-AL* II, 1791, No. 82, III, 1792, No. 121, 131 und III, 1792, No. 128, 197f.; *De Welmeenende Raadgeever* I, 1792, No. 45, 366 und No. 47; *De Menschevriend* VI, 1793, No. 21, 165 und VII, 1794, No. 24 (Brief); *De Vriendin van 't Vaderland*, 1797/1798, No. 34.

⁹⁹⁹ Vgl. z. B. die Polemik des *Hollandsche Spectator* gegen jene „soort (...) luiden, die onder bykans alle de secten de grootste meenigte uitmaken, en zig verbeelden dat het voornaamste stuk des Godsdienst in de rechtzinnigheid van 't geloof bestaat, en dat op de zeeden voor de Goddelyke vierschaar juist zo naauw geen acht genomen word. Deezen weezentlyk overtuicht van de waarheid der leere die ze omhelzen, of blyven aankleeven, vinden krachts genoeg in hun boezem, om goed, Vaderland, vrienden, en alle de dierbaarste waareldsche belangen aan den Godsdienst op te offeren, dog trots op deeze heldendaad schynen ze zig wys te willen maken dat ze door de zelve een' volkome kwytschelding aangaande alle andere pligten verworven hebben, en hun gedrag is goed of kwaad, naar mate 't zelve door een' gelukkige of ongelukkige inborst bestierd word“, *De Hollandsche Spectator*, No. 235, 25. Januar 1734, 198f. Vgl. weiter das Porträt eines „regtzinnig man“ und „voornaam Catechizant“, der behauptet, daß „het duizendmaal beter is, al zyn geld te verhoeren, en te verdobbelen, en de afgtrysselyke misdaden te begaan, als men maar aan de Kerk zig vast houd, dan nog zo deugdzaam te zyn, en zig aan ketteryen schuldig te maken“, *De Hollandsche Spectator*, No. 296, 27. August 1734, Brief, 202f.

2. 2. Religionsfreiheit versus Konfessionszwang

Gegen religiösen Fanatismus und die „unheilige Dreifaltigkeit“ aus Schwärmerei, Aberglauben und Dogmatismus stellten die Wochenschriftenschreiber ihre Vorstellungen von „vernünftiger“ Religion. Die Beiträge über religiöse Themen und theologische Gegenstände lesen sich über weite Strecken wie Plädoyers für ein undogmatisches, auf Bibel, Tugend und Vernunft alleine basierendes Christentum ohne kirchlich und obrigkeitlich verordneten Religionszwang, wie er für die Praxis in Kirche und Staat im Europa des 18. Jahrhundert noch immer weitgehend kennzeichnend war.

Die Herrschaft des Staates über die Religion seiner Untertanen war das Merkmal des „konfessionellen Zeitalters“ gewesen. Nachdem in der Reformation die Einheit der Kirche zerbrochen war, hatten sich die meisten Obrigkeiten bemüht, wenigstens in ihren Herrschaftsbereichen die Einheit von kirchlich-religiöser und staatlich-politischer Ordnung herzustellen. In der Republik der Vereinigten Niederlande hatte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine pluriforme, hierarchische politisch-religiöse Ordnung herausgebildet. Reformierte Kirche („*publieke kerk*“) und calvinistische Konfession (auch als „*ware Christelyke Gereformeerde Religie*“ bezeichnet) besaßen eine öffentlich-privilegierte Stellung. Gleichzeitig konnten die anderen Glaubensrichtungen ihre Religion im Schutz der Obrigkeit privat praktizieren. Diese nach den Maßstäben des „konfessionellen Zeitalters“ relativ dehnbare Regelung, die zuhause und anderswo in Europa für ihre vorbildliche Toleranz gerühmt wurde, hatte aber ihre Grenzen. Diskriminierung auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft war der Preis, den nonkonformistische Gruppen für ihre Duldung zu zahlen hatten. So waren Nicht-Reformierte bis zur Trennung von Kirche und Staat 1796 in der „Batavischen Revolution“ von den meisten öffentlichen Ämtern generell ausgeschlossen.¹⁰⁰⁰

Die Unterscheidung in öffentliche Religion und private Formen des Glaubens ging zurück auf die Regelungen, die auf der nationalen Synode von Dordrecht (1618/19) zwischen Obrigkeit und reformierter Kirche getroffen worden waren. Sie war auf engste verbunden mit dem

¹⁰⁰⁰ Zur politisch-religiösen Ordnung der Republik der Vereinigten Niederlande und ihrer Entwicklung bis zum Umbruch in der Revolutionszeit der Jahre nach 1795 vgl. Peter van Rooden, *Publieke kerk, protestants vaderland en verzuilde zamenleving*, in: ders., *Religieuze regimes. Over godsdienst en maatschappij in Nederland, 1570- 1990*, Amsterdam 1996, 17- 45, hier insb. 20- 27. Zum funktionalen Zusammenhang zwischen niederländischem Staat und republikanischer Gesellschaft einerseits und reformierter Kirche und calvinistischem Bekenntnis andererseits vgl. auch Heinz Schilling, *Religion und Gesellschaft in der calvinistischen Republik der Vereinigten Niederlande*, in: Franz Petri (Hg.), *Kirche und gesellschaftlicher Wandel in deutschen und niederländischen Städten in der werdenden Neuzeit*, Köln/Wien 1980 (= Städteforschung, Reihe A, Bd. 10), 197-250; Nicolette Mout, *Staat und Calvinismus in der Republik der Vereinigten Niederlande*, in: Meinrad Schaab (Hg.), *Territorialstaat und Calvinismus*, Stuttgart 1993 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 27), 87-96; Lodewijk Blok, *Die Reformierte Öffentlichkeitskirche und die anderen Religionsgemeinschaften in den Niederlanden im 17. Jahrhundert*, in: Günther Vogler (Hg.), *Wegscheiden der Reformation. Alternatives Denken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Weimar 1994, 381-397.

theologischen Gegensatz zwischen calvinistischer Lehre und remonstrantischer (arminianischer) „Häresie“ in der Frage der Prädestination. Auf der Synode war die calvinistische Position der Mehrheit für „orthodox“ erklärt worden und die unterliegende Partei der Remonstranten als Häretiker von der „wahren“ reformierten Kirche abgeschieden worden. Die reformierte Kirche betrachtete seitdem jedes öffentliche Hinterfragen ihrer Lehren als potentiellen Anschlag auf ihre privilegierte Stellung und daher auf die politisch-religiöse Ordnung der Republik insgesamt. Dagegen musste mit voller kirchlicher und obrigkeitlicher Gewalt vorgegangen werden. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts konnte bereits der Verdacht auf Verbreitung heterodoxer Ansichten schwerwiegende Disziplinarmaßnahmen nach sich ziehen. Meistens ging es dabei um Abweichungen von der calvinistischen Lehre der Prädestination, dem Symbol für die reformierte Orthodoxie und der privilegierten Stellung der reformierten Kirche. In einigen Fällen wurden unbotmäßige Pfarrer ihres Amtes erhoben, was wiederum mit größeren Unruhen innerhalb der reformierten Kirche und der weiteren Öffentlichkeit verbunden war.¹⁰⁰¹ Die enge Verquickung zwischen Politik, calvinistischem Bekenntnis und öffentlicher Ordnung trat in politischen Krisenmomenten immer wieder an die Oberfläche. Angst und Aufruhr in der Bevölkerung führten schnell zu Ausschreitungen gegen Remonstranten, die trotz ihrer geringen Zahl als Bedrohung für die Position der Öffentlichkeitskirche galten, oder gegen Katholiken, die generell als unzuverlässig angesehen wurden.¹⁰⁰²

Einige reformierte Pfarrer hatten sich noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wegen vermeintlicher oder tatsächlicher Heterodoxie in gehörige Schwierigkeiten manövriert, obwohl ihre Ansichten auch im Rahmen der Zeit so schockierend nicht waren. Das wird auch den Wochenschriftenschreibern - viele von ihnen selbst reformierte Pfarrer - Warnung gewesen sein, allzu kontroverse Stellungnahmen zu religiösen Themen in ihrer Schriften zu meiden und ihre Feder und Zunge zu zügeln. Auch für die Wochenschriftenschreiber, wie für meisten Publizisten der Zeit, galt: wer seine Autorität, seine Position, seine Einkünfte nicht gefährden wollte, konnte es sich nicht immer erlauben, allzu deutlich zu sagen, was er dachte. Die Margen des Erlaubten waren eng.¹⁰⁰³

¹⁰⁰¹ Vgl. Johannes van den Berg, *Godsdienstig leven binnen het protestantisme in de 18de eeuw*, in: *(Nieuwe) Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 9, 331-344, hier insb. 335ff.; S. B. J. Zilverberg, *Kerk en Verlichting in Noord-Nederland*, in: *(Nieuwe) Algemeene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 9, 318-330, hier insb. 324ff..

¹⁰⁰² Vgl. De Jongste, *Onrust aan het Spaarne*; Willem Th. M. Frijhoff, *De paniek van juni 1734*, in: *Archief voor de Geschiedenis van de Katholieke Kerk in Nederland* 19 (1977), 170-233; ders., *Katholieke toekomstverwachting ten tijde van de Republiek: structuur, en grondlijnen tot een interpretatie*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 98 (1983), 430-459; Peter van Rooden, *Plunderingen op Schouwen en te Zierikzee, 1786-1788*, in: *Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen* 1983, 173-200.

¹⁰⁰³ Das galt übrigens auch für Dissenter, die zwar für die kirchliche Zensur weniger leicht zu greifen waren als Reformierte, aber die dennoch häufig wegen Unbotmäßigkeit in Fragen von Religion ins Visier der reformierten

In den Wochenschriften findet sich denn auch kaum offene Kritik an der herrschenden religiös-politischen Ordnung und der orthodoxen reformiert-calvinistischen Lehre. Bei aller gebotenen Zurückhaltung wird dennoch deutlich, dass die Wochenschriftenschreiber dem Prinzip der obrigkeitlichen Privilegierung eines bestimmten Bekenntnisses kritisch bis ablehnend gegenüber standen. Die Wochenschriftenschreiber verhüllten ihre Kritik in historisch, politisch, abstrakt oder auch satirisch-parabelhaft¹⁰⁰⁴ begründete Plädoyers für religiöse Toleranz¹⁰⁰⁵ oder für die Meinungsfreiheit und die Mündigkeit des aufgeklärten Individuums.

Orthodoxie gerieten Vgl. Ton Jongeneelen, *De socratische oorlog (1768-1769). Een terrijnverkenning op de linkerflank van de Nederlandse verlichting*, in: *Geschiedenis van de wijsbegeerte in Nederland* 5 (1994), 77-91; Peter Altena, *Een „oude Hellenbroeksman“ en de radicale verlichting. De bestrijding van het populaire catechisatieboekje van Abraham Hellenbroek door Bernardus Bosch en Gerrit Paape*, in: ebd., 139-167.

¹⁰⁰⁴ Vgl. z. B. die Fortsetzungsgeschichte „*Beginsels van den Oorlog onder de Filosoofen in China*“, die eine Parabel über die Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxie und Heterodoxie in der niederländischen Republik auf der Synode von Dordrecht darstellt: *De Denker*, No. 273, 21. März 1768, No. 282, 23. Mai 1768, No. 283, 30. Mai 1768 und No. 304, 24. Oktober 1768. Vgl. auch die Parabel „*De Oprechtheid in den Godsdienst aangeprezen*“ in: *De Denker*, No. 453, 2. September 1771 und No. 456, 23. September 1771.

Ähnlich satirisch-parabelhafte Darstellungen der religiösen Zwistigkeiten und Spaltungen: vgl. *De Algemeene Spectator*, No. 15, 29. Januar 1742. Vgl. auch die Traumparabeln über Toleranz und Religionszwang in *De Nederlandsche Spectator* VI, 1754, No. 149, (Brief) und in *De Philanthrope*, No. 244, 3. Juni 1761, (Brief) sowie No. 247, 24. Juni 1761.

De Denker, No. 287, 27. Juni 1768, machte das in der Geschichte oftmals blutige Gegeneinander der christlichen Konfessionen in einer Parabel über die Entstehung der pluriformen politisch-religiösen Ordnung der niederländischen Republik Ende des 16./Beginn des 17. Jahrhunderts unter dem Titel „*De gebroeders Pieter, Marten, Jan, Simon en Harmen handelen strydig met den last en instructie des Afgezants van hunnen Vader*“ zum Thema, in der die gegenseitige Intoleranz der Christen als Familienkrach dargestellt wurde, der das ursprüngliche innerchristliche Friedensgebot des gütigen Vater Jesus Christus außer Kraft gesetzt hatte: Der Streit war entfesselt worden als der älteste Bruder der „christlichen Familie“, *Pieter* (Petrus), durch „Hochmut und Herrschsucht“ angetrieben, begonnen hatte, seine Macht mit Gewalt zu vergrößern und als „*Kerkers, Galgen, Raden, Zwaarden en Houstapels (...) het lot dergenen die Keters werden genoemd*“ wurde. Daraufhin waren seine jüngeren Brüder *Marten* (Luther) und *Jan* (Calvin) in den Aufstand getreten, hatten sich aber bald über Nichtigkeiten dermaßen zerstritten, dass sie ihre Mahlzeiten (d. h. das Abendmahl) fortan mit ihren jeweiligen Anhängern getrennt einnahmen. Auch *Simon* (Menno Simons) beschloss daraufhin, mit seinen Anhängern (den Täufern) getrennt von den anderen Mahlzeit zu halten [ebd., 202ff.]. Doch kaum hatten sich die jüngeren Brüder aus dem Joch *Petrus* befreit, begannen sie selbst, dessen Vergehen zu wiederholen und fingen an, sich gegenseitig als Ketzer und Häretiker zu bekämpfen. Insbesondere *Jan* (Calvin) und seine Anhänger taten sich in diesem Streit hervor, als sie behaupteten, das Geheimnis des väterlichen Testaments entschlüsselt zu haben, „*schoon zy zelf zeiden dat dit een verborgenheid ware*“. Schließlich, „*de navolgers van JAN, eindelyk door aardse macht en grootheid onder-steunt, veroordeelden de anderen als gevaarlyke en ondraaglyke Haeretic*“ [ebd., 205]. Als sich dann unter den Anhängern von *Jan* ein Streit über den Vorschlag von *Harmen* (Arminius) entwickelte, wieder gemeinsam mit den anderen zu Speisen und zu Trinken, erfanden die Gegner dieser Idee eine „*menigte van Artykelen*“, mit denen sie *Harmen* und dessen Anhänger von der Tischgemeinschaft ausschlossen. Nur langsam erholten sich die Anhänger *Harmens* (die Remonstranten) von diesem Schlag und begannen notgedrungen, ebenfalls ihre eigenen Mahlzeiten abzuhalten, zu denen sie allerdings auch die Anhänger aller anderen Brüder einluden, unter der Bedingung allerdings, dass diese fortan auf ihre separaten Mahlzeiten verzichten sollten [ebd., 206].

Die Geschichte schließt mit der Hoffnung, dass die meisten Familienmitglieder inzwischen eingesehen hätten, dass ihre Uneinigkeit ihnen allen - als Kindern ein und desselben Vaters - gleichermaßen schade, auch wenn, so der *Denker*, einer endgültigen Wiedervereinigung der Familie das noch immer weitverbreitete gegenseitige „Vorurteil“ im Wege stehe [ebd., 206].

¹⁰⁰⁵ Diese konnten in wenigen Fällen sogar zu offenen Plädoyers für die bürgerliche Gleichstellung von Juden und Katholiken kulminieren: vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 6. 24. September 1731, 46ff.; *De Nederlandsche Spectator* I, 1749, No. 17; *De Koozman* II, 1770, No. 55, No. 56 und No. 57.

In Glaubensfragen abzuweichen, schreibt etwa der *Hollandsche Spectator*, sei kein strafbares Verbrechen, das von Menschen geahndet werden könne. Solange die bürgerliche Tugend dadurch nicht verletzt werde, handele es sich lediglich um eine freie Gewissensentscheidung des aufgeklärten Individuums, für die der Betreffende alleine vor Gott zur Rechenschaft gezogen werden könne. Dies sei nicht nur so, „weil die *göttliche Offenbarung in unserem Verstand* uns dies mit unwiderlegbarster Klarheit belegt“, sondern auch, „weil der gesamte Körper der Evangelischen Sittenlehre die stärkste Säule des bürgerlichen Miteinanders bildet und in seinem ganzen Zusammenhang die Beweggründe von Duldsamkeit, Nachsicht und Redlichkeit liefert, vor denen unser natürlicher Verstand, dem dieselben unbekannt waren, erstaunt und mit vollkommener Zustimmung stehen muss“.¹⁰⁰⁶ Sehe man einen Irrtum (*"dwaling"*) gleich als Straftat an, schließt der „*Mijnheer Spectator*“, werde „aller Friede, alle Freundlichkeit und Einheit unter dem gesamten Menschengeschlecht auf das tatkräftigste vernichtet“.¹⁰⁰⁷

Auch der *Zeedemeester der Kerkelyken* plädierte für das Recht Andersdenkender, ihre abweichenden Ansichten offen kundtun zu dürfen, solange der gesellschaftliche Frieden dadurch nicht gefährdet werde. Damit richtete er sich indirekt gegen die herrschende Praxis kirchlicher Zensur in Fragen der Religion. Man könne sich nichts törichtereres ausdenken, als einer freien Gesellschaft ein allgemeingültiges „*System*“ von Regeln aufzuzwingen, das jedem ohne Unterschied bis ins einzelne vorschreibe, wie er sich zu ernähren, zu kleiden, zu benehmen oder in einigen andere Verrichtungen zum Dienste seines zeitlichen Wohlstandes zu verhalten habe. Ein solches System würde „die Freiheit in Sklaverei verändern“. Stattdessen sei es ein Gebot der christlichen Nächstenliebe und des „Naturgesetzes“, alle Menschen mit ihren besonderen Auffassungen zu dulden, solange sie mit ihren abweichenden Meinungen niemanden beleidigten oder der Gesellschaft allgemeinen Schaden zufügten. Man müsse jenen „unerträglichen Leuten die Neigung zur Tyrannei zu nehmen, die andere beherrschen wollen und wegen ihrer unterschiedlichen Auffassungen so manche Unannehmlichkeiten bereiten“.¹⁰⁰⁸

¹⁰⁰⁶ *De Hollandsche Spectator*, No. 246, 5. März 1734, 46.

¹⁰⁰⁷ *De Hollandsche Spectator*, No. 246, 5. März 1734, 46. Vgl. auch *De Hollandsche Spectator*, No. 235, 25. Januar 1734, 196f.: „*Indien derhalven de waarheid het recht tot vervolging geeft, zo moet noodwendig ieder gezinte die de waarheid aan haare zyde vermeint, zig gerechtigd en verplicht oordeelen, zo dra het haar aan de macht niet ontbreekt, alle andere gezintes onder het juk van haere stellingen, zelfs met geweld te doen buigen. Aldus zou het gansche aardryk wel haast in een plaats van verwoesting en in een algemeen moordhol veranderen*“. Vgl. weiter *De Hollandsche Spectator*, No. 296, 27. August 1734; *De Algemeene Spectator*, No. 15, 29. Januar 1742; *De Denker*, No. 325, 20. März 1769, 94ff: Brief von „N. N.“ an den „*Heer Denker*“; *De Onderzoeker*, No. 107, 12. November 1770 und No. 168, 13. Januar 1772, 91.

¹⁰⁰⁸ *De Zeedemeester der Kerkelyken* II, 1750 (ND 1766), No. 105, Zitat: 819f. Vgl. auch ebd., No. 89, 694: „*Wy worden niet gedoopt in den Naam van het Systema, maar in dien van God den Vader, Zoon en H. Geest*“. Vgl. weiter *De Onderzoeker*, No. 15, 6. Februar 1769, 118: „*Geen verstandig man zal niemant den naam van Broeder weigeren, over eenige verschil ten opzichte van leerstukken*“. Vgl. auch *De Menschevriend* VII, 1794, No. 37,

In zwei Beiträgen über die Freiheit von Glauben und Gewissen warnt der *Opmerker* davor, den Menschen das Recht zu nehmen, sich öffentlich über Fragen der Religion auszutauschen. Der Verlust der „Freiheit, über den Glauben zu rasonieren“, führe unweigerlich dazu, „allen wahren Glauben zu vernichten und durch das Einführen einer allgemeinen Unkenntnis an Stelle von Gottseligkeit Aberglauben, Priesterherrschaft und Gottlosigkeit auf den Thron zu setzen“¹⁰⁰⁹, wie man an den Zuständen in allen Ländern, in denen eine Staatsreligion herrsche¹⁰¹⁰, erkennen könne. Sobald man in einem Land damit aufhöre, über die Religion nachzudenken, werde dort „eine verblüffende Unkenntnis“ in Glaubensfragen entstehen. Dann werde keine Aussicht mehr bestehen, dass die Religion in diesem Land jemals auf selbständiger Kenntnis der „Beziehung zwischen Gott und seinem Geschöpf“ beruhen könne. Was anderes werde die Folge dieser allgemeinen Unkenntnis sein, fragt der *Opmerker*, „als dass man sich dem bloßen äußeren Schein des Glaubens hingibt anstatt dass man das Innere und Wahre des Glaubens begreift und praktiziert?“¹⁰¹¹

„Wahrer Gottesdienst“, betont auch ein Korrespondent in einem Brief an den „*Mijnheer de Denker*“ „Über die Unterweisung eines jungen Herren in Fragen des Glaubens“, könne einzig auf dem individuellen Gewissen des Gläubigen, auf innerer Überzeugung und freiwilliger Einsicht in die „göttliche Offenbarung“ beruhen. Er unterscheide sich damit grundsätzlich von bloßer „Religion“, die aus lediglich äußerlicher Anpassung an die Lehre einer Kirche bestehe, „nach der das Bekenntnis und der äußerliche Dienst in derselben geformt wird“.¹⁰¹² Sich einer von Außen auferlegten Lehrmeinung einer bestimmten Kirche bedingungslos unterzuordnen, schreibt auch Korrespondent „*Regtdoorzee*“ („Aufrichtig“) in einem weiteren Brief an den *Denker*, sei vielleicht eines „Papsttreuen“ angemessen, „der eine blinde Unterwerfung unter die Beschlüsse von Konzilien, Synoden und Kirchenversammlungen anerkennt“. Dies aber entgegen eigenem Gewissen und wahrer Überzeugung zu tun, sei eines „ehrlichen Mannes

292: „*Wanneer wy een' boezemvriend verkiezen, dan beslist een heimelyke aantrekkingskracht over den trap van leevendigheid in de vriendschap; maar in eene maatschapyke samenleving is het algemeen verdrag de eenige grond van vertrouwen en welwillendheid; geen belydenis van den Roomschen, van den Joodschen, of van andere godsdiensten, kan met dit algemeen verdrag strydig wezen --- en waarvan zouden wy dan die belyders, wanneer zyn zich edel gedragen, niet als waarde medeburgers eerbiedigen en lief hebben?*“

¹⁰⁰⁹ *De Opmerker*, No. 12, 11. Januar 1773, 89.

¹⁰¹⁰ *De Opmerker*, No. 8, 14. Dezember 1772, 57: Der „*Mijnheer de Opmerker*“ beruft sich hierbei konkret auf die Zustände in Polen.

¹⁰¹¹ *De Opmerker*, No. 8, 14. Dezember 1772, 59f.

¹⁰¹² *De Denker*, No. 173, 21. April 1766, 126f.: „*Over het Onderwys van den Godsdienst aan een jong Heer*“. Ähnliche Unterscheidung zwischen in innerem und „wahrem“ Christentum und äußerlichem Bekenntnis vgl. den Brief an den „*Mijnheer Spectator*“, in dem ein anonymes Korrespondent darauf hinweist, dass „*eene uiterlyke belydenis geensins het kenteeken is van een waerachtig Christen; gelyk dit de Zaligmaker zelve leer in deze woorden: Niet een iegelyk, die tot my zegt: Heere, Heere, zal ingaen in het Koninkryk der Hemelen: maer die den wille mynes Vaders doet, die in de Hemelen is*“, *De Hollandsche Spectator*, No. 162, 15. Mai 1733, 91.

und rechtschaffenen Protestanten“ unwürdig. Es entspringe in Wahrheit meist unlauteren Motiven wie dem Schielen auf materielle, politische und sonstige irdische Vorteile.¹⁰¹³

Auch waren viele Inhalte der reformierten Orthodoxie mit dem Menschenbild der Wochenschriftensreiber nur schwer zu vereinbaren. Das galt insbesondere für den Glauben an den Fluch der Erbsünde und die grundsätzliche Verderbtheit der menschlichen Natur, sowie die willkürlichen Züge der göttlichen Herrschaft.¹⁰¹⁴ Die Wochenschriftensreiber glaubten an die Einheit von göttlicher Offenbarung, menschlicher Vernunft, bürgerlicher Tugend und irdischer wie ewiger Glückseligkeit.¹⁰¹⁵ Ihr Gott war kein bedrohlicher, strafender Despot, der eine bedingungslose Unterwerfung des Einzelnen unter seine Herrschaft verlangte, sondern ein vernünftiger, milder, liebender und vergebender Vater.¹⁰¹⁶ Die christliche Religion, schreibt der *Zeedemeester der Kerkelyken*, sei keine Botschaft strafübender Willkür, die jegliche Abweichung von der reinen Lehre mitleidslos verfolge, sondern eine Botschaft der Menschenliebe, der Vergebung und der gegenseitigen

¹⁰¹³ *De Denker*, No. 350, 11. September 1769, 290. Ähnlich: *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 209, 5. Die Unterstellung von Heuchelei und äußerer Anpassung, um so „Fortün“ zu machen in der Welt (öffentliche Ämter; Beziehungen usw.) oder anderer niederer Beweggründe auch in: *de Zeedemeester der Kerkelyken* I, 1750 (ND 1766), No. 24 und II, 1751 (ND 1766), No. 85; *De Denker*, No. 273, 21. März 1768, No. 453, 2. September 1771 und No. 456, 23. September 1771; *De Onderzoeker*, No. 108, 19. November 1770.

¹⁰¹⁴ Vgl. z. B. *De Philanthrope*, No. 318, 2. November 1762, 349: „*Kan dat ooit een pligt van Godsdienst wezen 't geen de Maatschappy om verre werpt? Kan het alwys Opperweezen vorderen, dat wy om Heilig te worden, zyne wetten vertreedden: Of zal de een in deze een voorregt boven den ander hebben? Gewisselyk neen! zo het ter on-zer volmaking noodig zy, om met het menschelyk geslagt te breeken, en ons in de wildernissen te begraaven, zo moeten alle menschen daar toe geregtigd, wat zeg ik, daar toe verbonden zyn. Maar welk eene akelige vertooring doet zig hier op voor myn aangezigt? Ik zie het schoonste land verlaten! Ik zie gantsche volkeren naar barre woestenyën trekken, en als wilde beesten leeven, om hunne menschelyke driften te beteugelen! 'k Zie hen, om heilig te worden, de Deugd verzaaken. Duizend Kolonnen op de Puinhopen der gezelligheid opregten! Duizend STYLITES dezelve beklimmen! Zig uit Godsdienst van alle Natuurlyke neigingen ontdoen! en ophouden Menschen te zyn, om Christenen te worden.*“

¹⁰¹⁵ Vgl. z. B. *De Hollandsche Spectator*, No. 41, 17. März 1731, 82: „*'t Geen 't Opperweezen ons in de reden, en in zyn woord als goed en loffelyk aanpryst, moet, zo ver het in een oneindige zo wel, als in een eindige geest kan vallen, in het zelve van de zeofe natuur zyn; zyn oneindige liefde en hoogagting voor zig zelf, kan niet toelaten, aan 't redelyk schepzel denkbeelden van deugd en volmaaktheid te geven, die zyn eigen wezen niet tot rigtsnoer hebben, veel min die door zyne oneindige eigenschappen omver geworpen zouden worden.*“

¹⁰¹⁶ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 168, 13. Januar 1772, dort insb. Zitat, 91: „*Het tegengestelde te beweren, is, on ons oog, God van de schreuwenste ongerechtigheid te beschuldigen; het is in God ene wreedheid, ene neiging tot kwaad doen te onderstellen; en by gevolg is het zig aan de gruwelykste godslastering schuldig te maken.*“ Vgl. weiter *De Opmerker*, No. 73, 14. März 1774, 166: „*Voor den geloovigen Christen is God niet alleen het oneindige, het onbegrypelyke Wezen, god is hem een Vriend, een bondgenoot, een Vader. Voor hem is God wel een Regter, maar een Regter die hem reeds heeft vry gesproken, die meer doet, die hem bekronen gaat met ene eeuwige heerlykheid.*“ Vgl. auch *De Denker*, No. 325, 20. März 1769, Brief von „N. N.“ an den „Heer Denker“, 91: „*Nimmer hebbe men zich God, die wy moeten aanbidden, te verbeelden, als een grimmig en stuursche Dwingeland, die enkel behaagen scheidt in te strafen. Laaten yverzugtige, trotsche en naargeestige menschen Hem aan ons verbeelden, en afschetsen als grimig en oplopende, gelyk zy zelven zyn; laten zy Hem hunne eigene ondeugden vry toeschryven; doch laten wy voor ons niets tragten te zien, dan het geen wy behooren natevolgen. Indien wy ons daar door bedriegen, kunnen wy ten minste verzekerd zyn, dat onze doling onschuldig is. --- God heeft ons broos geschapen, hy zal godertieren zyn; hy weet dat deugdzaame menschen dwaasheid, noch boosheid genoeg bezitten, om hem te willen beleedigen: dit is een kragteloze en ongerymde woede, waarvan zy zelfs geen begrip hebben.*“

Toleranz.¹⁰¹⁷ Nicht aus Angst vor der höllischen Strafe sollte der Mensch gehorchen, sondern aus freiwilliger Einsicht in die Vernünftigkeit der Gebote.¹⁰¹⁸

Die Wochenschriftenschreiber als selbsternannte „Volksaufklärer“ und „Menschenfreunde“ hegten die Hoffnung, dass religiöse Bevormundung mit fortschreitender Aufklärung und Vernunft überwunden werden könnten und dass eine von „falschen Vorstellungen“, „ungeregelten Gemütsbewegungen“ und „Vorurteilen“ befreite Religionsanschauung dann dazu beitragen werde, ihre heilsame Wirkung auf die Menschheit auszuüben.¹⁰¹⁹ Neben Meinungs- und Religionsfreiheit war, wie die Wochenschriftenschreiber ihren Lesern immer wieder einbläuten, die ständige Bekämpfung von Vorurteil und Unwissenheit durch gründliche Erziehung und das „Heranziehen von gesundem Verstand und Eifer“ unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg dieser Bemühungen.¹⁰²⁰

Prinzipiell waren die Wochenschriftenschreiber optimistisch, was die Aussichten für diese Mission betraf. Aberglaube, Schwärmerei und Dogmatismus seien auf dem Rückmarsch, jubelte der *Menschenvriend*. Sie würden durch aufgeklärte Religionsauffassungen verdrängt, konfessionelles Vorurteil sowie kirchlicher und obrigkeitlicher Religionszwang beinahe überwunden.¹⁰²¹ Aber, bei aller Zuversicht warnten die Wochenschriftenschreiber, dass

¹⁰¹⁷ Vgl. *De Zeedemeester der Kerkelyken* II, 1750 (ND 1766) No. 105, 822.

¹⁰¹⁸ Vgl. z. B. *De Onderzoeker*, No. 168, 13. Januar 1772, 90-96 und ebd., No. 105, 29. Oktober 1770, 2: „*Het is de stem gelyklyk der natuur en van allen Godsdienst, die ons roept om den medemensch wel te doen, om alle onze kragten aan te spannen ten einde van den naasten vermaak en genoegen te verschaffen; het is, dat gy wilt dat u de menschen doen, doet hun ook alzo, dat het eerste gebod uitmaakt raakende alle de borgerlyke pligten.*“

¹⁰¹⁹ Zur selbstgestellten heroischen Aufgabe vgl. das unverhohlene Selbstlob in *De Bijdragen tot het Menschelyk Geluk* VI, 1791, 147f.: „*De rechtschapen menschenvriend verheugt zich met het vooruitzicht, dat, indien alle burgers hun verstand aankweeken, zich eene zuivere kennis van den besten godsdienst eigen maaken, en deszelfs heilzaame lessen in de praktijk beöefenen, alsdan ook de dag zal opdaagen, dat alle standen in de maatschappij tot éénpaarig einde zullen werken; dat de staatkunde op waardige en menschen lievende gronden zal gebouwd worden; dat in de huisgezinnen vrede en liefde zullen heerschen; dat de wonden, welke thands zooveeler harten verscheuren, geheeld, nieuwe bronnen van genoegen geopend, en dus deze aarde, in vele opzigten, tot eene zeer gelukkige verblijfplaats zal herschapen worden.*“ Weitere Loblieder auf den gesellschaftlichen Nutzen einer, durch die endlosen Bemühungen wahrer „Volksaufklärer“ derart geläuterten, Religion vgl.: *De Menschenvriend* III, 1790, No. 35, VII, 1794, No. 20.

¹⁰²⁰ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, 209,4-8; *De Denker*, No. 178, 26. Mai 1766; *De Onderzoeker*, No. 51, 16. Oktober 1769, 403f.; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 47. Zitat: *De Philanthrope*, No. 271, 9. Dezember 1761, 392. In dieser Perspektive stand auch das Bemühen einiger Wochenschriftenschreiber um die Religionserziehung von Kindern und Jugendlichen: vgl. dazu Altena, „*Een oude Hellenbroeksman*“.

¹⁰²¹ *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 20, 158f.: „*Wy beleeven thands eene eeuw, waarin de waare verlichters van het menschdom alle hunne poogingen aanwenden, om hunne natuurgenooten de waare denkbeelden te geven van den christelyken godsdienst --- zedert de tyden der Apostelen is dezelve merklyk door allerlei byvoegzelen en eigen vindingen verdonkerd en verbasterd --- thands poogen de kundige en belanglooze zelfdenkers den Godsdienst van JESUS weder in deszelfs eigen licht te doen schitteren, en alle vreemde voorhangzels en byvoegsels wegteneemen. --- 't Is zo, zy ontmoeten nog van domme en van, met verkeerde by de opvoeding ingezogen begrippen, bevooroordeelde mannen, die meer op het zogenaamde oude licht dan op het licht der waarheid verliefd zyn --- van dezen (zeg ik) ontmoeten zy veel tegenstand. Doch gelyk de zon door haar licht de dusternis van den nagt doet verdwynen, en den zwartsten nevel geheel wegvaagt --- zo zien wy het licht der waarheid boven het valsche schynsel van domheid en vooroordeel, van bygeloof en gewetensdwang zich verheffen – haar glans alom schitteren, en een weldaadigen invloed verspreiden in de harten van christenen. --- (...) Eigenbaatige dweepers en domme hierarchien beginnen reeds wanhoopig te rug te deizen, hunne wapenen zyn verstompt en het gelaat hunner aanhangeren is minder geworden.*“

Kampf noch lange nicht gewonnen war.¹⁰²² Es lag daher auch in der logischen Konsequenz, dass die Wochenschriftenschreiber die Aufhebung des reformierten Bekenntnisses als öffentlicher Konfession und die Trennung von Kirche und Staat im Verlauf der Batavischen Revolution (1795/96) im allgemeinen als Befreiung und weiteren Schritt in Richtung auf die allgemeine Verbreitung „wahrer“, „aufgeklärter“ Religion begrüßten.¹⁰²³

¹⁰²² Vgl. z. B. *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791: „Algemeene oorzaaken der beletzelen van godsdienst, deugd en gelukzaligheid“, 148- 157, 243-263, 334-351 und 415-343, Zit: 424-426 und 430: „Zonder onbillijk te zijn, en der waarheid te kort te doen, kann men niet ontkennen, dat `er, in onze dagen, zekere edele geestdrift plaat heeft. `s Menschen geest verheft zich, hoe langs, zoo meer, tot eene verhevener werkzaamheid, en houdt zijn denkvermogen bezig met de grootste, verhevenste, en belangrijkste voorwerpen. Aanhoudend, rustloos, poogt hij in het heiligdom der reine wijsheid intedringen, het donkere, welk hetzelfde omvangt, te verdrijven, en de waarheid middagklaar in haare naakte eenvoudigheid te beschouwen. Het voorstellend vermogen van den geest tracht deze verhevene voorwerpen, niet slegts als eene bespiegelende stof tot denken, te behandelen, maar ook belangrijk te maaken voor het menschelijk geluk. In veele schriften en handelingen der menschen, ten beste hunner natuurgenoeten, is deze reine vlam des harte, dit edel, werkzaam, gevoel, geenszins verkenbaar. Maar ongelukkig wascht de dweepzucht deze eele geestdrift boven het hoofd, dringt zich , op veele plaatsen, voor dezelve in, en sticht meer nadeelen, dan het nieuwe vuur der menschlievende harten voordeelen wenscht te bewerken. (...) De ijslyke verwoestingen, door de godsdienstige dweepery, in voorige eeuwen, aangericht, wil ik niet te binnen brengen: gelukkig is het hoog gezag uit Monniken handen overgegaan in de macht der Staatkunde: maar hoeveele vooroordeelen, hoeveel haat voedt deze dweepzucht nog, in het geheim niet, bij haare aanhangers, tegen anders denkende medemenschen! Hoeveele wangevoelens maakt dezelve bij hun niet onuitwischbaar! Met hoeveele schrikgedrochten, die in eene verbijsterde verbeelding alleen haar aanzijn hebben, bestormt zij `s menschen rust en geluk niet! en met welk eene ontvlamde drift betwist zij der waare verlichting elken tred niet in het gebied van den Godsdienst? (...)“

De Godsdienstige onverdraagzaamheid, welke in anderen juist diezelfde gevoelens en denkbeelden gekoesterd en aangenomen hebben wil, welken een hervormer, of kerkgenootschap, voor eeuwen gevestigd heeft, of die aan anderen met geweld op wil dringen, wat het leevendig vernuft of het gezond verstand van eenen ander hedendaags heeft zamengesteld, is zekerlijk zoo algemeen geenzins, als dezelve in voorige dagen was, maar blijft toch altijd zoo heilloos voor `s menschen deugd en geluk, als zij haaren looden scepter nog op `s menschen verstand en hart durft drukken. De onzinnige ijver, waarmede rechtzinnige knevels zich, hier en daar, nog durven verheffen tegen de heilzaamste en weldaadigste werkzaamheid van edele menschen vrienden, ten algemeenen nutte verenigd; de strenge edicten, welken men, elders, door Koninglijk gezag bevestigd ziet, en waardoor men `s menschen vrije ziel aan kluisters klinken wil, zijn nog meer, dan te veel blijken, hoe zeer de geest der onverdraagzaamheid, die de menschen vriend reeds aan den keten der wijsbegeerte gekluisterd waande, nog waart op den aardbodem, terwijl de schriktooneelen van de onverdraagzaamheid der voorige eeuwen ons sidderend kunnen doen berekenen, welke heillooze gevolgen de weder algemeenwording van dien geest op de verlichting en de verbetering des menschdoms hebben zou.“

¹⁰²³ Vgl. *De Menschenvriend* VIII, 1795, No. 50, IX, 1796, No. 27 und No. 38, X, 1797, No. 24.

3. Erwerbsfleiß, Sparsamkeit und gemäßigter Konsum.

Auch in Bezug auf Produktion, Erwerb und Verbrauch von materiellen Gütern spielte die Suche nach angemessenen Leitbildern für ein am Gemeinwohl orientiertes Verhalten des Individuums eine zentrale Rolle in den niederländischen Moralischen Wochenschriften. In zahlreichen Geschichten, Charakterstudien und Erörterungen von miteinander verbundenen Phänomenen wie Sparsamkeit, Geiz, Gier, Prunksucht oder Üppigkeit ging es den Wochenschriftenschreibern um die Bestimmung der problematischen Grenze zwischen dem legitimen Verlangen des Einzelnen nach Wohlstand und Luxus einerseits und den gefährlichen Verlockungen des Reichtums andererseits, zwischen redlicher Sparsamkeit und Geiz, angemessenem Konsum und Verschwendung - oder, was Simon Schama als das zentrale moralische Dilemma der niederländischen Kultur der Frühen Neuzeit bezeichnet hat, zwischen Überfluss und Unbehagen.¹⁰²⁴ Mehr oder weniger indirekt wurde hierbei auch immer die brennende Frage nach dem volkswirtschaftlichen Zusammenhang zwischen dem Streben des Einzelnen nach persönlichem Wohlstand und privaten Annehmlichkeiten einerseits und der kollektiven Wohlfahrt des Gemeinwesens andererseits thematisiert.

Die Thematik beschäftigte im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe von Autoren im In- und Ausland, und auch diesmal entliehen die Wochenschriftenschreiber ihre Argumente zu einem erheblichen Teil der mitunter heftig geführten internationalen Debatte. Veränderte Praktiken in der Produktion, Distribution und Konsumtion von Gütern und Dienstleistungen begleiteten in den Ländern Westeuropas den Übergang zur modernen kapitalistischen Marktökonomie.¹⁰²⁵ Die zunehmende Kommerzialisierung von Wirtschaft und Gesellschaft wurde Gegenstand politiktheoretischer und moralistischer Betrachtungen, von zwiespältiger Faszination als auch von akuter Sorge.¹⁰²⁶

Anders als beispielsweise in Großbritannien oder Frankreich stand diese Debatte in den Niederlanden aber unter dem Vorzeichen eines latenten Gefühls des nationalen Niedergangs. In der Wahrnehmung niederländischer Beobachter entstand im Verlauf des 18. Jahrhunderts

¹⁰²⁴ Das suggeriert auch der englische Originaltitel seines Werkes *Überfluß und schöner Schein. Zur Kultur der Niederlande im Goldenen Zeitalter: Embarrassment of Riches*. Noch deutlicher der treffende Titel der niederländischen Übersetzung: *Overvloed en onbehagen*.

¹⁰²⁵ Vgl. dazu die Überblicksdarstellungen von Kriedtke, *Spätfeudalismus und Handelskapital*. und Sheilagh C. Ogilvie u.a. (Hg.), *European Proto-Industrialization*, Cambridge 1996. Speziell zu Konsum vgl. Neil McKendrick/ John Brewer/ J. H. Plumb, *The Birth of a Consumer Society. The Commercialization of Eighteenth-century England*, London 1982.

¹⁰²⁶ Vgl. Albert O. Hirschman, *Die Leidenschaften und die Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt a. M. 1980; John G. A. Pocock, *The mobility of property and the rise of eighteenth-century sociology*, in: ders., *Virtue, Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1985, 103-123; Terence Hutchison, *Before Adam Smith: The Emergence of Political Economy, 1662-1776*, Oxford 1988.

ein breiter Konsens darüber, dass der Reichtum des Gemeinwesens, den emsige Vorväter im vergangenen Jahrhundert mit Fleiß, Sparsamkeit und tugendhafter Beharrlichkeit aufgebaut hatten, in ihrer Gegenwart schleichendem Verfall ausgesetzt war. Der Höhepunkt von Wohlfahrt und Machtentfaltung der Republik schien überschritten. Die Niederländer, so lautete die sorgenvolle Diagnose der Zeitgenossen, hätten den überlieferten Pfad vaterländischer Tugend verlassen, dem sie ihre Größe und ihren Reichtum zu verdanken hatten. Sie gäben sich zunehmend dem müßigen und verschwenderischen Lebensstil der ausländischen Aristokratie hin und setzten damit nicht nur ihren angestammten Bürgersinn, sondern auch die Zukunft der Nation aufs Spiel.¹⁰²⁷ In einem anonym an den *Hollandsche Spectator* gesendeten Gedicht heißt es:

„Das Einfache ist schon lang verschwunden;
 die Hoffart wächst an und verringert die Macht
 man würd' die Freiheit, ja alles zum Besten geben
 zur Nahrung der Prunksucht als auch der Pracht;
 und viele, die das Ende ihrer Schätze ahnen,
 beginnen auf einmal, wie verrückt auszuschweifen“
 „'t Eenvoudige is reeds lang verdweenen;
 De Hovaerdy groeit aan op `t mind`ren van de macht,
 Men zou de vryheid, een, ja al ten besten geeven
 Tot voedzel zo van staatzugt als van pragt;
 En veelen, als ze zien het einde hunner schatten,
 Beginnen t`eenemaal als dollen uit te spatten.“¹⁰²⁸

Dieses negative Bild, das die Zeitgenossen - und mit ihnen die Wochenschriftenschreiber – von der wirtschaftlichen wie auch politischen, kulturellen und sittlich-moralischen Entwicklung ihres Gemeinwesens entwarfen, hat die Wahrnehmung der niederländischen Geschichte des 18. Jahrhunderts bis weit ins 20. Jahrhundert hinein geprägt.¹⁰²⁹ Erst in den letzten Jahrzehnten ist die Vorstellung von einem allgemeinen Niedergang, der die Republik im Verlauf des 18. Jahrhunderts angeblich befallen habe, von der Forschung einigermaßen relativiert worden, am gründlichsten aus der Perspektive der Wirtschaftsgeschichte. Neuere Untersuchungen sind zu dem Ergebnis gekommen, dass es zwar durchaus alarmierende Krisensymptome gab, dass aber von einem generellen wirtschaftlichen Niedergang der Republik im 18. Jahrhundert nicht die Rede sein kann. Eher handelte es sich um eine

¹⁰²⁷ Vgl. Wijnandt W. Mijhardt, *The Dutch Enlightenment: Humanism, Nationalism, and Decline*, in: M. C. Jacob/W. W. Mijhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 197-223, hier 207-211. T. H. Nefkens, *De denkbeelden van De Borger omtrent de economische achteruitgang der Republiek in de achttiende eeuw*, in: *Maandschrift Economie* 36 (1971/72), 489-495.

¹⁰²⁸ *De Hollandsche Spectator*, No. 84, 15. August 1732. In *De Denker*, vom 5. August 1761 als Motto wiederverwendet. Piet Buijnsters hat das Gedicht dem Leidener Advokaten Theodoor van Snakenburg zugeschrieben, vgl. ders., *Lezersbrieven aan „De Hollandsche Spectator“*, 133.

¹⁰²⁹ Vgl. dazu Margaret C. Jacob/Wijnandt W. Mijhardt, *Introduction*, in: Jacob/Mijhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century*, 1-15; E. O. G. Haitsma Mulier, *De geschiedschrijving over de Patriottentijd en de Bataafse Tijd*, in: Wijnandt W. Mijhardt (Hg.), *Kantelend geschiedsbeeld. Nederlandse historiografie sinds 1945*, Utrecht 1983, 206-227.

Stagnation auf hohem Niveau. Die Republik verlor zwar tatsächlich in verschiedenen Sektoren von Handel und Gewerbe den Vorsprung, den sie seit dem frühen 17. Jahrhundert über viele Jahrzehnte hinweg gegenüber ihrer Konkurrenten hatte behaupten können. Auch sorgte in den großen Städten des Westens der Niedergang bestimmter Gewerbebezüge für einen Anstieg der Arbeitslosigkeit in den von manueller Erwerbsarbeit abhängigen Bevölkerungsschichten. Das Bevölkerungswachstums insgesamt stagnierte und durch steigende Preise sowie die öffentliche Steuer- und Finanzpolitik vergrößerten sich die Einkommensunterschiede zwischen Arm und Reich. Doch war die Entwicklung insgesamt bei weitem nicht so dramatisch wie lange angenommen und von vielen Zeitgenossen empfunden. Der durchschnittliche Lebensstandard in der Republik war im internationalen Vergleich auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch immer relativ hoch. Und es gab auch positive Entwicklungen: Das Handwerk sowie der Finanzsektor blühten, der Handel mit Kolonialwaren sorgte noch immer für beachtliche regelmäßige Einkünfte, und in der Landwirtschaft führte technologischer Fortschritt zu stetig ansteigender Produktivität.¹⁰³⁰

Die Diskrepanz zwischen den Interpretationen der Zeitgenossen und den Befunden der heutigen Wirtschaftshistoriker beschränkt sich nicht nur auf die unterschiedliche Einschätzung der tatsächlichen Lage und Entwicklung. Sie erstreckt sich darüber hinaus auf die Analyse der ökonomischen Sach- und Wirkungszusammenhänge, die hinter dieser Entwicklung standen. Dreht sich die volkswirtschaftliche und wirtschaftshistorische Debatte heute in erster Linie um strukturelle Faktoren wie Angebot, Nachfrage, Kosten oder Produktivität, suchte man die Ursachen für den Wohlstand der Nationen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein zuerst im Zustand der öffentlichen und privaten Sitten. Aufstieg und Niedergang der Nationen waren eine Frage ihrer Moral. Auch in den Augen der niederländischen Wochenschriftenschaiber des 18. Jahrhunderts war der Verfall der Sitten damit eine höchst plausible Erklärung für den allenthalben beobachteten Niedergang der ehemals so reichen und mächtigen Republik.

¹⁰³⁰ Neueste Zahlen und Interpretationen in: Jan de Vries/Ad van der Woude, *The first modern economy. Success, failure, and perseverance of the Dutch economy, 1500-1815*, Cambridge u. a. 1997; vgl weiter die an diese Untersuchung anknüpfende Forschungsdiskussion: Jan Luiten van Zanden, *De laatste ronde van pre-moderne economische groei*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 112 (1997), 49-56; Karel Davids, *Van moderne groei naar moderne neergang? De economische geschiedenis van Nederland in de vroeg-moderne tijd*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 112 (1997), 57-65; Jan de Vries/ Ad van der Woude, *Nederland de eerste moderne volkshuishouding. Een zinsbegoocheling of wenkend perspectief?*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 112 (1997), 66-77.

3. 1. Leidenschaften, Luxus und der Umbruch der ökonomischen Theorie im 18. Jahrhundert

Für die moderne wirtschaftswissenschaftliche Theorie steht im Mittelpunkt des Wirtschaftsprozesses die Interaktion zwischen Individuen, die auf scheinbar rationelle Weise ihre Interessen verfolgen und dadurch in der Summe den volkswirtschaftlichen Wohlstand erwirtschaften. Das Streben der Menschen nach Geld oder materiellen Gütern gilt dabei als in der menschlichen Natur begründete und daher legitime Triebfeder für alle wirtschaftlichen Transaktionen. In der politischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts galt die zentrale Aufmerksamkeit dagegen den menschlichen Affekten und Leidenschaften als den vermeintlich unberechenbaren und daher problematischen Faktoren im Wirtschaftsleben. Begriffe wie „Verlangen“ und „Begierden“ waren zeitgenössische Sammelbezeichnungen für die unkontrollierten, heftigen Varianten des menschlichen Begehrens, die zwar Handel und Gewerbe beflügeln konnten, in erster Linie aber negativ als Träger sozialer Laster und sozialschädlichen Eigennutzes konnotiert waren.¹⁰³¹

Diese latente Negativbewertung des individuellen Profitstrebens und der gewinnorientierten Erwerbssphäre entsprach zwar schon seit langen nicht mehr der realhistorischen Entwicklung und unterlag spätestens seit dem ausgehenden Mittelalter einer beständigen Aushöhlung, wirkte aber als normatives Leitbild bis weit ins 18. Jahrhundert hinein nach. Zwar gab es auch im Mittelalter schon wirtschaftliches Denken über Markt und Handel, doch etablierte es sich seitdem nur sehr zögerlich auf normativ-literarischer Ebene. Bis weit in die Frühe Neuzeit hinein herrschte die am Auskommen des Hauses orientierte traditionelle „Ökonomik“ vor. Gewinnorientiertes Handeln war sozusagen, was seine Legitimation anging, nur sehr bedingt „literaturfähig“: Man tat es, stellte aber kaum theoretische Überlegungen dazu an und entwickelte lange keine normativ abgesicherte Lehre vom Handel und Erwerb.¹⁰³²

Eine Rolle spielte dabei das lange Nachwirken der philosophisch-christlichen Tradition, ihrer Lehre vom unrechtmäßigen Profit und das Verbot des Wuchers.¹⁰³³ Eine weitere Ursache für

¹⁰³¹ Wie und warum in der politischen Ökonomie der 18. Jahrhunderts die Leidenschaften den Interessen als neuem zentralem Paradigma weichen mussten und wie es der Moralphilosophie gelang, bisher als unkontrollierte Begierden und Affekte verdammt menschliche Eigenschaften zu wünschenswerten rationalen Verhaltensweisen umzudeuten, hat der amerikanische Wissenschaftshistoriker Albert O. Hirschman gezeigt: vgl. ders. *Die Leidenschaften und die Interessen*. Vgl. auch Margit Szöllösi-Janze, *Notdurft – Bedürfnis. Historische Dimensionen eines Begriffswandels*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), 653-673.

¹⁰³² Vgl. Szöllösi-Janze, *Notdurft – Bedürfnis*, 662-666; Johannes Burkhardt/ Otto Gerhard Oexle, Art.: „Wirtschaft“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 7, Stuttgart 1992, 511-513 und 526-594, hier, 544ff., 550. Zum Überblick über die Geschichte des ökonomischen Denkens und alle in diesem Kapitel genannten Wirtschaftslehren vgl. die informative Überblicksdarstellung von Karl Pribram, *Geschichte des ökonomischen Denkens*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1992, 21- 261.

¹⁰³³ Vgl. Pribram, *Geschichte des ökonomischen Denkens*, 44-52.

die Zählebigkeit des Misstrauens gegenüber eigennützigem Gewinnstreben war, dass das zeitgenössische ökonomische Denken immer noch weitgehend an der Sicherung der Nahrung ausgerichtet war. In der vormodernen europäischen Mangelgesellschaft waren Wachstumsprozesse überhaupt nicht denkbar gewesen. Die alteuropäische Nahrungsökonomie war an die Verteilung eines vorgegebenen, prinzipiell nicht vermehrbaren Gesamtgüterbestandes ausgerichtet. Sie musste daher die Regeln wirtschaftlichen Handelns wie ein Nullsummenspiel begreifen. Eigener Vorteil war nur als kompensatorische Umverteilung innerhalb des vorgegebenen Gesamtbestandes denkbar: was der eine über das nötige Maß hinaus verbrauchte, musste zwangsläufig den anderen fehlen und sie eventuell in ihrer Existenz bedrohen.¹⁰³⁴ Dieses Modell lag noch den verschiedenen, scheinbar dynamischen merkantilistischen Theorien zugrunde. In Analogie zum Blutkreislauf führten die Zirkulationstheorien des 17. Jahrhunderts das Aufblühen des Gewerbes und die Zunahme des allgemeinen Wohlstandes auf den beschleunigten Geldumlauf zurück. Sie sahen Reichtum also abhängig von der Geschwindigkeit der kommerziellen Transaktionen bei grundsätzlich gleichbleibender Gütermenge. Die Doktrin der aktiven Außenhandelsbilanz, die durch eine aggressive Exportpolitik den Geldbestand des eigenen Landes vermehren wollte, übertrug das kompensatorische Modell nur von der einheimischen Volkswirtschaft auf den Welthandel. Gewinner und Verlierer waren dann nicht nur die einzelnen Haushalte oder Stände, sondern eben ganze Länder und Staaten.¹⁰³⁵

Trotz dieser hemmenden Faktoren verloren die Vorbehalte gegen das Streben nach individuellem Reichtum, Profit und Annehmlichkeiten gerade im 18. Jahrhundert allmählich an innerer Substanz und Überzeugungskraft. Wachsende Arbeitsteilung, ein immer engeres Netz von Handelsbeziehungen, die Herausbildung eines kolonialen Warenmarktes und die weitere Verflechtung des ohnehin europaweiten Kapitalmarktes implizierten eine andere Logik wirtschaftlichen Handelns. Der tiefgreifende Mentalitätswandel lässt sich ebenso am Eigentumsbegriff wie an der Aufwertung des Eigennutzes gegenüber dem Gemeinnutz ablesen.¹⁰³⁶ Sowohl in der Wirtschaftspraxis als auch in der Wirtschaftstheorie verlagerte sich der Akzent von der Sicherung des Lebensunterhaltes zur Produktion von Überschüssen für den Handel, von der Befriedigung eines „primär ökonomisch bedingten Zwangsbedarfs“ zu

¹⁰³⁴ Vgl. Johannes Burkhardt, *Der Umbruch in der ökonomischen Theorie*, in: August Nitschke (Hg.), *Verhaltenswandel in der Industriellen Revolution. Beiträge zur Sozialgeschichte*, Stuttgart 1975, 57-72, hier 58; Burkhardt/ Oexle, Art.: „Wirtschaft“, 544-550, 553-556, 566f.

¹⁰³⁵ „Die Merkantilisten wollten die Reichtümer der Welt nicht hervorbringen, sondern an sich bringen, sie achteten auf Bewegungs- und Verteilungsvorgänge, nicht auf Produktions- und Wachstumsprozesse“, vgl. Burkhardt/ Oexle, Art.: „Wirtschaft“, 566. Vgl. ebenf. Burkhardt, *Der Umbruch in der ökonomischen Theorie*, 59ff.

¹⁰³⁶ Vgl. Szöllösi-Janze, *Notdurft – Bedürfnis*, 662f.; Schulze, *Vom Gemeinnutz zum Eigennutz*.

der eines „mehr soziokulturell gesteuerten Wahlbedarf[s]“. ¹⁰³⁷ Der neue Reichtum erschien den Zeitgenossen häufig zweifelhaft. Die wachsende gesellschaftliche Bedeutung des Geldes und das veränderte Konsumverhalten wurden von zeitgenössischen Beobachtern als sichtbare Indikatoren für eine zunehmende gesellschaftliche Differenzierung und beschleunigten ökonomischen Wandels ausgemacht. Das galt insbesondere für die am weitesten fortgeschrittenen Volkswirtschaften England, Frankreich und die niederländische Republik. Sie vergrößerten noch die Sorge vor einer zunehmenden sozialen Auffächerung der Gesellschaft. Die immer weiter fortschreitende Verwischung und Aushöhlung der traditionellen Hierarchien machte die Lebensverhältnisse zusehens unübersichtlicher. ¹⁰³⁸

Diese Entwicklungen lösten im späten 17. Jahrhundert eine kontroverse Debatte über die Legitimation eines die traditionellen Normen übersteigenden Niveaus des Güterkonsums aus. Diese nahm ihren Ausgang vor allem in England und Frankreich, wo die Auswirkungen eines neuen Reichtums seit den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts infolge der Innovationen auf dem Gebiet der Banken und der Staatsfinanzen besonders spürbar waren. Vor dort ausgehend dehnte sich der Diskurs auf das übrige Europa aus. ¹⁰³⁹

Für die meisten Kritiker der veränderten Konsumpraktiken war die zunehmende Verfeinerung der Bedürfnisse ein alarmierendes Anzeichen für Sittenverfall und Dekadenz, für die Entfesselung unkontrollierter Leidenschaften sowie das Vordringen menschlicher Laster. Im Grunde war dies nichts anderes als die neueste Version der auf die Stoa zurückgehenden Klage über die Verderbnis republikanischer Tugend durch Verschwendung, Prunk und Genusssucht. Römische Autoren wie Cato, Sallust und Cicero hatten beschrieben, wie die Sitten und die Moral der ehemals so tugendhaften Römer durch die ungehemmte Hingabe an den Luxus in Verfall geraten waren und ihr freies Gemeinwesen mit in den Untergang gerissen hatten. ¹⁰⁴⁰ Die Mehrzahl derjenigen, die über die Zusammenhänge in Wirtschaft,

¹⁰³⁷ Hans-Jürgen Teuteberg (Hg.), *Durchbruch zum modernen Massenkonsum. Lebensmittelmärkte und Lebensmittelqualität im Stadteiwachstum des Industriezeitalters*, Münster 1987 (= Studien zur Geschichte des Alltags 8), 1.

¹⁰³⁸ Aus Neil McKendricks heftig diskutiertem Diktum „There was a consumer revolution in eighteenth-century England“ entwickelte sich in den 1980er Jahren die breit ansetzende historische Erforschung des englischen „consumerism“ mit vielfältigen ökonomischen, politischen und kulturellen Implikationen. Vgl. dazu mit weiterführender Literatur: McKendrick/ Brewer/ Plump, *The Birth of a Consumer Society*; John Brewer/ Roy Porter (Hg.), *Consumption and the World of Goods*, London/ New York 1993; Ben Fine/ Ellen Leopold, *The World of Consumption*, London 1993. Speziell zu den Niederlanden vgl. Schama, *Überfluß und schöner Schein*, 315-401. Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an Werner Sombart, der die Herausbildung des modernen kapitalistischen Wirtschaftssystems unter anderem aus dem Wandel des Geschlechterverhältnisses in der Liebe und dem daraus resultierenden veränderten Konsumverhalten und Lebensstil der herrschenden Klassen ableitete, vgl.: *Luxus und Kapitalismus* (1912), ND als: *Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung*, Berlin 1983.

¹⁰³⁹ Zur Kontroverse um den „Luxus“ vgl. Ellen Ross, *Mandeville, Melon, and Voltaire: the origins of the luxury controversy in France*, in: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century* 155 (1976), 1897-1912; Christopher J. Berry, *The Idea of Luxury. A conceptual and historical investigation*, Cambridge 1994, 101-176.

¹⁰⁴⁰ Vgl. dazu John Sekora, *The Concept of Luxury in Western Thought from Eden to Smollet*, Baltimore/London 1977, 29-39; Berry, *The Idea of Luxury*, 63-86.

Politik und Gesellschaft schrieben, behaupteten bis weit ins 18. Jahrhundert hinein eine kausale Verbindung zwischen Frugalität und Wohlstand einerseits sowie Luxus und Verfall andererseits. Doch es gab zumindest einige wenige Autoren, die mit diesem klassischen Topos brachen. Nach ihrer Überzeugung war „üppiger“ und zur Schau gestellter Konsum durchaus mit dem allgemeinen Nutzen vereinbar.¹⁰⁴¹

Diese Position vertrat zu Beginn des 18. Jahrhunderts etwa Bernard Mandeville, ein in England lebender, aber aus Rotterdam gebürtiger und an der Leidener Universität ausgebildeter Autor provokanter Traktate. In seinem Traktat *The Fable of the Bees* („Die Bienenfabel“; 1714/1729) propagierte Mandeville den Luxus unter der zynischen – oder gerade hypermoralistischen¹⁰⁴² – Parole „private vices, public benefits“ als ein wohlfahrt-, kultur- und zivilisationsschaffendes Element. In seinen Augen hatten die Moralisten bisher nur Quellen und Verwendung von Reichtum miteinander verwechselt. Sie sollten endlich erkennen, riet Mandeville, dass die menschlichen Laster wie Habsucht, Verschwendungs- und Genussucht in Wahrheit eine positive Auswirkung auf die Allgemeinheit hätten. Erst durch die Gier nach Luxus und Bequemlichkeit würden Erfindungsreichtum stimuliert, Handwerk und Kommerz angekurbelt, die Bedürfnisse verfeinert und der allgemeine Wohlstand vergrößert. Der als notorischer Querulant verrufene Mandeville liebte es, anerkannte Wahrheiten auf den Kopf zu stellen. Mit diesem Paradoxon hatte er als einer der ersten das als wünschenswertere Verhalten geadelt, was von den meisten als eine ethische Verfehlung ersten Ranges angesehen wurde.¹⁰⁴³

In seiner Nachfolge propagierten auch andere Autoren Luxus und Verschwendung als fortschritts-, kultur- und zivilisationsfördernde Kräfte. Jean François Melon, der 1738 gestorbene Sekretär des berühmt-berüchtigten Projektentwicklers und Spekulanten John Law, vertrat eine solche These in seinem 1734 erschienenen *Essai politique sur le commerce*. Voltaire propagierte in seinem Gedicht *Le Mondain* (1736) ähnliche Ansichten. Mit ihren provokanten Thesen blieben diese Autoren jedoch in der Minderheit.¹⁰⁴⁴ In den Augen der

¹⁰⁴¹ Zu diesen Autoren vgl. Joyce Appleby, *Economic Thought and Ideology in 17th Century England*, Princeton/N. J. 1978, 169ff.; Berry, *The Idea of Luxury*, 101-125.

¹⁰⁴² Das ist die Interpretation durch Ian Hont und Michael Ignatieff, vgl. dies., *Needs and justice in the Wealth of Nations: an introductory essay*, in: dies. (Hg.), *Wealth and Virtue. The Shaping of Political Economy in the Scottish Enlightenment*, Cambridge 1983, 11.

¹⁰⁴³ Zu Mandevilles Luxuskonzeption vgl. Berry, *The Idea of Luxury*, 126-134 und Dorit Grugel-Pannier, „Luxus“. Eine begriffs- und ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von Bernard Mandeville, Frankfurt a. M. u. a., 1996 (= Münsteraner Monographien zur englischen Literatur, Bd. 19), 198-305. Zum niederländischen Hintergrund Mandevilles vgl. Rudolf Dekker, „Private vices, public virtues“ revisited: the Dutch background of Bernard Mandeville, in: *History of European Ideas* 14 (1992), 481-499.

¹⁰⁴⁴ Vgl. Ross, *Mandeville, Melon and Voltaire*. Auch Berry, *The Idea of Luxury*, 134-139, Hutchison, *Before Adam Smith*, 219f. und M. R. de Labriolle-Rutherford, „L' évolution de la notion du luxe depuis Mandeville jusqu'à la Révolution“, in: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century* 26 (1963), 1027f., betonen den entscheidenden Einfluss Mandeville auf das Denken dieser Autoren.

meisten Moralphilosophen und Ökonomen waren Pracht, Luxus und Verschwendung weiterhin negative Begleiterscheinungen des kulturellen Fortschritts und des sich leider nur bei wenigen anhäufenden Reichtums. Sie blieben im allgemeinen bei der klassisch-republikanischen Gleichsetzung von Luxus mit Sittenverderb, Verweichlichung und Verlust an Patriotismus. Besonders die Argumentation, dass übermäßiger Konsum die bürgerliche Gleichheit gefährde und die Kluft zwischen Arm und Reich vergrößere statt verringere, hielt sich hartnäckig.¹⁰⁴⁵ Montesquieu machte sich 1748 in *De L' esprit de lois* zwar die klassisch-republikanische Interpretation zu eigen, wonach der Luxus Republiken zugrunde richte. Immerhin wies er aber darauf hin, dass er für das Funktionieren von Monarchien durchaus sinnvoll, wenn nicht lebensnotwendig sei.¹⁰⁴⁶

Einen Wendepunkt in der Bewertung des Luxuskonsums und in der politisch-ökonomischen Theoriebildung überhaupt bildete die Publikation von David Humes *Essay Of Luxury* aus dem Jahr 1752, erneut erschienen 1760 unter dem Titel *Of Refinement in the Arts*. In diesem Aufsatz würdigte Hume den Luxus im allgemeinen als „a great refinement in the gratification of the senses“, das niemals an sich ein Laster sei. Der Luxus müsse immer relativ im Verhältnis zu „age, or country, or condition of the person“ bewertet werden. Abweichend von Montesquieu und der gesamten klassisch-republikanischen Tradition bezeichnete er die Problematik des Luxus als in erster Linie „a philosophical question, not a political one“. Die römische Republik sei nicht an ihrer Pracht und Dekadenz, sondern an ihrem „ill-modelled government“ und „unlimited extent of conquests“ zugrunde gegangen. Im Lichte der modernen, kommerzialisierten Gesellschaft beurteilte Hume die Auswirkungen des gemäßigten Luxus als insgesamt außerordentlich vorteilhaft. Der Luxus verkörpere den hohen Entwicklungsstand der modernen Zivilisation, veredele die Leidenschaften und fördere auf diese Weise gesellschaftlichen Wohlstand wie politische Freiheit.¹⁰⁴⁷

Mit dieser Argumentation war der Weg geebnet für eine pragmatischere Auffassung des menschlichen Konsumverhaltens, die seitdem von der Mehrheit der Ökonomen und politischen Theoretiker vertreten wurde. Zwar wurde der Luxus seine Vergangenheit als negativ aufgeladener Begriff nie vollständig los¹⁰⁴⁸, doch schrumpfte er fortan insgesamt von

¹⁰⁴⁵ Vgl. De Labriolle-Rutherford, *L' évolution de la notion du luxe*, 1029.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze*, übers. und hrsg. von Ernst Forsthoef, Bd. 1, Buch VII, 135-155.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Berry, *The Idea of Luxury*, 143-152, Zitate ebd. Vgl. auch Jeanne A. Schuler/ Patrick Murray, *Educating the Passions: reconsidering David Hume's optimistic appraisal of commerce*, in: *History of European Ideas* 17 (1993), 589-597.

¹⁰⁴⁸ Sogar Adam Smith, der Vater der liberalen Theorie vom freien Spiel der Leidenschaften, Bedürfnisse und Interessen, der sich zwar grundsätzlich über jede Form staatlicher Reglementierung des Konsumverhaltens einschließlich des Luxuskonsums erregen konnte, hielt nur die Anschaffung langlebiger Gebrauchsgüter (Bücher, Möbel, Gemälde usw.) für wirtschaftlich, ethisch und gesellschaftlich wertvoll. Kurzlebige

einer ökonomischen wie ethischen Todsünde zu einem relativischen Begriff, der je nach Person, Situation, Staat- oder Gesellschaftsform sogar wünschenswert erscheinen konnte. Wie im folgenden gezeigt werden soll, schlägt sich diese Neubewertung des Konsums auch in den Moralischen Wochenschriften nieder.

Verbrauchsgüter wie eine üppige Tafel, Hunde- und Pferdebesitz usw. hingegen traf der Bannstrahl des schottischen Moralphilosophen, vgl. dazu Szöllösi-Janze, *Notdurft – Bedürfnis*, 672.

3. 2. Vom Umgang mit Geld und materiellem Reichtum

3. 2. 1. Fleiß, Sparsamkeit und das Streben nach Profit

Prinzipiell bewerteten die niederländischen Wochenschriftenschaiber des 18. Jahrhunderts - nicht zuletzt in der Rezeption der oben dargestellten Ideen - das individuelle Streben nach Gewinn und Reichtum als eine gesellschaftlich nützliche und daher grundsätzlich unterstützenswerte menschliche Eigenschaft. Schließlich waren es der sprichwörtliche Erwerbsfleiß und die Sparsamkeit sowie die Findigkeit und Geschicktheit der batavischen Vorväter gewesen, denen die Republik ihren märchenhaften Aufstieg im 17. Jahrhundert und ihren noch immer beneideten Wohlstand zu verdanken hatte.¹⁰⁴⁹ Je mehr sich das Jahrhundert zu Ende neigte, desto eindringlicher mahnten die Wochenschriftenschaiber aber, dass die Republik ihren Reichtum und ihre bürgerliche Freiheit nur durch die Wiederbelebung dieser altvaterländischen Tugenden aufrechterhalten könne.¹⁰⁵⁰

Das Verlangen nach Besitz, Geld und dem Genuss von Wohlstand war in den Augen der Wochenschriftenschaiber Teil der allgemeinen menschlichen Sehnsucht nach Glück und Zufriedenheit. Damit gehörte es zu den natürlichen und daher legitimen Leidenschaften und Antriebskräften des Menschen, ohne die keinerlei Leben und kein Fortschritt auf der Erde denkbar und möglich sei.¹⁰⁵¹

Die „Sucht“ nach Geld, Gold und Silber, schreibt beispielsweise der *Koopman* in einer Abhandlung über die Bedeutung des Geldes¹⁰⁵², sei „sowohl das Antriebsrad für den Handel und für all unsere irdischen Geschäfte, als auch das Öl, durch das die Bewegung der Räder leichter und geschmeidiger gemacht wird“. ¹⁰⁵³ Seit dem Aufkommen des Geldes habe die „Gewinnsucht, der Erwerbsfleiß, der Handel, und die Tüchtigkeit an allen Orten Europas offensichtlich zugenommen“. Erst mit der Vermehrung und der wachsenden Wertschätzung für das Geld sei „dieser letzte Fortschritt der nationalen Wohlfahrt aller Staaten“ möglich geworden. Beinahe überall, wo man hinschaue, könne man ihn gewahr werden.¹⁰⁵⁴ Es sei

¹⁰⁴⁹ Vgl. *De Schertser*, No. 5, 9. Mai 1735, Brief von "Bato Vryheid"; *Zinryk en Schersend Woordenboek*, No. 136, 18. August 1761; *De Koopman* IV, 1773, No. 18, 141, 143; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 278, 209f.; *Sem, Cham en Japhet*, 1800, No. 10, (Brief).

¹⁰⁵⁰ Vgl. *De Nederlandsche Spectator* II, 1750, No. 35, 71f. *De Opmerker*, No. 226, 18. Februar 1777; *De Borger*, No. 4, 19. Oktober 1778 und No. 5, 26. Oktober 1778; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 16, 125 und No. 27; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 16, 126f. und No. 34, 272; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 492f.; *De Menschenvriend* VII, 1794, No. 52.

¹⁰⁵¹ Vgl. *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 21, 5. Juni 1759, 161f.; *De Philanthrope*, No. 318, 3. November 1762, 345f.; *De Koopman* I, No. 12, 89f.; *De Kosmopoliet*, 16. Dezember 1776, 401- 404; *De Welmeenende Raadgeever* IV, 1789, No. 7 und No. 8.

¹⁰⁵² Vgl. *De Koopman* I, 1768, No. 8 und No. 9.

¹⁰⁵³ *De Koopman* I, 1768, No. 9, 67.

¹⁰⁵⁴ *De Koopman* I, 1768, No. 9, 66.

schließlich eine Lehre der Geschichte, dass, so bald „die edlen Metalle in einem Land mehr werden“, auch „das Bestreben, diese zu besitzen, und so der Eifer und die Emsigkeit allgemein mehr wird, wodurch dann ein Gemeinwesen blüht und alles eine neue Form erhält“. Auf diese Weise würden „die Tüchtigkeit geweckt, die Fähigkeit gefördert und belohnt und der Verstand im wahrsten Sinne fähiger gemacht“. Hierdurch wiederum würden „die Kaufleute angehalten, ihren Handel immer weiter und weiter auszubreiten und den Kommerz zu vermehren, während die Handwerker ihre Werke vollenden und wetteifernd und begierig werden, darin fortwährend Verbesserungen und weitere Fortschritte zu machen“.¹⁰⁵⁵

„Geld“, so jubiliert der *Koopman*, sei „der Atem des Handels und die einzige Stütze eines Landes, das auf den Kommerz allein gegründet ist, ebenso wie die Stütze eines jeden einzelnen Haushaltes und Wohlstandes“.¹⁰⁵⁶ Das Streben nach Geld und Profit sei daher nicht nur die Pflicht des Kaufmanns gegenüber sich selbst und seiner eigenen Unternehmung, sondern auch gegenüber dem Vaterland als Ganzem:

„Ein Kaufmann muss Gewinn machen, wenn er bestehen will, er muss viel Gewinn machen, wenn er reich werden will, er muss Reichtümer besitzen, wenn er auch sein Vaterland reich machen will und die Wohlfahrt seiner Mitbürger befördern will. Er muss dann das GELD lieben, und danach streben, denn wenn er selbst geringe Gewinne vernachlässigt und nicht bejagt, untergräbt er sich selbst und läuft zumindest Gefahr, keinen großen Aufstieg zu machen.“

*"Een Koopman moet winnen wil hy bestaan, Hy moet veel winnen wil hy Ryk worden, Hy moet Rykdommen bezitten, wil Hy ook zyn Vaderland Ryk maaken, en zyne Meedeburgenen doen welvaaren. Hy moet dan het GELD beminnen, en 'er voor ieveren, want zo Hy zelfs geringe winsten verwaarloost en niet bejaagd; ondermynd Hy zich zelfs, en loopt ten minste gevaar van geen' grooten opgang te maaken."*¹⁰⁵⁷

Das Verlangen nach Geld und Besitz war in den Augen der Wochenschriftenschreiber aber nur so lange nützlich und willkommen, wie es sich an der „richtigen Stelle“ manifestierte und in den Grenzen des Schicklichen bewegte. „Der Eigennutz ist im Handel nicht zu verachten, solange er nicht zu weit geht, allein der Missbrauch ist tadelnswürdig“, so nochmals der *Koopman*.¹⁰⁵⁸ Entscheidend war nach Ansicht der Wochenschriftenschreiber, dass der Mensch sich dieser Begierde nicht unkontrolliert hingebende, sondern allzeit Vernunft und Mäßigung walten lasse, „damit sie nicht in eine unruhige Begierde entartet, die auf das höchste verwerflich für unseren sittlichen Wohlstand ist“.¹⁰⁵⁹ Werde diesem Verlangen kopflos nachgegeben, entarte der eigentlich gesunde Erwerbstrieb schnell zur „Gier“ - zu einer blinden, unkontrollierten Sucht nach immer mehr Geld und Besitz.¹⁰⁶⁰

¹⁰⁵⁵ *De Koopman* I, 1768, No. 9, 66.

¹⁰⁵⁶ *De Koopman* I, 1768, No. 8, 57.

¹⁰⁵⁷ *De Koopman* I, 1768, No. 8, 57.

¹⁰⁵⁸ *De Koopman* I, 1768, No. 12, 90.

¹⁰⁵⁹ *De Kosmopoliet*, 16. Dezember 1776, 403.

¹⁰⁶⁰ Vgl. *Zinryk en Schertsend Woordenboek*, No. 21, 5. Juni 1769, 163-167; *De Philanthrope*, No. 277, 20. Januar 1762, 20ff.; *De Kosmopoliet*, 16. Dezember 1776, 403; *De Nederlandsche Spectator*, 1793, No. 28.

Die Gier, warnt der *Nederlandsche Criticus*, „ist eine unmenschliche und barbarische Leidenschaft, ohne Dolch oder Gift mordet sie den Geizhals und diejenigen, die seine Hilfe nötig haben; ich glaube, dass die Genesungen von derartigen Krankheiten Wunder sind“.¹⁰⁶¹ Sie hat nach Auffassung der Wochenschriftenschreiber eine verheerende Auswirkung auf den geistigen und gesundheitlichen Zustand des Menschen. Eines der Hauptprobleme der „Geldzucht“ sei, dass diese Begierde um so stärker werde, je mehr man ihr nachgebe und je mehr Reichtümer man erwerbe. Ein geiziger Mensch, warnt das *Zinryk en Schersend Woordenboek*, „kann nie gesättigt werden. Er ist wie ein Wassersüchtiger: Je mehr sie trinken, desto mehr wollen sie. Genauso der Geizhals, je größer seine Schätze werden, desto größer wird sein Gelddurst“.¹⁰⁶² In seinem Drang, seinen Besitz ständig zu vergrößern und vor dem Zugriff seiner Mitbürger zu beschützen, lebt der Geizhals permanent in Angst, Unruhe und Misstrauen. „Geldzucht“, berichtet auch ein von dieser Krankheit geheilter „*Aurophagus*“ (Geldfresser), stürze den Menschen ins Unglück, denn sie zerstöre auf immer die Gemütsruhe.¹⁰⁶³

Doch bleibe es nicht bei diesen Folgen für das Individuum, betonten die Wochenschriftenschreiber. Sie warnten auch vor den Gefahren für die Gesellschaft. Die Krankheit der Gier töte jegliches menschliche Gefühl für Ehre und Anstand. Sie vernichte alle geselligen Tugenden wie Nächstenliebe oder Verantwortungsgefühl gegenüber Familie, Freunden, Untergebenen und Vaterland. Darüber hinaus sei sie die Quelle der schändlichsten Verbrechen und Untugenden.¹⁰⁶⁴ Man könne leider allzu häufig beobachten, wie sich von den Sünden des Geizes und der Raffgier befallene Individuen der schwersten Vergehen schuldig machten, zum Beispiel Wucher, Betrug, Erpressung, Landes- und Hochverrat, Käuflichkeit oder Bestechlichkeit.¹⁰⁶⁵ Der *Schertser* merkte maliziös an, dass insbesondere manch weibliche „*Schaapster*“ sogar bereit sei, ihrer unstillbaren Gier nach Geld ihr wertvollstes Gut zu opfern: ihre Unschuld.¹⁰⁶⁶

¹⁰⁶¹ *De Nederlandsche Criticus* II, 1750 (ND 1761), No. 79, 634. Die Darstellung der Gier als eine psychische Krankheit auch in: *De Examiner of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 26, 3. Juli 1730, 196f.; *Zinryk en Schersend Woordenboek*, No. 21, 5. Juni 1759, 167; *De Koopman* I, 1768, No. 50, 393; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 13. Vgl. dazu auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 164f.

¹⁰⁶² *Zinryk of Schersend Woordenboek*, No. 21, 5. Juni 1759, 167. Dieselbe Metapher auch in: *De Koopman* I, 1768, No. 50, 393.

¹⁰⁶³ Vgl. *De Examiner of de Hollandsche Zeedenmeester*, No. 39, 2. Oktober 1730, 311 (Brief). Vgl. auch: *De Hollandsche Spectator*, No. 289, 2. August 1734, 149-152; *De Nederlandsche Criticus* II, 1750 (ND 1761), No. 79, 634ff.; *De Kosmopoliet*, 16. Dezember 1776, 403-406; *De Opmerker*, No. 309, 21. September 1778, 390f.; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 65f.

¹⁰⁶⁴ Vgl. *De Nederlandsche Criticus* II, 1750 (ND 1761), No. 79, 634; *De Kosmopoliet*, 16. Dezember 1776, 404; *De Opmerker*, No. 309, 21. September 1778, 390f.; *De Vrolijke Zedemeester*, 1794, 65-68.

¹⁰⁶⁵ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 289, 2. August 1734, 150; *De Nederlandsche Criticus* II, 1750 (ND 1761), No. 79, 634; *Zinryk en Schersend Woordenboek*, No. 21, 5. Juni 1759, 167; *De Pedagoog*, 11. Juli 1766 und 22. August 1766; *De Honig-Bije in Prosa* II, 1773, No. 28 und III, 1773, No. 57.

¹⁰⁶⁶ Vgl. *De Schertser*, No. 28, 17. Oktober 1735, 218f.

Einiges Kopferbrechen bereitete den Wochenschriftenschreibern die problematische Grenze zwischen der Gier und der von ihnen so gepriesenen Sparsamkeit. Denn die Sparsamkeit, die sie als Tugend und nationale Eigenart der Niederländer verherrlichten, wurde im Ausland vielfach als typisch niederländische Raffsucht verspottet.¹⁰⁶⁷ Es scheint, dass die Wochenschriftenschreiber nicht zuletzt aus diesem Grund oftmals um den Nachweis bemüht waren, dass Sparsamkeit nicht dasselbe sei wie Gier. Allerdings mussten sie manchmal einräumen, dass die Übergänge zwischen Gut und Böse nicht immer eindeutig definiert seien.¹⁰⁶⁸ „Sparsamkeit“, betonte beispielsweise der *Patriot*, bedeute nicht, „dass man seinen Gewinn, wie groß er auch sei, stapelt, ohne davon für sich selbst oder andere einen nützlichen und vergnüglichen Gebrauch zu machen. Keinesfalls. Dies ist Gier, dies ist niederer Geiz, der nie unter einem Volk herrschen kann, ohne es über kurz oder lang ebenso unglücklich zu machen als es der Überfluss tut“. Als „sparsam“ sei vielmehr jemand zu charakterisieren, der nicht nur

„mehr ausgibt als er einnimmt oder hat; sondern der versucht, von seinem Gewinn etwas gegen unerwartete Zufälle auf die Seite zu legen; der weiterhin, nach Maßgabe, wie sich seine Einnahmen und Besitzungen vermehren, sich nicht scheut, von dem was er hat, auch ausreichend selbst Genuss zu ziehen, ohne jedoch die Grenzen der Mäßigkeit zu überschreiten; und der schließlich eine milde Hand über die Bedürftigen hält, die er nie ungetröstet abweist und denen er, soweit er es vermag, zu Hilfe eilt. Solch eine Sparsamkeit, behaupte ich, erhält die Republik in Stand und bringt sie auf lange Sicht zur Blüte.“

„nooit meer verteert dan hy wint, of heeft niet alleen; maer die van zyne Overwinst wat tragt op te legen, tegen eenig onverwagt toeval; die verder, naar maate dat zyne winsten of bezittingen vermeerderen, niet schroomt van 't gene hy heeft een ruimer genot voor zig zelve te neemen, zonder egter de paalen der Maatigheid ooit te buiten te gaan: en die, eindelyk, een' milde hand open houdt voor den behoeftigen, dien hy nooit ongetroost afwyst, als 't in zyn vermogen is, hem te helpen. Zulk eene Spaarzaamheid, beweert ik, dat de Republiek staande houdt en op den duur moet doen bloeijen.“¹⁰⁶⁹

Anders als die Gier ist die Sparsamkeit in den Augen der Wochenschriftenschreiber eine vernünftige Eigenschaft - eine unabdingbare bürgerliche Tugend, die durch den Gemeinen Nutzen legitimiert ist. Diese Eigenschaft gehe meistens Hand in Hand mit Fleiß. Sie komme daher direkt dem Wohlergehen von Handel, Gewerbe und Industrie zu Gute - und damit auch dem Gemeinwohl.¹⁰⁷⁰

¹⁰⁶⁷ Dass die Niederländer einen Teil ihres wirtschaftlichen Erfolgs ihrer sprichwörtlichen Sparsamkeit - oder, negativ: ihrem Geiz sowie ihrem Fleiß - oder: ihrer Gier verdankten, war ein seit dem 17. Jahrhundert von Fremden wie Einheimischen hundertfach wiederholtes Klischee gewesen. Vgl. dazu Schama, *Überfluß und Unbehagen*, 320f. Zum Klischee der Niederländer als dem knauserigsten Volk Europas in den Augen ausländischer Reisender vergleiche: R. Murrin, *La Hollande et les Hollandais aus XVIIème et au XVIIIème siècles vus par les Français*, Paris 1924; C. D. van Strien, *British travellers in Holland during the Stuart period. Edward Browne and John Locke as tourists in the United Provinces*, Amsterdam 1989; J. Bientjes, *Holland und die Holländer im Urteil deutscher Reisender (1400-1800)*, Groningen 1967.

¹⁰⁶⁸ Vgl. *Monitor*, 14. April 1780, 10; *De Nederlandsche Spectator*, No. 28, 1793.

¹⁰⁶⁹ *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 20, 7. November 1747, 175. Ähnlich: *De Kosmopoliet*, 2. Juni 1777, 171.

¹⁰⁷⁰ Vgl. *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 15, 12. September 1742; *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 20, 7. November 1747 und No. 24, 19. Dezember 1747; *De Kosmopoliet*, 2. Juni 1777; *Monitor* 14. April 1780; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 34; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 530; *De Nederlandsche Spectator*, 1793, No. 28.

Das Ideal der Wochenschriftenschreiber war in Fragen des Geldverdienens wie in nahezu allen Bereichen des menschlichen Lebens das Maßhalten und das Befolgen eines vernünftigen Mittelwegs. Wichtig war ihnen, dass Wohlstand und Reichtum auf „ehrliche“ und „anständige“ Weise erworben wurden.

Neben Sparsamkeit standen eigene Arbeit, Fleiß, Geschick, Erfindungsreichtum, Wagemut und Tapferkeit ganz oben in der Werteskala der ehrbaren Wege zu Geld und Reichtum. Alles, was vor allem mit Glück und Zufall zu tun hatte, erfreute sich nur geringer Wertschätzung. Dazu zählten Erbe, reiche Heirat oder Gunst einflussreicher Förderer. Verurteilt und abgelehnt wurde alles, was mit „List“, „Intrige“, „Korruption“ oder „Betrug“ konnotiert war. Das betraf Verrat, Nepotismus, Raub, Wucher, Panschen und Fälschen, betrügerischer Bankrott oder Bestechung, aber auch „fortwährende Schmeicheleien und knechtische Dienstbarkeit, gemischt mit listigen und feinen Kunstgriffen.“¹⁰⁷¹

Als sicherster und tugendhaftester Weg zu Wohlstand, Reichtum und Glück wurden nahezu unisono Handel und Kaufmannsberuf gepriesen.¹⁰⁷² So rühmt der *Koopman* die Erfolge eines „gescheiten Kaufmanns“, der „Treu und Glauben als Tugend ansieht“ und dessen „Kredit“ und „Reputation“ darin bestehe, dass er „rechtschaffen und ehrlich handelt“. Was sei dagegen schon der „Verdienst“ eines Advokaten, fragt er hämisch, dessen „Nahrung in Zwist und Zwietracht“ bestehe und dessen „Theorie“ vor allem darauf basiere, „dass er Gutes böse und Böses gut nennt, wie auch seine Praxis ihm befiehlt, unrechtmäßige Handlungen, wo immer seine Interessen es verlangen, gegen Eid und Pflicht zu verteidigen“? Der „lügt ohne rot zu werden“ und der damit „seine Mitmenschen ohne Gewissen“ in den Ruin treibe? Was sei der Verdienst eines Arztes oder Apothekers oder gar eines „Lakaien“ oder „Domestiken“, „der lediglich als Mietling entlohnt wird, weil er anderen etwas erzählt, worüber er sich selbst lustig macht“? Alle diese Existenzen, schließt der *Koopman*, „werden damit wenig Seide spinnen oder Schätze anhäufen, es sei denn, sie besitzen selbst Kapital und treiben mit ihren Herren selbst Handel“.¹⁰⁷³

Folgerichtig standen die Wochenschriftenschreiber all den Methoden, Mitteln und Wegen misstrauisch gegenüber, die schnellen und mühelosen Gewinn versprachen. Das zeigt sich nicht zuletzt in ihrer Verurteilung des Glückspiels. Das Spiel, im Grunde ein harmloses, der

¹⁰⁷¹ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 154, 17. April 1733; *De Koopman* I, 1768, No. 12, „*Geheime Catechismus van een schrander Koopman over de Groote Kunst, om door de Commercie, en eerlyke en eenvoudige Middelen, geoorlofd en betaamelyk voor een Kristen, Geld te winnen, en Ryk te worden*“, 92-96 und No. 15, 116-120; *De Koopman* I, 1768, No. 50, 395-400 und VI, 1776, No. 36, 283-286, Zitat: ebd., 285.

¹⁰⁷² Vgl. *De Koopman* I, 1768, No. 12, 92-96 und No. 15: „*Geheime Catechismus van een schrander Koopman (...)*“ und VI, No. 36, 283; Ausnahmen: *De Philosoph*, 9. Februar 1767, 44 (Leserbrief) und *De Borger*, No. 82, 17. April 1780, 254, wo der Handel für Dekadenzerscheinungen verantwortlich gemacht wird.

¹⁰⁷³ *De Koopman* I, 1768, No. 12, „*Geheime Catechismus van een schrander Koopman*“, 96, 95.

Entspannung und dem geselligen Zeitvertreib dienendes Vergnügen, entarte rasch zu einer unstillbaren Leidenschaft, sobald die Hoffnung auf materiellen Gewinn, auf Geld, zum eigentliche Beweggrund werde.¹⁰⁷⁴ Wer einmal vom Virus der „Spielsucht“ infiziert sei, warnt der *Onderzoeker*, gerate unwillkürlich in einen verheerenden, sich selbst permanent verstärkenden Strudel von Kalamitäten. Die Hoffnung auf Gewinn werde immer aufs Neue genährt, die Gier nach Geld treibe die Einsätze und das Risiko in immer schwindelerregendere Höhen, und die Spielsucht entarte allmählich zur Besessenheit, zu einer die gesamte Persönlichkeit befallenden Manie. Auf diese Art und Weise gemachter Gewinn könne niemals „ehrlich“ sein.¹⁰⁷⁵

Die Spielsucht hatte in den Augen der Wochenschriftensreiber nicht nur verheerende Auswirkungen auf die Persönlichkeit und die Gemütsruhe einzelner Individuen. Sie wurde auch wegen ihrer vermeintlich epidemischen Verbreitung über alle Ränge und Stände der Bevölkerung hinweg gefürchtet. Der *Menschenvriend* warnte vor den katastrophalen Auswirkungen auf die Entwicklung und die Wohlfahrt der gesamten Gesellschaft:

„Keine Leidenschaft kann so weit verführen, keine den Jüngling, den Mann und ganze Hausgemeinschaften und Familien in ungeheuerlicheres Elend stürzen, keinen Menschen in solch eine Reihe von Verbrechen und Untugenden verstricken, wie die unumschränkte Spielsucht. Sie gebärt und nährt alle möglichen unedlen Leidenschaften: Habsucht, Neid, Hass, Zorn, Niedertracht, Verstellung, Falschheit und Vertrauen auf blindes Glück; sie kann zu Betrug, Zwist, Mord, Feigheit und Verzweiflung verführen, und tötet die kostbare Zeit auf das Unverantwortlichste.“

„*Geen hartstocht kan zoo verre vervoeren, geen den jongeling, den man en geheele huisgezinnen in vervaarlyker ellende dompelen, geene mensch in zulk een reeks van misdryven en ondeugden verwarren, dan de onbeperkte speelzucht. Zy baart en voedt alle mooglyke onedele hartstochten: hebzucht, nyd, haat, toorn, vuilaardigheid, geveinsheid, valscheid en vertrouwen op blind geluk; zy kan tot bedrog, twist, moord, laaggeestigheid en wanhoop verleiden, en doodt den dierbaaren tyd op de onverandwoorlykste wyze.*“¹⁰⁷⁶

Immer wieder wurde in den Wochenschriften auch vor allzu übertriebenem Risiko und zu hohem Einsatz bei geschäftlichen Transaktionen gewarnt. Zwar sei im „*Koophandel*“ ohne Wagemut und Gefahren nicht viel zu gewinnen, räumt der *Koopman* ein. Auch gleiche dieser in der Tat häufig einer Art Glückspiel oder einer Wette, bei der es nicht immer mit rechten Dingen zugehe.¹⁰⁷⁷ Doch seien allzu „gewagte Unternehmungen (...) immer mit großem

¹⁰⁷⁴ Vgl. *De Mensch Ontmaskerd*, 11. Juli 1718; *De Hollandsche Spectator*, No. 348, 25. Februar 1735; *De Weereldt in haar Verscheidenheid* II (1), 1736, 152- 155; *De Onderzoeker*, No. 115, 7. Januar 1771; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 24; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III; 1790, 259; *De Menschenvriend* V, 1792, No. 31.

¹⁰⁷⁵ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 115, 7. Januar 1771, 85.

¹⁰⁷⁶ *De Menschenvriend* V, 1792, No. 31, 243f.; Ähnlich: *De Onderzoeker*, No. 115, 7. Januar 1771, 86ff.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* III, 1790, 259.

¹⁰⁷⁷ Vgl. *De Koopman* I, 1768, No. 15, "Geheime Catechismus van een schander Koopman", 115: "Wat is die anders als en zoort van een Dam-spel, daarmen alleen hier op uit is, om elkander een kans aftezien, en door geheime en konstige zetten, malkaër te verstrikken, en te verschalken. Wat is de Koophandel in de meeste deelen anders, dan een Hazard-spel, of een zoort van wedding? Inderdaad, hy die 'er meê wind, verspeeld ook wel eens; doch, die 't fynst op 't spel is, en weet, hoe de partij staat, heeft veel vooruit. En dat alles gaat zo en, en rechtvaerdig niet toe, of 'er loop onder het diskarteeren op ospelen wel een enkel abuisje, dat men juist zo op het oogeblik niet niet met het haatlyk woord van Valsheid, of Bedrog in Negotie, kan doopen."

Risiko verbunden“. Es sei zwar durchaus schon vorgekommen, dass durch den „*Hazard-Handel*“ und durch „tollkühne Unternehmungen“ große Handelshäuser entstanden seien, aber sehr viel mehr Unternehmen, gibt er zu bedenken, seien an unangemessen großem geschäftlichen Risiko zugrunde gegangen.¹⁰⁷⁸ Riskante Transaktionen, mahnen auch andere Schreiber, seien eher etwas für „*Windbuylen*“, „*gefattoeneerde Lichtmissen*“¹⁰⁷⁹ und andere windige Gestalten wie den „*zogaanaamde Chevaliers d 'Industrie*“ und anderen „*omzwervende Gelukzoekers*“.¹⁰⁸⁰

Aus alledem geht auch ein latentes Misstrauen gegen alle Arten von Gewinn hervor, der aus „unproduktiven“ Geschäften entsteht, etwa aus Spekulation mit Aktien oder sonstigen intransparenten und flüchtigen Finanztransaktionen. Als „reelle“ Geschäfte galten die Produktion oder der Handel mit handfesten Gütern.¹⁰⁸¹ Für das Wohlergehen eines Gemeinwesens, urteilt beispielsweise der *Koopman*, seien fleißige Einwohner wie „Kaufleute, Fabrikanten, Gelehrte, Finanziers, Handwerker. Ackerbauern, Viehzüchter, Fischer und Matrosen“ von wesentlich größerem Nutzen als „reiche Müßiggänger, die nur in ihrer Pracht findungsreich sind“. Letztere profitierten nicht von ihrer eigenen Arbeit, sondern von den Früchten ihrer ererbten oder auf sonstige fragwürdige Weise zustande gekommenen Reichtums. Als tadelnswert galten auch andere „müßige Kapitalisten“, die ihr Vermögen lieber in ausländische Fonds statt in den heimischen Wirtschaftskreislauf investierten.¹⁰⁸² Insbesondere in einer handeltreibenden Republik wie den Niederlanden sei „Ein KAUFMANN (...) ein wesentlich nützlicherer Aktivposten als ein Rentier“, urteilt der *Koopman*:

„Er ist gleichzeitig auch ein *Financier*; er bereichert den Staat, er hält das Geld im Land und führt Produkte aus, er handelt über die ganze Welt und sorgt dafür, dass alles wieder in seine Heimatstadt zurückfließt. Mit anderen Worten: er holt die edelsten Handelsgüter aus dem Herzen Asiens, er räsoniert wenig darüber sondern stapelt die Schätze (...); und auf diese Weise stützt er den Reichtum seines Vaterlandes. Er liefert seine Waren auf die französischen Inseln, ohne dass er die Pamphlete liest, in denen er verteufelt wird und in denen dieser Handel verdammt und als unerlaubt gebrandmarkt wird. Er macht sein Vaterland reich, ohne dass er weiß, ob und was jemals über die *Finanzwelt* geschrieben worden ist; es weiß nichts über die Theorie, ein guter *Financier* zu sein, dennoch ist er einer. Er treibt seinen Spott mit dem *Rentier*, der ihm kein Geld anvertraut, weil er lieber anderen sein Geld gibt, die hunderte von Meilen von ihm entfernt wohnen, die er weder kennt noch jemals zu Gesicht bekommen hat und von denen er weniger Gewinn haben wird und die morgen bereits bankrott sind. Und wodurch bitte auch bereichert ein *Rentier*, der sein ganzes Geld in ausländischen Fonds anlegt, sein Land? Wo zu ist er nutze?“

„Een KOOPMAN (...) een vry nuttiger meubil dan 'er een Rentenier is: Hy is *Financier* met een; hy verrykt den Staat, hy houdt het geld in 't Land, en zend 'er Produkten uit, hy handeld door de gantse Waereld en doet alles wederkeeren tot zyn' Stad, hy ontbiet met één woord de edelste Koopmanschappen uit het hart van Aziën, hy redenkavelt 'er weinig over, hy stapelt schatten op (...); en 't is dus dat hy de welstand van zyn Vaderland helpt

¹⁰⁷⁸ *De Koopman* I, 1768, No. 60, 478.

¹⁰⁷⁹ *De Vrouwelyke Spectator*, No. 7, 5. Januar 1761, 48-51.

¹⁰⁸⁰ *De Koopman* I, 1768, No. 12, "Geheime Catechismus van een schander Koopman", 93. Vgl. auch: *De Koopman* I, 1768, No. 60.

¹⁰⁸¹ Vgl. etwa die Polemik in *De Koopman* II, 1770, No. 55, 439, über "*de Aktie-Wind-Handel, anders Papiere Bubbels Negotie*". Vgl. auch *De Vrouwelyke Spectator* No. 7, 5. Januar 1761, 48-51, mit Anspielungen auf den ruinösen Zusammenbruch der französischen Staatsbank im Jahr 1720 aufgrund riskanter und betrügerischer Aktiengeschäfte.

¹⁰⁸² *De Koopman* III, 1771, No. 47, 375.

ondersteunen. Hy verzend zyne Waaren naar de Franse Eilanden, zonder dat hy de Vertoogen leest, waarin hy gescholden en waarin dien Handel mispreezen en voor ongeoorlofd uitgekreeten word; Hy maakt zyn Vaderland ryk, zonder dat hy weet of 'er ooit iets over de Finantiën geschreeven is, hy weet niet wat 'er toe behoord om een goed Financiër te zyn, en egter is hy 'er een; Hy spot met den Rentenier die hem niets vertrouwt, om dat hy anderen betrouwt, die eenige honderd mylen van hem afwoonen, en die hy nog kend, nog ooit gezien heeft, daar hy minder winsten van heeft, en die morgen al bankroet zyn. En waar tog verrykt een Rentenier die al zyn vermogens in de vreemde Fondsen heeft, het Land? waar helpt hy zyne medemenschen aan werk en aan Geld? waar doet hy goed? ¹⁰⁸³

3. 2. 2. Überfluss, Luxus, Verschwendung und der Verfall der Republik

Ein ebenso großes moralisches wie politisches Dilemma für Individuum und Gesellschaft wie das Streben nach Reichtum und Annehmlichkeiten stellte in den Augen der Wochenschriftenschreiber auch deren tatsächlicher Besitz dar. Denn wie bereits im vorhergehenden Abschnitt angesprochen, war es vor allem die Sorge über die individuellen und gesellschaftlichen Folgen der Leidenschaften und Verlockungen, die mit dem Hunger nach Wohlstand einhergingen, die den Wochenschriftenschreibern offensichtlich einiges Kopfzerbrechen bereitete.

Über die heute geläufige Bedeutung hinaus umfasste der Begriff „Luxus“ auch noch die ältere Konnotation mit der „Wollust“.¹⁰⁸⁴ So auch in den Moralischen Wochenschriften. Die „weelde“ war nach ihrer Darstellung eine Leidenschaft, die eng verwandt war mit der „Wollust“ im Sinne von übersteigerter Begierde nach sinnlichem Genuss.¹⁰⁸⁵ Sie wurde gelegentlich sogar mit Unzucht und Promiskuität in Verbindung gebracht.¹⁰⁸⁶ Auch waren die Folgen einer allzu üppigen, verschwenderischen und müßigen Lebensweise in den Augen der Wochenschriftenschreiber durchaus mit den Konsequenzen der Wollust gleichzusetzen. In den Erörterungen zum Thema wurde davon ausgegangen, dass es zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen des Luxus und der Wollust einen gleitenden Übergang gab. Die Begierden nach Speis und Trank, Bequemlichkeit, Unterhaltung und sexuellem Genuss riefen einander gegenseitig hervor und verstärkten sich. Wer sich diesen Gelüsten hingab, der war dem Untergang geweiht.¹⁰⁸⁷ „Da der Luxus („de Weelde“) dem Gemüt nicht weniger als dem

¹⁰⁸³ *De Koopman* III, 1771, No. 47, 375.

¹⁰⁸⁴ Vgl. dazu *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 25, Leiden 1989, Sp. 4f.

¹⁰⁸⁵ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 289, 145-148; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 10, 8. August 1742, 76; *De Koopman* II, 1770, No. 26, 207; *De Denker*, No. 427, 2. März 1772; *De Borger*, No. 44, 26. Juni 1779, 348; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 16, 125; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 99, 370f. und III, 1790, No. 26, No. 28 und No. 36; *De Leerzame Praat-Al*, 20. Januar 1790, 20 u. 22; *Nieuwe Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* II (1), 1797, 113ff.; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 11, 81-84.

¹⁰⁸⁶ Vgl. *De Patriot of Politieke Bedenkingen*, No. 20, 7. November 1747, 171f.; *De Nederlandsche Criticus* II, 1750 (ND 1761), No. 76, 612; *De Philanthrope*, No. 88, 7. Juni 1758, 184. Spezifisch zum Gebrauch des Begriffs "weelde" in den niederländischen Moralischen Wochenschriften vgl. auch Sturkenboom, *Spectators van hartstocht*, 203-209.

¹⁰⁸⁷ Vgl. *De Schertser*, No. 28, 17. Oktober 1735, 217; *De Nederlandsche Spectator* VII, 1756, No. 208 (erster Brief); *De Philanthrope*, No. 88, 7. Juni 1758; *De Philosoph*, 18. September 1769; *De Opmerker*, No. 15, 1.

Körper schadet“, schreibt beispielsweise der *Philosooph*¹⁰⁸⁸, könne man die Menschen kaum genug vor dessen verheerenden physischen und psychischen Folgen warnen.¹⁰⁸⁹

Luxus und Verschwendung waren vor allem wegen ihrer geradezu infektiösen Auswirkungen auf das Gemeinwesen gefürchtet: „Gewiss“, schreibt Korrespondent „*Cordatus*“ in einem Brief an den *Koopman*, „die Wollust und die Üppigkeit sind wie wuchernde Krebsgeschwüre, die vom Einen zum Anderen wandern und jeden anstecken. Die Achtung, die Gesundheit, der Besitz und das Gewissen sind ihre Opfer: Sie entstellen den Adel, ersticken die Gelehrtheit und sind der Verderb des Kaufmanns.“¹⁰⁹⁰ Durch ein Übermaß an Konsum und Genuss werde außerdem die Zukunft der kommenden Generationen leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Denn das Verheerende an der Verschwendungs- und Genusssucht sei, warnt auch der *Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, dass sie alle „diejenigen, die sich ihr unüberlegt hingeben, alleine um vor aller Welt ihre Großartigkeit herauszustellen oder ihre zügellosen Begierden und Leidenschaften zu befriedigen, schlussendlich nicht nur selbst bedürftig macht, sondern oftmals auch ihre gesamte Nachkommenschaft in einen Pfuhl des Elends stürzt“.¹⁰⁹¹

Immer wieder wurde als Vergleich das Bild ansteckender Krankheiten und pathologischer Veränderungen bemüht. So warnt der *Philosooph*, die Einwohner eines von diesem „Virus“ befallenen Gemeinwesen verlören in dem Maße „ihren Edelmut, ihre Menschenliebe, ihre Ehrlichkeit, indem eine vermeintliche Bedürftigkeit zunimmt, eine körperliche Wollust geweckt wird und Reichtum den Platz der Tugend einnimmt.“¹⁰⁹² Insbesondere Männer, befürchteten andere Wochenschriftenschreiber, büßten ihren Mut, ihre Wehrkraft und ihre Vaterlandsliebe unter dem verderblichen Einfluss des Luxus ein - mit allen Auswirkungen auf die politische und militärische Kraft des Landes.¹⁰⁹³ Der Luxus, klagte beispielsweise der Utrechter Professor Mynhard Tydeman in seiner 1773 in *De Denker* abgedruckten

Februar 1773 und No. 18, 22. Februar 1773, 142f.; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 6; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 55 und III, 1790, No. 26

¹⁰⁸⁸ *De Philosooph*, 21. September 1767, 299: Das Zitat ist die niederländische Übersetzung eines anonymen Korrespondenten aus Marmontels historischem Roman *Bélisaire* (1767).

¹⁰⁸⁹ Vgl. auch *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 10, 8. August 1742, 75ff.; *De Algemeene Spectator*, No. 83, 24. September 1742, 178; *De Nederlandsche Criticus* I, 1750 (ND 1761), No. 12, 100; *De Nederlandsche Spectator* X, 1758, No. 252 und XII, 1760, No. 294; *De Philosooph* 16. Januar 1769, 23; *De Borger*, No. 30, 22. März 1779; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 26, 204 und 208, No. 28, 217f. und No. 36, 285-288; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 26, 204f.; *De Arke Noach's*, 1799/1800, No. 11, 84.

¹⁰⁹⁰ *De Koopman* II, 1770, No. 26, 203. Ähnlich: vgl. *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 16, 126 und *De Leerzame Praat-Al*, 20. Januar 1790, 22.

¹⁰⁹¹ *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 15, 12. September 1742, 113. Ähnlich: vgl. *De Borger*, No. 30, 22. März 1779 und No. 31, 29. März 1779; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 16, 126; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 99, 371.

¹⁰⁹² *De Philosooph*, 21. September 1767, 299: übersetztes Zitat aus Marmontels *Bélisaire*. Ähnlich: vgl. *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 16, 125; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 36, 287f.

¹⁰⁹³ Vgl. *De Opmerker*, No. 191, 17. Juli 1776; *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 3, 20f. und No. 48, 379f.; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 11, 88.

"Argumentation über den Luxus"¹⁰⁹⁴, mache aus Männern "bloße Weiber, (...) besser dazu geeignet, das Tanzbein zu schwingen als das Vaterland zu verteidigen."¹⁰⁹⁵

In den Augen der Wochenschriftenschreiber befand sich die niederländische Republik in einer solchen Abwärtsbewegung. Voller Sorgen beobachteten sie, dass sich viele ihrer Landsleute längst nicht mehr damit begnügten, den von ihren fleißigen und sparsamen Vorvätern aufgebauten Reichtum der Republik in gleicher Weise zu mehren und sich daran zu erfreuen, dass dieser Reichtum eine angemessene Befriedigung der „natürlichen“ Lebensbedürfnisse eines jeden Einwohners ermögliche. Stattdessen zeigten sie eine wachsende Vorliebe für den von auffälligem Konsum, demonstrativer Untätigkeit, exzessiver Unterhaltung und laxer Sexualmoral gekennzeichneten Lebensstil der internationalen Aristokratie. In den Augen der Wochenschriftenschreiber war dies ein deutliches Symptom dafür, dass die Niederländer ihre angestammten Tugenden wie Erwerbsfleiß, Sparsamkeit und unternehmerischen Wagemut in zunehmendem Maße zugunsten einer unbürgerlichen Sucht nach Müßiggang und „ausländischer“ Pracht verrieten, die weder dem niederländischen „Volkscharakter“ noch einer handeltreibenden Republik angemessen sei.¹⁰⁹⁶ „Man stelle sich vor“, klagt der *Onderzoeker*,

„dass ein Fremder, der sich aus den Büchern des vorigen Jahrhunderts ein Bild über die Sitten und Gebräuche der Einwohner der Vereinigten Niederlande gemacht hat, sich in diese Länder begibt. Er wird nicht glauben können, dass er sich unter dem gleichen Volk befindet. An Stelle der althergebrachten Schlichtheit und Sittsamkeit in Kleidung, an Stelle von Sparsamkeit in der Hauswirtschaft, an Stelle von Mäßigkeit bei den Mahlzeiten, wird er überall eine unmäßige Pracht und Kostbarkeit im Putz, eine verderbliche Verschwendungssucht in der Hauswirtschaft und eine ausgelassene und nachteiligste Üppigkeit bei den Mahlzeiten antreffen. Er wird die Straßen der großen Städte verstopft mit prächtigen Kutschen, kostbaren Uniformen und einer Vielzahl von Frisören, Luxusaustattern und anderen Dienern der Üppigkeit vorfinden. Er wird die Hausmütter, an Stelle damit beschäftigt zu sein, die Dienstboten zu beaufsichtigen, bis spät in den Tag hinein im Bett, bei der Toilette, am Spieltisch, in einer unaufhörlichen Folge von dergleichen Entspannungsübungen, oder bessergesagt: Zeitverschwendungen, antreffen. Er wird die Tische der vornehmen Leute mit allerhand Speisen aufgefüllt sehen, so wunderlich zubereitet, dass weder der Herr noch die Dame des Hauses selbst wissen, was sie ihren Gästen vorsetzen. Ist dies das Volk, wird er ausrufen, dass in ganz Europa für seinen Fleiß und seine Sparsamkeit berühmt ist? Ja gewiss, es ist dasselbe Volk, oder besser gesagt: es sind die lächerlichen Nachkommen dieses ehrwürdigen Volkes, das vor rund einhundertfünfzig Jahren diese Gegenden bewohnt und sich von der Tyrannei seiner grausamen und stolzen Herren befreit hat; das von Haus aus arm, in einer Gegend lebend, die keine Reichtümer birgt, durch seinen Fleiß und seine Sparsamkeit unzählbare Reichtümer erworben hat, sich in allen

¹⁰⁹⁴ Vgl. *De Denker*, No. 479, 2. März 1772; No. 480, 9. März 1772 und No. 481, 16. März 1772: "*Redevoering over de Weelde, betoogende Dat de Weelde den Burgeren en den Burgerstaat nadeelig zy*". Es handelt sich hierbei um eine gekürzte und popularisierte Version von Tydemans "*Oratio de Luxu, civibus et civitati noxio*", gehalten vor der Utrechter Universität aus Anlass seiner Verabschiedung als Rektor im Jahre 1771.

¹⁰⁹⁵ *De Denker*, No. 480, 9. März 1772, 79. Eine ähnliche Klage auch in *De Koopman* II, 1770, No. 26, 207: Gedicht über den törichten Sohn eines Kaufmanns, der vor lauter Luxus weibisch und feige geworden ist. Vgl. ebenf. *De Rhapsodist* I, 1771, 438; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 87, 276f.; *De Vraag-All* I, 1791, No. 15, 112; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 81, 99.

¹⁰⁹⁶ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 25, 18. Januar 1732 und No. 52, 25. April 1732; *De Nederlandsche Spectator* V, 1753, No. 111, VI, 1754, No. 152 und VII, 1755, No. 167; *De Denker*, No. 128, 10. Juni 1765; No. 129, 17. Juni 1765; No. 144, 30. September 1765; No. 190, 18. August 1766, 264; No. 208, 22. Dezember 1766 und No. 302, 10. Oktober 1768; *De Onderzoeker*, No. 7, 12. Dezember 1768 und No. 58, 4. Dezember 1769, 41ff.; *De Opmerker*, No. 226, 18. Februar 1777; *De Borger*, No. 79, 27. März 1780.

Gegenden der Welt breitgemacht und dort Länder und Reiche erobert hat, und Schiedsrichter über Könige geworden ist.“

„Indien een vreemdeling zig een denkbeeld van de bewooneren der Vereenigde Nederlanden uit de boeken der voorgaande eeuw gemaakt hebbende, in deeze landschappen overgekomen zynde, op onze zeeden agt sloeg, zou hy niet kunnen gelooven, dat hy zig onder het zelve volk bevond In plaats van deze eenvoudigheid en zedigheid in de kleeding; in plaats van deeze spaarzaamheid in de huishouding; in plaats van deeze maatigheid op de gastmaalen; zou hy alomme eene onmaatige pragt en kostbaarheid in den opschik, een allerbederfelykste verspilzugt in de huishouding, eene dartele en allernadeeligste overdaadigheid in de maaltyden, bespeuren. Hy zou de straten der groote steeden zien krielen van pragtige koetzen, kostbaare livryen, en eene menigte van friseurs, galanteriekraamers, en andere dienaars der weelde. Hy zou de moeders der huisgezinnen, in plaats van aandachtig op het bezuinigen der noodzaakelyke verteeringen, in plaats van bezig in het nagaan van het geene de dienstbooden verrigten, tot laat op den dag te bed, vervolgens aan 't toilet, de speeltafel, in eene geduurige agtereenvolging van dezelve uitspanninge, of liever tydverkwistingen, vinden. Hy zou de tafels onzer voornaame lieden vervuld zien van allerhande spyzen, zo wonderlyk toebereid, dat de Heer en de Vrouw van den huize zelve, niet weeten wat zy hunnen gasten voorzetten. Is dit dat volk, zou hy uitroepen, welks nyverheid en spaarzaamheid gantsch Europa door beroemd is? Ja gewisselyk het is dat zelve volk; of liever het zy de belachelyke nakomelingen van dat eerwaardig volk, dat voor ruim honderd vyftig jaaren deeze gewesten bewoond, zig van de dwinglandy zyner wreede en trotsche meesters ontslagen heeft; dat arm in zig zelf, en in eene landstrek geplaats die niets voorbragt, door zyne nyverheid, door zyne spaarzaamheid, zig onnoemelyke schatten verkreegen, zig in alle de gewesten der aarde uitgebreid, daar landen en ryken overwonnen heeft, en de scheidsman van koningen geworden is.“¹⁰⁹⁷

Eine derartige Entwicklung müsse sich verheerend auf das Wohlergehen der Republik auswirken, sie habe in der Vergangenheit bereits vielfach zum Untergang von ganzen Ländern, Völkern und Staaten geführt - das untermauerten die Wochenschriftenschreiber wiederholt mit Beispielen aus der Geschichte. „Man mag mit Recht argumentieren, dass ein gewisses Maß an Luxus nicht zu verhindern und sogar einigermaßen notwendig ist, doch übermäßiger Luxus hat bisher alle Reiche in den Abgrund gerissen und versetzt Republiken mit Sicherheit den Todesstoß“, warnt etwa der *Nieuwe Nederlandsche Spectator*:

„Wo der Luxus die Oberhand gewinnt, wird er von Wollust, Feigheit, Eigennutz, Bestechlichkeit und einer Anzahl weiteren Untugenden begleitet, von denen bereits wenige ausreichen, um ein Gemeinwesen zusammenbrechen zu lassen. Unbegrenzter Luxus und wahre Freiheit können nicht nebeneinander in einem Staat herrschen, da beider Interessen einander diametral entgegengesetzt sind, und da auf den Sieg des Ersteren zwangsläufig die Sklaverei folgen muss. Was immer man sich in den Republiken des Altertums als Mittel zur Genesung des Staates ausdachte, es war vergeblich, nachdem einmal der Luxus die Einwohner durch Feigheit und Bestechlichkeit zur Sklaverei verurteilt hatte.“

„waar de weelde de overhand neemt, wordt zij vergezeld door wellust, lafhartigheid, eigenbaat, omkoopbaarheid, en een aantal van andere ondeugden, waarvan eenige weinige in staat zijn, om het geluk van een Gemeenebest te doen instorten. Perkelooze Weelde en waare Vrijheid kunnen met elkander zich niet in een gewest ophouden, daar beider belangen volstrekt tegen elkander inloopen, en de eerste zegenpraalende de slaavernij volgen moet. Wat men in de Republiken der Ouden tot herstelling zocht uit te denken, 't was vruchteloos, toen de weelde eens de inwoonders door lafhartigheid en omkoopbaarheid tot de slaavernij veroordeelt had.“¹⁰⁹⁸

Das historische Paradebeispiel *par excellence* für den Untergang eines Gemeinwesens infolge der hemmungslosen Hingabe seiner Einwohner an den Luxus war das abschreckende Schicksal des alten Roms. Auch die Römer, warnten die Wochenschriftenschreiber in Anknüpfung an diesen klassischen republikanischen Topos, hatten ihre Tugend, ihre

¹⁰⁹⁷ *De Onderzoeker*, No. 58, 4. Dezember 1769, 41ff.

¹⁰⁹⁸ *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 33, 263f. Ähnlich: vgl. *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 3, 19ff., No. 46, No. 47 und No. 48, 379f.

Tapferkeit und ihre Vitalität unter dem zunehmenden Einfluss des importierten Luxus verloren, und ihr einst blühendes Gemeinwesen war schließlich an dieser Dekadenz zugrundegegangen.¹⁰⁹⁹

In diesem Zusammenhang, brachten die Wochenschriftenschreiber auch einen anderen mythischen Stoff wiederholt ins Gespräch: den heroischen Freiheitskampf der alten Bataver gegen die römische Fremdherrschaft im ersten Jahrhundert nach Christus. Er hatte seit dem 16. Jahrhundert verschiedenen niederländischen Autoren wie Erasmus, Hugo Grotius und P. C. Hooft immer wieder dazu gedient, in Zeiten der Bedrohung der Freiheit durch ausländische Mächte und fremde Sitten an das Selbstbewusstsein der Niederländer zu appellieren.¹¹⁰⁰ Auch die Wochenschriftenschreiber erinnerten ihre Leser an den durch Einfachheit, Aufrichtigkeit und Freiheitsliebe gekennzeichneten Charakter ihrer mythischen Vorfahren und stellen sie als Vorbilder dar, nach denen sich die Niederländer auch heute wieder richten sollten. Nur so könnten sie den drohenden Untergang ihres Gemeinwesen durch das mit den fremden, „französisierten“ Sitten hereingeschleppte „Krebsgeschwür“ des Luxus abwenden.¹¹⁰¹

Angesichts ihres Urteils über Pracht und Verschwendung kann es kaum überraschen, das die Wochenschriftenschreiber nur wenig Verständnis für Autoren aufbringen konnten, die die Folgen üppigen Konsums relativierten oder den Luxus sogar als wohlstandsfördernde und zivilisatorische Kraft verherrlichten. Der eine oder andere Wochenschriftenschreiber oder Korrespondent neigte zwar zu einer gemäßigten Betrachtungsweise - in Anlehnung an internationale Autoren wie Hume oder Montesquieu oder Niederländern wie Isaac da Pinto, Mynhard Tydeman oder Elie Luzac.¹¹⁰² Manche von ihnen räumten ein, dass der Luxus unter bestimmten Umständen durchaus Handwerk, Industrie, Künste und Wissenschaften stimulieren und das zivilisatorische Niveau der Bevölkerung insgesamt anheben könne.¹¹⁰³

¹⁰⁹⁹ Vgl. *De Borger*, No. 34, 17. Mai 1779; *De Opmerker*, No. 191, 17. Juni 1776, 276ff. (unter Berufung auf Montesquieu); *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 6, 43; *De Menschenvriend* I, 1788, No. 4, II, 1789, No. 99, 373, 375 und III, 1790, No. 28; *De Leerzaame Praat-Al*, 20. Januar 1790, 17f. und 23f.; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 11, 88.

¹¹⁰⁰ Zum Batavermythos vgl. I. Schöffers, *The Batavian Myth during the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, in: J. S. Bromley/ E. H. Kossmann (Hg.), *Some political mythologies. Papers delivered tot the fifth Anglo-Dutch historical conference*, Den Haag 1975, 78-101 (= *Britain and the Netherlands*, Bd. 5). Sowohl der Batavermythos als auch der klassisch-republikanische Topos des Untergang Roms infolge der Üppigkeit waren zentrale Themen auch des republikanischen Schriftum der niederländischen *Patriotten* im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Vgl. dazu E. O. G. Haitsma Mulier, *De Bataafsche mythe opnieuw bekeken*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 111 (1996), 344-367, insb. 357-367 und vgl. Klein, *Patriots Republikanisme*, 53ff., 65-69, 145f.

¹¹⁰¹ Vgl. *De Naamlooziāna*, 1772, No. 22; *De Borger*, No. 34, 17. Mai 1779; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 16, 127; *De Leerzame Praat-Al*, 13. Januar 1790 und 20. Januar 1790; *De Menschenvriend* V, 1792, No. 26, No. 28, No. 30 und No. 34.

¹¹⁰² Zur Debatte über den Luxus in der niederländischen Republik vgl. Ida Nijenhuis, *De Weelde als Deugd?* in: *Documentatieblad achttiende eeuw* 24 (1992), 45-56.

¹¹⁰³ Vgl. z. B. *De Onderzoeker*, No. 33, 12. Juni 1769 und No. 34, 19. Juni 1769: Erörterung der Thesen u. a. Humes und Voltaires und des niederländischen Isaac da Pinto; auch Mynard Tydemans *„Redevoering over de*

Andere konzedierten, dass Personen von Rang und Ansehen sich durchaus durch standesgemäßen Konsum vom Rest der Bevölkerung unterscheiden dürften.¹¹⁰⁴ Doch die meisten Wochenschriftensreiber entlarvten die Argumente für den Luxus letztendlich als „Scheinargumente“.¹¹⁰⁵ Insbesondere von den provokanten Thesen Bernhard Mandevilles fühlten sich die Wochenschriftensreiber herausgefordert. Manche ließen sich in ihren Blättern sogar auf eine mehr oder weniger indirekte Diskussion mit Mandeville ein, indem sie etwa dessen Thesen in fiktiven Dialogen durch unseriöse Charaktere („*Jonkertjes*“, „*petits-mâitres*“ und „*lichtmissen*“) vortragen ließen, die dann von tugendhaften Charakteren in ihrer ganzen Perfidie entlarvt wurden.¹¹⁰⁶

Auch die ökonomischen Argumente zugunsten des Luxus konnten die Wochenschriftensreiber nicht überzeugen. Letztendlich waren sie davon überzeugt, dass Üppigkeit, Pracht und Verschwendung langfristig in die kollektive Armut führen würden. Nach ihrem wirtschaftlichen Verständnis hatte Luxus auf Dauer eine ruinöse Auswirkung auf die Binnenkonjunktur der Republik. Der Reichtum würde nicht mehr im Inland investiert, sondern an aus dem Ausland importierte Konsumgüter verschwendet. Das heimische Gewerbe ging unterdessen durch Mangel an Nachfrage zugrunde.¹¹⁰⁷ Im Sog der allgemeinen Prunk- und Verschwendungssucht steige außerdem der Bedarf an Bediensteten. Man erinnerte an die zahlreichen Ehefrauen und Töchter aus besserem Hause, die sich weigerten, ihren Haushalt in die eigenen Hände zu nehmen. Junge Mädchen vom Lande zögen, durch die gewachsene Nachfrage angelockt, in die Städte. Dort würden sie nicht nur den Verlockungen und Gefahren der Großstadt ausgesetzt, sondern außerdem einer wirklich nützlichen und produktiven Tätigkeit im eigenen Haushalt oder in Landwirtschaft und Gewerbe entzogen. Durch eine Tätigkeit als Hausmädchen könnten die jungen Frauen außerdem, wenn überhaupt, erst sehr spät heiraten. Damit verminderten sie wiederum die nationale Fruchtbarkeitsrate, so befürchteten einige Wochenschriftensreiber.¹¹⁰⁸ Auch bei anderen

Weelde“ in: *De Denker*, No. 479, 2. März 1772; No. 480, 9. März 1772 und No. 481, 16. März 1772; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 99, 370, 374 (Brief) und VIII, 1795; No. 23, 178f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 344-352.

¹¹⁰⁴ Vgl. *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 15, 12. September 1742, 115 und No. 46, 17. April 1743; *De Onderzoeker*, No. 161, 25. November 1771, 39; *De Borger*, No. 31, 29. März 1779; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 99, 370 (Brief).

¹¹⁰⁵ So z. B. *De Vriend van 't Vaderland*, 1786, No. 41. Vgl. auch *De Denker*, No. 53, 2. Januar 1764, 4ff.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* VI, 1791, 344-352.

¹¹⁰⁶ Vgl. *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 20, 7. November 1747, 171; *De Philanthrope*, No. 23, 9. März 1757 und No. 253, 5. August 1761; *De Denker*, No. 21, 23. Mai 1763 und No. 25, 20. Juni 1763.

¹¹⁰⁷ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 25, 18. Januar 1732, 200; *De Patriot of de Hollandsche Zedenmeester*, No. 42, 20. März 1743; *De Nederlandsche Spectator* X, 1760, No. 305; *De Philosoph*, 18. August 1766 und 25. August 1766; *De Vaderlander*, 20. April 1778, 125f.; *De Borger*, No. 4, 19. Oktober 1778; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*; 1788, No. 34, 269; *De Menschenvriend* II, 1789, No. 99, 374f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* I, 1789, 431ff.; *De Leerzame Praat-Al*, 20. Januar 1790, 24; *De Vriendin van 't Vaderland*, 1799, No. 23, 183f.

¹¹⁰⁸ Vgl. *De Denker*, No. 553 August 1773, 245f.; *De Opmerker*, No. 40, 16. Juli 1773, 316-320.

Bevölkerungsgruppen sorgten sich die Wochenschriftenschreiber, dass Prunk- und Verschwendungssucht zu einer sinkenden Rate von Eheschließungen führen werde. Viele junge Menschen blieben lieber ledig, weil sie meinten, den wachsenden Ansprüchen einer standesgemäßen Haushalts- und Lebensführung finanziell nicht gerecht werden zu können. Auf diese Weise stagniere das nationale Bevölkerungswachstum.¹¹⁰⁹ Die Wochenschriftenschreiber wurden nicht müde zu betonen, dass diejenigen, die aus solchen fadenscheinigen Gründen nicht heiraten wollten, ihrer vaterländischen Pflichten nicht Genüge taten.¹¹¹⁰

Außerdem argwöhnten die Wochenschriftenschreiber, dass der Luxus vielfach auf Kredit angeschafft werde, der nicht ausreichend durch Vermögen oder Einkommen gedeckt sei. Sie befürchteten, dass diese Art des Konsums und der Finanzierung die Wirtschaft nur scheinbar stimuliere. Langfristig werde es ihr nicht nützen, sondern schaden. Auf lange Sicht führten diese Finanzierungsmethoden zu steigender Inflation und zu einer ebenfalls ansteigenden Zahl von Insolvenzen.¹¹¹¹ Unter dem Einfluss des Wohlstandes und der wachsenden Konsum- und Vergnügungssucht habe das Land außerdem viel von seinem ehemaligen Unternehmungsgeist eingebüßt. Die reichen Niederländer überließen die Mühsal des Geschäfts lieber ihren Angestellten, statt selbst ins Kontor zu gehen und zu arbeiten. Sie zögen es immer mehr vor, sich als Rentiers dem Müßiggang hinzugeben. Diese Entwicklungen müssten sich auf Dauer zwangsläufig in einer negativen Handelsbilanz, einer wachsenden Außenverschuldung und einem sinkenden Volkseinkommen niederschlagen.¹¹¹²

Die Wochenschriftenschreiber plädierten demgegenüber für eine am Prinzip der individuellen Selbstgenügsamkeit und der Knappheit der Ressourcen orientierten Art des Wirtschaftens. Der Bürger sollte in seinem eigenen Interesse und dem der Allgemeinheit keinesfalls mehr Geld ausgeben, als sein Einkommen erlaubte und seine gesellschaftliche Position unbedingt verlangte.¹¹¹³ Hier wird deutlich, wie sehr die Wochenschriftenschreiber noch in den Kategorien und Wertmaßstäben der vormodernen Ökonomik und der Ständegesellschaft

¹¹⁰⁹ Vgl. *De Onderzoeker*, No. 63, 8. Januar 1770; *De Rhapsodist* II, 1772, 341-353; *De Denker*, No. 553, August 1773, 243f.; *De Opmerker*, No. 178, 18. März 1776 (zweiter Brief); *De Borger*, No. 44, 26. Juli 1779, 348; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 50, 399f. und No. 52, 409-412.

¹¹¹⁰ Vgl. *De Borger*, No. 43, 19. Juli 1779 und No. 44, 26. Juli 1779; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 47, 370-373.

¹¹¹¹ Vgl. *De Patriot of Politike Bedenkingen*, No. 20, 7. November 1747; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 49, 8. Mai 1743; *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 223, 115f.; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 34, 269f.; *Bijdragen tot het Menschelijk Geluk* V, 1791, 50, 52.

¹¹¹² Vgl. *De Nederlandsche Spectator* IX, 1757, No. 223 und 232; *De Koopman* IV, 1773, No. 18, 141; *De Opmerker*, No. 227, 17. Februar 1777; *De Borger*, No. 4, 19. Oktober 1778 und No. 5, 26. Oktober 1778.

¹¹¹³ Vgl. *De Hollandsche Spectator*, No. 261, 26. April 1734; *De Patriot of Hollandsche Zedenmeester*, No. 14, 5. September 1742, 107f.; *De Algemeene Spectator*, No. 138, 5. April 1743; *De Nederlandsche Spectator* XI, 1759, No. 233 und No. 286 (Brief); *De Denker*, No. 190, 18. August 1766; No. 208, 22. Dezember 1766 und No. 302, 10. Oktober 1768; *De Nieuwe Nederlandsche Spectator*, 1788, No. 20, 157; No. 34, 269 und No. 40, 320; *De Menschenvriend* III, 1790, No. 11 und No. 33, 260.

dachten. In den Konzepten der „standesgemäßen Nahrung“ und weitgehender Subsistenz war wirtschaftliches Wachstum eben nur bedingt denkbar und soziale Mobilität nur in sehr begrenzten Rahmen möglich.

Schluss

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit stand die Darstellung und Analyse der Leitbilder und Konzeptionen für tugendhaftes bürgerliches Verhalten, wie sie in den niederländischen Moralischen Wochenschriften über beinahe die gesamte Dauer des 18. Jahrhunderts diskutiert wurden. Ausgehend von ihrer klassisch-republikanisch inspirierten Staats- und Gesellschaftsauffassung, nach der die gesamte Einwohnerschaft eines „guten“ Gemeinwesens - Regenten und einfache Bürger - in ihrer gemeinsamen sittlichen Aufgabe, das Gemeinwohl zu verwirklichen, unlöslich miteinander verbunden waren, entwickelten die Wochenschriftenschaiber ein Ideal „guter“, tugendhafter Bürgerschaft. Dieses verpflichtete den Einzelnen darauf, die Verfolgung seiner individuellen Interessen in allen Lebensbereichen immer auch zugleich auf das Wohl und das Interesse des Gemeinwesens als Ganzem zu orientieren. Von tugendhaften Bürgern erwarteten die Wochenschriftenschaiber, stets so zu denken und zu handeln, dass die Maximen ihres eigenen Willens jederzeit auch Prinzip für das Wollen und Tun anderer sein könnten.

Der Tugenddiskurs der Moralischen Wochenschriften bewegte sich noch weitgehend im Erfahrungs- und Erwartungshorizont der alteuropäischen republikanischen Politiktradition. Doch bei allem unverkennbaren Einfluss klassischer Vorbilder und Ideen handelte es sich kaum je um unkritische Übernahme, sondern immer um produktive Aneignung im Rahmen der eigenen zeitlichen Gegebenheiten. In der politisch-sozialen Vorstellungswelt des „klassischen Republikanismus“ partizipierte der tugendhafte Bürger aktiv am politischen Entscheidungsprozess nach der Prämisse, dass die Garantie für die Freiheit und Wohlfahrt eines Gemeinwesens in der direkten Beteiligung seiner Bürger am Regiment liege. Davon unterschieden sich die Auffassungen der Wochenschriftenschaiber erheblich. Sie waren in der Regel davon überzeugt, dass die große Mehrheit der Bürger nicht dazu befähigt sei, über komplexe politische Fragen und Zusammenhänge kompetent zu urteilen, und huldigten der in der oligarchischen Verfassung der niederländischen Republik niedergelegten Auffassung, dass die kollektive Freiheit und Wohlfahrt ihres republikanischen Gemeinwesens idealiter in den Händen einiger weniger qualifizierter und tugendhafter Regenten aufgehoben sei.

Wer aber wie die Wochenschriftenschaiber das klassische Ideal öffentlicher Tugend ernst nahm, konnte es nicht hierbei belassen. Ziel der Moralisierung- und Pädagogisierungsbestrebungen war die Erziehung des Einzelnen zu einem politisch verantwortungsvollen, d. h. die Belange seines Nächsten und das Gemeinwohl insgesamt berücksichtigenden Mitglieds der Gesellschaft. Die Verpflichtung des Einzelnen nahm dabei

aber nicht die Form eines Aufrufs zu direkter Beteiligung am politischen Regiment an, sondern sollte diesen vielmehr an die Notwendigkeit erinnern, die eigene Lebensführung in den Dienst der *respublica* zu stellen. In dieser Sicht konnte und sollte jeder Mensch ein tugendhafter Bürger sein, was immer seine Stellung in der Gesellschaft auch sein mochte. Der adlige oder patrizische Regent konnte ein tugendhafter Bürger sein, indem er den Verpflichtungen seines Amtes gewissenhaft nachkam, seinen Mitbürgern mit Offenheit und Respekt begegnete und sich nicht allzu demonstrativ vom großen Rest der Gesellschaft absetzte. Der Gewerbetreibende konnte ein tugendhafter Bürger sein, indem er bei seinen Geschäften Ehrlichkeit walten ließ und nicht alleine nach dem schnellen Reichtum strebte. Der „gemeine Mann“ konnte ein tugendhafter Bürger sein, indem sich nicht über seinen Stand erhob und sich bescheiden, fleißig und lernbegierig betrug. Der Familienvater konnte ein tugendhafter Bürger sein, indem er sich um die Belange seiner Angehörigen kümmerte. Auch die Frau konnte und sollte eine tugendhafte Bürgerin sein, solange sie akzeptierte, dass ihr „natürlicher“ Platz in der häuslichen Sphäre und an der Seite ihres Mannes war.

Das für die Wochenschriftenschreiber offenbar reizvolle an diesem Konzept bürgerlicher Tugend war, dass es ermöglichte, an die Verantwortlichkeit und das Verantwortungsgefühl (die „Moral“) aller Mitglieder der Gemeinwesens zu appellieren, ohne gleichzeitig die bestehenden sozialen und politischen Verhältnisse in Frage stellen zu müssen. Die gesellschaftliche Ordnung konnte auf diese Weise im Gegenteil sogar bekräftigt werden. So war es kein Zufall, dass die Wochenschriftenschreiber die althergebrachte aristokratische Verfassung der Republik, wenn sie zur Sprache kam, lange Zeit unisono als die der nationalen „Wesensart“ und der traditionellen Freiheit und Wohlfahrt der Niederländer am meisten entsprechende Staats- und Regierungsform priesen.

Das der Tugendbotschaft der Moralischen Wochenschriften insgesamt zugrunde liegende zentrale Denkmuster, dass sich Staat und Gesellschaft gegenseitig moralisch determinieren, war Grundlage für die aktuelle Situationsbestimmung und Ausgangspunkt für eine nostalgisch verbrämte Kultur- und Gesellschaftskritik. Die im sehnsüchtigen Rückblick verklärte Blüte der Republik im 17. Jahrhundert wurde in dieser Sichtweise einzig und allein auf die vorbildliche Tugendhaftigkeit der Vorväter, auf den sprichwörtlichen vaterländischen Fleiß und die Sparsamkeit des niederländischen Volkes, den Wagemut und Findungsreichtum seiner Kaufleute und Produzenten und der vorbildlichen Fürsorge seiner Regenten für das Gemeinwohl zurückgeführt. Vor diesem Hintergrund bestand die Tendenz, die derzeitige Entwicklung der Republik im 18. Jahrhundert insgesamt als Stagnation oder gar als Niedergang zu bewerten. Bereits partielle, als bedenklich eingestufte Tendenzen wurden als Anzeichen für einen allgemeinen Verfall „ursprünglicher“ niederländischer republikanischer

Tugend gewertet, der, soweit eine Umkehr zum Status quo ante nicht bewerkstelligt werden könne, auf lange Sicht den Niedergang des gesamten Gemeinwesens nach sich ziehen müsse. Die konkrete Kritik der Wochenschriftenschreiber bezog sich dabei vor allem auf die als problematisch erfahrenen Seiten des gesellschaftlichen Fortschritts, insbesondere auf die „korrumpierenden“ Begleiterscheinungen der modernen kapitalistischen Marktwirtschaft, wie der zunehmenden Kommerzialisierung und Individualisierung traditioneller personaler Beziehungen, wachsender wirtschaftlicher Ungleichheit sowie zunehmenden Konsum und Müßiggang. Mit ihrer Kritik am moralischen Zustand des Gemeinwesens trugen die Moralischen Wochenschriften, trotz ihrer prinzipiell konservativ-bewahrenden politischen Botschaft, indirekt zur wachsenden Politisierung breiterer bürgerlicher Schichten seit den späten 1760er Jahren bei, und somit auch zur allmählichen Delegitimierung der bestehenden politischen Ordnung.

Neben dem nostalgischen Rückblick auf eine idealisierte nationale Vergangenheit lieferte insbesondere die antike Geschichte den Wochenschriftenschreibern ein unerschöpfliches Arsenal suggestiver historischer Beispiele dafür, was den Niederländern und ihrem republikanischen Gemeinwesen bevorstand, wenn sie nicht wieder auf ihren angestammten Pfad der republikanischen Tugendhaftigkeit zurückfänden. War nicht auch die römische Republik an der Korrumpierung der traditionellen republikanischen Sitten ihrer Bürger durch den Luxus, Bequemlichkeit und um sich greifenden Eigennutz zugrunde gegangen? Die Stärke all dieser zu zahlreichen gedanklichen Assoziationen, Metaphern und Allegorien einladenden historischen Vergleiche lag vor allem in ihrer Anschaulichkeit. Sie suggerierten dem Leser ein gemeinsames Gedankengut mit dem Autor und stellten kausale Querverbindungen zu allgemein anerkannten historischen Gegebenheiten her, die nicht erst großartig analytisch erarbeitet werden mussten. Vor allem aber lieferten sie die Remedur gleich mit, nämlich dass das korrumpierte Gemeinwesen nur durch eine Rückkehr zu ihren ursprünglichen unverdorbenen Werten und Normen zu retten seien, - ein zentrales Dogma aus der Vorstellungswelt des „klassischen Republikanismus“.

Dieses klassische Patentrezept zur Wiederherstellung des verlorengegangenen Glanzes der Republik konnte allerdings nur so lange eine gewisse Glaubwürdigkeit beanspruchen, wie die bestehende politisch-soziale Ordnung ihren paradigmatischen Wert als bestmögliche freiheitliche Verfassung für das niederländische Gemeinwesen nicht verlor. Genau das geschah allerdings in den 1780er Jahren, als aus dem schon lange beobachteten relativen wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Niedergang der niederländischen Republik ein absoluter zu werden drohte und die revolutionären „Patrioten“ erstmals die alte aristokratische Verfassung selbst als die Ursache des bedrohlichen nationalen Machtverfalls identifizierten

und neue Vorstellungen von der ungeteilten, demokratischen Souveränität des Volkes entwickelten. Die Unsicherheit über die Grundlagen einer wahrhaft republikanischen Ordnung, die sich in den Jahren nach 1780 breit machte, kaum auch in den Moralischen Wochenschriften der 1780er und 1790er Jahre zum Ausdruck, insbesondere in den intensivierten Erörterungen über die Grundlagen gerechter Herrschaft und die Frage der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit in einer „guten“ politischen Ordnung.

Welche fundamentale Bedeutung diese Umkehr für das politische und soziale Denken in den Niederlanden hatte, wurde allerdings erst nach dem endgültigen Sturz des Statthalterregimes in 1795 deutlich, als die Revolutionäre ihre neuen Prinzipien einer unteilbaren demokratischen Republik in die Praxis umzusetzen begannen. Für eine noch weitgehend in der alteuropäischen Staats- und Gesellschaftsauffassung und in der politisch-sozialen Vorstellungswelt des klassischen Republikanismus verankerten Konzeption bürgerlicher Tugend, wie sie für die niederländischen Moralischen Wochenschriften kennzeichnend gewesen war, war in revolutionären Zeiten, in denen sich die verfassungsmäßige Ordnung des niederländischen Staatswesens in rascher Folge von aristokratischer, föderaler Republik (vor 1795) über demokratischen Einheitsstaat (1798) zu einer Monarchie von Napoleons Gnaden (1806) wandelte, um schließlich in den monarchischen Einheitsstaat von 1814/15 zu münden, definitiv kein Platz mehr. So lag es nicht nur an ihrer gegen Ende des 18. Jahrhunderts altmodisch gewordenen literarischen Form, dass die Moralische Wochenschrift in den 1790er Jahren als literarische Gattung endgültig vom Zeitschriftenmarkt verschwand, sondern auch an ihrer durch die revolutionären Umbrüche endgültig überholten politisch-sozialen Botschaft.

Quellenverzeichnis

Im Verzeichnis aufgeführt sind alle bekannten, originär niederländischsprachigen Moralischen Wochenschriften, die in der Republik der Vereinigten Niederlande erschienen sind. Grundlage bildet das von P. J. Buijnsters (*Spectatoiale geschriften*, 104-107) aufgestellte und von Dorothée Sturkenboom (*Spectators van hartstocht*, 373-376) um nicht mehr auffindbare oder in öffentlichen Bibliotheken nicht zugängliche Titel bereinigte Verzeichnis. Die einzelnen Titel sind in chronologischer Reihenfolge nach dem ersten Jahr ihres Erscheinens geordnet. In eckigen Klammern am Ende der bibliographischen Angabe sind der oder die Autor(en), soweit diese bekannt sind, genannt. Wenn möglich, wurde auch eine „Berufsbezeichnung“ beigefügt.

De Mensch Ontmaskert. Erschienen bei H. Scheurleer, Den Haag 1718. [Joan Duncan, Jurist]

Examinator, door welke de waare grensscheidigen der wetenschappen en konsten, mitsgaders de vermogens des menschelyken geestes onderzocht en afgeperkt worden. De schyndeugd, waarschyntykheid, dwalingen zo wel zommiger geleerden als des volks, als ook de kwade gewoontens en hegendaagze bedorvene zeeden uit haare grond-oorzaaken ontdekt, en na 't leven afgeschildert worden. Erschienen bei Hendrik Strik, Amsterdam 1718-1720. [Willem van Ranouw, Arzt]

Bondelken van Fraaije Mengel-stoffen, behelsende: een versameling van uytspanningen, waarin, op een verstaanbaare wyse, allerley historische, staatkundige, wiskonstige, geestelyke, wereldtlyke en andere wetenswaardig stoffen verhandelt worden. Door een liefhebber by een gebracht. Erschienen bei Johannes van Septeren, Amsterdam 1722. [vermutlich Johannes van Septeren selbst]

De Examinator of de Hollandsche Zeedenmeester, waar in de vlekken der zeeden deezer eeuw op een stigtelyke wyze voorgesteld zyn. Erschienen bei Abraham Ambrullaard, Leiden 1730-1731. [vermutlich Jacob Tenter, Jurist]

De Hollandsche Spectator. Erschienen bei Hermanus Uytwerf, Amsterdam 1731-1735, Neudruck bei K. van Tongerlo und F. Houttuyn, Amsterdam 1756. [Justus van Effen, Journalist und Essayist]

De Schertser. Erschienen bei Jacobus Loveringh, Amsterdam 1735-1736. [Unbekannt]

De Weereldt in haar Verscheidenheid; of het mannelyk morgen ontbyt, en 't jufferlyk thee gerecht, onder de zin-spreuk tot nut en voordeel. Erschienen bei Jacobus Loveringh, Amsterdam 1736. [Unbekannt]

De Verreezene Hollandsche Socrates. Erschienen bei Johannes de Cros, Den Haag 1741. [Unbekannt]

De Allgemeene Spectator. Erschienen bei Pieter Hendrik Charlois, Amsterdam 1742-1746. [Unbekannt]

De Patriot of Hollandsche Zedenmeester. Erschienen bei Pieter van Cleef, Den Haag 1742-1743. [Unbekannt]

De Patriot, of Politike Bedenkingen, over den staat der Vereenigde Nederlanden in 't jaar MDCCXLVII. Erschienen bei Isaak Tirion, Amsterdam 1747-1748. [Jan Wagenaar, Historiker]

De Nagtstudie van Justus Bickerstaff, of twintig vertoogen over zaaken van staat, godsdienste, zede-leere, poëzye, enz. In digt en ondigt op een vryen trant beschreeven. Erschienen bei A. Bormeier, Franeker (Provinz Friesland) 1747-1748. [Herman Venema, Theologieprofessor oder Ph.L.Statius Muller, Pfarrer (luth.)]

Den Algemeene Spectator, vervattende veele wetenswaardige historien, zeldzaame gevallen, verstandige aanmerkingen, leerzame zinnebeelden, nuttige samenspraaken, en geestige gedichten. Erschienen als Neudruck bei H. Van Emenes und A. Stubbe, Utrecht 1775, ursprünglich Amsterdam 1748. [Egbert Buys, Essayist und Enzyklopädist]

De Nederlandsche Spectator. Erschienen bei Pieter van der Eyk, Leiden 1749-1760. [Unbekannt]

De Nederlandsche Patriot. Erschienen bei Abraham Kallewier, Leiden o.J. [ca. 1750]. [Johan Willem Heyman, Arzt]

De Zeedemeester der Kerkelyken, onderzoekende, op een vryen trant, waarom, onder een zoo groot aantal van leeraaren in de Nederlandsche kerke, hedendaagsch zoo weinig de waare godsdienstigheid bloeiende bevonden, veel min eene algemeene kerkvreede bevorderd wordt. Amsterdam 1749-1751, Neudruck erschienen bei Kornelis van Tongerlo und F. Houttuyn, Amsterdam 1766. [Ph.L. Stadius Muller, Pfarrer (luth.)]

De Nederlandsche Criticus, bestaande in LXXXVI zoo critique, satarique als ernstige vertoogen. Leeuwarden 1749-1751, Neudruck erschienen bei F. de Kruyff und A. van der Kroe, Amsterdam 1761. [Ph.L. Stadius Muller, möglicherweise zusammen mit J.A. Courtonne, Pfarrer]

De Philanthrope of Menschenvriend. Erschienen bei K. van Tongerlo und F. Houttuyn, Amsterdam 1756-1762. [Frans de Haes, Kaufmann und Dichter; Nicolaas Bondt, Jurist und Cornelis van Engelen, Pfarrer (taufgesinnt)]

Zinryk en Schertzend Woordenboek. Erschienen bei S.J. Baalde, Amsterdam 1759-1761. [Unbekannt]

De Hollandsche Wysgeer, met kopere platen versierd. Erschienen bei Dirk onder de Linden, Amsterdam 1759-1763. [Egbert Buys, Essayist und Enzyklopädist]

De Vrouwelyke Spectator, of de Tegenwoordige Waereld-beschouwster. Erschienen F.H. Demter, Amsterdam 1760-1761. [Unbekannt]

Kweekschool des Vernunfts, behelzende verscheiden ernstige, boertige, satyrike, en leerzame stoffen, in rym en onrym; Door het genoodschap: non ut voluimus, sed ut potuimus. Erschienen bei Abraham Bothall, Rotterdam 1763. [vermutlich P.A. Pla, Dichter]

De Denker. Erschienen bei K. van Tongerlo und F. Houttuyn, Amsterdam 1763-1774. [N. Bondt, Jurist; Cornelis van Engelen, Pfarrer (taufgesinnt); A.A. van der Meersch, Pfarrer (remonstrant.); P. Loosjes Az., Pfarrer (taufgesinnt); M. Schragen, Pfarrer (taufgesinnt)]

De Pedagoog, in tweeënyftig vertoogen. Erschienen bei Hermanus De Wit und Abraham Bothall, Amsterdam u. Rotterdam 1764-1766. [Unbekannt]

De Philosoph. Erschienen bei P. Meijer en Wed. K. van Tongerlo en Zoon, Amsterdam 1766-1769. [Cornelis van Engelen]

De Herdenker. Leiden o.J. [1766]. [Unbekannt]

De Koopman, of Bydragen ten opbouw van Neêrlands koophandel en zeevaart. Erschienen bei Gerrit Bom, Amsterdam 1766-1776. [Vermutlich Jan Boon, Jurist]

De Gryzaard, vervattende LII spectatoriaale vertoogen. Erschienen bei T. Tjallingius, Monnikendam-Hoorn 1767-1769. [Elizabeth Wolf, Schriftstellerin, und andere Autoren]

De Onderzoeker. Erschienen o.O. [Utrecht] 1768-1772. [Johannes Petsch, Pfarrer (herrnhutisch)]

Bataafsche Musaeum, inhoudende drieëntwintig vertoogen. Erschienen bei Gerrit Warnars, Amsterdam 1771. [Unbekannt]

De Rhapsodist. Erschienen bei Pieter Meijer, Amsterdam 1771-1773. [J. Lublink de Jonge, Kaufmann und Autor; Allard Hulshoff, Pfarrer (taufgesinnt), und andere]

De Christen. Erschienen bei Joh. Van Schoonhoven & Comp., Utrecht 1772-1778. [Jacob van Nuys Klinkenberg, Pfarrer (reformiert)]

De Naamlooziāna, of Vertoog zonder Naam, over vraagen zonder vinding; Zynde iets over alles, getrokken uit de aantekeningen van ymand, gemaakt op elk, en toepaslyk op niets; voorgegaan door een opdracht aan niemand; Met ongelooflyke moeite en kosten byēen-geschrapt, gecorrigeerd en gereviseerd door het Genootschap van de Zevenstar, gezegd het naamlooze twee stuivers-collegie. Erschienen bei C. Philips J.Z., Amsterdam 1772. [Unbekannt]

De Opmerker. Erschienen o.O. [Utrecht] 1772-1778. [Johannes Petsch, Pfarrer (herrnhutisch)]

De Honig-Bije in Prosa. Erschienen bei Abraham Ferweda, Leeuwarden 1773. [Unbekannt]

De Spectator der Studenten. Erschienen bei Cornelis Heyligert und Hendrik Hoogstraaten in Comp., Leiden 1773-1774, Neudruck Utrecht 1780. [Unbekannt]

De Vaderlander. Erschienen bei F. Houutuyn Erben, Amsterdam 1775-1778. [Unbekannt, evtl. Jan Boon vgl. Koopman II, Nr. 57, 1770]

De Kosmopoliet, of Waereldburger. Erschienen bei der Witwe David Klippink, Amsterdam 1776-1777. [Vermutl. O.C.F. Hoffham, Dichter und Dramatiker]

De Godvruchtige Landman; met kunstplaatē. Erschienen bei Witwe Loveringh en Allart, Amsterdam 1778. [Unbekannt]

De Borger. Erschienen bei Wed. J. van Schoonhoven, Utrecht 1778-1780. [Vermutl. H.H. van den Heuvel, Jurist]

Monitor, of vertoogen, betrekelyk tot de staatkundige en zedelyke huishouding der Nederlandsche Republiek, en tot andere gewichtige onderwerpen. Erschienen bei M. Schalekamp, Amsterdam 1780. [vermutlich Pieter van Woensel, Arzt]

De Vriend van 't Vaderland. Erschienen bei Johannes Allert, Amsterdam 1786. [Rhijnvis Feith, Jurist und Schriftsteller]

De Nederlandsche Spectator. Fortgesetzt mit durchlaufender Numerierung als *De Nederlandsche Spectator met de Bril.* Erschienen in Amsterdam 1786-1787. [Hendrik Bergh, Pfarrer (luth.)]

De Nieuwe Nederlandsche Spectator, of verzameling van ernstige en vrolyke vertoogen, de zedekunde en het huishoudelyke leeven betreffende. Erschienen bei A. Loosjes, Haarlem 1788. [August Sterk, Pfarrer (luth.)]

De Menschenvriend. Erschienen bei Martinus de Bruijn, Amsterdam 1788-1797. [Bern. Bosch, Pfarrer (ref.); M. Nieuwenhuyzen, Arzt und Petronella Moens, Schriftstellerin]

De Godsdienstvriend. Erschienen bei Martinus Bruijn, Amsterdam 178-1795. [Bern. Bosch, Pfarrer (ref.); und Ijsbrand van Hamelsveld, Pfarrer (ref.)]

Bijdragen tot het Menschelyk Geluk. Erschienen bei G.T. van Paddenburg und Sohn und M. Schalenkamp, Utrecht und Amsterdam 1789-1791. [Jan Konijnenburg, Pfarrer (remonstrant.)]

De Leerzame Praat-Al. Erschienen bei W. Wijnands und H. Brongers Junior, Amsterdam 1790-1792. [Bern. Bosch, Pfarrer (ref.); und Petronella Moens, Schriftstellerin]

De Vraag-Al. Erschienen bei L. Herdingh, Leiden 1791-1796. [Unbekannt]

De Antwoorder. Erschienen bei De Leeuw en Krap, Dordrecht o.J. [1792-1794]. [Unbekannt]

De Welmeenende Raadgeever. Erschienen bei T. ten Brink Gerritsz. Amsterdam 1792-1795. [Ijsband van Hamelsveld, Pfarrer (ref.)]

De Nederlandsche Spectator, in vijftig vertogen. Erschienen bei H. van Otterloo, Utrecht 1792. [D.C. van Voorst, Pfarrer (ref.)]

De Vaderlandsche Praat-Al. Erschienen bei W. Wijnands und H. Brongers, Amsterdam 1793 [Lediglich die erste Nummer ist erhalten]. [Bern. Bosch, Pfarrer (ref.) und Petronella Moens, Schriftstellerin]

De Zot. Erschienen in Arnhem 1794-1795. [Unbekannt]

De Vrolijke Zedemeester, in aangename vertoogen, de hedendaagsche verbasterde zeden en gewoonten, op eene vrolijke wijze gispende; tevens met aanwijzing van de middelen tot verbetering, en om een leven te leiden zo aangenaam als braaf. Erschienen bei H.A.Banse, Amsterdam 1794. [Unbekannt]

De Wereld-Beschouwer. Erschienen in Gouda 1794-1795. [Bern. Bosch, Pfarrer (ref.)]

Nieuwe Bijdragen tot het Menschlijk Geluk. Erschienen bei G.T. van Paddenburg und Sohn und M. Schalekamp, Utrecht und Amsterdam 1797. [Jan Konijnenburg, Pfarrer (remonstr.)]

De Vriendin van het Vaderland. Erschienen bei Martinus de Bruyn, Amsterdam 1798-1799. [Petronella Moens, Schriftstellerin]

De Christelijke Spectator in twaalf vertoogen. Erschienen bei J. Thierrij und C. Mensing, Den Haag 1799. [Hieronymus van Alphen, Jurist und Schriftsteller]

De Arke Noach's. Erschienen bei Hendrik Gartman, Amsterdam o.J. [1799-1800]. [A.R. Falck, Jurist; D.J. van Lennep, Professor f. Latein und Griechisch; J. de Vries, C.Loots, Makler und Dichter]

Sem, Cham en Japhet. Erschienen bei Hendrik Gartman, Amsterdam 1800. [C. Loots, Makler und Dichter; J.F. Helmers, ebenfalls Makler und Dichter; und Johannes Kinker, Jurist]

Literaturverzeichnis

- Aalbers, Johan, *De Republiek en de vrede van Europa*, Groningen 1980.
- Aalbers, Johan, *Geboorte en geld. Adel in Gelderland, Utrecht en Holland tijdens de eerste helft van de achttiende eeuw*, in: Johan Aalbers/ Maarten Prak (Hg.), *De bloem der natie. Adel en patriciaat in de Noordelijke Nederlanden*, Meppel/Amsterdam 1987, 56-78.
- Aerts, Remieg / Henk te Velde (Hg.), *De stijl van de burger. Over Nederlandse burgerlijke cultuur vanaf de middeleeuwen*, Kampen 1998.
- Altena, Peter, „Liever een ' arent dan een ' kerkuil“. Over „Den Adelaar“ (1735) van Jacob Campo Weyerman, „De Hollandsche Spectator“ (1731-1735) van Justus van Effen en de geschiedenis van de „weekelyksche schriften“, in: *Voortgang. Jaarboek voor Neerlandistiek*, 13 (1992), 145-171.
- Altena, Peter, *Een „oude Hellenbroeksman“ en de radicale verlichting. De bestrijding van het populaire catechisatieboekje van Abraham Hellenbroek door Bernardus Bosch en Gerrit Paape*, in: *Geschiedenis van de wijsbegeerte in Nederland*, 5 (1994), 139-167.
- Amussen, Susan D., *An Ordered Society: Gender and Class in Early Modern England*, Oxford 1988.
- Andreae, S. J. Fockema, *De Nederlandse Staat onder de Republiek*, Amsterdam 1961 (= Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks, deel 68, no. 3).
- Appleby, Joyce, *Economic Thought and Ideology in 17th Century England*, Princeton/N. J. 1978.
- Armstrong, Nancy, *Desire and Domestic Fiction. A Political History of the Novel*, New York/Oxford 1987.
- Bailyn, Bernard, *The Ideological Origins of the American Revolution*, Cambridge (Mass.) 1967.
- Barker-Benfield, G. J., *The Culture of Sensibility. Sex and society in eighteenth-century Britain*, Chicago/London 1992.
- Barkhausen, Jochen, *Die Vernunft des Sentimentalismus. Untersuchungen zur Entstehung der Empfindsamkeit und empfindsamen Komödie in England*, Tübingen 1983.
- Bausinger, Hermann, *Aufklärung und Lesewut*, in: *WürttFrank*, 64 (1980), 178-195.
- Beetz, Manfred, *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale in altdeutschen Sprachraum*, Stuttgart 1990, 32-107.
- Lemma: „beleefd“ und „beleefdheid“ in: *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 2, Teil 1, Den Haag/Leiden 1881, Sp. 1685ff. und Sp.1688f.
- Berg, Johannes van den, *Godsdienstig leven binnen het protestantisme in de 18de eeuw*, in: *(Nieuwe) Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 9, Haarlem 1980, 331-344.
- Berg, Johannes van den, *Die Frömmigkeitsbestrebungen in den Niederlanden*, in: Martin Brecht/ Klaus Deppermann (Hg.), *Der Pietismus im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1995, 542-587.
- Berk, Martin, *Over de opvoeding der kinderen. Opvoedkundige denkbeelden in de spectatoriale geschriften 1730-1780*, in: *Pedagogische Verhandelingen*, 7 (1984), 3-38.
- Berry, Christopher J., *The Idea of Luxury. A conceptual and historical investigation*, Cambridge 1994.
- Bientjes, J., *Holland und die Holländer im Urteil deutscher Reisender (1400-1800)*, Groningen 1967.

Biographisch woordenboek der Nederlanden, hrsg. von Abraham J. van der Aa und fortgesetzt von K.J.R. van Harderwijk, 21 Bde., Amsterdam 1852-1878 (ND, 7 Bde., Amsterdam 1969).

Bitterli, Urs, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1976.

Blickle, Peter, *Kommunalismus, Parlamentarismus, Republikanismus*, in: *Historische Zeitschrift*, 6 (1986), 529-556.

Blickle, Peter, *Kommunalismus und Republikanismus*, in: Helmut G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988, 57-75.

Blickle, Peter, *Kommunalismus. Begriffsbildung in heuristischer Absicht*, in: ders. (Hg.), *Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich*, München 1991 (= *Historische Zeitschrift*. Beihefte (NF), hrsg. von Lothar Gall, Bd. 13), 5-38.

Bloch, Maurice /Ruth H. Bloch, *Women and the dialectics of nature in the eighteenth century French thought*, in: Carol P. MacCormack/Marilyn Strathern (Hg.), *Nature, Culture, and Gender*, Cambridge 1980, 25-41.

Bloch, Ruth H., *Untangling the Roots of Modern Sex Roles: A Survey of Four Centuries of Change*, in: *Signs*, 4 (1978), 237-252.

Blockmans, Wim, *Alternatives to monarchical centralisation: the great tradition of revolt in Flanders and Brabant*, in: Helmut G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988 (= *Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquium* 11), 145-154.

Blok, Lodewijk, *Die Reformierte Öffentlichkeitskirche und die anderen Religionsgemeinschaften in den Niederlanden im 17. Jahrhundert*, in: Günther Vogler (Hg.), *Wegscheiden der Reformation. Alternatives Denken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Weimar 1994, 381-397.

Bloom, Edward D. / Lilian D. Bloom, *Joseph Addison's Sociable Animal, in the Market Place, on the Hustings, in the Pulpit*, Providence 1971.

Bock, Gisela / Barbara Duden, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*, in: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen im Juli 1976*, Berlin 1977, 118-199.

Bock, Gisela / Skinner, Quentin / Viroli, Maurizio (Hg.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge u.a. 1990.

Bödeker, Hans Erich, *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*, in: *Aufklärung* 2/2 (1987), 89-111.

Bödeker, Hans Erich, *Journals and public opinion. The politicization of the German enlightenment in the second half of the eighteenth century*, in: Eckhart Hellmuth (Hg.), *The transformation of political culture. England and Germany in the late eighteenth century*, Oxford 1990 (= *Studies of the German Historical Institute London*), 423-445.

Bödeker, Hans Erich (Hg.), *Histoires du Livre. Nouvelles orientations*, Paris 1995.

Boheemen-Saaf, Christel van, *The fiction of (national) identity: literature and indentity in the Dutch Republic*, in: Margaret C. Jacob/ Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the eighteenth century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London, 241-252.

Bond, Donald F. (Hg.), *The Spectator*, 5 Bde., Oxford 1965.

Bond, Donald F. (Hg.), *The Tatler*, 3 Bde., Oxford 1987.

Bond, Richmond P. (Hg.), *New Letters to the Tatler and Spectator*, Austin (Texas) 1959.

Bond, Richmond P., *The Tatler. The Making of a Literary Journal*, Cambridge (Mass.)/London 1971.

Bond, Richmond P. (Hg.), *Studies in the Early English Periodical*, Chapel Hill 1957, ND Westport (Conn.) 1977.

Boone, Marc / Maarten Prak, *Rulers, patricians and burghers: the Great and the Little traditions of urban revolt in the Low Countries*, in: Karel Davids/Jan Lucassen (Hg.), *A miracle mirrored. The Dutch Republic in European Perspective*, Cambridge 1995, 99-134.

Booy, E.P. de, *Volksonderwijs in de Noordelijke Nederlanden*, in: *(Nieuwe) Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 7, Haarlem 1980, 264-267.

Bornewasser, J. A., *Kerkelijk verleden in een wereldlijke context. Historische opstellen (...)*, Amsterdam 1989, 251-261.

Botein, S. / J. R. Censor / H. Ritvo, *The periodical press in eighteenth-century English and French society: a cross-cultural approach*, in: *Comparative Studies in Society and History* 23 (1981), 464-490.

Bourdieu, Pierre, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1984.

Brandes, Helga, *Die ‚Gesellschaft der Mahler‘ und ihr literarischer Beitrag zur Aufklärung. Eine Untersuchung zur Publizistik des 18. Jahrhunderts*, Bremen 1974 (Studien zur Publizistik, 21).

Brandes, Helga, *Der Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften. Vom aufgeklärten Frauenzimmer zur schönen Weiblichkeit*, in: Wolfgang Frühwald/Alberto Martino (Hg.), *Zwischen Aufklärung und Restauration. Sozialer Wandel in der deutschen Literatur (1700-1848). Festschrift für Wolfgang Martens zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1989, 49-64.

Brandes, Helga, *Der Freundschaftsdiskurs in der Frühaufklärung im Spiegel der deutschen ‚Moralischen Wochenschriften‘*, in: *Der Begriff Freundschaft in der Geschichte der Europäischen Kultur. Akten der XXII. internationalen Tagung deutsch-italienischer Studien*, Meran 9. - 11. Mai 1994, Meran 1995, 509-513.

Brecht, Martin / Klaus Deppermann (Hg.), *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*. Göttingen 1995.

Brewer, John / Roy Porter (Hg.), *Consumption and the World of Goods*, London/ New York 1993.

Brissenden, Robert F., *Virtue in Distress. Studies in the Novel of Sentiment from Richardson to Sade*, London/Basingstoke 1974.

Brouwer, Han, *Rondom het boek. Historisch onderzoek naar leescultuur, in het bijzonder in de achttiende eeuw. Een overzicht van bronnen en benaderingen, resultaten en problemen*, in: *Documentatieblad Achttiende Eeuw*, 20 (1988), 51-120.

Brouwer, Han, *Over omwegen, bestedingspatronen en perspectivische bronnen*, in: *De Negentiende Eeuw*, 14 (1990), 171-180.

Brouwer, Han, *Lesekulturforschung in den Niederlanden. Buchhandel und Lesepublikum in den Niederlanden im 18. und 19. Jahrhundert*, in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte*, 17 (1992), 177-189.

Brouwer, Han, *Lezen en schrijven in de provincie. De boeken van Zwolse boekverkopers (1777-1849)*, Leiden 1995.

Brunner, Otto, *Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“*, in: ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, 2., vermehrte Auflage, Göttingen 1968, 103-127.

Buijnsters, Piet J., *Voorlopers van Justus van Effen*, in: *De Nieuwe Taalgids*, 59 (1966), 145-158.

Buijnsters, Piet J., *Hieronymus van Alphen (1746-1803)*, Assen 1973.

Buijnsters, Piet J., *Bibliografie der geschriften van en over Betje Wolff en Aagje Deken*, Utrecht 1979.

Buijnsters, Piet J., *Lesegesellschaften in den Niederlanden*, in: Otto Dann (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, München 1981, 181-193.

Buijnsters, Piet J., *Nederlandse leesgezelschappen uit de 18de eeuw*, in: ders., *Nederlandse literatuur. Veertien verkenningen*, Utrecht 1984, 183-198.

- Buijnsters, Piet J., *Nederlandse literatuur. Veertien verkenningen*, Utrecht 1984.
- Buijnsters, Piet J., *Sociologie van de spectator*, in: ders., *Nederlandse literatuur van de achttiende eeuw. Veertien verkenningen*, Utrecht 1984, 58-76.
- Buijnsters, Piet J., *Spectatoriale tijdschriften in Nederland (1718-1800)*, in: ders., *Nederlandse Literatuur. Veertien verkenningen*, Utrecht 1984, 36-46.
- Buijnsters, Piet J., *Wolff en Deken. Een biografie*, Leiden 1984.
- Buijnsters, Piet J., *Lezersbrieven aan „De Hollandsche Spectator“*, in: W. van den Berg/ J. Stouten (Hg.), *Het woord aan de lezer. Zeven literatuurhistorische verkenningen*, Groningen 1987, 127-142.
- Buijnsters, Piet J., *Spectatoriale geschriften*, Utrecht 1991.
- Buijnsters, Piet J., *Van „Misanthrope“ tot „Hollandsche Spectator“*. *Over aard en ontwikkeling van het schrijverschap van Justus van Effen (1684-1735)*, Amsterdam u.a. 1991 (=Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Mededelingen van de Afdeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, 54/1).
- Buijnsters, Piet J., *„De kleine Republiek“: Het gezin in de Nederlandse literatuur van de achttiende eeuw*, in: *Documentatieblad Achttiende Eeuw*, 24 (1992), 87-103.
- Buijnsters, Piet J., *Justus van Effen (1684-1735). Leven en Werk*, Utrecht 1992.
- Buisman, J.W., *Tussen vroomheid en Verlichting. Een cultuurhistorisch en –sociologisch onderzoek naar enkele aspecten van de Verlichting in Nederland (1755-1810)*, Zwolle 1992.
- Burg, Geert van den, *Voor God en 't Vaderland. Dominee Bernardus Bosch (1746-1803) en zijn politieke journalistiek*, Amsterdam 1986 (DNL scriptie-archief).
- Burke, Peter, *Die Kunst des Gesprächs*, in: ders., *Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität*, Berlin 1994, 33-62.
- Burkhardt, Johannes, *Der Umbruch in der ökonomischen Theorie*, in: August Nitschke (Hg.), *Verhaltenswandel in der Industriellen Revolution. Beiträge zur Sozialgeschichte*, Stuttgart 1975, 57-72.
- Burkhardt, Johannes / Oexle, Otto Gerhard, Art.: *„Wirtschaft“*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 7, Stuttgart 1992, 511-513 und 526-594.
- Burt, Shelley, *Virtue transformed. Political argument in England, 1688-1740*, Cambridge u.a. 1992.
- Cadden, Joan, *Meanings of sex difference in the Middle Ages. Medicine, science, and culture*, Cambridge 1993.
- Carlyle, R.W. /A.J. Carlyle, *A history of medieval political theory in the West*, Bd. 1: *Political Theory from 1300 to 1600*, 3. Aufl., Edinburgh/London 1952.
- Chartier, Roger, Art. *„Civilité“*, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, hrsg. von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, Heft 4, München 1986, 7-50.
- Chartier, Roger; *Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M./New York 1990.
- Clemens, Theo, *De terugdringing van de rooms-katholieken uit de verlicht-protestantse natie*, in: *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden*, 110 (1995), 27-53.
- Conze, Werner / Helga Reinhart, Art. *„Fanatismus“*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 2, Stuttgart 1975, 303-327.
- Cressy, D., *Literacy and the Social Order. Reading and Writing in Tudor and Stuart England*, Cambridge 1980.

Curtin, Michael, *A Question of Manners. Status and Gender in Etiquette and Courtesy*, in: *Journal of Modern History*, 57 (1985), 395-423.

Czok, K., *Zu den städtischen Volksbewegungen in deutschen Territorialstaaten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: W. Rausch (Hg.), *Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert*, Linz 1981, 21-41.

Dann, Otto, Art. „*Gleichheit*“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd.2, Stuttgart 1975, 997-1046.

Darnton, Robert, *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots „Encyclopédie“ oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?*, Frankfurt a. M. 1998. (zuerst Berlin 1979).

Daston, Lorraine / Katherine Park, *Wunder und die Ordnung der Natur 1150-1750*, Frankfurt a. M. 2002.

Davidoff, Leonore, „*Alte Hüte*“. *Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung*, in: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtsschreibung*, 2 (1993), 7-36.

Davids, Karel, *Van moderne groei naar moderne neergang? De economische geschiedenis van Nederland in de vroeg-moderne tijd*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 112 (1997), 57-65.

Dekker, Rudolf, „*Private vices, public virtues*“ revisited: *the Dutch background of Bernard Mandeville*, in: *History of European Ideas*, 14 (1992), 481-499.

Deursen, A. Th. van, *Staatsinstellingen in de Noordelijke Nederlanden, 1579-1795*, in: (Nieuwe) *Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 5, Haarlem 1980, 350-387.

Dijk, Suzan van, *Traces de femmes. Présence féminine dans le journalisme français du XVIIIe siècle*, Amsterdam/Maarssen 1988.

Dijk, Suzan van / Helmers, Dini, *Nederlandse vrouwentijdschriften in de achttiende eeuw*, in: J. J. Kloek / W. W. Mijnhardt (Hg.), *De productie, distributie en consumptie van cultuur*, Amsterdam/Atlanta 1991, 1-14.

Dresen-Coenerds, Lène, *De machtsbalance tussen man en vrouw in het vroeg-moderne gezin*, in: Harry Peeters / Lène Dresen-Coenerds/Ton Brandenburg (Hg.), *Vijf eeuwen gezinsleven. Liefde, huwelijk en opvoeding in Nederland*, Nijmegen 1988, 57-98.

Duchet, Michele, *Anthropologie et histoire au siècle des lumières: Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvetius, Diderot*, Paris 1971.

Duijx, Toin, *De Filantropijnen. Bibliografie van de in Nederland aanwezige boeken van J.B. Basedow, J.H. Campe en Chr.G. Salzmann*, Leiden 1985.

Dülmen, Richard van, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1: *Das Haus und seine Menschen*, München 1990.

Eberhard, Winfried, „*Gemeiner Nutzen*“ als oppositionelle Leitvorstellung im Spätmittelalter, in: M. Gerwing / G. Ruppert (Hg.), *Renovatio et Reformatio. Festschrift für Ludwig Hödl zum 60. Geburtstag*, Münster 1984, 195-214.

Eder, Franz X., „*Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit*“. *Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert)*, in: Margret Friedrich / Peter Urbanitsch (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen*, Wien/Köln/Weimar 1996 (= Bürgertum in der Habsburgermonarchie, 5), 25-45.

Eerenbeemt, H. F. J. M. van den, *Bernardus Bosch: Nutsfiguur, schrijver en politicus*, in: *De Gids*, 134 (1971), 489-499.

Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2. Bde. (1939), Frankfurt a. M. 1976.

- Elteren, Mel van, *Nogmaals het Nieuwkerkse Werk: een mogelijke sociaal-psychologische aanvulling op de benadering van Jojada Verrips*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis*, 8 (1982), 54-67.
- Engelen, Cornelis van, *Brieven over de weelde; als hoogst nadeelig voor deugd en geluk, en verderflijk voor den burgerstaat*, 2 Bde, Haarlem 1791.
- Faber, J.A. / Diederiks, H.A. / Hart, S., *Urbanisering, industrialisering en milieu-aantasting in Nederland in de periode van 1500 tot 1800*, in: *A.A.G Bijdragen*, 18 (1973), 251-271.
- Ferguson, Charles, *The structure and use of politeness formulas*, in: *Language in Society*, 5 (1976), 143-162.
- Fine, Ben / Ellen Leopold, *The World of Consumption*, London 1993.
- Fischer, Agneta H., *Sex differences in emotionality: fact or stereotype?*, in: *Feminism & Psychology*, 3 (1993), 303-318.
- Flandrin, Jean-Louis *Das Geschlechtsleben der Eheleute in der alten Gesellschaft. Von der kirchlichen Lehre zum realen Verhalten*, in: Philippe Ariès / André Bèjin (Hg.), *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*, Frankfurt a. M. 1984, 147-164.
- France, Peter, *Politeness and its Discontents. Problems in French classical Culture*, Cambridge 1992.
- Friedrichs, Chr., *Citizens or Subjects? Urban conflict in early modern Germany*, in: M. Usher Christian/O. Gründler (Hg.), *Social Groups and Religious Ideas in the Sixteenth Century*, Kalamazoo 1978, 46-58.
- Frijhof, Willem Th. M., *De paniek van juni 1734*, in: *Archief voor de geschiedenis van de Katholieke Kerk in Nederland*, 19 (1977), 170-233.
- Frijhoff, Willem Th. M., *La société néerlandais et ses gradués, 1575-1814*, Amsterdam 1981.
- Frijhof, Willem Th. M., *Katholieke toekomstverwachting ten tijde van de Republiek: structuur en grondlijnen tot een interpretatie*, in: *Bijdragen en mededelingen voor de Geschiedenis der Nederlanden*, 98 (1983), 430-459.
- Frijhoff, Willem Th. M., *Van onderwijs naar opvoedend onderwijs. Ontwikkelingslijnen van opvoeding en onderwijs in Noord-Nederland in de achttiende eeuw*, in: *Documentieblad Werkgroep Achttiende Eeuw* (1983), 3-39.
- Frijhoff, Willem Th. M., *Crisis of modernisering? Hypothesen over de ontwikkeling van der voortgezet en hoger onderwijs in Holland in de 18e eeuw*, in: *Holland*, 17 (1985), 37-56.
- Frijhoff, Willem Th. M., *Verfransing? Franse taal en cultuur tot in de revolutietijd*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 104 (1989), 592-609.
- Frijhoff, Willem Th. M., *The Dutch Enlightenment and the Creation of Popular Culture*, in: Margaret C. Jacob / Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 292-307.
- Fritschy, Wantje, *Vrouwen in de Nederlandse samenleving tussen 1780 en 1830. Beelden, ideaalbeelden en werkelijkheid*, in: dies./Joop Toebes (Hg.), *Het ontstaan van het moderne Nederland*, Nijmegen 1996, 185-214.
- Frühsorge, Gotthardt, *Die Einheit aller Geschäfte. Tradition und Veränderung des „Hausmutter“-Bildes in der deutschen Ökonomieliteratur des 18. Jahrhunderts*, in: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*, 3 (1976), 137-157.
- Frühsorge, Gotthardt. *Die Begründung der „väterlichen Gesellschaft“ in der europäischen oeconomia christiana. Zur Rolle des Vaters in der „Hausväterliteratur“ des 16. bis 18. Jahrhunderts in Deutschland*, in: Hubertus Tellenbach (Hg.), *Das Vaterbild im Abendland I. Rom, Frühes Christentum, Neuzeit, Gegenwart*, Stuttgart u.a. 1978, 110-123.
- Fruin, Robert, *Geschiedenis der staatsinstellingen in Nederland tot den val der Republiek*, hrsg. von H. T. Colenbrander und eingeleitet von Ivo Schöffer, Den Haag 1980.

- Gabriëls, A. C. J. M., *Patrizier und Regenten: Städtische Eliten in den nördlichen Niederlanden und in Nordwestdeutschland*, Köln 1985 (= Städteforschung A 23), 37-64.
- Gabriëls, A. J. C. M. *De heren als dienaren, en de dienaar als heer. Het stadhouderlijk stelsel in de tweede helft van de achttiende eeuw*, Den Haag 1990.
- Gassenmeier, Michael, *Der Typus des ‚man of feeling‘. Studien zum sentimental Roman des 18. Jahrhunderts in England*, Tübingen 1972 (= Studien zur englischen Philologie; N.F., 16).
- Gay, Peter, *Die zarte Leidenschaft im bürgerlichen Zeitalter*, München 1987.
- Gelderens, Martin van, *The political thought of the Dutch Revolt 1555-1590*, Cambridge 1992.
- Gelderens, Martin van / Wim Blockmans, *Het klassieke en middeleeuwse erfgoed: politieke vrijheid van de Romeinse Republiek tot de Bourgondische Nederlanden*, in: E. O. G. Haitsma Mulier / W. R. E. Velema (Hg.), *Vrijheid. Een geschiedenis van de vijftiende tot de twintigste eeuw*, Amsterdam 1999 (= Reeks Nederlandse Bergripsgeschiedenis, 2), 11-25.
- Gelderens, Martin van, *De Nederlandse Opstand (1555-1610): van „vrijheden“ naar „oude vrijheid“ en de „vrijheid der consciëntien“*, in: E. O. G. Haitsma Mulier / W. R. E. Velema (Hg.), *Vrijheid. Een geschiedenis van de vijftiende tot de twintigste eeuw*, Amsterdam 1999 (= Reeks Nederlandse Bergripsgeschiedenis, 2), 27-52.
- Gelderens, Martin van / Quentin Skinner (Hg.), *Republicanism. A Shared European Heritage*, 2. Bde., Cambridge 2002.
- Lemma „Gemeenebest“ in: *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 4, Den Haag/Leiden 1889, Sp. 1377f.
- Gemert, Lia van, *The power of the weaker vessel: Simon Schama and Johan van Beverwijck on women*, in: Els Kloek/Nicole Teeuwen/Marijke Huisman (Hg.), *Women of the Golden Age. An international debate on women in seventeenth-century Holland, England and Italy*, Hilversum 1994, 39-50.
- Gemert, Lia van, *"Onwederstaanlyken drang": het vrouwelijk schrijverschap in achttiende-eeuws Nederland*, in: *De Achttiende Eeuw*, 27 (1995), 127-140.
- Gerson, F., *Le thème de l' amitié dans la littérature française au XVIII^e siècle*, Paris 1974.
- Gerteis, Klaus, *Frühneuzeitliche Stadtrevolten im sozialen und institutionellen Bedingungsrahmen*, in: W. Rausch (Hg.), *Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert*, Linz 1981, 43-58.
- Der Gesellige. Eine Moralische Wochenschrift*, hrsg. von S. G. Lange und G. F. Meier, Teil 5 und 6 (1750). Neu hrsg. u. mit e. Nachw. versehen von Wolfgang Martens, (Reprint) Hildesheim/Zürich/New York 1987.
- Gestrich, Andreas, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 103).
- Geyl, Pieter, *Democratische tendencies in 1672*, in: ders., *Pennestrijd over staat en historie*, Groningen 1971, 72-129.
- Gilot, Michel / Sgard, Jean, *Le journaliste masqué. Personnages et formes personnelles*, in: Pierre Rétat (Hg.), *Le Journalisme d' Ancien Régime*, Lyon 1982, 285-313.
- Gobbers, Walter, *Jean-Jacques Rousseau in Holland. Een onderzoek naar de invloed van de mens en het werk (ca. 1760-ca. 1810)*, Gent 1963.
- Goffman, Erving, *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, Gütersloh 1971 (= Bauwelt Fundamenta 30).
- Goffman, Erving, *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt a. M. 1974.
- Goffman, Erving, *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1975.

- Goodman, Dena, *Public Sphere and Private Life: Toward a synthesis of current historiographical approaches to the Old Regime*, in: *History and Theory*, 31 (1992), 1-20.
- Götttert, Karl-Heinz, *Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationslehre*, München 1988.
- Götttert, Karl-Heinz, Art. „Geselligkeit“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. von Gerd Ueding, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 907-914.
- Gottsched, Johann Christoph, *Der Biedermann*. Faksimiledruck der Originalausgabe, Leipzig 1727-1729. Mit e. Nachw. und Erl. hrsg. von Wolfgang Martens, Stuttgart 1975.
- Grass, K. M. / Reinhart Koselleck, Art. „Emanzipation“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 2, Stuttgart 1975, 153-197.
- Groenenboom-Draai, Elly, *De Rotterdamse walrus. De „Rotterdamsche Hermes“ (1720-1721) van Jacob Campo Weyerman: cultuurhistorische verkenningen in een achttiende-eeuwse periodiek*, Amsterdam/ Atlanta 1994.
- Grugel-Pannier, Dorit, „Luxus“. *Eine begriffs- und ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von Bernard Mandeville*, Frankfurt a. M. u. a., 1996 (= Münsteraner Monographien zur englischen Literatur, Bd. 19), 198-305.
- Gunning, M.J., *Gewaande rechten. Het denken over vrouwen en gelijkheid van Thomas van Aquino tot de Bataafse Constitutie*, Zwolle 1991, 229-272.
- Habermas, Jürgen, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, 3. Aufl. der Neuauflage von 1990, Frankfurt a. M. 1993.
- Haitsma Mulier, E. O. G., *De geschiedschrijving over de Patriottentijd en de Bataafse Tijd*, in: Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *Kantelend geschiedsbeeld. Nederlandse historiografie sinds 1945*, Utrecht 1983, 206-227.
- Haitsma Mulier, E. O. G., *Het Nederlandse gezicht van Machiavelli*, Hilversum 1989.
- Haitsma Mulier, E. O. G., *De Bataafsche mythe opnieuw bekeken*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 111 (1996), 344-367.
- Haks, Donald, *Huwelijk en gezin in Holland in de 17de en 18de eeuw. Processtukken en moralisten over aspecten van het laat 17de- en 18de-eeuwse gezinsleven*, Utrecht 1985.
- Hall, Catherine, *The early formation of Victorian domestic ideology*, in: Sandra Burman (Hg.), *Fit work for women*, London 1979, 15-32.
- Hamelsveld, Ijsbrand van, *De zedelyke toestand der Nederlandsche natie, op het einde der achttiende eeuw*, Amsterdam 1791.
- Hanou, André J., *De literator als politiek commentator. Het geval: „Janus“ (1787)*, in: *Spektator. Tijdschrift voor Neerlandistiek*, 19 (1990), 35-90.
- Hanou, André J., *Drie patriotten-auteurs in de loge*, in: *Mededelingen van de Stichting Jacob Campo Weyerman*, 16 (1993), 10-17.
- Hanou, André, *Inleiding*, in: Jacob Campo Weyerman, *Opkomst en val van een koffiehuis-nichtje*, hrsg. von André Hanou, Leiden 1994.
- Hartog, J., *De Spectatoriale geschriften van 1741-1800. Bijdrage tot de kennis van het huiselijk, maatschappelijk en kerkelijk leven onder ons volk, in de tweede helft der 18de eeuw*, 2. verm. und verb. Aufl., Utrecht 1890.
- Hausen, Karin, *Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, 363-393.

- Hauser, Kornelia, *Strukturwandel des Privaten? Das „Geheimnis des Weibes“ als Vergesellschaftungsspiel*, Berlin/Hamburg 1987.
- Hazard, Paul, *Die Krise des europäischen Geistes*, Hamburg 1939.
- Hazard, Paul, *Die Herrschaft der Vernunft*, Hamburg 1949.
- Hekma, Gert, *De belaagde onschuld. Een strijd tegen zelfbeleving in Nederland?*, in: Gert Hekma/ Herman Roodenburg (Hg.), *Soete minne en helsche boosheit. Seksuele voorstellingen in Nederland, 1300-1850*, Nijmegen 1988, 232-254.
- Helmers, Dini, *Huyskrakeelen, verregaande mishandelingen, malicieuse desertie en schandelijke conversatie. Scheiden in Amsterdam in de tweede helft van de achttiende eeuw*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis*, 22 (1996), 1-23.
- Henkel, Heinrich, *Einführung in die Rechtsphilosophie*, München 1977.
- Hereth, Michael, *Montesquieu zur Einführung*, Hamburg 1995.
- Heyd, Michael, *„Be sober and reasonable“. The critique of enthusiasm in the seventeenth and early eighteenth centuries*, Leiden/ New York/ Köln 1995.
- Hinske, Norbert, Art. *"Aufklärung"*, in: *Staatslexikon*, Bd. 1, hg. von der Görres-Gesellschaft, 7. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg/Basel/Wien 1985, Sp. 390-400.
- Hinske, Norbert, *Die Aufklärung und die Schwärmer – Sinn und Funktion einer Kampffidee*, in: *Aufklärung*, 3/1 (1988), 3-6.
- Hirschman, Albert O., *Die Leidenschaften und die Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt a. M. 1980;
- Höfer, Annette / Rolf Reichardt, Art. *"Honête homme, Honnêteté, Honnêtes gens"*, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, hrsg. von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, Heft 7, München 1986, 7-73.
- Hoffmann, Julius, *Die „Hausväterliteratur“ und die „Predigten über den Hausstand“*, Weinheim/Berlin 1959.
- Hoftijzer, Paul, *Leesonderzoek in Nederland over de periode 1700-1850. Een stand van onderzoek*, in: Theo Bijvoet u.a. (Hg.), *Bladeren in andermans hoofd. Over lezers en leescultuur*, Nijmegen 1996, 164-182.
- Honegger, Claudia, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*, Frankfurt a.M./New York 1991.
- Hont, Ian/ Ignatief, Michael, *Needs and justice in the Wealth of Nations: an introductory essay*, in: dies. (Hg.), *Wealth and Virtue. The Shaping of Political Economy in the Scottish Enlightenment*, Cambridge 1983.
- Hume, David, *Die Naturgeschichte der Religion. Über Aberglaube und Schwärmerei. Über die Unsterblichkeit der Seele. Über Selbstmord*, übersetzt und hrsg. von Lothar Kreimendahl, Hamburg 1984.
- Hutchison, Terence, *Before Adam Smith: The Emergence of Political Economy, 1662-1776*, Oxford 1988.
- Huusen, A.H. jr., *Freedom of the press and censorship in the Netherlands, 1780-1810*, in: A.C. Duke/C.A. Tamse (Hg.), *Too mighty to be free. Censorship and the press in Britain and the Netherlands*, Zutphen 1987, 107-126.
- Im Hof, Ulrich, *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*, München 1982.
- Jacob, Margaret C. / Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992.

- Jacob, Margaret C. / Wijnand W. Mijndardt, *Introduction*, in: Margaret C. Jacob / Wijnand W. Mijndardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 1-15.
- Jacob, Margaret C., *The Mental Landscape of the Public Sphere: A European perspective*, in: *Eighteenth-Century Studies*, 28 (1994), 95-113.
- Jacquart, Danielle /Claude Thomasset, *Sexuality and medicine in the Middle Ages*, Cambridge 1988.
- Jäger, Georg, *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart u.a. 1969.
- Jäger, Georg, *Die Wertherwirkung. Ein rezeptions-ästhetischer Modellfall*, in: Walter Müller-Seidel (Hg.), *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*, München 1974, 389-409.
- Jeggle, Utz, *Bemerkungen zur deutschen Geselligkeit*, in: Étienne François (Hg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750 - 1850. Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, 1750 - 1850*, Paris 1986, 223-235.
- Johannes, Gert-Jan, *De barometer van de smaak. Tijdschriften in Nederland 1770-1830*, Den Haag 1995 (= Nederlandse cultuur in Europese context; monografieën en studies, 2).
- Johannes, Gert-Jan, *Infrastructuur en Verlichtingscultuur. Het Nederlandse tijdschrift: „spiegel der Verlichting“?*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 111 (1996), 149-166.
- Johannes, Gert-Jan, *De lof der aalbessen. Over (Noord-) Nederlandse literatuurtheorie, literatuur en de consequenties van kleinschaligheid 1770-1830*, Den Haag 1997 (= Nederlandse cultuur in Europese context, 10).
- Johannes, Gert-Jan, *A Small-Scale Culture: Dutch Eighteenth-Century Periodicals and the Paradoxes of Decline*, in: *Eighteenth-Century Studies*, 31 (1997/98), 122-129.
- Jongeneelen, Ton, *Een optimistische dinosaurus. Johannes Petsch als spectatorschrijver*, in: *Documentatieblad Geschiedenis van de Wijsbegeerte*, 2 (1991), 49-69.
- Jongeneelen, Ton, *De socratische oorlog (1768-1769). Een terrijnverkenning op de linkerflank van de Nederlandse verlichting*, in: *Geschiedenis van de wijsbegeerte in Nederland*, 5 (1994), 77-91.
- Jongste, J. A. F. de, *Onrust aan het Spaarne. Haarlem in de jaren 1747-1751*, Den Haag 1984.
- Jongste, J. A. F. de, *The Restoration of the Orangist Regime in 1747*, in: Margaret C. Jacob/Wijnand W. Mijndardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London, 1992, 32-59
- Jordonova, L. J., *Natural facts: a historical perspective on science and sexuality*, in: Carol P. MacCormack/Marilyn Strathern (Hg.), *Nature, Culture, and Gender*, Cambridge 1980, 42-69.
- Kelly, Joan, *Early Feminist Theory and the ‚Querelle des Femmes‘, 1400-1789*, in: *Signs*, 8 (1982), 4-28.
- Keohane, Nannerl O., *„Virtuous Republics and Glorious Monarchies: Two Models in Montesquieu’s Political Thought*, in: *Political Studies*, 20 (1972), 383-396.
- Kerber, Linda, *„Separate Spheres“, Female Worlds, Woman’s Place: The Rhetoric of Women’s History*, in: *Journal of American History*, 75 (1988), 9-39.
- Kersting, Christa, *Prospekt fürs Eheleben. Johann Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter*, in: Victoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.), *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830*, Frankfurt a.M. 1989 (= Kleine Schriften des Historischen Museums Frankfurt, 44), 393-390.
- Kersting, Christa, *Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Campes „Allgemeine Revision“ im Kontext der neuzeitlichen Wissenschaft*, Weinheim 1992.

- Ketcham, M., *Transparent Designs: Reading, Performance and Form in the Spectator Papers*, Athens (GA.) 1985.
- Kiesel, Helmuth/ Paul Münch, *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland*, München 1977.
- Kirchner, Joachim, *Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme*, Band 1, 2. Aufl. Wiesbaden 1962.
- Klashorst, G. O. van de, „*Metten schijn van monarchie getempert.*“ *De verdediging van het stadhouderschap in de partijliteratuur (1650-1686)*, in: H. W. Blom/ I. W. Wildenberg (Hg.), *Pieter de la Court en zijn tijd. Aspecten van een veelzijdig publicist*, Amsterdam/Maarssen 1986, 93-136.
- Klashorst, G. O. van de, *De ware vrijheid*, in: E.O.G. Haitsma Mulier/W.R.E. Velema (Hg.), *Vrijheid. Een geschiedenis van de vijftiende tot de twintigste eeuw*, Amsterdam 1999 (= Reeks Nederlandse Bergripsgeschiedenis, 2), 157-185.
- Klein, Lawrence E., *The Rise of Politeness in England, 1660-1715*, Baltimore 1985.
- Klein, Lawrence E., *Shaftesbury and the culture of politeness. Moral discourse and cultural politics in early eighteenth-century England*, Cambridge 1994.
- Klein, Stefan R. E., *Patriots Republikanisme. Politieke cultuur in Nederland (1766-1787)*, Amsterdam 1995.
- Kloek, Els / Giesela van Oostveen/ Nicole Teeuwen, *Nederlandse medici en moralisten over moederschap en de min (1600-1900)*, in: *Volkscultuur. Tijdschrift over tradities en tijdsverschijnselen*, 8 (1991), 20-39.
- Kloek, Els, *Het fenomeen ‚huurzogen‘ in de Nederlandse geschiedenis. Enkele inleidende opmerkingen*, in: *Volkscultuur. Tijdschrift over tradities en tijdsverschijnselen*, 8 (1991), 5-19.
- Kloek, Joost J., *Vielen de juffrouwen van `erzelen? of: is receptiegeschiedenis mogelijk?*, in: R. T. Segers (Hg.), *Receptieesthetika. Grondslagen, theorie en toepassing*, Amsterdam 1980, 87-107.
- Kloek, Joost J., *Over Werther geschreven. Nederlandse reacties op Goethes Werther 1775-1800. Proeve van historisch receptie-onderzoek*, Utrecht 1985.
- Kloek, Joost J. / Mijnhardt, Wijnand W., *Bij van Benthem geboekt. En reconstructie van het Middelburgse koperspubliek in 1808*, in: W. van den Berg/J. Stouten (Hg.), *Het woord aan de lezers. Zeven literatuurhistorische verkenningen*, Groningen 1987, 142-165.
- Kloek, Joost J.; *The Ability to Select. The Growth of the Reading Public and the Problem of Literary Socialization in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*, in: Ann Rigney/Douwe Fokkema (Hg.), *Cultural Participation. Trends since the Middle Ages*, Amsterdam/Philadelphia 1993 (= Utrecht Publications in General and Comparative Literature, 31), 51-62.
- Kloek, Joost J., *De Lezer als burger. Het literaire publiek in de achttiende eeuw*, in: *Documentatieblad werkgroep achttiende eeuw*, 26 (1994), 177-191.
- Kloek, Joost, *Burgerdeugd of burgermansdeugd? Het beeld van Jacob Cats als nationaal zedenmeester*, in: Remieg Aerts/ Henk te Velde (Hg.), *De stijl van de burger. Over Nederlandse burgerlijke cultuur vanaf de middeleeuwen*, Kampen 1998, 100-122.
- Kluckholm, Paul, *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*, 2. Aufl., Halle a. d. Saale 1931.
- Knippenberg, Hans, *De religieuze kaart van Nederland. Omvang en geografische spreiding van godsdienstige gezindten vanaf de Reformatie tot heden*, Assen/Maastricht 1992.
- Knuttel, W.P.C., *Verboden boeken in de Republiek der Vereenigde Nederlanden. Beredeneerde catalogus*, Den Haag 1914.

- Koenigsberger, Helmut. G. (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquium 11).
- Kohl, Karl-Heinz, *Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*, Berlin 1981.
- Kondylis, Panajotis, *Montesquieu und der Geist der Gesetze*, Berlin 1996.
- König, Dominik von, *Lesesucht und Lesewut*, in: Herbert Göpfert (Hg.), *Buch und Leser*, Hamburg 1977, 89-124.
- Kooijmans, Luuc, *Onder regenten. De elite van een Hollandse stad. Hoorn (1700-1780)*, Dieren 1985.
- Kooijmans, Luuc, *Patriciaat en aristocratisering in Holland tijdens de zeventiende en achttiende eeuw*, in: Johan Aalbers/Maarten Prak (Hg.), *De bloem der natie. Adel en patriciaat in de Noordelijke Nederlanden*, Meppel/Amsterdam 1987, 93-179.
- Kooijmans, Luuc, *Vriendschap en de kunst van het overleven in de zeventiende en achttiende eeuw*, Amsterdam 1997.
- Kooiman, W.J., *Philippus Ludovicus Statius Muller*, in: L.H. Bouman u.a (Hg.), *Earebondel ta de tachtichste jierdei fan Dr G.A. Wumkes*, Boalsert 1950, 74-130.
- Koselleck, Reinhardt, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1979.
- Kossmann, Ernst. H., *Politieke theorie in het zeventiende-eeuwse Nederland*, Amsterdam 1960 (= Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks, deel 67, no. 2).
- Kossmann, Ernst H., *Volkssouvereiniteit aan het begin van het Nederlandse ancien régime*, in: ders., *Politieke theorie en geschiedenis. Verspreide opstellen en voordrachten*, Amsterdam 1987, 59-92.
- Kossmann, Ernst H., *Souvereiniteit in de Zeven Verenigde Provinciën*, in: *Theoretische Geschiedenis*, 18 (1991), 413-420.
- Kramnick, Isaac, *Bolingbroke and his circle. The politics of nostalgia in the age of Walpole*, Cambridge, Mass./London 1968.
- Kramnick, Isaac, *Republicanism and Bourgeois Radicalism. Political Ideology in Late Eighteenth-Century England and America*, Ithaca/London 1990.
- Krauss, Werner, *Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Menschheit im Blickpunkt der Aufklärung*, hrsg. von Hans Kortum und Christa Gohrlich, München/Wien 1979.
- Kreimendahl, Lothar, *Humes Kritik an den Schwärmern und das Problem der "wahren Religion" in seiner Philosophie*, in: *Aufklärung*, 3/1 (1988), 7-27.
- Kreuzer, Helmuth, *Gefährliche Lesesucht. Bemerkungen zu politischer Lektürekritik im ausgehende 18. Jahrhundert*, in: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert. Gesamthochschule Wuppertal Okt 1975*, Heidelberg 1977, 62-75.
- Kriedtke, Peter, *Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1980.
- Krol, Ellen, *Huiselijkheid in soeren en maten*, in: *De Achttiende Eeuw*, 28 (1996), 131-140.
- Krol, Ellen, *De smaak der natie. Opvattingen over huiselijkheid in de Noord-Nederlandse poëzie van 1800-1840*, Hilversum 1997, 42-46.
- Kruif, José de, *Liefhebbers en gewoontelezers. Leescultuur in Den Haag in de achttiende eeuw*, Zutphen 1999.

Kruithof, Bernard, *Opvoedingsadvies van Cats tot Beets*, in: *Documentatieblad Werkgroep Achttiende Eeuw*, Themenheft *Onderwijs en Opvoeding in de achttiende eeuw* (1983), 169-178.

Kruithof, Bernard, *Zonde en Deugd in Domineesland. Nederlandse protestanten en problemen van opvoeding: zeventiende tot twintigste eeuw*, Groningen 1990.

Küenzlein, Gottfried / Walter Sparr, Art. „*Aberglaube I. Religionsgeschichtlich/II. Kirchengeschichtlich und dogmatisch*“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, Bd. 1, hg. von Dieter Betz u.a., 4., völlig neu bearb. Aufl. Tübingen 1998, Sp. 55-59.

La Vopa, Anthony J., *Conceiving a Public: Ideas and Society in Eighteenth-Century Europe*, in: *Journal of Modern History*, 64 (1992), 79-116.

Labriolle-Rutherford, M. R. de, „*L'évolution de la notion du luxe depuis Mandeville jusqu'à la Révolution*“, in: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, 26 (1963).

Lankhorst, O.S./P.G. Hoftijzer, *Drukkers, boekverkopers en lezers in Nederland tijdens de Republiek*, Den Haag 1995.

Laqueur, Thomas, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt a. M./New York 1992.

Laslett, Peter, *Verlorene Lebenswelten. Geschichte der vorindustriellen Gesellschaft*, Wien u.a. 1988.

Latham, Chilton, *English Domestic Relations 1487-1653*, New York 1917.

Leeb, I. L., *The ideological origins of the Batavian Revolution. History and Politics in the Dutch Republic 1747-1800*.

Lenders, Jan, *Eine Schulreform in den Niederlanden unter dem Einfluß von pädagogischen und medizinischen Ideen der Aufklärung (1800- 1850)*, in: *Informationen zur Erziehungs- und Bildungstheoretischen Forschung* (1984), Heft 24, Teil 1, 137-151.

Lenders, Jan, *De burger en de volksschool. Culturele achtergronden van een onderwijshervorming. Nederland 1780-1850*, Nijmegen 1988.

Leuker, M.-Th., *Sara Burgerhart: Häuslichkeit als nationale Frauentugend*, in: *Jahrbuch Zentrum für Niederlande-Studien*, 4 (1993), 165-184.

Lieburg, Frederik A. van, *Levens van vromen. Gereformeerd piëtisme in de achttiende eeuw*, Kampen 1991.

Lieburg, Frederik A van, *De Libanon blijft ruisen. Opwekkingen in Nederland in de gereformeerde traditie*, in: Joke Spaans (Hg.), *Een golf van bereoring. De omstreden religieuze opwekking in Nederland in het midden van de achttiende eeuw*, Hilversum 2001, 15-38.

Lindenboom, J., *Stiefkinderen van het Christendom*, Den Haag 1929, ND Arnhem 1973.

Los, T., *Opvoeding en onderwijs „In het algemeen belang“: veranderingen in de publieke opinie bij het ontstaan van een nationale staat*, in: *(Amsterdams) Sociologisch Tijdschrift*, 13 (1987), 726-750.

Lutz, Donald S., *The relative influence of European writers on late eighteenth-century American political thought*, in: *American Political Science Review*, 78 (1984), 189-198.

Machwirth, E., *Höflichkeit. Geschichte, Inhalt, Bedeutung*, Trier 1970.

Magendie, Maurice, *La Politesse mondaine et les théories de l'honnêteté, en France, au 17e siècle, de 1600-1660*, 2. Bde. Paris 1925.

Mager, Wolfgang, Art. „*Republik*“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 5, Stuttgart 1984, 549-651.

Mandeville, Bernard, *Bienenfabel* (1705; erw. Fassung 1723) mit einer Einl. hrsg. von Walter Euchner, Frankfurt 1980).

Manes, Joan/ Wolfson, Nessa, *The Compliment Formula*, in: Florian Coulmas, *Conversational Routine. Explorations in standardized communication situations and prepatterned speech*, Den Haag/ Paris/ New York 1981, 111-137.

Martens, Wolfgang, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968.

Martens, Wolfgang, *Geselligkeit im „Geselligen“ (1748 - 50)*, in: Ortrud Gutjahr/ Wilhelm Kühlmann/ Wolf Wucherpfennig (Hg.), *Gesellige Vernunft. Zur Kultur der literarischen Aufklärung. Festschrift für Wolfram Mauser zum 65. Geburtstag*, Würzburg 1993, 173-185.

Masterson, M., *Montesquieu's Grand Design: The Political Sociology of 'Esprit de Lois'*, in: *British Journal of Political Science*, 2 (1972), 283-318.

Mattey, Thomas, *De ontvangst van Richardson in Nederland*, in: *De Spectator*, 8 (1978/79), 142-157.

Mauser, Wolfram, *Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozialetischen Utopie um 1750*, in: *Aufklärung*, 4/1 (1990), 5-35.

Mauser, Wolfram, *Freundschaft und Verführung. Zur inneren Widersprüchlichkeit von Glücksphantasien im 18. Jahrhundert. Ein Versuch*, in: Wolfgang Mauser/ Barbara Becker-Cantarino (Hg.), *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1991, 213-235.

Maxted, I., *The London Booktrades 1775-1800*, Folkstone (Kent) 1977.

Mazohl-Wallnig, Brigitte, *Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur Fragwürdigen Polarisierung bürgerlichen Lebenswelten*, in: Friedrich/Urbanitsch (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen*, 125-140.

McKendrick, Neil / John Brewer/ J. H. Plumb, *The Birth of a Consumer Society. The Commercialization of Eighteenth-century England*, London 1982.

McKeon, Michael, *Historicizing Patriarchy: The Emergence of Gender Difference in England, 1660 - 1760*, in: *Eighteenth-Century Studies*, 28 (1995), 295-322.

Medick, Hans, *Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, 254-282.

Meer, Theo van der, *Sodomy and the pursuit of a third sex in the early modern period*, in: Gilbert Herdt (Hg.), *Third sex, third gender. Beyond sexual dimorphism in culture and history*, New York 1994, 137-212.

Meeteren, Aries P. B. van, „*Het ruyschen als de Libanon*“. *De geestelijke beroeringen in 1752 in Bleskensgraaf. Een lokale benadering*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis*, 23 (1997), 257-277.

Meier, U., *Mensch und Bürger. Die Stadt im Denken spätmittelalterlicher Theologen, Philosophen und Juristen*, München 1994, 127-176.

Meyer, Dietrich, *Zinzendorf und Herrnhut*, in: Martin Brecht/ Klaus Deppermann (Hg.), *Der Pietismus im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1995, 3-106.

Meyer-Krentler, Eckart, *Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Literatur*, München 1984.

Meyer-Krentler, Eckart, *Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur Einführung in die Forschungssituation*, in: Wolfram Mauser/ Barbara Becker-Cantarino (Hg.), *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1991, 1-22.

- Mijnhardt, Wijnand W., *De Nederlandse Verlichting: een tereinverkenning*, in: *Figuren en Figuranten. Acht opstellen aangeboden aan J.C. Boogman*, Groningen 1979, 1-25.
- Mijnhardt, Wijnand W., *Het Nederlandse genootschap in de achttiende en vroege negentiende eeuw*, in: *De Negentiende Eeuw*, 7 (1983), 76-101.
- Mijnhardt, Wijnand W., *Het Nut en de genootschapsbeweging*, in: ders./A. J. Wichers (Hg.), *Om het algemeen volksgeluk. Twee eeuwen particulier initiatief 1784-1984. Gedenkboek ter gelegenheid van het tweehonderdjarig bestaan van de Maatschappij tot Nut van 't Algemeen*, Edam 1984, 189-220.
- Mijnhardt, Wijnand W., *De Nederlandse verlichting*, in: F. Grijzenhout/W.W. Mijnhardt/N.C.F. van Sas (Hg.), *Voor vaderland en vrijheid. De revolutie van de patriotten*, Amsterdam 1987, 53-80.
- Mijnhardt, Wijnand W., *Tot Heil van 't Menschdom. Culturele genootschappen in Nederland, 1750-1815*, Amsterdam 1987.
- Mijnhardt, Wijnand W., *The Dutch Enlightenment: Humanism, Nationalism, and Decline*, in: Margaret C. Jacob/Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 197-224.
- Mitterauer, Michael, *Funktionsverlust der Familie?*, in: ders./Reinhard Sieder, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, München 1977 (= Beck'sche Schwarze Reihe, 158), 94-119.
- Mitterauer, Michael, *Vorindustrielle Familienformen. Zur Funktionsentlastung des „ganzen Hauses“ im 17. und 18. Jahrhundert*, in: ders. *Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Haus und Gemeinde in vorindustriellen Gesellschaften*, Stuttgart 1979 (= Kultur und Gesellschaft, Bd. 5), 35-97.
- Montandon, Alain, *De l' Urbanité: entre etiquette et politesse*, in: ders. (Hg.), *Etiquette et politesse*, Clermond-Ferrand 1992, 7-18.
- Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze*, Bd. 1, übersetzt und herausgegeben von Ernst Forsthoff, 2. Aufl. Tübingen, 1992 (ND d. Ausg. Tübingen 1951).
- Moravia, Sergio, *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*, München 1973.
- Moravia, Sergio, *From homme machine to homme sensible: Changing eighteenth-century models of man's image*, in: *Journal of the History of Ideas*, 39 (1978), 45-60.
- Moravia, Sergio, *The Enlightenment and the Sciences of Men*, in: *History of Science*, 18 (1980), 247-288.
- Moser, Dietz-Rüdiger, *Schwänke um Pantoffelhelden oder die Suche nach dem Herrn im Haus*, in: *Fabula*, 13 (1972), 205-306.
- Moser-Rath, Elfriede, *Das streitsüchtige Eheweib. Erzählformen des 17. Jahrhunderts zum Schwanktuy ATH 1365*, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde*, 10 (1959), 40-50.
- Mout, Nicolette, *Ideales Muster oder erfundene Eigenart? Republikanische Theorien während des niederländischen Aufstandes*, in: Helmut G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988, 169-194.
- Mout, Nicolette, *Staat und Calvinismus in der Republik der Vereinigten Niederlande*, in: Meinrad Schaab (Hg.), *Territorialstaat und Calvinismus*, Stuttgart 1993 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 27), 87-96.
- Mullan, John, *Sentiment and Sociability. The Language of Feeling in the Eighteenth Century*, Oxford 1988.
- Münch, Paul (Hg.), *Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“*, München 1984.
- Münch, Paul, *Lebensformen in der Frühen Neuzeit. 1500 bis 1800*, Frankfurt a.M./Berlin 1992, Neuausg. Berlin 1998.

- Morris, R., *La Hollande et les Hollandais aus XVIIème et au XVIIIème siècles vus par les Français*, Paris 1924.
- Nauwelaerts, M.A., *Het secundair onderwijs*, in: *(Nieuwe) Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 7, Haarlem 1980, 277-288.
- Nefkens, T. H., *De denkbeelden van De Borger omtrent de economische achteruitgang der Republiek in de achttiende eeuw*, in: *Maandschrift Economie*, 36 (1971/72), 489-495.
- Nierop, Henk van, *Popular participation in politics in in the Dutch Republic*, in: Peter Blickle (Hg.), *Resistance, representation, and community*, Oxford 1997, 272-290.
- Nieuw Nederlandsch biografisch woordenboek*, hrsg. von P.C. Molhuysen, P.J. Blok und K.H. Kossmann, 4 Bde., Leiden 1911-1937 (ND Amsterdam 1974).
- Nijenhuis, Ida J. A., *Een joodse filosofe. Isaac de Pinto (1717-1787) en de ontwikkeling van de politieke economie in de Europese Verlichting*, Amsterdam 1992.
- Nijenhuis, Ida J. A., *Weelde als Deugd*, in: *Documentatieblad achttiende eeuw*, 24 (1992), 45-56.
- Nippel, Wilfried, *Mischverfassungstheorie und Verfassungsrealität in Antike und Früher Neuzeit*, Stuttgart 1980.
- Nippel, Wilfried, „Klassischer Republikanismus“ in der Zeit der Englischen Revolution. Zur Problematik eines Interpretationsmodells, in: Wolfgang Schuller (Hg.), *Antike in der Moderne*, Konstanz 1985, 211-224.
- Nippel, Wilfried, *Bürgerideal und Oligarchie. „Klassischer Republikanismus aus althistorischer Sicht*, in: Helmut G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus in Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988, 1-18.
- Nippel, Wilfried, *Republik, Kleinstaat, Bürgergemeinde. Der antike Stadtstaat in der neuzeitlichen Theorie*, in: Peter Blickle (Hg.), *Theorien kommunaler Ordnung in Europa*, München 1996 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 36), 225-247.
- Nörtemann, Regina, *Schwache Werkzeuge als öffentliche Richterinnen. Zur fiktiven weiblichen Herausgeber- und Verfasserschaft in Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 72 (1990), 381-403.
- Ockerse, Willem Anthonie, *Ontwerp tot eene algemeene karakterkunde*, 3 Bde., Utrecht/Amsterdam 1788-1797.
- Ogilvie, Sheilagh C. u.a. (Hg.), *European Proto-Industrialization*, Cambridge 1996.
- Original and Genuine Letters Sent to the Tatler and Spectator during the Time those Works were publishing. None of which have been before printed*, 2 Bde., London 1725.
- Pagels, Elaine, *Adam, Eva und die Schlange. Die Theologie der Sünde*, Reinbek b. Hamburg 1991.
- Pallares-Burke, Maria Lúcia, *An androgynous observer in the eighteenth-century press: La Spectatrice*, 1728-29, in: *Woman's History Review*, 3 (1994), 411-434.
- Pallares-Burke, Maria Lúcia, „The Spectator“ abroad: The fascination of the mask, in: *History of European Ideas*, 22 (1996), 1-18.
- Der Patriot*. Nach der Originalausgabe Hamburg 1724-1726 in drei Textbänden und einem Kommentarband kritisch hrsg. von Wolfgang Martens, Bd. IV: Kommentarband, Berlin/New York 1984.
- Phillipson, Nicholas, *Hume*, London 1989.
- Pocock, John G. A., *The Machiavellian Moment. Florentine political thought and the Atlantic republican tradition*, Princeton 1975.
- Pocock, John G. A., „The Machiavellian Moment“ revisited: A study in history and ideology, In: *Journal in Modern History*, 53 (1981), 49-72.

- Pocock, John G. A., *The mobility of property and the rise of eighteenth-century sociology*, in: ders., *Virtue, Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1985, 103-123.
- Pocock, John G. A., *Between Gog and Magog: the Republican thesis and the Ideologica Americana*, in: *Journal of the History of Ideas*, 48 (1987), 325-346.
- Pol, L. R., *Romanbeschouwing in voorredes. Een onderzoek naar het denken over de roman tussen 1600 en 1755*, Utrecht 1987.
- Porter, Roy, *Barely touching: a social perspective on mind and body*, in: George S. Rousseau (Hg.), *The languages of psyche. Mind and body in Enlightenment thought*, Berkely/Los Angeles/Oxford 1990, 45-80.
- Pouw, Anke, *De „waare verlichting“ van de vrouw. Vrouwen en gezin binnen het burgerlijk beschavingsideaal van de Maatschappij tot Nut van 't Algemeen, 1784 – ca. 1840*, in: *Comenius*, 23 (1986), 292-318.
- Prak, Maarten, *Gezeten burgers. De elite in een Hollandse stad, Leiden 1700-80*, Amsterdam/Dieren 1985.
- Prak, Maarten, *Citizen radicalism and democracy in the Dutch Republic*, in: *Theory and Society*, 20 (1991), 73-102.
- Prak, Maarten, *Verfassungsnorm und Verfassungsrealität in den niederländischen Städten des späten 17. und 18. Jahrhunderts. Die Oligarchie in Amsterdam, Rotterdam, Deventer und Zutphen 1672/75-1795*, in: W. Ehbrecht (Hg.), *Verwaltung und Politik in Städten Mitteleuropas. Beiträge zu Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit in altständischer Zeit*, Köln/Wien 1994 (= Städteforschung A 34), 55-83.
- Prak, Maarten, *Republikeinse veelheid, democratisch enkelvoud. Sociale veranderingen in het Revolutietijdvak, 's-Hertogenbosch 1770-1820*, Nimwegen 1999.
- Pribram, Karl, *Geschichte des ökonomischen Denkens*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1992.
- Raabe, Paul, *Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984.
- Rang, Brita, *Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Jutta Dalhoff/Uschi Frey/ Ingrid Schöll (Hg.), *Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985*, Düsseldorf 1986, 194-204.
- Rang, Brita, *Geen plaats voor het gendervraagstuk? Over opvoedkundige conceptualisering van moeders, meisjes en vrouwelijkheid sinds de vroegmoderne tijd*, in: *Comenius*, 34 (1989), 182-208.
- Ranum, Orest, *Courtesy, Absolutism, and the Rise of the French State, 1630-1660*, in: *Journal of Modern History*, 52 (1980), 426-451.
- Rau, Fritz, *Zur Verbreitung und Nachahmung des ‚Tatler‘ und ‚Spectator‘*, Heidelberg 1980.
- Reichardt, Rolf, *Der ‚Honnête Homme‘ zwischen höfischer und bürgerlicher Gesellschaft. Seriell-begriffsgeschichtliche Untersuchungen von ‚Honnêteté‘-Traktaten des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 69 (1987), 341-370.
- Reitsma, Henk, *Lesegesellschaften und bürgerliche Revolution in Amsterdam*, in: Otto Dann (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, München 1981, 159-180.
- Richter, Melvin, *The Political Theory of Montesquieu*, Cambridge u.a. 1977.
- Rikklin, A., *Montesquieus freiheitliches Staatsmodell. Die Identität von Machtverteilung und Mischverfassung*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 30 (1989), 34-66.
- Riley, Denise, *„Am I that Name? Feminism and Category of ‚Women‘ in History*, London 1988.

- Roest, A. M., *Chronologische catalogus van de polemische geschriften rond de „Nijkerse Beweging“*, in: *Documentatieblad Werkgroep Achttiende Eeuw*, 17 (1985), 211-245.
- Rohbeck, Johannes, *Die Fortschrittstheorie der Aufklärung. Französische und englische Geschichtsphilosophie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt/New York 1987.
- Rooden, Peter van, *Plunderingen op Schouwen en te Zierikzee, 1786-1788*, in: *Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen*, 1983, 173-200.
- Rooden, Peter van, *Van geestelijke stand naar beroepsgroep. De professionalisering van de Nederlandse predikant*, in: ders., *Religieuze regimes. Over godsdienst en maatschappij in Nederland, 1570-1990*, Amsterdam 1996, 46-77.
- Rooden, Peter van, *Publieke kerk, protestants vaderland en verzuilde samenleving*, in: ders., *Religieuze regimes. Over godsdienst en maatschappij in Nederland, 1570- 1990*, Amsterdam 1996, 17-45.
- Rooden, Peter van, *Religieuze regimes. Over godsdienst en maatschappij in Nederland, 1570-1990*, Amsterdam 1996
- Roodenburg, Herman, *The ‚hand of friendship‘: shaking hands and other gestures in the Dutch Republic*, in: Jan Bremmer/ Herman Roodenburg (Hg.), *A Cultural History of Gesture. From Antiquity to the Present Day*, Cambridge 1991, 152-189.
- Ross, Ellen, *Mandeville, Melon, and Voltaire: the origins of the luxury controversy in France*, in: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, 155 (1976), 1897-1912.
- Rousseau, George S., *Nerves, spirits and fibres: towards defining the origins os sensibility*, in: *Studies in the eighteenth-century*, 3 (1976), 137-154.
- Rowen, Herbert H., *John de Witt, grand pensionary of Holland, 1625-1672*, Princeton 1978.
- Rowen, Herbert H., *Neither fish nor fowl. The stadtholderate in the Dutch Republic*, in: ders./A. Losky (Hg.), *Political ideas and institutions in the Dutch Republic*, Los Angeles 1985, 3-31.
- Sande, A. W. F. M. van de, *Tussen argwaan en overtuiging. Het katholieke aandeel in de patriottenbeweging*, in: Th. S. M. van der Zee/J. G. M. M. Rosendaal/P. G. B. Thissen (Hg.), *1787. De Nederlandse revolutie?*, Amsterdam 1988, 112-121.
- Sande, A. W. F. M. van de, *Roomse buitenbeentjes in een protestantse natie? Tolerantie an antipapisme in Nederland in de zeventiende, achttiende en negentiende eeuw.*, in: M. Gijswijt-Hofstra (Hg.), *Een schijn van verdraagzaamheid. Afwijking en tolerantie in Nederland van de zestiende eeuw tot heden*, Hilversum 1989, 85-106.
- Sas, Nicolaas C. F. van, *Opiniepers en politieke cultuur*, in: Frans Grijzenhout/Wijnand W. Mijnhardt/ Nicolaas C. F. van Sas (Hg.), *Voor Vaderland en Vrijheid. De revolutie van de patriotten*, Amsterdam 1987, 97-129.
- Sas, Nicolaas C. F. van, *Scenarios's voor een onvoltooide revolutie, 1795-1798*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 104 (1989), 622-637.
- Sas, Nicolaas C. F. van, *Vaderlandsliefde, nationalisme en vaderlands gevoel in Nederland, 1770-1813*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis*, 102 (1989), 471-495.
- Sas, Nicolaas C. F. van, *The Patriot Revolution: New Perspectives*, in: Margaret C. Jacob/Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the Eighteenth Century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 91-119.
- Saße, Günter, *Die aufgeklärte Familie. Untersuchungen zur Genese, Funktion und Realitätsbezogenheit des familialen Wertsystems im Drama der Aufklärung*, Tübingen 1988.
- Sauder, Gerhard, *Empfindsamkeit*, Bd. 1: *Voraussetzungen und Elemente*, Stuttgart 1974.

- Sauder, Gerhard, *Moralische Wochenschriften*, in: Rolf Grimminger (Hg.), *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 3: *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*, München/Wien 1980, 267-279.
- Schama, Simon, *Überfluß und schöner Schein. Zur Kultur der Niederlande im Goldenen Zeitalter*. München 1988.
- Schama, Simon, *Patriots and Liberators. Revolution in the Netherlands, 1780-1813*, 2. Aufl., London 1992.
- Scheibe, Jörg, *Der ‚Patriot‘ (1724-1726) und sein Publikum. Untersuchungen über die Verfassergesellschaft und die Leserschaft einer Zeitschrift der frühen Aufklärung*, Göttingen 1973.
- Schiebinger, Londa, *Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*, Stuttgart 1993.
- Schilling, Heinz, *Aufstandsbewegungen in der stadtbürgerlichen Gesellschaft des Alten Reiches. Die Vorgeschichte des Münsteraner Täuferreiches, 1525-1534*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Der deutsche Bauernkrieg 1524-1526*, Göttingen 1975, 193-238.
- Schilling, Heinz, *Religion und Gesellschaft in der calvinistischen Republik der Vereinigten Niederlande*, in: Franz Petri (Hg.), *Kirche und gesellschaftlicher Wandel in deutschen und niederländischen Städten in der werdenden Neuzeit*, Köln/Wien 1980 (= Städteforschung, Reihe A, Bd. 10, 197-250).
- Schilling, Heinz, *Der libertär-radikale Republikanismus der holländischen Regenten. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Radikalismus in der frühen Neuzeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 10 (1984), 498-533.
- Schilling, Heinz, *Gab es im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit in Deutschland einen städtischen ‚Republikanismus‘?*, in: Helmut G. Koenigsberger (Hg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquium 11), 101-143.
- Schleich, Thomas, Art. *„Fanatique, Fanatisme“*, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, hrsg. von Rolf Reichhardt und Eberhard Schmitt, Heft 4, München 1986, 51-115.
- Schochet, Gordon J., *Patriarchalism in Political Theory: The Authoritarian family and political speculation and attitudes especially in Seventeenth-Century England*, New York 1975.
- Schöffler, I., *The Batavian Myth during the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, in: J. S. Bromley/ E. H. Kossmann (Hg.), *Some political mythologies. Papers delivered to the fifth Anglo-Dutch historical conference*, Den Haag 1975 (= *Britain and the Netherlands*, Bd. 5), 78-101.
- Schön, Erich, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*, Stuttgart 1987.
- Schoneveld, C.W., *The Dutch translation of Addison and Steele's Spectator*, in: J.A. van Dorsten (Hg.), *The role of periodicals in the Eighteenth Century*, Leiden 1984, 34-40.
- Schorn-Schütte, Luise, *Zwischen „Amt“ und „Beruf: Der Prediger als Wächter, „Seelenhirt“ oder Volkslehrer. Evangelische Geistlichkeit im Alten Reich und in der schweizerischen Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert*, in: dies./Walter Sparr (Hg.), *Evangelische Pfarrer: zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, 1-35.
- Schrader, W. H., *Ethik und Anthropologie in der englischen Aufklärung. Der Wandel der moral-sense-Theorie von Shaftesbury bis Hume*, Hamburg 1984.
- Schröder, Winfried, Art. *„Schwärmerei“*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Basel 1992, Sp. 1478-1487.
- Schücking, Levin, *Die puritanische Familie in literatur-soziologischer Sicht*, Bern/München 1964.
- Schuler, Jeanne A. / Patrick Murray, *Educating the Passions: reconsidering David Hume's optimistic appraisal of commerce*, in: *History of European Ideas*, 17 (1993), 589-597.

- Schulze, Winfried, *Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit*, in: *Historische Zeitschrift*, 243 (1986), 591-626.
- Schutte, G.J., *Willem IV en Willem V*, in: C. A. Tamse (Hg.), *Nassau en Oranje in de Nederlandse geschiedenis*, Alphen a/d Rijn 1979, 189-228.
- Schwab, Dieter, Art. „*Familie*“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 2, Stuttgart 1975, 253-301.
- Segalen, Martine, *Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie*, Frankfurt a. M./New York 1990.
- Sekora, John, *The Concept of Luxury in Western Thought from Eden to Smollet*, Baltimore/London 1977.
- Shevelov, Kathryn, *Women and print culture. The construction of femininity in the early periodical*, London/New York 1989, 101-116.
- Shkar, Judith N., *Montesquieu*, Oxford/New York 1987.
- Shkar, Judith N., *Montesquieu and the new republicanism*, in: Gisela Bock/Quentin Skinner/Marizio Viroli (Hg.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge u.a. 1990, 266-279.
- Skinner, Quentin, *Foundations of modern political thought*, Bd. 1: *The Renaissance*, Cambridge 1978.
- Skinner, Quentin, *Machiavelli's „Discorsi“ and the pre-humanist origins of republican ideas*, in: Gisela Bock/Quentin Skinner/ M. Viroli (Hg.), *Machiavelli and republicanism*, Cambridge 1990, 155-176.
- Smeyers, J., *In Gent verschijnt het eerste Nederlandstalige weekblad. Spectatoriale geschriften in de Zuidelijke Nederlanden*, in: M.A. Schenkeveld-van der Dussen (Hg.), *Nederlandstalige literatuur. Een geschiedenis*, Groningen 1993, 351-354.
- Sombart, Werner, *Luxus und Kapitalismus* (1912), ND als: *Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung*, Berlin 1983.
- Sørensen, Bengt Algot, *Herrschaft und Zärtlichkeit. Der Patriarchalismus und das Drama*, München 1984.
- Spaans, Joke, *Katholieken onder curatele. Katholieke armenzorg als ingang voor overheidsbemoedien in Haarlem in de achttiende eeuw*, in: *Trajecta*, 3 (1994), 110-130.
- Spaans, Joke, *Veranderende vroomheid*, in: dies. (Hg.), *Een golf van beroering. De omstreden religieuze opwekking in Nederland in het midden van de achttiende eeuw*, Hilversum 2001, 79-96.
- Spaemann, Robert, „*Fanatisch*“ und „*Fanatismus*“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 15 (1970), 256- 274.
- Spierenburg, Pieter, *Elites and Etiquette. Mentality and social structure in the early modern Northern Netherlands*, Rotterdam 1981.
- Spiertz, M. G., *De katholieke geestelijke leiders en de wereldlijke overheid in de Republiek der Zeven Provinciën*, in: *Trajecta*, 2 (1993), 3-20.
- Spies, Marijke, *Verbeeldingen van vrijheid: David en Mozes, Burgerhart en Bato, Brutus en Cato*, in: *De zeventiende eeuw*, 10 (1994), 141-158.
- Spurlin, Paul M., *Montesquieu in America*, Baton Rouge, La. 1940.
- Stephen, Leslie, *English literature and society in the 18th century*, London 1963.
- Stephens, J. C. (Hg.), *The Guardian*, Lexington 1982.
- Stone, Lawrence, *The Family, Sex, and Marriage in England 1500-1800*, London 1977.

Strien, C. D. van, *British travellers in Holland during the Stuart period. Edward Browne and John Locke as tourists in the United Provinces*, Amsterdam 1989.

Stronks, G. J., *De betekenis van De Betoverde weereld van Balthasar Bekker*, in: M. F. Gijswijt-Hofstra/Willem Frijhoff (Hg.), *Nederland betoverd. Toverij en Hekserij van de veertiende tot in de twintigste eeuw*, Amsterdam 1990, 207-211.

Sturkenboom, Dorothée, *Spectators van hartstocht. Sekse en emotionele cultuur in de achttiende eeuw*, Hilversum 1998.

Szöllösi-Janze, Margit, *Notdurft – Bedürfnis. Historische Dimensionen eines Begriffswandels*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), 653-673.

Tenbruck, Friedrich H., *Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16 (1964), 431-456.

Teuteberg, Hans-Jürgen (Hg.), *Durchbruch zum modernen Massenkonsum. Lebensmittelmärkte und Lebensmittelqualität im Stadewachstum des Industriezeitalters*, Münster 1987 (= Studien zur Geschichte des Alltags 8).

Thoinet, R., *Les Ecrivains Moralistes au XVII^e siècle*, in: *Revue d' Histoire Littéraire de la France* 23 (1916), 570-610; 24 (1917), 296-320; 25 (1918), 655-671 und 33 (1926), 395-407.

Tilly, Louise /Joan Scott, *Woman, Work, and Family*, New York 1978.

Tilly, Louise, *Familienökonomie und Industrialisierung in Europa*, in: Claudia Honegger (Hg.), *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt/Main 1981, 99-137.

Tracy, J.D., *Holland under Habsburg Rule, 1506-1566. The Formation of a Body Politic*, Berkeley 1990.

Ungern-Sternberg, Wolfgang von, *Schriftsteller und literarischer Markt*, in: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 3: *Deutsche Aufklärung bis zur französischen Revolution 1680-1789*, hrsg. von Rolf Grimminger, München/Wien 1980, 133-185.

Vega, Judith, *Feminist discourses in the Dutch Republic at the end of the eighteenth century*, in: *Journal of Women's History*, 8 (1996), 130-138.

Veld, Simone, *De man een rok, de vrouw een broek*, in: *Musaeus. Tijdschrift voor Renaissance-letterkunde*, 4 (1996), 28-30.

Velema, Wyger R. E., *God, de deugd en de oude constitutie. Politieke talen in de eerste helft van de achttiende eeuw*, in: *Bijdragen en Mededelingen tot de Geschiedenis der Nederlanden*, 102 (1987), 476-497.

Velema, Wyger R. E., „*De eerste Republiek van Europa*“. *Iets over de politieke identiteit van de Zeven Verenigde Provinciën in de achttiende eeuw*, in: *Documentatieblad Achttiende Eeuw*, 24 (1992), 29-44.

Velema, Wyger R. E., *Elie Luzac and two Dutch Revolutions: the evolution of Orangist political thought*, in: Margaret C. Jacob/Wijnand W. Mijnhardt (Hg.), *The Dutch Republic in the eighteenth century. Decline, Enlightenment, and Revolution*, Ithaca/London 1992, 123-146.

Velema, Wyger R. E., *Beschaafde republikeinen. Burgers in de achttiende eeuw*, in: Remieg Aerts/Henk te Velde (Hg.), *De Stijl van de Burger. Over Nederlandse burgerlijke cultuur vanaf de middeleeuwen*, Kampen 1998, 80-99.

Verrips, Joada, *De genese van een godsdienstige beweging: het Nieuwkerkse Werk*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis*, 6 (1980), 113-128.

Verwoerd, Rokus, *Kindbeeld en pedagogiek in de Nederlandse Verlichting*, in: *Comenius*, 23 (1986), 318- 341.

Vieu-Kuik, Hermina, *Anonieme geschriften van Betje Wolff in het tijdschrift "De Rhapsodist" (1770-1772)*, Groningen/Djakarta 1956.

- Vollhardt, Friedrich, *Freundschaft und Pflicht. Naturrechtliches Denken und literarisches Freundschaftsbild im 18. Jahrhundert*, in: Mauser/ Becker-Cantarino (Hg.), *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft*, 293-309.
- Vries, Jan de / Ad van der Woude, *Nederland de eerste moderne volkshuishouding. Een zinsbegoocheling of wenkend perspectief?*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden* 112 (1997), 66-77.
- Vries, Jan de / Ad van der Woude, *The First Modern Economy. Succes, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500-1815*, Cambridge 1997.
- Vuyk, Simon, *Verdraagzame gemeente van vrije christenen. Remonstranten op de bres voor de Bataafse Republiek*, Amsterdam 1995.
- Waardt, Hans de, *Toverij en samenleving. Holland 1500-1800*, Den Haag 1991.
- Ward, A., *Book Production, Fiction and the German Reading Public, 1740-1800*, Oxford 1974.
- Watt, Ian, *The Rise of the Novel*, Harmondsworth 1963.
- Weckel, Ulrike, *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit: die ersten deutschen Frauenzeitschriften und ihr Publikum*, Tübingen 1998.
- Wee, Herman van der, *The Economy as a Factor in the Start of the Revolt in the Southern Netherlands*, in: *AHN*, 5 (1971), 52-67.
- Weigand, Rudolf, *Liebe und Ehe im Mittelalter*, Goldbach 1993.
- Lemma „wellevend“ und „wellevendheid“ in: *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, Bd. 25, Teil 1, Leiden 1989, Sp. 1150ff. und Sp. 1152-1155.
- Wertheim-Gijse Weenink, A. H., *Burgers in verzet tegen regentenheerschappij. Onrust in Sticht en Oversticht 1703-6*, Amsterdam 1976.
- Wertheim-Gijse Weenink, A. H., *Een kwarteeuw burgerverzet in de beide Nederlanden (1678-1719)*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 99 (1984), 408-434.
- Wijsenbeek, Thera F., *Ernst en luim. Koffiehuizen tijdens de Republiek*, in: Pim Rijnders/Thera Wijsenbeek, *Koffie in Nederland. Vier eeuwen cultuurgeschiedenis*, Zutphen/Delft 1994, 35-54.
- Wijsenbeek-Olthuis, Thea, *Vreemd en eigen: ontwikkelingen in de woon- en leefcultuur binnen de Hollandse steden van de zestiende tot de negentiende eeuw*, in: Peter te Boekhorst/ Peter Burke/ Willem Frijhoff (Hg.), *Cultuur en maatschappij in Nederland 1500-1850: een historisch-antropologisch perspectief*, Meppel/Heerlen 1992, 79-107.
- Winkler, Karl-Tilman, *Enthusiasmus und gesellschaftliche Ordnung. „Enthusiasm“ im englischen Sprachgebrauch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Aufklärung*, 3/1 (1988), 29-47.
- Wittmann, Reinhard, *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*, München 1991.
- Wood, Gordon S., *The Creation of the American Republic, 1776-1787*, Chapel Hill 1969, ND New York 1972.
- Woodruff, James F., *Successors, imitators, contemporaries of the Tatler*, in: Alvin Sullivan (Hg.), *British literary magazines. The Augustan age and the age of Johnson, 1688-1788*, Westport (Conn.)/London 1983, 393-400.
- Worden, B., *Factory of the revolution“*, in: *London Review of Books*, (1998), 13ff.
- Woude, Ad van der, *Demografische ontwikkeling van de Noordelijke Nederlanden, 1500-1800*, in: *Nieuwe Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 5, Haarlem 1980, 102-168.
- Wunder, Heide, *„Er ist die Sonn, sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992.

Zaehle, B., *Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer. Ein Beitrag zur Gesellschaftsethik*, Heidelberg 1933.

Zanden, Jan Luiten van, *De laatste ronde van pre-moderne economische groei*, in: *Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden*, 112 (1997), 49-56.

Zilverberg, S. B. J., *Kerk en Verlichting in Noord-Nederland*, in: *(Nieuwe) Algemeene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 9, Haarlem 1980, 318-330.